Hempels wohlfeile Classiker-Ausgaben.

National-Bibliothek sämmtlicher deutschen Classiker.

Erste wohlfeile
und vollständige Ausgabe ihrer Meisterwerke.

Lessing's Werke. 70.

20. II, 6

514.

Preis 25 Pfennig Reichswährung.

[1879]

Verlag von Gustav Hempel in Berlin.

260. Von C. A. Schmid.

Braunschweig, den 14. Juli 1771.

Mein liebster Lessing,

Was für ein böser Dämon mag doch Schuld daran sein, daß wir uns einander so oft verfehlen? Spräche nicht dann und wann ein Briefchen von mir bei Ihnen an, so wüßten Sie ja gar nichts mehr von mir. Nach Wolfenbüttel komme ich nicht. Meine Beschäftigungen lassen mich selten los, und jetzt hält mich der Pyrmonter Brunnen noch dazu. Doch hätte ich mancherlei mit Ihnen zu schwatzen. Nur Eins für diesmal. Ich wollte doch gerne mit der Frau K. Herrn H.[1]) was zurückschicken. Soll ich ihm von Ihnen was schicken? Lesen Sie seinen Brief und schicken mir ihn wieder. Er ist noch unbeantwortet. —

Sie wollten mich ja auch beschenken. Sie wissen es doch noch? mit Ihrer neuesten Schrift.[2]) Sind Ihnen meine Bücher nun völlig entbehrlich, so schicken Sie sie mir gelegentlich zurück. Vermuthlich kömmt Eschenburg noch diese Woche zu Ihnen, der könnte Alles mitnehmen. Der Pyrmonter Brunnen legt mir das Gesetz auf, so wenig zu schreiben und zu lesen, als nur möglich ist. Studeo auribus, wie Plinius[3]) sagt. Leben Sie recht sehr vergnügt. Mein ganzes Haus grüßt Sie.

Ihr aufrichtigster
Schmid.

---

261. Von Reiske.

(Antwort auf Nr. 236 in Abth. 1.)

Leipzig, den 17. Juli 1771.

Ich war eben im Begriffe, Euer Wohlgebornen zu melden, wann meine Ferien angehen, und wann folglich ich mich gewiß in Wolfenbüttel einstellen würde, als ich Dero freundschaftliche Einladung zugleich nebst einem Schreiben von Herrn

---

1) Vgl. oben Nr. 253.
2) Den Gedichten des Andr. Scultetus.
3) Epp., VII. 21.

Professor Ebert von ähnlichem Inhalte erhielt. Wie angenehm es sei, von so werthen Freunden so lautere Beweise ihres Wohlwollens zu erhalten, das werden Sie aus vielfältiger eigener Erfahrung selbst schon wissen. Ich bin entschlossen, den dritten August mit der Post von hier abzugehen, und gedenke Dienstags den sechsten in Wolfenbüttel anzukommen. Allein das Manuscript vom Libanius kann ich nicht mitbringen. Unzählige Verhinderungen haben mir noch nicht gestattet, es gänzlich zu nutzen. Doch soll Herr Gäbler auf nächste Michaelismesse es Ihnen wieder zustellen. In Allem werde ich etwa drei Wochen vom Hause abwesend sein können. Braunschweig, Helmstädt und Göttingen wollte ich auch mit besuchen. Mein Aufenthalt in Wolfenbüttel wird so lange sein, als es nöthig ist, mit Recension der arabischen Manuscripte fertig zu werden. Meine Frau lässet Euer Wohlgebornen ihrer Hochachtung versichern. Sie hauptsächlich ist an dieser Reise schuld. Sie freuet sich darauf wie ein Kind auf den heiligen Christ. Sie hat mich bei dem Entschlusse dazu erhalten. Denn sonst hätten doch wohl manche Dreinfälle mich wankend machen und wohl gar davon abbringen können. Gebe Gott Glück zu meiner Reise und zu unserer Zusammenkunft! Ein Logis bestelle ich nicht. In einem Wirthshause können wir uns schon behelfen. Es bleibt also dabei, noch etliche Tage vor Laurenzi sehen wir einander. Leben Sie indessen wohl. Ich verharre ꝛc.

D. Reiske.

---

262. Von Justine Salome Lessing, geb. Feller.

(Bisher ungedruckt. Original in Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin. — Antwort auf Nr. 235 in Abth. 1.)

Mein lieber Sohn,

Deinen Brief mit 50 Thaler an Golde habe ich richtig erhalten und mit tausend Vergnügen gelesen. Ich danke Gott täglich davor, daß mich Gott so glücklich macht in meinem Alter, daß ich Kinder habe, die ihres seligen Vaters Ehre auf alle Art und Weise nach seinem Tode suchen zu vermehren. Mein lieber Sohn, Du wirst mir es nicht zum Uebelsten ausgeleget haben, daß ich Dir einen so weitläuftigen und

ängstlichen Brief geschrieben habe. Der Mangel stellte sich bei mir ein; es ging mir schwer ein, ein paar Thaler zu borgen; versprochen hatte ich, zu Johanni etwas zu bezahlen, weil ich die Hoffnung hatte, von Dir und von Karlen Geld zu bekommen. Weil es sich etliche Wochen verzog, so war ich sehr bekümmert und machte mir allerhand Sorge. Bald fiel mir dies bald wieder was Anders ein. Auf einmal war ich getröstet. Da ich am Freitag Deinen [Brief] und des Bruders aus Berlin auch mit 14 Ducaten erhielt, so habe ich mit der Schwester vor Freuden geweint. Den andern Abend kam Theophilus von Pirna; der hat auch solche Freude darüber gehabt. Wir haben Deiner und Karlens, so lange er hier war, mit dem größten Vergnügen gedacht. Vergiß doch nicht, einmal an ihn zu schreiben. Ich habe auf etliche funfzig Thaler ausgezahlt. Was Du thun kannst, hoffe ich auch von Dir. Ich habe niemals kein Mißtrauen in Dir; Du kannst auch von mir und der Schwester versichert sein, so genau als möglich ist unsere Wirthschaft eingerichtet; doch will viel sein, weil Alles sehr theuer ist. Der Leichenstein ist nunmehr fertig und wird in ein paar Wochen von Pirna kommen und gesetzt werden. Hast Du denn von Gottloben keine Nachricht? Er wird heirathen; ich habe Dir es vielleicht schon geschrieben. Vergiß doch nicht meiner, und wenn es Dir möglich ist, so schreibe mir doch bald von Deiner Gesundheit, die mir Sorge macht. Dem Herrn Inspector habe ich Deinen Brief zu lesen gegeben; er ist auch Einer von de= — und muß auch in Geduld stehn. Ich habe ihm auch 2 Ducaten gegeben auf Abschlag, weil er Theophilussen erinnert hatte, daß er itzo Geld benöthiget wäre. Ich muß schließen, mein Brief möchte gar zu weitläuftig werden. Ich und Deine Schwester grüßen und küssen Dich zu tausendmal. Lebe gesund und wohl! Ich verbleibe

Camenz, den 22. Juni[1]) 1771.

Deine treue Mutter
Justina Salome Lessingin.

---

1) Offenbar verschrieben für Juli; Lessing's Brief, den dieser beantwortet, kann nicht vor Johannis geschrieben sein.

263. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 237 in Abth. 1.)

Hamburg, den 3. August 1771.

Mein lieber Freund,

Wie kommen Sie zum Krankwerden? oder vielmehr zu der Einbildung, als wären Sie krank? Doch ich befürchtete es immer, die gar zu abstechende Lebensart werde Sie unter die Zahl der Hypochondristen bringen, und darunter sind Sie nun leider. Es hat aber nichts zu bedeuten. Sie werden bald davon geheilt werden. Kommen Sie nur geschwind auf hier. Nachdem Sie den Pyrmonter Brunnen getrunken, verschafft Ihnen diese Reise gewiß die völlige Genesung. Allein im Gasthofe können Sie nun, da Sie nicht wohl sind, unmöglich logiren, sondern Sie müssen bei mir abtreten. Ich kann Ihnen zwar nur eine ganz schlechte Stube anbieten, dafür sollen Sie aber alle mögliche Bequemlichkeiten haben und mit einem Herzen aufgenommen werden, das Sie besser schätzen würden, wenn Sie es recht kennten. Dieses zur Antwort auf die Frage, ob Sie mir willkommen sein werden, und auf den Vorwurf, ich wäre eine harte und schlimme Frau. Ich bin keines von beiden. Bei Absendung der Häringe wurde ich vom Schreiben abgehalten. Nachher habe ich aber gewiß zehn Briefe an Sie geschrieben. Warum ich keinen abgeschickt habe, kann ich selbst nicht erklären.

Jedesmal befiel mich eine andere Idee, die mich auf die allerkränkendeste führte, besonders seitdem ich von B[üsch? Bode? Bostel?] hörete, er habe Briefe, Sie seien wohl. Hätte ich wissen können, daß Sie krank wären und meine Briefe wünschten, Sie sollten jede Woche viere erhalten haben. Nun wollen wir es gut sein lassen. Ich verzeihe Ihnen, und Sie verzeihen mir um so leichter, wenn ich Ihnen sage, daß ich nun die Probe ausgehalten, daß ich nicht böse, aber wohl empfindlich auf Sie werden kann.

Lassen Sie immer E[bert] zurücke, wenn er nicht unsertwegen, sondern unserer Gärten und Essens wegen kömmt. Er hat Recht, die Gärten, so er gemeiniglich besucht, sind noch alle unter Wasser. Niemand ist mehr dabei zu bedauern als

Alb[aum],[1]) der auf dem Punkt war, seinen Garten zu verkaufen, und nun wohl kaum die Halbscheid dafür bekömmt. Bis jetzo stehet noch das Wasser in seinem Garten bis an den zweiten Stock des Hauses. —

Wohl hat unser V[etter] Schelmenglück. Nur Schade, daß diesmal sein Glück das Unglück eines Andern ist, den es sehr derangirt. Der Mann, so ihn gekauft, hat nur eben sein Auskommen.

Es hat erbärmlich bei uns ausgesehen und siehet noch nicht viel besser aus, doch ist die größte Gefahr überstanden; denn das Wasser fällt nun täglich. — Das Elend hat unsere Herzen erweicht und Feinde versöhnt. Sch[midt] und K[norre] sind nun wieder auf einem guten Fuße mit einander. Ich habe gestern das Eis gebrochen und sie zusammen allein mit F[aber] zu mir gebeten. Heute sind wir bei K[norre], was ich abgeschlagen hätte, wenn ich nicht die Versöhnung ganz hätte wollen zu Stande haben. — Sie können einen großen Theil dieses guten Werks auf Ihre Rechnung schreiben. Erwarteten wir Sie nicht, so wäre Sch[midt] lange so biegsam nicht gewesen.

Ich hätte Ihnen recht viele Neuigkeiten zu erzählen, die ich aber der Feder nicht anvertrauen mag. Eine wichtige müssen Sie doch wissen. Man sagt, Z[ink] habe Hoffnung zu einem zweiten Erben. Ich prophezeihete es sogleich, als ich die Inoculation der Liebe von Thümmel las. Der gute Thümmel läßt sich wohl nicht träumen, daß er bei einer so schönen Frau so viel Gutes stiftet.

Mit der heutigen Post schicke ich Ihnen Ihren Pelz, den ich lange genug vergessen habe. In denselben habe ich eine Schachtel mit Pulvern gewickelt. Folgen Sie mir, und brauchen Sie anders nichts als täglich einige von diesen Pulvern. Sie werden sehen, daß sie Ihnen gut bekommen. Und sein Sie ja hübsch munter. Die Schwermuth ist eine muthwillige Krankheit, sagten Sie ja einmal zu einer Frau.[2]) Ist sie dieses bei einem so schwachen Geschöpfe, was sollte sie denn nicht bei einem Mann von Ihrer Art sein!

1) Der Weinhändler Johann Heinrich Albaum. Sein Gartenhaus in Billwärder wird in Dalençon's „Denkmahl der Wasserfluth", Hamburg 1772, S. 51 unter den überschwemmten aufgeführt. Daß er dem König'schen Hause nahe befreundet gewesen, ergiebt sich daraus, daß er Pathe des vierten Kindes war.

2) S. Nr. 223 in Abth. 1.

Ohne daß Sie mich darum gebeten, hätte ich Ihnen mit der ersten Post geantwortet. Ob Sie mir aber meine Bitte gewähren, mir vor Ihrer Abreise noch zu schreiben, um mir den Tag Ihrer Ankunft zu bestimmen, will ich abwarten und es für das größte Zeichen Ihrer Freundschaft aufnehmen.

Leben Sie wohl, bester Freund, und glauben Sie nur, daß Sie nie mit größerer Sehnsucht sind erwartet worden als nun von

Dero

aufrichtigsten Freundin

E. C. König.

Bei Madam Sch[midt] habe ich Sie entschuldiget. Sie schreibt Ihnen vermuthlich heute selbst. Ihr Vorschlag war, wir sollten es zusammen thun, und zwar recht munter. Allein Sie krank zu wissen und munter zu sein, wäre wohl für mich eine wahre Unmöglichkeit. Sie sollen aber hinfüro nicht krank sein, damit ich munter sein kann.

---

264. Von Ebert.

Liebster Lessing,

Ich kann das Vergnügen, welches Sie mir anbieten, nicht annehmen; und ich bedaure es recht sehr, daß es sich mit dem andern nicht vereinigen läßt. Meine Abreise nach Berlin ist auf den Sonnabend festgesetzt. Entschuldigen Sie mich bei unserm lieben Herrn D. Reiske und seiner braven Frau, daß ich nicht die Ehre haben kann, ihnen hier bei mir aufzuwarten. Verschaffen Sie ihm wegen seines Unternehmens mehr Ruhe und Sicherheit. Bereden Sie ihn, uns weniger zu geben, damit er uns mehr liefere. Ich meine, er soll bei seiner Ausgabe der griechischen Redner Alles weglassen, was nicht recht nöthig und nützlich ist, um uns desto eher seinen Aristides und Libanius zu schenken. — Wenn Sie etwas an Ihren Herrn Bruder und an Ihre Freunde zu bestellen oder mir Manuscripte für Herrn Voß mitzugeben haben, so befehlen Sie nur. — Wo rathen Sie uns das Quartier zu nehmen? Ich wünschte an einem Orte zu wohnen, der von unsern Freunden nicht zu entlegen wäre, und wo man für einen billigen Preis auf drei bis vier Wochen nicht übel bewirthet

würde. Mir hat man viel Gutes von Mr. oder Mad. Rufin beim Joachimsthal'schen Gymnasio gesagt. Ich wünschte fast lieber in einem Privathause zu logiren. — Ich bitte Sie, mich dem Herrn D. Reiske und der Frau Doctorin bestens zu empfehlen, und wenn Sie nach Hamburg kommen, unsern dortigen Freunden. Ich werde in Berlin gewiß oft an Sie denken. Vergessen Sie mich nicht ganz in Hamburg, und suchen Sie mir das Andenken meiner Freunde zu erhalten, welches ich leider diesesmal nicht selbst erneuern kann.

Braunschweig, den 7. Aug. 1771. Der Ihrige, J. A. Ebert.

265. Von Karl Lessing.

(Lessing's Antwort s. Nr. 241 in Abth. 1.)

Berlin, den 10. August 1771.

Liebster Bruder,

Vor einigen Tagen versicherte man mich heilig, Du seist völlig wieder hergestellt. Da ich das Angenehme eher glaube als das Unangenehme, so halte ich es für so gewiß als ein Wolffianer den Satz des Widerspruchs. Freue Dich also mit mir, daß Du gesund bist, und nimm es Dir recht ernstlich vor, nie wieder krank zu werden.

Anbei ein Auctionskatalog. Ich weiß nicht, was darin steht; der Bücherauctionator schickt ihn Dir. Es wäre Vieles für Dich darin, sagt er.

Auch ein Avertissement lege ich Dir bei, aus welchem Du ersehen kannst, daß Deine Schriften von einem Nachdrucker wieder aufgelegt werden sollen. Voß wünschte, daß Du ein Gegenavertissement machtest und zu einer neuen und vermehrten Ausgabe Deiner sämmtlichen Schriften gewisse Hoffnung gäbst.[1]) Was Du dabei zum Besten der guten Sache thun kannst, darum glaube ich Dich nicht erst bitten zu dürfen, und bin gewiß, Du wirst mit Ehestem darauf antworten. Den folgenden Posttag schreibt er Dir selbst.

Von theatralischen Neuigkeiten! Koch hat noch vielen Zuspruch, aber wenigen Beifall. An den Wiener Stücken, womit er regalirt (die abgedankten Officiere und den Post-

1) Vgl. Th. XII. S. 415.

zug [1]) ausgenommen), kann Berlin keinen Geschmack finden. Sie sind an innerem Gehalte nicht besser als die aus der Gottschedischen Schaubühne und haben nur etwas Geräusch und Unregelmäßigkeit voraus. Daß sie alle local sind, wäre kein Tadel. Der Postzug oder die noblen Passionen ist ganz Wienerisch; eine starke und treffende Schilderung des ungarischen Adels, wenngleich an manchen Stellen übertrieben. Es ist nur das Unglück bei den Wienern, daß so wenige mit Talent für das Theater arbeiten. Sie regen sich aber doch; und das ist zum Anfang einer Sache schon Verdienst.

Letzthin [2]) mußte Koch sein Theater den Franzosen auf einen Tag einräumen, weil der Berlinische Hof eine Schauspielerin aus Wien und eine Tänzerin aus Petersburg, die sich vor dem Könige in Potsdam gezeigt hatten, gern sehen wollte. Man spielte Voltairens Alzire und Nanine. Madame Verteuil (so heißt die Actrice aus Wien) machte die Alzire. Mir schien ihr Anstand nicht edel genug; zwar schien sie ziemlich richtig zu sprechen, aber anstatt mit Ausdruck und Empfindung, nur mit Grimasse. In der Nanine gefiel sie freilich besser; sie spielte darin die Baronin, deren stolzes Wesen mit einem gewissen Air sie vortrefflich machte. Von den andern Schauspielern verlohnt sich's der Mühe nicht zu reden. Die besten sind alle weg, und sogar Fierville hat seinen Abschied bekommen, weil er vor dem Könige letzthin in Potsdam gar zu possierlich tyrannisch den Rhadamist [3]) gemacht haben soll. In der Nanine spielte er den Liebhaber, und der Monolog, worin er bemerkt, daß er durch die Heirath mit einem gemeinen Mädchen lächerlich werden würde, gerieth ihm sehr gut.

Döbbelin soll nach Braunschweig gegangen sein; von da will er nach Leipzig und dann nach Dresden gehen, um seine Raritäten zu zeigen. Wenn es wahr ist, daß der alte Stenzel zu ihm gegangen, so hat er seine Truppe in allem Betracht bereichert.

Dein

treuster Bruder

Karl.

---

1) Verf. Cornel. Hermann v. Ayrenhoff; über Stephanie's Abgedankte Officiere vgl. oben Nr. 257.

2) Am 8. August; vgl. Brachvogel, „Geschichte des königl. Theaters zu Berlin“, I. S. 231.

3) In Crébillon's „Rhadamist und Zenobia“. Fierville war ein Zögling Voltaire's; vgl. dessen Brief an d'Argental vom 23. Juni 1755.

266. Von Eva König.

(Lessing's Antwort s. Nr. 239 u. 240 in Abth. 1.)

Hamburg, den 10. August 1771.

Mein lieber Freund,

Wenn meine besten Wünsche nicht vergebens gewesen sind, so trifft Sie dieser Brief so gesund, als Sie ehedem waren, wie Sie über zu viel Gesundheit klagten. Noch lieber wäre mir, er träfe Sie gar nicht, und Sie wären schon unterweges auf hier. Machen Sie, daß Sie bald kommen, sonst kommt eine ganze Ladung Frauenzimmer, um Sie abzuholen. Ich denke, dies ist die härteste Drohung, die ich Ihnen machen kann. Denn eben lege ich Ihre Sinngedichte aus den Händen und bin in meiner längst gehegten Meinung — Sie seien ein Erzweiberfeind, nun völlig bestärket. Ist es aber nicht recht gottlos, daß Sie uns bei allen Gelegenheiten so heruntermachen! Sie müssen an verzweifelt böse Weiber gerathen sein. Ist dieses, so verzeihe ich Ihnen; sonst aber müssen Sie wahrhaftig für alle die Bosheit, so Sie an uns ausüben, noch gestrafet werden. Das Mädchen, das Sie sich wünschen,[1]) sollen Sie wenigstens nie finden.

Aber nun im Ernste. Wann kommen Sie denn? Sie müssen es mir wirklich schreiben. Ich verspreche, Ihnen nicht entgegenzukommen, wenn Sie es nicht haben wollen, und es auch keinem Menschen zu sagen. Ich wollte es nur wissen, um mich auf den gewissen Tag recht freuen zu können. — Ob Sie bei mir logiren wollen, stelle ich in Ihren Willen. Sie können Ursache haben, warum Sie es nicht thun wollen. Ich habe keine, die mich abhält, es zu wünschen.

Nur logiren Sie nicht auf dem Eimbeckischen Hause. Das Haus ist noch neu.[2]) Wenn Sie also nicht völlig wohl wären, so könnte dies Sie vollends krank machen.

---

1) Vgl. Th. I. S. 135.

2) Das alte Eimbeck'sche Haus war wegen Baufälligkeit 1769 abgebrochen. Der Neubau, der bis zum großen Brande 1842 gestanden hat, wurde im Laufe des Jahres 1771 fertig; vgl. Ed. Meyer, „Das Eimbeck'sche Haus in Hamburg", S. 114 ff.

Ein Besuch von Madam Sch[midt] hält mich ab, Ihnen mehr zu sagen, als daß ich Ihre Briefe, noch mehr aber Ihre Ankunft mit Ungeduld erwarte.

Leben Sie recht wohl! Ich bin

Dero

aufrichtigste Freundin

E. C. König.

---

267. Von Karl Lessing.

Berlin, den 13. Septbr. 1771.

Liebster Bruder,

Wenn Du nun durchaus nicht zu uns kommen willst; wenn Dir die Hamburgischen Gärten besser gefallen als die Berlinischen Sandplänen, so thut es uns von Herzen leid. Aber unser Leid wird in desto größere Freude verkehrt werden, wenn Du dem ungeachtet kömmst, ohne Dich anzumelden.

In der gerechten Furcht indeß, es möchte aus der ganzen Freude nichts werden, sende ich Dir zur Strafe einen kleinen Uriasbrief. Die Vorrede zu Deinen Vermischten Schriften wollten wir uns ausbitten. O, hättest Du die Fertigkeit des Setzers, der von Deinem Manuscripte sagen kann: Ich sehe, ich lese es, und da ist es gedruckt! Weil Dir aber an derselben nicht viel liegt, so wünsche ich Dir wenigstens seine Gesundheit. Denn wer hurtig und viel arbeitet, muß doch wenigstens gesund sein.

Dein

treuer Bruder

Karl G. Lessing.

---

268. Von Eva König.

Hamburg, den 18. Septbr. 1771.

Mein liebster Freund,

Sie können nicht anders als glücklich gereiset sein; denn meine besten, meine eifrigsten Wünsche haben Sie begleitet, obgleich Sie es nicht verdient hätten. Unmöglich können Sie

mich so sehr lieben, oder Sie hätten mich nicht zu einer Zeit verlassen können, da mir eine so höchst traurige Nachricht bevorstand und es von Ihrer Willkür abhing, die Reise noch einige Tage aufzuschieben.

Leider ist diese traurige Nachricht eingetroffen. Meine Mutter ist todt, und mein Schmerz über diesen Verlust ist unbeschreiblich groß.

Mehr kann ich Ihnen heute nicht sagen; vielleicht schreibe ich Ihnen aber noch einmal. — Lassen Sie die vielen Zerstreuungen mich nicht aus Ihrem Gedächtniß verjagen; denn keine aufrichtigere und treuere Freundin finden Sie in der ganzen Welt nicht als

Dero

E. C. König.

269. Von Justine Salome Lessing, geb. Feller.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Mein lieber Sohn,

Ich wünsche von Herzen, daß Du Dich recht gesund und wohl magst befinden; ich und Deine Schwester, wir sind gottlob noch gesund. Mein lieber Sohn, Du wirst nicht böse sein, daß ich an Dich schreibe, weil Du mir in Deinem letzten Briefe[1]) die Hoffnung machtest, Du wolltest in etlichen Monaten mir etwas Geld schicken. Ich habe Dir doch neulich,[2]) wo mir recht ist, geschrieben, was ich bezahlt habe, und überdies noch Kleinigkeiten zu bezahlen gehabt, bin also ganz leer. Die Theurung ist bei uns so groß, daß man mit 4 Thaler nicht das haben kann, was man sonst vor einen Thaler bekommen konnte. Der Scheffel Korn gilt 8 Thaler und wohl noch mehr. Itzo darf ich wohl noch keines kaufen, weil ich noch etliche Scheffel zu fordern habe. Es hält zwar sehr schwer, wenn ich welches haben will. Holz muß ich mir anschaffen, Hauszins muß ich auch geben; ja, es will täglich Geld sein, wenn man Alles kaufen muß. Ich bitte Dich daher, mein lieber Sohn, erfülle Dein Versprechen, ich weiß

1) Nr. 235 in Abth. 1.
2) Vgl. oben Nr. 262.

mir sonst nicht zu helfen. Der Bruder von Pirna war vor acht Tagen bei mir. Er hat mir etliche Thaler mitgebracht, das war aber schon vorweg. Er thäte gerne mehr bei seiner schlechten Einnahme. Er hat dem seligen lieben Vater einen schönen Leichenstein lassen setzen, ohne daß ich einen Groschen habe darzu geben dürfen. Er klagte mir es mit recht wehmüthigem Herzen, daß Du ihm doch nicht einmal schriebest, warum er Dich so herzlich gebeten hat. Es betrübt mich selber. Du weißt doch, daß er ein gutes Herz hat und nicht ungeschickt ist; schreibe ihm doch ja. Hast Du denn Briefe von Karlen? Er versprach auch, der Schwester zu schreiben, ist aber auch nicht geschehn. Er wird doch, wie ich hoffe, gesund sein? Von Gottloben habe auch keine Nachricht, ob seine Ehe vollzogen ist. Die Frau von Carlowitzen habe noch nicht gesprochen. So viel hat sie mir lassen sagen, daß Du bei ihr gewesen seist, und Du würdest verreisen [1]) und wärst gesund; welches uns herzlich erfreut. Der neue Primarius steht sehr wohl. Sie hat seine Tochter zu sich genommen. Er ist ofte da. Er ist einer von den sogenannten Stillen im Lande, es paßt aber nicht Alles darzu. Nichts Neues weiß ich Dir sonst zu schreiben. Ich und Deine Schwester küssen Dich zu tausendmal. Lebe gesund und wohl und vergiß mein nicht! Ich verbleibe

Camenz, Deine treue Mutter
den 23. Septbr. 1771. Justina Salome Lessingin.

270. Von Eva König.

(Lessing's Antwort s. Nr. 242 in Abth. 1.)

Hamburg, den 24. Septbr. 1771.

Liebster Freund,

Sagten Sie nicht, ich sollte es nicht so genau nehmen und Ihnen doch schreiben, wenn Sie mir gleich nicht schrieben? Sie sehen, daß ich es thue. Dafür erwarte ich ein andermal gleiche Gefälligkeit. Daß ich heute schreibe, müssen Sie mir besonders hoch anrechnen; denn ich bin so melancholisch, als

1) Nach Hamburg.

ich in meinem Leben nie gewesen, und noch dazu krank. Kommen Sie ja gewiß und bald wieder, sonst finden Sie mich nicht mehr.

Seit Sie weg sind, habe ich nicht einen Schritt vor die Thüre gesetzt und mich noch dazu mit lauter verdrießlichen Dingen beschäftiget.

Ich wünsche, daß Sie um so vergnügter gewesen sein mögen. Dieses zu hören, kann allein mich aufmuntern. Sie haben mir doch wohl geschrieben? Ich darf daran nicht zweifeln, wenn ich mich nicht in einen noch unerträglichern Zustand versetzen wollte. Vielmehr stelle ich mir für gewiß vor, daß ich mit nächster Post recht viele gute Nachrichten von Ihnen höre.

Was machen Herr und Madam K[norre]? — Ich habe von F[aber] den Auftrag, Sie zu bitten, daß Sie die beiden hartherzigen Leute dahin vermögen, daß sie St[einbrück][1]) losgeben. Die Eltern, die hier im äußersten Elend leben, wollten gerne nach einem wohlfeilern Orte ziehen; sie wollen aber Hamburg nicht verlassen, bis sie ihren Sohn frei haben. Ich bin gewiß, wenn Einer sowohl Herrn als Madam K[norre] gewinnen kann, so sind Sie es. Ebenso gewiß bin ich, daß Sie diesen Auftrag mit Vergnügen befolgen, und Sie desfalls um Entschuldigung zu bitten, könnte Sie beleidigen.

Allein meiner schrecklichen Schmiererei wegen muß ich Sie wohl um Nachsicht bitten. Wenigstens verderbe ich Ihnen eine halbe Stunde, bis Sie diesen Brief durchbuchstabiren. Wer weiß aber, ob Sie die halbe Stunde zu was Bessers angewandt hätten.

Schreiben Sie mir ja den Tag Ihrer Ankunft, damit ich mich zum Voraus freuen kann. Bin ich gegen die Zeit etwas klüger, so komme ich Ihnen einige Meilen entgegen. Ich bin

Dero

ergebenste Freundin

E. C. König.

An Herrn und Madam K[norre] meine Empfehlung. Ihre Kinder sind alle wohl. — Sagen Sie nicht, daß ich die Fürsprecherin von St[einbrück] bin.

---

1) Vgl. oben Nr. 252.

271. Von Reiske.

(Lessing's Antwort s. Nr. 283 in Abth. 1.)

Leipzig, den . . October 1771.

Sind Sie schon jetzt, da ich dieses schreibe, schon wieder in Wolfenbüttel? Vor Kurzem erfuhren wir von dorther, daß Sie noch nicht wiedergekommen wären. Wo reisen Sie denn in der Welt herum? und das noch dazu in dieser schon hinsinkenden Jahreszeit? Ich befinde mich so leidlich. Mein Husten hat sich ziemlich verloren. Die itzige Messe ist außerordentlich schlecht gewesen: ich habe beinahe gar nichts von meinem Werke absetzen können. Wegen des Aesopi habe ich mir alle Mühe gegeben, ich soll ihn auch haben, aber eher nicht als auf nächste Ostermesse. Gestern bekam ich diese Resolution von Augsburg aus. Meine Frau wollte darüber ganz aus der Haut fahren. Die sähe es doch gar zu gerne, wenn Sie je eher je lieber des Buches habhaft werden könnten. Ist es nicht ebendieselbe Sammlung Aesopischer Fabeln, so ist es doch eine ähnliche, die sich in demjenigen Benedictinerkloster zu Florenz befindet, aus welchem der Xenophon Ephesius und der Chariton ans Licht getreten ist. Ich will nächster Tage deswegen an den P. Khell[1]) in Wien schreiben, der Connexion in Florenz hat und mir Bekanntschaft und Dienstleistung dorten zu verschaffen versprochen hat, wenn ich von dorther etwas brauchte. Montfaucon in seinem Diario Italico erwähnt dieses Aesopischen Codicis. Den 2. und 3. Band von Bandini[2]) habe ich bestellt, doch weiß ich noch nicht, wann er ankommen wird. Diese Messe ist hier eine kleine Schrift über die griechische Anthologie von einem jungen Menschen,[3]) der mit dieser Messe von hier nach Göttingen abgegangen ist, herausgekommen. Es ist ebenderselbe, der vor einem Jahre deutsche Anmerkungen über den Anakreon herausgab. Diese neue Schrift ist voll guter Anmerkungen und zeuget von einer weitläuftigen und sorgfältigen Belesen-

1) Vorsteher der Granelli'schen Bibliothek und Professor am Theresianum, gest. 4. Decbr. 1772.
2) Vgl. Th. XIII. 1. S. 202 u. 232 ff.
3) Joh. Gottlob Schneider, Periculum criticum in Anthologiam Const. Cephalae, Lips. 1771.

heit. Ich habe sie dem Päckchen beigelegt, das Sie nebst diesem Schreiben durch Herrn Gäbler erhalten. Die drei Exemplare des vierten Bandes meiner Oratorum nebst Marklandi Statio bitte ich als einen kleinen Beitrag zu den vielen Kosten, darein unsere neuliche Anwesenheit Sie versetzt hat, und den Xenophon Ephesius als ein geringes Andenken von meiner Frau unentgeltlich anzunehmen und zu behalten. Zwar weiß ich wohl, daß wir Ihnen nicht nur die edle Zeit geraubet, nicht nur Mühe und Verdruß verursacht, sondern auch so viel gekostet haben, daß die Kleinigkeiten, womit ich mich erkühne, Ihnen aufzuwarten, gar nichts dagegen sagen wollen. Indessen sehen Sie doch unsern guten Willen. Wegen der deutschen Uebersetzung des Xenophontis Ephesii wird meine Frau selbst an Sie schreiben. Das ist ihre eigne Sache, die mich nicht angeht. Den deutschen Dionysius Halicarnassensis und den Motanabbi werden Sie prüfen.[1]) Steht er Ihnen an, und können Sie ihn anwenden, so wird es mir lieb sein. Wo nicht, so schmeichle ich mir doch wenigstens mit der Hoffnung, daß Sie den arabischen Dichter studiren können und vielleicht auch einen Geschmack ihm abgewinnen werden. Allemal werden Sie (ich will nicht sagen, die arabische Poesie) doch wenigstens einen angesehenen arabischen Dichter besser kennen lernen. Können Sie ihn nicht unterbringen und auch nicht mehr brauchen, so schicken Sie mir ihn wieder zurück. Um sich von dem Abulola[2]) zu überzeugen, daß, ob er gleich von Kindesbeinen an blind gewesen ist, er dennoch Farben und sichtliche Gegenstände gekannt haben muß, indem er diese recht treffend schildert und jene recht geschickt anbringt, dazu brauchen Sie nur, mein werthester Freund, das Gedicht von ihm, welches Golius seiner Ausgabe von Erpenii arabischer Grammatik einverleibt hat, und das auch in Fabricii specimine arabico stehet, in der lateinischen Uebersetzung nachzulesen. Das könnte schon genug sein. Zum Ueberflusse füge ich aber doch noch ein paar Stellen bei, die mir gleich beim Aufschlagen seiner Sammlung eigner poetischen Aufsätze, Sekd oz Zendi genannt, entgegenkommen. Der Mann hat eine erstaunlich lebhafte Einbildungskraft zum

1) Der erste ist gar nicht gedruckt; von dem zweiten sind 1755 und 1765 einige Proben veröffentlicht.
2) Vgl. Th. XIX. S. 243.

Nachtheile der gesunden Beurtheilungsfähigkeit gehabt. Denn seine Vergleichungen sind ausschweifend tollkühn, und weil Vieles davon in Anspielungen auf Buchstaben und Silben besteht, so geht ein guter Theil der Pointen für Leute, die des Arabischen unkundig sind, verloren und lässet sich in eine fremde Sprache schlechterdings nicht übertragen. Vor Kurzem hat der Herr Baron von Rewitzky[1]) mir von Wien aus seine vor Kurzem ans Licht gestellte Probe des Hafyz, eines persianischen Dichters, zugeschickt. Mir will so wenig der Dichter selbst als sein Ausleger gefallen. Welch ein Einfall! Einen persianischen Stanzenschreiber in Horazianische Oden in genere Sapphico zu übersetzen! Es muß dem guten Herrn Baron viel Kopfbrechens gekostet haben. Wenn doch die Leute sich die Thorheit vergehen ließen, lateinische Verse zu machen! Nichts ist in meinen Augen alberner, als in einer abgestorbenen Sprache dichten zu wollen. Schlimm genug, daß wir lateinische Prosa schreiben müssen. Soll ich solche Leute beneiden? Wahrhaftig, es muß ihnen an Noth fehlen, weil sie sich selber eine solche große Noth machen, die keinen Menschen was hilft, die kein Mensch von ihnen verlangt, und die sie nur foltert und bei Andern lächerlich macht! Ich dachte, die Fratres flagellantes wären längst schon ausgestorben. Aber nun sehe ich, daß es doch noch Leute giebt, die für bloßer lieber langer Weile, wie Paulus sagt, ihr eignes Fleisch hassen. — Unser Herr von Sanden hat sich hier nicht wieder blicken lassen; ob er gar nicht nach Leipzig gekommen ist, oder ob er nicht für gut gefunden hat, mich zu besuchen, das mag er am Besten wissen. — Dem guten Herrn Pastor Häseler und seiner Frau Liebste machen Sie doch ohnschwer bei Gelegenheit unser großes Compliment und sagen ihm, daß ich desselben Manuscript nebst dem sehr freundschaftlichen Schreiben wohl erhalten, noch zur Zeit aber keine Muße gefunden habe, mich darinnen umzusehen; daß ich ihn aber versichern lasse, daß solches mit Ehestem geschehen solle, und daß ich mich nicht säumen will, ihm das Manuscript, sobald ich kann, mit der Post wieder zuzuschicken. Brauchen Sie, mein hochgeehrtester Herr Bibliothekar, etwas aus beiliegendem Catalogo,

1) Nachmaliger Gesandter in Berlin, London 2c. — K. G. Lessing. — [Karl Emmerich Alexander Revitzky Graf von Revissnye, geb. 4. Novbr. 1737, gest. 10. Aug. 1793. Sein 1771 zu Wien erschienenes Buch führt den Titel Specimen poeseos Persicae.]

so geben Sie mir nur die Commission; es soll richtig besorgt werden. — Können Sie denn etwan in Wolfenbüttel bei der Bibliothek oder bei der Schule einen geschickten Schulmann brauchen, einen wahrhaftig brauchbaren Mann, dem es so wenig am Aeußerlichen als an Wissenschaft fehlt, und den man gleichwohl doch vernachlässiget? Er heißt Matthäi.[1]) Ich habe seine Abhandlung de Aeschine mit in diesen Theil meiner Oratorum hineingebracht. Er will auch Dionysii Halicarnassensis opuscula critica herausgeben. Das wäre allemal ein besserer Gehülfe für Sie als ein Z[ichin].[2]) Sehen Sie doch zu, daß Sie ihn anbringen können. Der gute Mann dauert mich, daß man so wenig an ihn denkt, oder vielmehr seine Talente so verkennet und unterdrückt, daß man ihn nach Moskau hat verweisen wollen. Da wäre er für die gute Literatur gewiß verloren. Wie ich in Helmstädt war, habe ich ein gut Wort für ihn bei dem Herrn Superintendent D. Rehkopf[3]) eingelegt. Der schien sich auch seiner annehmen zu wollen. Nach der Zeit aber habe ich weiter nichts davon vernommen. Es muß etwan ein Landeskind ihm querfeldein gekommen sein. — Verzeihen Sie meinem Geplaudere. Ich schreibe sehr flüchtig, und wie es mir unter die Feder kömmt. Die Kürze der Zeit leidet es nicht, und Sie verlangen es auch nicht, und endlich pflege ich auch nie auf meine Briefe zu studiren, sondern schreibe sie so von der Faust weg. Leben Sie, mein werthester Lessing, wohl (denn Ihr bloßer Name ist Ihnen mehr als alle Titel), und lieben Sie mich ꝛc.

D. Reiske.

---

1) Christian Friedrich Matthäi, geb. 4. März 1744, gest. 26. Septbr. 1811 als russischer Hofrath und Professor der Universität zu Moskau.

2) Bibliothekssecretär von Cichin.

3) Joh. Friedrich Rehkopf aus Leipzig (1733 — 1789) war von 1769 bis 1778 Prof. der Theologie zu Helmstädt und als Superintendent Ephorus des dortigen Gymnasiums.

272. Von Karl Lessing.

(Lessing's Antwort s. Nr. 244 in Abth. 1.)

Berlin, den 15. October 1771.

Liebster Bruder,

Nun habe ich den ersten Theil Deiner Vermischten Schriften mit Bedacht wieder durchgelesen und leider zu meiner eigenen Beschämung viele Druckfehler, außer denen, die Du mir in Deinen Briefen angezeigt, gefunden. Willst Du sie in einem besondern Blatte anzeigen oder sie bis zum zweiten Theile versparen, bei dem ich aufmerksamer und genauer zu sein verspreche, wenn man anders zum Trotz des Epiktet's versprechen kann, was man nicht ganz in seiner Gewalt hat?

Bei Deiner Abhandlung[1]) habe ich zugelernt, ob ich gleich nicht leugne, von dem Wesentlichen einen dunklen Begriff gehabt zu haben. Ich wünsche, daß Du bei jeder Dichtungsart die Nützlichkeit der Etymologie so zeigen könntest. Gesetzt, es wäre nicht der eigentliche Grund, warum die Aufschrift auf den Monumenten kurz sein muß, den Du angiebst, so könnte er es doch sein, und alle daraus hergeleitete Regeln sind dem jetzigen Epigramm so wesentlich, daß sie wohl Niemand in Zweifel ziehen wird. Ein witziger Kopf kann wohl eine solche Aehnlichkeit inne werden, aber sie nicht durchsetzen. Nur das ist mir dabei eingefallen, daß nach Deiner Abhandlung viele Deiner Gedichtchen, die Du unter die Epigramme gezählt, diesen Namen nicht verdienen. Eins zum Beispiele; und ich glaube, es sind deren noch mehrere, auf die ich mich nur nicht gleich besinne. Die Wohlthaten.[2]) Künftig sie wegzulassen, wäre Schade, und sie besonders zu drucken, da hast Du ihrer zu wenig.

Sulzer hat mir sein Lexikon[3]) für Dich geschickt, und Du sollst es mit erster Gelegenheit bekommen. Ich habe hin und her darin gelesen. Den Sänger der Noachide und mancher andern Epopöe hat er aus der Vergessenheit gerissen. Home's

---

1) S. Th. X. S. 91 ff.
2) S. Th. I. S. 126.
3) „Allgemeine Theorie der schönen Künste in einzeln, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden Artikeln abgehandelt. Erster Theil. Leipzig 1771."

hat er bei dem Artikel Aesthetik nicht erwähnt, sondern nur des du Bos. Sollte nicht Jener schätzbarer sein? Von Deinem Streite mit Klotz sagt er bei dem Artikel Allegorie:

„Es wäre zu wünschen, daß Jemand alle allegorische Bilder der Alten aus allen Schriften und Cabineten zusammensuchte und daraus eine bessere Ikonologie machte, als die Ripa gegeben. Oft fehlt einem Künstler von Genie nichts, als daß er wisse, was Andern vor ihm schon möglich gewesen. Hätten doch Lessing und Klotz, die so manchen Schriftsteller durchsuchen, um einen eben nicht so wichtigen Streit fortzusetzen, ihre Bemühungen darauf gewendet!"

Also ist allegorische Bilderchen sammeln nützlicher, als über die Richtigkeit der Allegorie denken! Er muß die Abhandlung, Wie die Alten den Tod gebildet, nicht kennen. Und sollte ein Sulzer ohne Einschränkung behaupten, daß Euer Streit unwichtig sei? Hätte Klotz, anstatt seine Sache zu vertheidigen, nicht Personalitäten hineingebracht und wäre überdies der Sache noch besser gewachsen, so wäre die Nützlichkeit von diesem Streite freilich einleuchtender geworden. Daß doch die Gelehrten so gern das, wovon sie weniger verstehen, dem Publicum als Kleinigkeit vorspiegeln!

In ein paar Tagen schreibe ich Dir, liebster Bruder, wieder; wenn ich nur wissen werde, ob Dich dieser Brief noch in Hamburg oder schon in Wolfenbüttel angetroffen.

Ich bin, wie allezeit, Dein

treuer Bruder
Karl.

---

273. Von v. Zinnendorf.

(Zuerst gedruckt in: (Ign. Aurel.) Feßler's sämmtliche Schriften über Freymaurerey, I. (Berlin 1801) S. 421 ff.; vgl. Th. XVIII. S. 137 ff. und Guhrauer, II. 2. S. 223.)

Verehrungswürdiger, geliebter Bruder,

Der ꝛc. Bruder Freiherr von Rosenberg hat mir das Vergnügen gemacht, mir unterm 15ten Dieses zu berichten, daß er Sie zum Bruder Freimaurer auf- und angenommen habe. Ich wünsche Ihnen und uns zu diesem vollführten Schritte das beste Glück. Sie haben durch denselben eine

Bahn betreten, die, ich getraue es mir zu behaupten, die einzigste in ihrer Art und diejenige ist, welche Ihnen beim Ziel derselben alle Zufriedenheit gewähren kann, die Dero forschbegieriger Geist zum allgemeinen Wohl der Menschen auszuspähen und zu ergründen je gewünscht haben kann und mag.

Denken Sie sich hierbei, was Sie können und mögen, nur nicht, daß ich mit einem Enthusiasmo schreibe, wo die schöpferische Einbildungskraft die Stelle der deutlichen Ueberzeugung eingenommen hat, oder daß Dero Scharfsinn gleichsam mit einem Blicke, weder jetzo, noch ehe die Binde von den Augen genommen worden, schon Alles entdecket habe, was Weisheit, Schönheit und Stärke daselbst in einen Punkt vereiniget haben. Doch hievon zur andern Zeit ein Mehreres; jetzt will ich von demjenigen insbesondere mit Wenigem sagen, was ich Ihrentwegen wünsche und der Orden der Freimaurer von Ihnen in den Gegenden Ihrer jetzigen Bestimmung mit Zuversicht erwartet. Suchen Sie diesemnach, bitte ich, alldort zuvörderst Derjenige zu werden, welcher Sokrates ehedem den Atheniensern war; allein dem widrigen Schicksale auf die eine oder andere Art zu entgehen, welches leider seine Tage verkürzte, müssen Sie den Zirkel nicht überschreiten, den Ihnen die Freimaurerei jedesmal vorzeichnet, und jederzeit eingedenk bleiben, daß wir nur hinter verschlossenen Thüren, auch allein gegen Brüder, welche mit uns gleiche Erkenntniß haben, von der Freimaurerei reden und die uns darinnen aufgegebenen Arbeiten nie anders verrichten dürfen.

Ich erwarte hierüber, nach der mir ebenfalls durch den 2c. Bruder Freiherrn von Rosenberg gethanen Anzeige, Dero mir angenehme nähere Erklärung zuversichtlich, gleichwie die Schrift, welche Sie vor Eintritt in den Orden durch den öffentlichen Druck ganz unrecht bekannt zu machen den Vorsatz gehabt haben sollen.

Sie werden dadurch Denjenigen um ein Vieles verpflichten, welcher zum ersten Male das Vergnügen hat, sich mit der vollkommensten Hochachtung schriftlich zu nennen

Dero
aufrichtigst ergebenster Bruder
von Zinnendorf.

Berlin,
den 19. Octbr. 1771.

274. Von Eva König.

(Lessing's Antwort s. Nr. 245 in Abth. 1.)

Hamburg, am Montag den 28. oder 29. Octbr. 1771.

Bester, liebster Freund,

Ich bin Ihrentwegen in der größten Unruhe. Warum haben Sie doch unsern Bitten nicht Gehör gegeben und sind wenigstens nur bis Mittewoch noch hier geblieben? So hätten Sie vermuthlich den abscheulichen Sturm, in dem Sie vorige Nacht die Elbe passiren mußten, nicht auszuhalten gehabt. Ich mache mir tausend Vorwürfe, daß ich mit Ursache bin, daß Sie diese Route genommen. Keine Vorstellung kann mir eine ruhige Viertelstunde Schlaf verschaffen. Ich hoffe aber, alle meine Sorgen sollen vergebens sein, und Sie werden morgen Abend glücklich und vergnügt in dem lieben Braunschweig eintreffen. Dann so könnte ich den Donnerstag schon einen Brief von Ihnen haben, wenn Sie mir gleich geschrieben hätten. Dies haben Sie doch wohl gewiß gethan? O ja, Sie haben es gethan! Sie wissen ja, daß meine ganze Ruhe davon abhängt. — Nicht wahr? Sie sind überzeugt, ob Sie gleich zuweilen daran zu zweifeln scheinen, daß ich Sie über Alles liebe, über Alles hochschätze, und kein Glück mehr für mich in der Welt ist, wenn ich es nicht mit Ihnen theilen soll. Möchten doch alle die Hindernisse, die uns trennen, gehoben werden können, wie wollte ich der Vorsehung mit freudigem Herzen danken!

Ich hoffte, der Salzburger Brief sollte hierzu den Weg bahnen. Allein statt daß man darauf denken sollte, mir das Wiener Werk abzukaufen, räth man mir, es noch eine Weile anzusehen, indem, wenn es bei dem Mandat bliebe, daß keine Fremden mehr in den k. k. Landen handeln dürften, der Abzug bei meiner Fabrike natürlicher Weise sehr zunehmen müßte. Der Mann hat Recht. Wenn ich ihm nur folgen könnte, ohne zu riskiren und das Wenige, was mir übrig ist, noch zuzusetzen! Am Ende verfehle ich mit aller meiner Sorge und Müh' doch meinen Endzweck. Bin ich nicht in einer fatalen Lage? Und noch dazu von allen Freunden entfernet, die mir mit Einsicht rathen könnten!

Mein S[chwager] scheinet es näher zu geben.[1]) Er fing heute von selbst an, mir zu sagen, daß aus der B ... 'schen Entreprise[2]) wohl nichts werden möchte. Wir wurden unterbrochen, sonst hätte er sich vielleicht deutlicher erklärt.

Herr Sch[midt] ist den Abend Ihrer Abreise so übel an Krämpfen gewesen, daß er zu sterben glaubte. Gottlob! heute ist er wieder wohl.

Unter denen vier Leuten, so vom Lotto arretirt worden, ist ein Franzos, dessen Sie sich erinnern werden. Er stand hinter uns, als wir das Lotto ziehen sahen, und hörte auf Alles, was wir sagten, mit vieler Aufmerksamkeit. Auch ging er hinter uns den ganzen Weg von Harvstehude. Er ist schon ein Mann von funfzig Jahren, und doch fand man in seiner Tasche zwei Liebesbriefe von zwei verschiedenen Maitressen, wovon die eine ihre Niederkunft anzeigte. Es muß überhaupt ein großes Genie sein; denn man hat auch falsche Karten bei ihm gefunden.

Die zwei ersten Seiten dieses Briefes hatte ich gestern geschrieben. Eben da ich zu Bette gehen wollte, fiel mir ein, daß morgen früh die Post abgehet. Ich schließe diesen Brief also in der Nacht um zwölf Uhr, wo ich Sie mir ermüdet von der Reise im tiefsten Schlaf gedenke und Ihnen von ganzem Herzen die angenehmste Ruhe wünsche, mir aber die baldige Versicherung, daß Sie sich von den Fatiguen der Reise erholet, recht gesund und vergnügt befinden. Sie können dem noch wohl was hinzufügen, was mir eben nicht zuwider sein wird. Aber! aber! es müssen lauter Worte sein, die aus Ihrem Herzen kommen, so wie es diejenigen sind, mit welchen ich Ihnen sage, daß ich bin, bester, liebster Freund,

Dero

aufrichtigste Freundin

E. C. König.

Um Eines bitte ich Sie: lassen Sie mir in der Antwort auf meines Bruders Brief die Gerechtigkeit widerfahren, daß ich gleich aufrichtig gegen Sie gewesen bin.

---

1) D. h. nachzugeben.

2) Eines Lotto in Frankfurt, wie aus Lessing's Antwort und Eva's Brief Nr. 286 hervorgeht.

275. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 243 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 247 in Abth. 1.)

Hamburg, den 6. Novbr. 1771.

Mein lieber Freund,

Mit tausend, tausend Vergnügen habe ich Ihre glückliche Ankunft und zugleich Ihr Wohlsein vernommen. Ich danke Ihnen, daß Sie mich so bald aus der Sorge, in der ich Ihrentwegen gewesen bin, gerissen haben. Schreiben Sie mir nur auch künftighin recht oft. Denn allein Ihre Briefe können mich aufheitern, wenn ich auch noch so niedergeschlagen wäre, und das bin ich leider jetzt immer. Sie verlangen, ich soll auch in diesem Stück aufrichtig gegen Sie sein, sonst wäre ich es gerne nicht. Ich weiß doch wohl, daß ich einen Verweis zu erwarten habe, weil Sie glauben, daß es von unserm Wollen abhängt, gesund und munter zu sein. Bedenken Sie aber nur, daß alle Menschen keine Lessinge sind, und daß ich nur eine Frau bin, und nehmen Sie dann meine Lage mit dazu, so werden Sie mir leichter verzeihen, daß ich Ihren Rath nicht besser befolge. Wenn Sie wirklich die Eigenschaft besitzen, unter lauter traurigen Aussichten vergnügt zu sein, so theilen Sie sie mit mir; nennen Sie sie aber ja nicht Leichtsinn, sonst schicke ich Ihnen die ganze Hälfte wieder zurück. Er erhält gesund, das gebe ich zu; allein er passet nicht zu Jedermanns Umständen, am Wenigsten zu den meinigen.

Gestern habe ich Sch[midt]s und K[norre]s seit Ihrer Abreise zum ersten Male gesehen. Sie freueten sich, wie sie *hörten*, daß Sie glücklich angekommen wären, und empfehlen sich Ihnen. Das Neue, was mir Madam S[chmidt] erzählte, war, daß wieder ein neuer Zwist zwischen Gr[und] und B[ehn][1]) entstanden sei. Was er zum Grunde hat, wußte sie nicht, und was liegt uns daran? Wenn wir uns nur nicht

1) Joh. Friedrich Grund, geb. 9. Januar 1734, gest. 29. Decbr. 1798, verh. 1. Septbr. 1761 mit Katharina Cäcilie Schwalbe, einer Schwester der Professorin Büsch, war seit 1758 Arzt in seiner Vaterstadt. Er war mit seinen Geschwistern Eigenthümer des „Hamb. Correspondenten"; vgl. mein Programm: „Die poet. Beiträge zum Wandsb. Bothen", S. 7. — Johann Peter Behn, geb. 27. Juni 1720, gest. 15. April 1779, war seit 1760 Campagnenmeister beim Arsenal. Daß Beide hier gemeint sind, ergiebt sich aus Nr. 298. Grund war Eva König's Hausarzt.

zanken! und das werden wir ja wohl in unserm ganzen Leben nicht.

Eine Nachricht, die für mich interessant ist, ist diese, daß W[urmb] in der größten Verlegenheit war, aus der er auch noch nicht ganz ist. Die Wechsel, so auf ihn laufen und theils verfallen sind, betragen über 20 000 Mark B. Nun ist zwar Schw.[1]) gekommen und hat für Alles hinlängliche Sicherheit; es ist aber noch die Frage, ob so viel Banco-Geld hier zu erheben sein wird. Ich wünsche es um seinet- und meinetwillen.

Wie glücklich sind Sie, daß Sie in Ihrem einsamen Wolfenbüttel sind; und wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn ich auch erst da wäre, oder wenn ich nur wenigstens hoffen könnte, einmal dahin zu kommen! aber auch die Hoffnung verläßt mich sehr oft.

Es mag indeß kommen, wie es will: bleiben Sie nur mein Freund, so werde ich mein Schicksal, es sei, wie es will, weit leichter ertragen.

Eben wird mir erzählet, daß W[urmb]'s Sache gut geht, und daß Professor B[üsch] mit Anfang künftiger Woche die Akademie übernehmen soll.[2]) Wenn der gute Mann sich nur nicht in einen Embarras setzet, dem er seiner schwächlichen Gesundheit wegen nicht gewachsen ist.

Für heute kann ich Ihnen nicht mehr schreiben, weil ich mit der Wiener Post zu viel zu thun habe. Ich will Sie nur noch bitten, mir ja bald zu sagen, wie Sie sich in Ihrer Einsamkeit befinden, und daß Sie sich der Einsamkeit nicht so sehr überlassen sollen, damit Ihre Gesundheit nicht leidet.

Sie werden mir diese Bitte gewähren, sobald Sie das Vertrauen in mich setzen, welches Sie in Ihrem Briefe äußern. Zumal da ich Sie auf das Theuerste versichern kann, daß ich dieses Vertrauen verdiene, und daß ich Sie unaufhörlich mit dem aufrichtigsten Herzen lieben und hochschätzen werde.

E. C. König.

Dem Kutscher habe ich die Kleinigkeit gleich am Sonnabend bezahlt.

---

1) Wenn Schw. richtig gelesen ist, so wird Prof. Büsch's Schwager August Gottfried Schwalbe oder Schwalb gemeint sein. Vielleicht hat hier aber Schm. = Schmidt gestanden, an den Nr. 287 wenigstens denken läßt.

2) Vgl. unten Nr. 278.

276. Von Gleim.

(Original in Halberstadt.)

Halberstadt, den 9. Novbr. 1771.

Herr Magister Werthes, der, mein liebster Lessing, Ihnen dieses überreichen wird, ist von Herrn Wieland, bei dem er einige Tage zu Erfurt sich aufgehalten hat, als ein sehr geschickter Mann mir bestens empfohlen.[1]) Er sucht an einem den deutschen Musen heiligen Orte nur eine geringe Versorgung; am Liebsten aber wünscht er mit einem jungen Herrn auf Reisen gehen zu können. Hier in Halberstadt war für ihn auch nicht das Mindeste nur in Vorschlag zu bringen. Deswegen entschloß er sich, seinen Wanderstab bis zu den Braunschweigischen Musen fortzusetzen.

Können Sie, mein lieber Freund, dem jungen, wie es scheint, bescheidenen Mann, der, weil er nicht in den besten Umständen, wegen zahlreicher Familie seines Vaters, sich befinden mag, mit Allem vorlieb nehmen wird, zu etwas verhelfen, so thun Sie, das weiß ich, es gern.

In dieser Eil', in der ich Ihnen schreiben muß, wie kann es mir einfallen, von Ihrer ganz vortrefflichen Abhandlung vom Sinngedicht mit Ihnen zu reden? Unserm Jacobi, der von Düsseldorf zurückkommt, wollt' ich bis zu Ihnen entgegenreisen; aber daran werd' ich durch einen Familienbesuch und durch immer fortdauernde, mehr vermehrte als verminderte Kränklichkeit verhindert.

Wollen Sie, mein bester Freund, Ihren alten Gleim in diesem Leben noch einmal sehn, so kommen Sie bald; denn mich dünkt, ich fühl' es, daß ich bald sein werde, wo mein Kleist mich erwartet, ich, unveränderlich hier und dort

Ihr

getreuester Freund

Gleim.

Den 12ten und 13ten wird Hr. Jacobi zu Braunschweig vermuthlich sein.

---

1) Vgl. „Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland", 3. S. 80 ff. Eine ähnliche Empfehlung an Zachariä ist „Morgenblatt" 1810, Nr. 192 abgedruckt.

277. Von Karl Lessing.

(Antwort auf Nr. 244 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 246 in Abth. 1.)

Berlin, den 9. November 1771.

Liebster Bruder,

Gut, daß Du Dich wieder gesund fühlst! Ohne das ist doch das Uebrige nichts, und mit dem muß bei Dir Alles gut werden. Ich will Dir also nicht erst mit vielen Worten sagen, wie angenehm mir Dein Brief gewesen ist.

An unsere Mutter habe ich vorgestern geschrieben, und die verlangten Exemplare von Deinen Vermischten Schriften ꝛc. sollst Du mit dem ersten Fuhrmann erhalten. Die Historie der Musik[1]) hat mir Kirnberger für Dich gegeben und davon mit Dir schon bei Deinem Hiersein geredet. Moses ist gesund und hat blos mit dem sächsischen Minister Fritsch gesprochen.

Das Hauptsächlichste aber, warum ich heute an Dich schreibe, ist folgender Umstand. Sulzer will sich durch mich bei Dir erkundigen, ob Du wohl Lust hättest, unter den vortheilhaftesten Bedingungen nach Wien zu gehen. Er wollte sich aber nicht eher herauslassen, als bis Du Deinen Willen darüber geäußert. Da er selbst dieses als eine jetzt zu verschweigende Sache ansieht, so kannst Du dessen auch von meiner Seite gewärtig sein. Schreibe mir also, lieber Bruder, ja gleich.

Dein

treuster Bruder

Karl.

---

278. Von Eva König.

(Antw. auf Nr. 245 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 248 in Abth. 1.)

Hamburg, den 12. Novbr. 1771.[2])

Mein liebster Freund,

Sie können mir nichts Angenehmers sagen, als wenn Sie mich immerwährend versichern, daß Sie gesund und vergnügt

---

1) S. Nr. 262 in Abth. 1.
2) Das Datum wird „14. Novbr." heißen müssen; s. die Anm. 1, S. 508.

sind. Wenn ich denn auch keine heitern Tage hätte, so wären es die, welche mir diese Nachrichten mitbrächten. — Außer denen werde ich auch wohl wenige haben. Statt daß sich Schwierigkeiten heben sollten, äußern sich immer neue. Die wegen meines Sch[wager]s wäre nun wohl wahrscheinlicher Weise gehoben; allein der Herr von W[agener][1]) schreibt mir kürzlich: da seine Societät sich im Junius kommenden Jahres auseinandersetzte und gefolglich die ganze Handlung sich aufhübe, so müsse er nun schon sorgen, den Fonds zusammenzuschaffen; er rechnete also auch auf das, was ich ihm schuldig wäre. — Da dieses Haus eine große Stütze von meinem Wiener Werke gewesen, auf das ich bei Beibehaltung desselben nothwendig mußte rechnen können, so bin ich nun schlechterdings gezwungen, es zu verkaufen, was ich ihm auch deutlich geschrieben, wobei ich es ihm selbst zugleich angetragen habe. Wollte Gott, er übernähme es und würde reich dabei! Ich wollte gerne in dem elendesten Winkel der Welt Wasser und Brod essen, wenn ich nur aus dem Labyrinth einmal heraus wäre!

Sehen Sie, mein Freund, ob ich wohl nicht Ursache habe, mißvergnügt zu sein, und daß ich es nicht deswegen bin, weil ich nicht ganz vergnügt sein kann, sondern weil ich auch nicht eine angenehme Aussicht habe! Ermüden Sie nur nicht bei allen diesen Klagen! Warum haben Sie von mir gefordert, daß ich aufrichtig sein soll? Ich hätte Sie sonst lieber damit verschonet, ob es mir gleich ein wahrer Trost ist, wenn ich mein Herz gegen Sie entlade. Nur muß es Ihre Ruhe nicht stören. Dies müssen Sie mich versichern, sonst höre ich lieber auf, Ihnen die geringste Nachricht von mir zu geben. Deswegen sollte unser Briefwechsel doch nicht aufhören. Er sollte um so angenehmer für Sie sein; denn alle Neuigkeiten, um die ich mich nur wenig bekümmere, würde ich alsdenn mit Mühe aufsuchen und Ihnen mittheilen.

So wie ich mich denn nun auf einige besinne, um nicht wieder auf mich selbst zu kommen. — Ackermann, unser guter Ackermann! hat endlich seine Hauptrolle gespielet. Gestern Abend ist er gestorben. Doctor Daal hat sich viel Mühe gegeben, ihn zu überreden, sich das Bein abnehmen zu lassen,

---

1) Vgl. die Anmerkung zu Lessing's Antwort.

weil er ihn dann gewiß zu retten glaubte; er hat es aber durchaus nicht gewollt.[1])

W[urmb]'s Project muß noch nicht ganz und gar verworfen sein, wie Sie glaubten. Er hat eine Staffette aus Braunschweig gekriegt, worauf er gleich dahin abgereiset ist, und zwar in Gesellschaft von B[o]st[el]. Doch, warum schreibe ich Ihnen das? Sie haben sie vermuthlich schon gesehen.

Die Akademie hat B[üsch] bereits übernommen. Heute sind die jungen Leute umgezogen, nach dem Hause, so Bk. kürzlich verlassen hat. Allein in B[üschen]s Hause werden sie speisen.[2]) Eine große Last, so Madam B[üsch] sich aufbürdet, die sie vermuthlich bald müde sein wird, wenn es nicht recht gut lohnet. Und daran zweifle ich. K[norre] hat seine Söhne wieder bei sich und ist fest entschlossen, sie um Ostern nach Wolfenbüttel zu bringen.

Hier hat mich Madam B[üsch] unterbrochen. Ich war erstaunet, sie in der Nacht um halb Neun zu sehen. Sie ist recht vergnügt und so voll von ihrer neuen Einrichtung, daß sie wohl gar das Lomber darüber vergißt.[3])

Ich muß schließen, weil ich noch viele andere Briefe zu unterschreiben und nachzusehen habe. Nächstens mehr; aber nicht eher wieder was von mir und meinen Umständen, bis ich Antwort auf diesen habe. Ich bin mit der aufrichtigsten Gesinnung

ganz die Ihrige,
E. C. König.

Daß Sie diesen Brief ja wohl verwahren!

---

1) Ackermann starb am Nachmittag des 13. November; vgl. Hamb. Neue Zeitung, St. 83 vom 15. Novbr. 1771 u. Meyer, „F. L. Schröder", I. S. 225. — Mit Daal ist Dr. Peter Heinrich Dahl gemeint, geb. 24. Mai 1724 zu Lübeck, seit 1760 Arzt in Hamburg, gest. 6. April 1794.

2) Dem Namen nach wurde zunächst der bisherige Specialaufseher C. D. Ebeling Vorsteher der Akademie. Bei ihm wohnten die Eleven in einem gemietheten Hause dicht an der Bleichenbrücke, einige Hundert Schritte von Büsch's Wohnung in der Neustädter Fuhlentwiete. Aber Büsch, den persönliche und amtliche Rücksichten abhielten, sich sofort öffentlich an die Spitze des Unternehmens zu stellen, war schon damals der eigentliche Leiter. Im Jahre 1776 schaffte er durch einen Anbau in seinem eigenen Hause Raum für die Aufnahme der ganzen Anstalt. Vgl. das oben S. 264 angeführte treffliche Schriftchen Classen's, S. 10 ff.

3) Vgl. Danzel-Guhrauer, II. 1. S. 290.

279. Von Karl Lessing.

(Antw. auf Nr. 246 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 249 in Abth. 1.)

Berlin, den 19. November 1771.

Liebster Bruder,

Ich habe Deine Gesinnung sogleich Sulzern gesagt, und er versicherte mich nochmals, weder von dem Theaterunternehmer in Wien noch von einem andern Particulier an Dich einen Auftrag zu haben, sondern von einem Minister im Namen des kaiserlichen Hofes. Ich vermuthe, daß es der hiesige östreichische Gesandte[1]) ist, obgleich Sulzer das nicht merken ließ. Wie er mir sagte, so wüßte er selbst die übrigen Bedingungen noch nicht; man würde sich aber nach Deinem Verlangen wohl bequemen, und Du würdest wohl thun, wenn Du deshalb gegen mich Forderungen machtest. Er redete von 1500 Thalern, wobei ich ihm aber gleich zu erwägen gab, daß Wien ein Ort sei, wo Du Dich mit dieser Summe nicht eben viel verbessertest. Er versprach mir in acht Tagen aufs Längste positive Antwort; und ich denke, es wird zu Deinem Vortheil ausschlagen, da man nicht den geringsten Lärm davon macht und Sulzer selbst mich nochmals gebeten hat, es Niemanden zu sagen, weil man es ihm übel auslegen könnte, eine ganz unschuldige Veranlassung gewesen zu sein, daß Du von Wolfenbüttel gingest. Aber ich glaube, wenn man es wirklich mit Dir dort gut meint, so wird man Dir Deine Verbesserung nicht verdenken.

Voß schreibt Dir vermuthlich selbst. Wegen des Manuscripts, das Du zum zweiten Theile Deiner Schriften geschickt, habe ich mit Ramler gesprochen. — Auf Deine neue Tragödie freue ich mich außerordentlich. Wirst Du Veränderungen in Deiner Sara machen?[2])

Lebe wohl, liebster Bruder!

Dein

treuer Bruder

Karl.

---

1) Gottfried van Swieten, Sohn des oben Nr. 231 erwähnten Leibarztes der Kaiserin.

2) Für die neue Ausgabe der Trauerspiele; s. Th. XIX. S. 707.

280. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 247 in Abth. 1.)

Hamburg, den 20. Novbr. 1771.

Liebster Freund,

Ich habe Ihnen sehr Unrecht gethan! — Sie erinnern sich doch wohl, daß ich immer sagte, außer Wolfenbüttel dächten Sie schwerlich an mich — Nun denken Sie nicht allein an mich, sondern geben mir auch den größten Beweis Ihrer Freundschaft durch das Vertrauen, so Sie in mich setzen, indem Sie mir so geschwinde eine Nachricht mittheilen, die, wie Sie voraussehen konnten, mir überaus angenehm sein mußte.

Allerdings wollte ich Ihnen rathen, eine Stelle in W[ien] anzunehmen, sobald sie so wäre, daß Sie sie mit Vergnügen begleiteten,[1]) und wäre sie auch beim Theater. Sie dürften sich ja nur ausbedingen, unmittelbar vom Hofe abzuhängen. Sie würden dort mit ungleich mehrerm Agrement leben als in Wolfenbüttel, wo Sie außer der Bibliothek nichts verlassen würden, was Sie attachiret; und diese würde Ihnen auch wieder ersetzet. Alsdann würden Sie finden, wie allgemein Sie dorten beliebt sein würden; denn bei persönlicher Bekanntschaft leiden Sie keine Gefahr. Und man ist jetzt schon so sehr für Sie eingenommen, was wird man dann nicht sein! Wenn es die Vorsehung so lenkte, daß ich mein W[iener] Geschäft beibehalten könnte! — — Doch ich will nichts wünschen; es wird ohne mein Wünschen Alles so kommen, wie es kommen soll.

Ueberhaupt will ich Sie heute mit etwas Anders als von mir und meinen Umständen unterhalten, und wenn Sie wollen, so will ich ganz aufhören, Ihnen Dinge mitzutheilen, die Sie beunruhigen.

Die außer mir nehme ich aus, sonst würde ich Ihnen nicht erzählen, daß Madam Z[ink] dem Tode nahe ist. Im Ernste, sie ist sehr krank an einem Brustfieber, und ihr Bruder[2]) glaubt, daß eine Zehrung daraus entstehen könne.

---

1) Begleiten st. bekleiden auch bei Lessing, Th. XVIII. S. 42.
2) Der in Nr. 275 erwähnte Dr. Grund.

Was würde aus dem armen Z[ink] werden! Sie müßten wahrhaftig herüberkommen und ihn trösten. Den Ort, wo er am Ersten zu trösten wäre, hätte ich, wie ich glaube, schon ausgefunden.[1]) Und diesen Ort haben Sie doch bei Ihrem Hiersein zu wenig besucht. Dies könnten Sie bei dieser Gelegenheit wieder gut machen. Man sagt so, Sie machten sich hierüber Vorwürfe und hätten blos deswegen mit B[o]st[el] wollen auf hier reisen. Ist es wahr, so wünschte ich, daß Ihr Gewissen Ihnen ein Bißchen mehr zugesetzet hätte. Diese und folgende Neuigkeiten habe ich heute von Madam Sch[midt].

Basedow ist verreiset, das wissen Sie; aber er soll sich vor der Abreise bei Goezen zum achten Mal haben melden lassen; endlich habe er ihn angenommen, nachdem er ihn eine halbe Stunde vor der Thüre hätte halten lassen. Wie ihre Unterredung ausgefallen, ob sie Herzensfreunde geworden oder Erzfeinde geblieben sind, weiß man noch nicht.

Was mich gewundert hat und Sie gewiß auch sehr wundern wird, ist das, daß Alberti und Kl[opstock] wieder ausgesöhnet sein sollen. Alberti hat, wie man erzählet, an Kl[opstock] Abbitte gethan, und unter Andern soll er sich bei Madam von W[inthem] damit entschuldiget haben, daß er das Nachtheilige, so er von ihr gesagt, gegen Niemand als ihre Freunde gesagt habe.[2]) Eine seltsame Rechtfertigung! die mich eher mehr erbittert als besänftiget hätte. Ich glaube es auch nicht und zweifle noch dazu an der Aussöhnung. Mich däucht, die kann von Kl[opstock]'s Seite so leicht nicht geschehen, es möchte denn der Menschenfreund Gr[af] B[ernstorff] sich die Sache angelegen sein lassen.

Ich vermuthe fast, daß Ihnen diese Neuigkeiten alt sein werden, wenn Sie sich lange in Braunschweig aufgehalten haben oder wohl gar noch da sind. So sehr ich mich freue, wenn Sie so vergnügt leben, als Sie können, ebenso sehr wünschte ich, daß Sie sich diesmal nicht so lange da verweilen mögen, weil ich weiß, daß ich von daher weiter keinen Brief erwarten soll. Sie denken denn doch an mich, davon bin ich

---

1) Sie meint den Rathsweinkeller im Eimbeck'schen Hause; vgl. Nr. 254 in Abth. 1.

2) Näheres über dies Zerwürfniß schreibt Klopstock an Ebert 29. Juni 1771; s. Lappenberg, „Briefe von und an Klopstock", S. 236 ff.

nun überzeuget, so wie Sie hoffentlich überzeugt sein werden, daß Niemand Sie aufrichtiger lieben kann als

Dero

ergebene

E. C. König.

Haben Sie die Recension von Claudius über Klopstock's Oden[1]) noch nicht gelesen, so schicke ich sie Ihnen. Schicken Sie mir davor bald die Erbsen und Linsen.

---

281. Von Eva König.

(Antw. auf Nr. 248 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 251 in Abth. 1.)

Hamburg, den 25. Novbr. 1771.

Mein liebster, bester Freund,

Die ganze verflossene Zeit meines Lebens kann ich ruhig zurücke denken, bis auf den Augenblick, worin ich schwach genug war, eine Neigung zu gestehen, die ich zu verbergen so fest beschlossen hatte, wenigstens so lange, bis meine Umstände eine glückliche Wendung nähmen. Ich bin überzeugt, Sie würden dennoch einen freundschaftlichen Antheil an Allem genommen haben, was mir begegnet wäre; allein Sie hätten nicht meine Angelegenheiten zu Ihren eigenen gemacht, wie Sie jetzt thun, ob Sie es gleich nicht sollten. Denn der Vorsatz bleibt unumstößlich: bin ich unglücklich, so bleibe ich es allein, und Ihr Schicksal wird nicht mit dem meinigen verflochten. Meine Gründe hierüber wissen Sie, noch mehr, Ihre Aufrichtigkeit erlaubte Ihnen nicht, sie zu mißbilligen; nennen Sie sie also nicht Ausflüchte — das Wort Ausflucht hat mich gekränket. — Fragen Sie Ihr Herz, ob es in dem nämlichen Fall nicht so handeln würde, und antwortet es Ihnen Nein, so glauben Sie nur, daß Sie mich nicht halb so sehr lieben, als ich Sie liebe. Das Einzige, warum ich Sie bitten will, ist, daß Sie sich durch mich in Ihrem Plan nicht irre machen lassen, sondern eben das thun, was Sie gethan hätten, wenn Sie mich nicht kennten.

---

1) Wandsb. Bothe, Nr. 175. 177 u. 179; Claudius' Werke, I. S. 100 ff.

Wenn man Ihnen von W[ien] wirklich vortheilhafte Anträge macht, so würde ich es Ihnen sehr verdenken, sie so schlechterdings auszuschlagen. Wenn ich mir vorstelle, daß Sie es in die Länge in Wolfenbüttel nicht aushalten, so glaube ich doch, daß Sie Ihr Leben in W[ien] angenehmer zubrächten als in einem Cl[oster][1]) in Italien. Ich weiß nicht, ob die Furcht, Sie möchten diesen Entschluß fassen, oder eine Ahnung, daß mein Aufenthalt noch einmal in W[ien] sein wird — unerachtet es keinen großen Anschein dazu hat —, mich wünschen macht, daß Sie den Beruf dorthin annehmen mögen; genug, ich wünsche es. Und doch schwöre ich Ihnen, wenn ich die Wahl hätte, würde ich lieber in Wolfenbüttel als in W[ien] mit Ihnen leben.

Bevor ich nicht mit der hiesigen Handlung zu Stande bin, ändere ich in W[ien] nichts, wenn ich nicht nothwendig muß; und bis dahin wird man schon deutlicher erkläret haben, was man mit Ihnen im Sinne hat. Wären Sie geneigt, dahin zu ziehen, so dächte ich die Tapetenfabrik zu behalten, wenn ich sie nicht beide durch Zuziehung eines bemittelten Compagnons beibehalten könnte. Ueberhaupt läßt sich hierin nichts Eigentliches bestimmen. Die Zeit wird lehren, was geschehen kann und muß. Auf die Antwort des Herrn von W[agener] wird Vieles ankommen. Es ist Derselbe, dessen Freundschaft ich Ihnen so sehr angerühmet. Er war nicht nur der Freund meines Mannes, sondern auch mein Freund, der mich bei der Abreise mit Thränen versicherte, daß er Alles, was in seinem Vermögen stünde, lebenslang für mich thun würde. Es ist mir noch dazu von Vielen und unter Andern von seiner eignen Frau gesagt, er habe meinem Manne mehr Verbindlichkeit, als er nimmermehr ersetzen könne, weil er ihn durch einen Vergleich von einem Proceß gerettet, der ihn sein Vermögen gekostet haben würde. Nun ich das Alles bei kaltem Blute überdacht habe, scheint es mir unmöglich zu sein, eine schlechte Begegnung von ihm erwarten zu dürfen, zumal ich ihn immer für einen sehr rechtschaffenen Mann gehalten habe.

Ich weiß nicht, bin ich seit einigen Tagen gesunder, wenigstens bin ich ruhiger, ob sich gleich Verdrießlichkeiten über

1) Daß Lessing mehr als einmal seinen Freunden gesagt hat, er wollte, wenn er zu einem gewissen Alter gelangt wäre, sich in ein Kloster begeben, um da ganz in Ruhe zu studiren, erzählt auch Nicolai, „Beschreibung einer Reise durch Deutschland u. d. Schweiz", XII. S. 155 f.

Verdrießlichkeiten bei mir häufen, wozu Herr W[urm]b auch das Seinige mit beiträgt. Sie wissen doch, daß ich noch mit 1200 Mk. für ihn verbürget bin? und vermuthlich wird er in dieser oder der andern Woche zu Rathe einkommen müssen, und wie er selbst gesagt haben soll, etwan 5 bis 10 Procent anbieten. Erzählen Sie es noch Niemanden. Vielleicht führet ihm sein altes Glück Jemand zu, der ihm heraushilft.

Ihre Kiste mit Büchern ist den Tag, da Sie abreiseten, zugleich an die Herrn Friedrich Anton To der Horst Wittwe seligen Erben abgeschickt, mit dem Auftrag, sie sogleich an Sie nach Wolfenbüttel zu schicken. Ich weiß also nicht, woran es liegt; ich erkundige mich desfalls heute, und wenn Sie sie noch nicht haben, werden Sie sie ehesten Tages kriegen.

Meine Kinder sind alle wohl und erinnern sich Ihrer sehr oft. Sie empfehlen sich Ihnen, und Malchen danket ergebenst für die Sorge, so Sie für sie tragen. Sie leidet sehr am Frost; ich wünsche nur, daß die Salbe ihr helfen mag. Die Linsen und Erbsen haben so große Eile nicht; wenn Sie sie nur nicht ganz vergessen wollen.

Wenn W[agener] expresse zu Ihnen gekommen ist, so glaube ich, daß er nur hat hören wollen, ob ich meine Fabrik behalte oder angebe. Ich glaube, P.[1]) hätte wohl Lust dazu. Daß er eine neue anleget, davor ist mir nicht bange. Er hat sich die Finger zu häßlich verbrannt.

Was ich neulich von Alberti und K[lopstock] schrieb, ist nicht an dem. Sie sind noch auf dem alten Fuß. Ich glaube, an der Nachricht von Basedow und Goeze ist ebenso wenig was dran.

Allein Madam Z[ink's] Krankheit ist wirklich ernsthaft. Ich erschrak, wie ich sie gestern besuchte, daß ich sie so abgemattet und ausgezehret fand, und machte mir Vorwürfe, neulich darüber gescherzt zu haben. W[oodford],[2]) der alle mögliche Sorgfalt für sie hat, dringet darauf, sie soll einen andern Doctor nehmen, weil er glaubt, ihr Bruder vernachlässige sie. Ich hoffe, daß sie sich nicht dazu bereden läßt; denn ihr Bruder versöhnte sich in ihrem Leben nicht wieder mit ihr.

Und Sie klagen wieder über Ihre Augen? Waschen Sie sie fleißig mit kaltem Wasser, und brauchen Sie ja nicht alle die Mittel, die man Ihnen anräth, so wie Sie gewöhnlich

---

1) Wohl verlesen oder verdruckt für B.=Bubbers.
2) Vgl. oben Nr. 181, S. 357, Anm. 3.

thun. Wollte der Himmel, ich könnte Ihnen die Abende nicht durch Gedanken, sondern persönlich verkürzen helfen! Alle meine Wünsche wären erfüllt. Ich denke noch immer, sie sollen erfüllt werden. Nach solchen traurigen Tagen, wie ich nun habe, müssen wieder heitere kommen, und die können nicht wieder kommen, wenn ich nicht wenigstens das Glück habe, mit Ihnen an einem Ort zu leben.

Leben Sie wohl, mein theurer und redlicher Freund! Ich bin

Ihre

ganz ergebenste Freundin

E. C. König.

---

282. Von Rath Höfer.

(Zuerst gedruckt bei v. Heinemann, „Zur Erinnerung an G. E. Lessing" S. 34. Original auf der Wolfenbütteler Bibliothek.)

Ew. Wohlgeboren haben vor einiger Zeit ein Verzeichniß von den Raphael'schen irdenen Gefäßen[1]) verlangt, worauf die Jahreszahl befindlich, welches hiebei zu übersenden die Ehre habe. Mr. Ahrens hat die Erklärungen der Malereien so abgeschrieben, wie er sie hinten auf den Schüsseln und Tellern gefunden, und ich habe beim flüchtigen Durchsehen wahrgenommen, daß sie größtentheils fehlerhaft sind. Indessen werden Ew. Wohlgeboren doch wohl Gebrauch davon machen können. Ich verharre ꝛc. ꝛc

Braunschweig, Höfer.
den 26. Novbr. 1771.

---

283. Von Eva König.

(Antw. auf Nr. 251 in Abth. 1. — Lessing's Antw. auf diesen und den folgenden Brief s. Nr. 253 in Abth. 1.)

Hamburg, den 10. Decbr. 1771.

Mein lieber Freund,

Ich habe Ihnen keine so angenehme Nachricht zu geben, als ich von Ihnen erhalten. Denn meine Aussichten sind sehr zweideutig; allein zu den Ihrigen kann ich Ihnen von ganzem

1) Vgl. Th. XIX. S. 287.

Herzen Glück wünschen. Allerdings können Sie in W[ien] mit 2000 Rthlr. besser leben als irgend an einem Orte. Kein Reichshofrath hat mehr denn viertausend Gulden und hält dafür Equipage mit zwei Bedienten.

Der Eingang wird Sie neugierig gemacht haben, ich will deswegen gleich meine traurige Geschichte anfangen. — Kaum waren Sie acht Tage verreist, so kriegte ich die Wiener Papiere — die im Februar schon unterweges gewesen und mit der bei Regensburg spoliirten Post verloren gingen. Sogleich setzte ich mich dabei und zog meine vorjährige Bilanz, die ich mir eben nicht zum Besten vorgestellt hatte. Natürlicherweise beunruhigte mich dies nicht wenig. Ich schickte die Bilanz meinem Bruder — der ohnedem mein größter Creditor ist — und schrieb ihm, er würde aus der Bilanz ersehen, daß mein Fleiß nicht gesegnet sei, und wenn ich auf den Fuß fortführe, ich in Sorgen und Kummer das Meinige bald vollends zusetzen würde. Ich müßte machen, daß ich von hier käme; dieses könnte aber nicht ohne noch eine Unterstützung von 15 000 Mark geschehen, wenn ich nicht mein hiesiges Lager verschleudern wollte. Ich überließ es seiner Beurtheilung, ob er mich noch damit unterstützen könnte und wollte. Mich däuchte aber, daß, da auch der Herr von W[agener] vielleicht auf seiner Forderung bestünde und mich die holländischen Tratten so viel kosteten, ich nicht besser thun könne, als wenn ich meinen Statum meinen Creditoren vorlegte und mir einige Frist von ihnen ausbäte, bis ich mich mit dem Wiener Werk arrangirt hätte. Ich sähe voraus, daß durch diesen Schritt mein kleines Vermögen auf der Wage stünde, wenn meine Gläubiger indiscret wären; allein bei der Möglichkeit, durch Zaudern in der Folge nicht allein mein Vermögen, sondern auch Anderer ihres aufs Spiel gesetzt zu sehn, hieße mich meine Denkungsart diesen Schritt wählen. Meinen Schwager, dem ich an den Mienen ansehen konnte, daß er mich beinahe für unklug hielt und diesen Weg gar nicht billigte, doch aber keinen andern anzugeben wußte, als meine Freunde zu belästigen, bat ich auch, seine Meinung meinem Bruder zu überschreiben. Dies that er. Mein Bruder stimmte mir bei, doch schrieb er: weil Herr K[önig] ganz anders urtheile, so riethe er, einen redlichen Freund zu Rathe zu ziehen. Hierzu ward aber nicht allein ein redlicher, sondern auch ein einsichtsvoller und verschwiegner Mann erfordert. Die Schwierigkeit war: wo fin-

den wir den? Endlich fiel mir ein Mann ein, der hier, auswärts und besonders am Wiener Hofe dafür passiret; ich kannte ihn aber nicht einmal von Person. Doch wagte ich es und ersuchte ihn schriftlich um seinen Beistand. Sogleich bestimmte er mir eine Stunde, worin er zu mir kommen wollte. Er nahm Einsicht von Allem und fragte mich alsdann, was ich zu thun gedächte. Einen Jeden bezahlen, und wenn auch das Unglück wollte, daß bei der Wiener Fabrike mein ganzes Vermögen verloren ginge. Sie können zwar leicht denken, daß, wenn sich ein Mittel treffen läßt, dieses zu erhalten und doch meine Gläubiger völlig zu befriedigen, daß es mir allerdings lieber wäre. Es ward beschlossen, meinen Gläubigern, deren hier etwan viere sind, die Bilanz zu zeigen, um sie zu beruhigen und sie um sechs Monat Frist zu bitten. Da sie wohl einsahen, daß ich keine andere Absicht habe, als mit Ruhe meine Sache arrangiren zu können, so willigten sie sogleich ein, ohne daß sie ein Buch zu sehen begehrten.

Indessen haben diese Auftritte — an die ich nicht gewöhnet bin — mich dermaßen geschwächt, daß ich nicht auf den Füßen stehen kann und noch gestern ganz gedankenlos war. Heute erst bin ich wieder erträglich. Bedauern Sie mich aber nur nicht zu sehr. Das Unglück hat auch seine angenehme Seite. Diese Epoche hat mir einen aufrichtigen Freund erworben, der mit solchem Eifer für mich sorget, daß er gestern halb elf in der Nacht noch einen Weg von einer halben Stunde in meinen Angelegenheiten machte. — Gegen Sie kann ich ihn nennen, sonst will er noch nicht genannt sein — es ist Herr Johannes Schuback.[1])

Nun muß entweder mein Schwager oder ich binnen kurzer Zeit nach Wien, um entweder die Fabrike zu verkaufen oder durch einen vermögenden Compagnon zu unterstützen. Herr Schuback sähe gerne, daß ich die Reise machte; ich habe sie aber mit aller Macht von mir abgelehnet. Will es mein Bruder gerne haben, so thue ich sie, doch so ungern wie möglich.

Ihre Reise gehet wohl so bald nicht vor sich? sonst könnte mein Schwager Gesellschaft mit Ihnen machen. Dies würde

1) Johannes Schuback, Sohn des 1783 verstorbenen Bürgermeisters Nicolaus Schuback, geb. 16. Septbr. 1732, 1782—1790 portugiesischer Generalconsul, 1790—1808 Geschäftsträger, gest. 31. März 1817. In der Originalausgabe und bei Lachmann ist der Name durchweg falsch Schubach gedruckt.

mir um so lieber sein, weil er dann einen vernünftigen Rathgeber bei sich hätte.

Bald, bald wird es entschieden sein, ob wir uns an jenem dritten Orte wiedersehen. Ich glaube es kaum. Dann aber müssen Sie sich nicht so weit entfernen, ohne von mir Abschied zu nehmen. Es kann zwar sein, daß, wenn ich auch gleich nicht nach Wien gehe, ich doch vorher zu Ihnen komme. Mein ältester Bruder liegt mir an, zu ihm zu ziehen; ich habe aber immer eine Abneigung für meine Vaterstadt gehabt. Wer kann wissen, ob mir eine Wahl übrig bleibt?

Es ist Zeit, daß ich schließe, sonst komme ich auf Ideen, denen ich gerne ausweiche.

Ich wünsche, daß Sie so viel Ursachen hätten, vergnügt zu sein, als ich leider Ursachen habe, es nicht zu sein. — Lassen Sie sich doch nicht das böse Braunschweig am Schreiben hindern, und antworten Sie mir bald. Nichts kann mich aufmuntern als Ihre Briefe; doch muß ich Ihnen gestehen, der letzte traf mich in einer Verfassung, worin mir Alles gleichgültig war, so daß ich auch Ihren Brief wohl zwei Stunden uneröffnet liegen ließ. Sie können denken, daß es arg gewesen sein muß. Doctor M[atsen] [1]) könnte Ihnen dieses am Besten schildern. Er war gegenwärtig und hat manche Thräne um mich vergossen.

Leben Sie wohl, mein bester Freund! Ich bin

Ihre

aufrichtige Freundin

E. C. König.

---

284. Von Eva König.

Hamburg, den 11. Decbr. 1771.

Mein lieber Freund,

Eigentlich weiß ich nicht, was ich Ihnen gestern geschrieben. Ich befürchte, ängstlicher, als ich nun thun würde, da ich mich schon mehr erholet. Mein Muth, alle mir sonst eigene

1) Nicolaus Matsen, J. U. Dr., geb. 14. Septbr. 1739, ward 1775 Rathssecretär, 1784 Syndicus, gest. 9. Octbr. 1794. Lessing hat bei dem Doctor M. an den Arzt Mumssen gedacht; vgl. Nr. 256 u. 259 in Abth. 1 u. unten Nr. 290.

Standhaftigkeit war weg, aber nur auf vierundzwanzig Stunden. Mein Bruder, der Professor, hatte mit den besten Absichten mehr dazu beigetragen als alles Andere. Er sprach von Armuth, von der Unterstützung, die er lebenslang seiner Schwester reichen wollte. Sie urtheilen leicht, was für Eindruck solche Reden auf mein ohnedem schon niedergeschlagnes Gemüth machen mußten. So wie ich aber nur erst wieder denken konnte, so konnte es mir an Trost, an Ermunterung nicht fehlen; und es wird mir um so weniger daran fehlen, wenn ich erst wieder recht gesund bin. — Dieses schreibe ich zu Ihrer Beruhigung. Weiter kann ich Ihnen für heute nichts sagen, weil die Post in einigen Minuten abgehet. Nur dieses füge ich hinzu, daß ich lebenslang sein werde

Ihre

aufrichtige Freundin

E. C. König.

Bedauern Sie die arme Z[ink]. Ihr Kind liegt ohne Hoffnung, und sie ist auch noch sehr schwach.

---

285. Von Eva König.

Hamburg, den 13. Decbr. 1771.

Mein lieber Freund,

Kommen Ihnen meine Briefe zu häufig, so denken Sie sich die Lage, in der ich bin: daß ich ohne den Trost, mich mit einem wahren Freunde darüber zu unterhalten, unfehlbar erliegen müßte. Ich suche mich zwar aller traurigen Gedanken zu entschlagen, allein mein Körper — hauptsächlich der Kopf — ist noch zu schwach, um anhaltend meiner Meister sein zu können. Nie habe ich Gott mit muntererm Eifer gedankt als für den Freund, den er mir in Herrn Schuback zuwies. Er ist der edelste, der rechtschaffenste Mann, allein so sorglich, so nachdenkend, wie ich leider selbst bin. Alle möglichen Unglücke, die nur kommen können, sagt er mir vor. Er fürchtet, daß das Capital in der Wiener Fabrik wie im Lotto lieget, und daß ich also nicht allein alle das Meinige — mein Erb-

theil mit eingerechnet — verlieren, sondern auch meine Gläubiger zu kurz kommen können. Für mich, die das Werk kennet, ist zwar wenig Wahrscheinlichkeit, daß diese betrübte Prophezeihung in Erfüllung kommen könne oder werde; allein denken Sie selbst, wenn Einem so was so öfters wiederholet wird, so wird man zuletzt betäubt und trauet seinem eigenen Urtheile nicht mehr. Am Tage bin ich meiner mächtig; wenn ich aber in der Nacht auf einen solchen Gedanken komme, so weiß ich mich nicht wieder herauszufinden. Wenn ich nur erst wieder gesund wäre, so würde ich gewiß keinen Augenblick unruhig sein. Denn weder mein Herz noch mein Gewissen machen mir einen einzigen Vorwurf; vielmehr geben sie mir das Zeugniß, daß ich in allen Stücken so gehandelt, wie ich habe handeln müssen! — Gottlob, daß ich Die, an denen mir gelegen, hiervon nicht erst überführen darf. Unter Diese zähle ich Sie. Nicht wahr, ich darf es kühnlich thun? Mein Schicksal mag also noch so hart sein, so kann ich ihm getrost entgegensehen. Die Vorsehung, die es über mich verhängt, wird es mich auch gewiß ertragen lehren.

Ich wünschte nichts mehr, als wenn Sie doch nach W[ien] reisen sollten, [daß] Sie mit meinem Schwager zugleich reisen könnten. Sie würden ihm sehr nützlich sein können. Denn er weiß sich in wenig Umständen des Lebens zu rathen. Ich würde deswegen lieber die Reise selbst thun; nicht, daß ich mir für mich allein mehr zutraue, sondern mit Hülfe guter Freunde glaubte ich mehr bewirken zu können; allein ich darf es nicht wagen, und das aus vielen Gründen nicht.

Die gute Madam Z[ink] beklagen Sie wohl auch mit mir. Sie hat ihre Tochter verloren und ist selbst noch sehr elend. Sie hat die Bräune. Ob diese gleich ansteckend ist, so hätte ich sie zu anderer Zeit dem ohngeachtet besucht; aber jetzt ist mir mein Leben zu lieb. Meine Kinder konnten mich ehemals eher entbehren als jetzt, da ihnen vielleicht nichts übrig bleibt als der Trost, noch eine Mutter zu haben, die wenigstens Alles anwenden wird, für ihre Erziehung zu sorgen.

Verzeihen Sie, wenn ich Sie wiederholt bitte, diese Briefe wohl zu verwahren. Auf die Verschwiegenheit kömmt es hauptsächlich an, sonst bin ich gewiß verloren.

Von Herrn von W[agener] habe ich noch keine Antwort. Aber H[ornbostel] [1]) schreibt, wenn v. W[agener] nur erst Briefe

1) Vgl. oben Nr. 198.

von mir hätte, so würde er gleich beruhiget sein. Dieser giebt mir überhaupt gute Nachrichten: daß der Absatz sich ansehnlich vergrößert, und daß alles Uebrige gut gehet.

Sie sehen hieraus, daß der Schritt, den ich gethan, aus bloßer Vorsicht geschehen, damit die Meinigen mir nicht den Vorwurf machen können, daß ich das Gewisse Fremden gegeben und das Ungewisse für sie übrig gelassen hätte, weil sie denn doch das Wiener Werk für so sehr ungewiß halten.

Wenn die morgende Post was Neues mitbringt, so gebe ich diesem Briefe noch einen Anhang. Ich habe ihn heute geschrieben, weil ich nicht weiß, ob ich morgen dazu geschickt sein würde. So viel weiß ich, daß ich unter allen Umständen, sie mögen kommen, wie sie wollen, unverändert von ganzem Herzen sein werde

Ihre

ergebene Freundin

E. C. König.

Ich befinde mich heute ungleich besser als gestern, und so wird es alle Tage besser werden. Wenn ich nur beständig höre, daß Sie wohl sind, und daß Sie mein Freund sein und bleiben wollen.

Die heutige Post hat mir keine Wiener Nachrichten, aber *doch* eine angenehme Nachricht gebracht, nämlich diese — daß 1500 Gulden, die ich bei einem Augsburger Hause, so kürzlich fallirt, zu verlieren geglaubt, glücklich gerettet sind. Wollte Gott, alles Andere wäre auch so weit! Es wird aber auch wohl dazu kommen. An Allem, was ich dazu beitragen kann, werde *ich* es nicht fehlen lassen, das Uebrige will ich der Vorsehung anheimstellen. Das Angenehmste für mich ist, daß Diejenigen, so auf mich hätten können böse werden, meine besten *Freunde* gewesen sind.

Leben Sie wohl, bester Freund, und schreiben Sie mir ja recht bald. Wenn Sie erst wissen, zu was man Sie in W[ien] destiniret, so sagen Sie's mir.

286. Von Eva König.

(Antw. auf Nr. 253 in Abth. 1. — Lessing's Antw. auf diesen und den folgenden Brief s. Nr. 255 in Abth. 1.)

Hamburg, den 19. Decbr. 1771.

Mein bester Freund,

Ich sehe, Sie kennen mich besser als Einer. Sie haben Recht, ich verfalle leicht in den Fehler, vor dem Sie mich warnen. Indem ich ihn begehe, fällt mir oft ein, Neunundneunzig würden in dem Fall anders handeln; doch hält es mich nicht ab. Sie müssen aber wissen, daß ich so handeln muß, wenn ich glücklich sein will. Doch glaube ich auch, daß ich bei dem Schritte, den ich gethan, nicht allein die Rechtschaffenheit, sondern auch die Klugheit zu Rathe gezogen habe. Was hätte es mir genutzet, wenn ich Alles erschöpft hätte, um die paar Hiesigen zu befriedigen, welches nicht ohne Hintansetzung meines Vortheils hätte geschehen können, und nun in der Verwirrung nach Wien gegangen wäre? Zu nichts! Im Gegentheil hätte ich mir den Haß meiner Verwandten mit Recht aufgebürdet, wenn die dortigen Anstalten nicht so einschlügen, wie sie zwar nun das Ansehen haben. Sie haben mich zu treulich unterstützet, als daß ich undankbar gegen sie sein könnte, und würden mich noch jetzo unterstützen, wenn ich es ernstlich begehrte. Mein ältester Bruder hat, so wie ich ihm schrieb, daß ich für dieses Jahr um einige tausend Mark zu kurz käme, mir sie übermacht; ich habe sie aber zu seiner Disposition gelassen. Dieser Bruder, den ich nie so sehr geliebt habe als die beiden andern, wird mir nun der schätzbarste. Sie glauben nicht, was er Alles für mich thut! Er nimmt nun auch Theodorn auf einige Jahre zu sich, weil mir die Pension zu kostbar und er mir noch zu jung ist, um ihn unter ganz Fremde zu thun. Der Professor lobt ihn außerordentlich, daß er ein ganz umgewandter und fleißiger Bursche geworden wäre.

Ob ich mit der Z[ink] tauschen wollte? Nein, und wären auch meine Aussichten noch trauriger! Allein sie würde gewiß auch nicht mit mir tauschen. Wie ich höre, erträgt sie den Verlust mit vieler Gelassenheit. So wie ihr Kind todt war, sprach sie von nichts als standesmäßiger Beerdigung, verord-

nete alle den Putz und ließ ihn vor ihr Bett bringen. Ich begreife es nicht. Ihr Bruder nennet es Philosophie. Wenn dies Philosophie ist, so wünschte ich mir wohl ein kleines Theilchen. — Dann würde ich die Reise nach Wien selbst machen; aber so kann ich sie nicht wohl unternehmen, und zwar hauptsächlich aus dem Grunde, der mich in glücklichern Tagen bewogen hätte, sie unter keiner Bedingung einem Andern zu überlassen; und dann so muß diese Reise spätestens binnen einem Monat geschehen und ist mit Umwegen verknüpfet, weil ich mein Waarenlager zugleich dadurch anzubringen gedenke. Diese Fatiguen würde ich schwerlich aushalten können. Ich bin zwar nicht krank, allein ich bin matt und kann des Morgens vor vier, fünf Stunden nicht zu mir selbst kommen. Ich denke aber, wenn das continuirt, daß ich ruhig schlafe, wie ich vorige Nacht gethan, so kann ich mich bald erholen. Sie sehen, daß ich Ihnen ganz aufrichtig sage, wie ich mich befinde. Nun müssen Sie auch keinem Andern hierin glauben. Ich befürchte, Madam Sch[midt] habe Ihnen mehr von mir erzählt, als ich wünschte; mich däucht, ich kann es aus Ihrem vorletzten Briefe schließen. Sie ist mir in meinem Leben nicht so ungelegen gekommen als just den Tag, da ich am Schlimmsten war, wo ich wohl glaube, daß ich ihr lauter verkehrte Antworten gegeben habe.

W[urmb] ist nicht allein zu Rathe eingekommen, sondern auch sein alter Schwiegervater und der junge T[o der] H[orst].[1]) Dessen arme Frau ist zu beklagen, weil sie die Erbschaft von ihrem Onkel noch nicht eingezogen hat, die nun unter die Gläubiger vertheilt wird, und ihr Väterliches schon durchgebracht ist. — Wie gehet es denn mit den Braunschweigern? Es wird gesagt, sie hätten ein Moratorium. Ist es wahr? Bei dem auf der Höhe habe ich auch noch einen kleinen Posten zu fordern; ich denke denn doch nicht, daß er eben verloren ist. — An W[urmb] bin ich mit 1200 Mk. hängen geblieben, wofür mein Schwager haftet, und der hat, nach seiner Sprache, nun gute Aussichten bei dem Ulmer

---

1) Wurmb's Frau war Christiane, Tochter des Kaufmanns Diedrich Wilhelm To der Horst, geb. zu Braunschweig 22. Aug. 1702, gest. zu Hamburg 5. Juni 1788. Ihr Bruder Johann Hartwig To der Horst hatte die Generalcollecte des im Sommer 1771 gegründeten Braunschweig. Lottos für Hamburg. Der Bankerott von To der Horst Vater, Sohn u. Schwiegersohn ist am 6. Decbr. 1771 erklärt.

Lotto, wovon Y. die Octroy hat. Wenn es nur nicht wieder vereitelt wird wie das Frankfurter.[1]) Noch 800 Mk. stehen durch sein Verschulden auf der Wippe. Nicht wahr, Sie dächten, daß er dadurch angespornt würde, recht viel Aufmerksamkeit für mich zu haben, mich zu unterstützen, wo er nur könnte? Nein, keineswegs. Er bemühet sich nicht einmal, dieses Geld einzutreiben. Ich war auch schon einigemal nahe dabei, alle Contenance zu verlieren, und wäre es wohl ein Wunder, wenn ich sie verlöre?

K[norre] beklaget sich wohl mit Unrecht über Verlust bei dem Lotto; denn ich habe nicht gehöret, daß ein Mensch was Beträchtliches gewonnen hätte. Daß so viel nicht mehr eingesetzet wird, mag wahr sein; dies haben sie sich aber selbst zu verdanken, weil sie die Collecteurs zu sehr einschränken. — V[etter][2]) hat sein ihn überall begleitendes Glück gerettet. Mit dem Rückhalte, den er hatte, wäre er schlecht weggekommen; dieser war der alte T[o der] H[orst], und bei dem sollen die Umstände so schlecht wie bei W[urmb] sein.

Ich sehe ihn und alle meine Bekannten jetzt fast gar nicht. Doch vorigen Sonntag ließ Herr Sch[midt] nicht nach, ich mußte ihn besuchen; da traf ich K[norre], und weil ich gehört hatte, daß St[einbrück][3]) los sei, so fragte ich ihn darum. Er wich der Frage aus. Heute Abend sagte mir M[atsen], St[einbrück] sei gestorben, und Rathsherr Vogt[4]) hätte ihn verpflegt und ließ' ihn auch begraben. Vogt ist doch ein braver Mann! Ich habe ihn allemal dafür gehalten und vertheidigt, wenn man sich über seine nicht ganz feinen Sitten lustig gemacht hat; dies freuet mich nun doppelt.

Vom Rathsherrn Vogt kann ich leicht auf die Komödie kommen; denn er ist ein fleißiger Komödienbesucher. Ich muß gestehen, daß seit Ihrer Abwesenheit ich sie nur einmal besucht habe, und das Ihrer Miß Sara zu Gefallen. Ich bereute es aber, weil ich diesen Tag in solcher Verfassung war, daß ich

---

1) Vgl. oben Nr. 274.

2) Im Originaldruck W**, wofür ohne Zweifel V** zu lesen ist. Die von Schöne zuerst gegebene Auflösung Wurmb giebt keinen Sinn. Die in den Nachträgen vorgeschlagene Wessely ist sachlich unbegründet. Das „ihn überall begleitende Glück" führt von selbst auf Knorre; vgl. übrigens den entsprechenden Absatz in Nr. 252 in Abth. 1.

3) Vgl. oben Nr. 252.

4) Caspar Voght, geb. zu Beberstedt im Bremischen 20. Mai 1707, Rathsherr seit 14. Septbr. 1765, gest. 3. Febr. 1781.

weder Miß Sara noch sonst ein Stück von Ihnen hätte sehen sollen.

Ob Mamsell Ackermann die herzbrechende Narration gehalten hat, weiß ich nicht; so viel kann ich Ihnen aber sagen, daß ich selbst Brockmann nicht mit einem Auge gesehen habe. In Miß Sara spielt er nicht. — Besuchen Sie den guten Döbbelin um so fleißiger. Was wollen Sie im Winter in Wolfenbüttel machen, da Sie doch nicht in der Bibliothek arbeiten können? Ihre Augen müssen Sie nun gar nicht anstrengen, da Sie die weite Reise vorhaben. Apropos, haben Sie K[norre] was davon geschrieben? Aus seinen Reden muß ich es schließen. — Sagen Sie mir doch, wer mehr berufen ist? Wieland ist wohl mit darunter.

Ich denke, es ist Zeit, daß ich schließe. Die Glocke schlägt Zwei. Ich bin schon einmal zu Bette gewesen und bin wieder aufgestanden, weil ich nicht schlafen konnte; und weil mir einfiel, daß morgen früh eine Post abgehet, so schrieb ich diesen Brief. Ihren vorletzten Brief hatte ich nicht auf meiner Schlafstube. Ich denke denn doch, daß ich Alles beantwortet habe. Ich bin

Dero

ergebenste

E. C. König.

287. Von Eva König.

Hamburg, den 20. Decbr. 1771.

Mein liebster Freund,

Es gehet mit meiner Gesundheit immer besser. Heute ist der erste Tag, an dem ich es fühle; ich schreibe diese Wirkung einem gestern gemachten Spaziergange zu, zu dem mich unser ehrlicher Doctor [1]) endlich unter den schärfsten Bedrohungen gebracht hat. Nun soll er diese anzuwenden nicht mehr brauchen; wenn nur das Wetter mich nicht abhält, so soll mich nichts abhalten, alle Tage eine Stunde auszugehen. Könnten Sie doch mein Begleiter sein! nicht just alle Tage, das hieße Ihnen zu viel zumuthen, einmal in der Woche nur!

1) Dr. Grund; s. oben Nr. 275.

Eben ward mir eine Nachricht erzählet, die mich nicht angehet, und die denn doch das Bißchen Gesundheit, worüber ich mich freute, wieder sehr erschüttern kann. S[chmidt] stehet um siebentausend Mark Banco auf der Pfändung. Sie erinnern sich der Wechsel?[1]) Die hat F[aber] in L[eipzig] eingelöset, und S[chmidt] hat ihn vermuthlich nicht wieder rembourſiren können, hat ihm also Wechsel auf sich ausgestellet; die sind hier eingeklagt, und der sie in Händen hat, hat zugleich Ordre, auf keine Art nachzugeben. Ich hoffe noch immer, daß nicht Mangel von Suffisance der Grund ist, sonst bedauerte ich unsere arme S[chmidt], die ganz ruhig noch alle Tage dem Vergnügen nachgehet und also vermuthlich von nichts weiß.

Ich zitterte nicht umsonst, wie ich meinen Namen auf die Wechsel schrieb. Gottlob, daß er ausgestrichen ist! — Außer Ihnen würde ich keinem Menschen in der Welt diese Erzählung machen. Und vielleicht wissen Sie mir wenig Dank dafür. Denn es gehet Ihnen gewiß so nahe wie mir; wenn ich es Ihnen aber nicht erzählte, so würde ich noch viel beklommner bleiben. Was mir das Bedenklichste ist: F[aber] würde nicht in ihn dringen, wenn er nicht zu riskiren glaubte; noch viel weniger würde er so in seinen Briefen auf ihn schimpfen, wie er thut. Es ist ein Glück, daß S[chmidt], der von meiner Lage nichts weiß, nicht zu mir gekommen; ich hätte ihm mit einem Theil helfen können und es gewiß gethan; denn seine Umstände hätte ich mir nie schlecht vorgestellt und mag sie mir auch jetzt noch nicht schlecht vorstellen.

Ich hatte und wollte Ihnen so Vieles erzählen, nun bin ich aber nicht im Stande dazu. Dies, was ich Ihnen erzählet, ist nur zu wahr; nur wünsche ich, daß der Ausgang besser sein möge, als zu hoffen stehet. — Am Ende werden Sie meine Briefe gar nicht mehr erbrechen, weil der Inhalt immer so traurig ist. Nur Geduld! es kommt schon wieder eine bessere Zeit, wo ich Ihnen zum Ersatz lauter angenehme Dinge erzählen werde.

Dero

ergebenste

E. C. König.

---

1) Vgl. oben Nr. 275.

Kommen Sie doch die Feiertage herüber. Wenn ich incognito reisen könnte, käme ich zu Ihnen, ich träfe Sie aber wohl nicht in Wolfenbüttel.

---

288. Von Eva König.

(Lessing's Antw. auf diesen und den folgenden Brief s. Nr. 258 in Abth. 1.)

Hamburg, den 21.—23.[1]) Decbr. 1771.

Mein liebster Freund,

Noch weiß ich nicht, wie sich die Sache, so ich Ihnen gestern schrieb, auflösen wird; allein da dieser Brief erst übermorgen abgehet, so hoffe ich bis dahin Nachrichten einzuziehen, die Sie und mich beruhigen. — Unterdessen will ich mich mit Ihnen von etwas Anderm unterhalten, was mir sehr am Herzen liegt.

Je mehr ich Ihren letzten Brief[2]) überlese, je mehr werde ich überzeugt, daß Sie mich für eine Schwärmerin halten; Sie können mir aber wahrhaftig glauben, wenn ich Ihnen sage, daß ich nichts weniger bin als das. Es ist wahr, ich handle gern aufrichtig und redlich, meinem Charakter, meinen Grundsätzen gemäß; doch daß ich in dem Fall, worin ich jetzt bin, meinem Vortheile entgegenstehen sollte, blos um den Schein der Eigennützigkeit zu vermeiden, keinesweges! Es würde mir leicht sein, Ihnen hiervon den deutlichsten Beweis zu geben, durch einen Vorfall, der mir erst kürzlich vorgekommen; und ich würde es thun, wenn ich nicht dabei Personen nennen müßte, die ich zu hoch schätze, als daß ich sie um einer einzigen Unbilligkeit willen in Ihren Gedanken heruntersetzen möchte. Doch etwas kann ich Ihnen erzählen, das Sie einigermaßen überführen wird. Unter meinen vier hiesigen Gläubigern ist der Jude P., der, wie Sie wissen, ein schwerer reicher Mann ist, also die Forderung, so er an mir hat, für eine große Kleinigkeit ansieht und überdies ein gutherziger Mann sein soll. Dieser erbot sich gleich gegen Schuback, er

1) In allen Ausgaben vom 25. Decbr. datirt. Das richtige Datum ergiebt sich aus dem ersten Satz und den Wünschen am Schluß.
2) Nr. 253 in Abth. 1.

wollte mir 40 Procent nachlassen und mit den übrigen 60 Procent so lange warten als alle Andere, wenn er oder ein Anderer ihm Bürge würden. So wie ich dies nur hörte, sagte ich: „Der Jude muß für sein Mißtrauen gestraft werden.“ Wenn es Herr Schuback zufrieden — ohne den ich in dieser Sache nichts thue —, so nehme ich sein Anerbieten an, und zwar so, daß er auf keinen Fall weiter was von mir bekömmt. Bleibt mir nicht so viel übrig, daß ich leben kann, so will ich es mir zueignen; sonst soll es so verwandt werden, daß es P. gewiß nicht besser wird verwenden können. — Die Sache liegt noch so, weil Herr Schuback mich gebeten, sie nicht abzumachen. Ich merke wohl, daß ein kleiner Eigensinn hierin herrschet, und daß, wenn P. ins Reine mit mir will, er noch mehr verlieren muß, oder Sch[uback] stimmt nicht mit ein. Nicht etwan, weil Sch[uback] Bürgschaft leisten müßte; nein, ich würde ihn gleich bezahlen; sondern weil er ohnedies P. nicht gut ist. Ich hingegen bin ihm recht gut; denn er führet sich gegen mich außerordentlich gut auf. Er hat Wechsel in Händen, so er von mir auf das in Augsburg gebrochene Haus gekauft, die folglich mit Protest zurückgekommen. Noch hat er mir nicht einmal den Protest vorzeigen lassen, und ich verdiente es doch, weil ich ihn so herumziehe. Er muß aber schon die Ursache wissen. Denn er hat mir einigemal durch meinen Schwager sagen lassen: er wollte lieber die Sache mit mir abmachen, Sch[uback] wäre ein viel zu hitziger Mann.

Glauben Sie noch, daß ich zu uneigennützig bin? Nicht wahr? Sie finden mich nun vielmehr eigennützig; besonders wenn ich Ihnen sage, daß, je mehr P. nachläßt, je angenehmer wird es mir sein, und warum nicht? er thut es ja freiwillig und muß es also gemächlich thun können.

Hier ward ich ehegestern durch Madam Sch[midt] unterbrochen, die, weil alle ihre Vorstellungen nichts fruchten wollten, mich endlich durch einen Brief von Ihnen, den sie mir vorlas, stehendes Fußes zur Entschließung brachte, mit auf den Wall und dann nach ihrem Hause zu gehen. Ich danke Ihnen für die Sorgfalt, so Sie für mich tragen, daß Sie sogar meine Freunde aufmuntern, mich nicht zu vergessen. Den Nachmittag wäre ich bei Madam S[chmidt] recht vergnügt gewesen, denn sie war außerordentlich munter; ich hätte aber nicht wissen müssen, daß sie nicht heiter sein würde, wenn sie ihre Umstände kennte. Ich schwöre Ihnen, daß jedes laute

Lachen, das sie that, mir durch die Seele ging, vollends wie ihr Mann erst dazukam, dem man bei aller erzwungnen Freundlichkeit den Kummer auf dem Gesichte las. Ich bin nicht unterrichtet, wie die Sache seitdem gelaufen, weil ich den Mann nicht wieder gesprochen, der sie mir erzählte. Ich hoffe, gut, und denke noch immer, daß es an der Disposition und an weiter nichts gelegen; denn für Jemand, der in Hamburg von Renten lebt, muß dies eine große Kleinigkeit sein.

Sie werden sich wundern, daß ich mich bei anderer Leute Sorgen aufhalte, da ich deren selbst genug habe; ich muß Ihnen aber sagen, daß das eben das Mittel ist, mir die meinigen auf einige Zeit aus dem Gedächtniß zu schlagen. Ob ich zwar bei dem Tausche nicht viel gewinne, so bin ich schon damit zufrieden, daß ich mich wieder für Andere interessiren kann, da ich mich kaum mehr für mich selbst interessiren konnte.

Vielleicht sehe ich Sie gar bald, wo nicht noch in diesem Jahre, doch in den ersten Tagen des künftigen Jahres. Es kommt mir vor, als ob Herr Schuback lieber sähe, wenn ich die Reise selbst machte; spricht mich also mein Bruder nicht davon frei, so muß ich sie wohl thun. Ich für mich würde sie niemals unternehmen; bürden sie mir Andere auf, so mag der Ausgang sein, wie er will, dann habe ich ihn nicht zu verantworten. Ist es nicht so?

Ist es denn wahr, daß Professor Riedel, Gott weiß was für ein Rath in Wien geworden und die Religion verändert hat? Hier wird es durchgehends erzählet.[1]) — Von Ihnen und Andern, die dahin berufen werden sollen, weiß man noch nichts; wenigstens habe ich noch nichts davon gehört.

K[norre] ist unterdessen in großer Verlegenheit, bis er weiß, ob Sie bleiben. Im Fall Sie weggehen, will er seine Söhne nicht nach Wolfenbüttel thun; und nach seiner Frauen Reden zu schließen, so schickt er sie doch nicht hin, wenn Sie auch da bleiben, weil das, was man für sie begehrt, ihm zu viel däucht. Er wird so ökonom, daß ich fast glaube, daß das, was er Ihnen vom Lotto geschrieben, wahr sein müsse.

1) In der „Hamb. Neuen Zeitung", St. 206 vom 26. Decbr. 1771 steht unter der Rubrik Gelehrte Sachen: „Wien. Se. Maj. der Kaiser haben hieselbst eine Akademie der Wissenschaften und Künste gestiftet, zu deren Protector der Fürst von Kaunitz ernannt und der Prof. Riedel aus Erfurt als K. K. Rath und Mitglied dieser Akademie mit einem ansehnlichen Gehalt berufen worden."

Doch der Geiz wächst auch oft mit dem Gelde! — — In der vorigen Ziehung haben sie durch Nummer 11 viel verloren, doch nichts über den Einsatz.

Sie verzeihen, daß dieser Brief auf so schlechtes Papier geschrieben (wie ich ihn anfing, hatte ich kein anderes bei der Hand), und daß er noch dazu auf der andern Seite überwischt ist. Dies hat Fritze gethan, der ihn, nach seiner Sprache, mit einem naß gemachten Papier scheuern wollte. Strafen Sie mich dafür, und schicken Sie mir einige Ihrer Stücke, ohne sie ins Reine zu schreiben. Sie erinnern sich doch wohl, daß Sie mir es ohnedies versprochen haben? Keine Seele soll jemals erfahren, daß ich sie gelesen habe, noch viel weniger eine Silbe davon zu lesen bekommen. Dies trauen Sie mir ohne Betheurung wohl zu?

Das Kästchen, so ich mit der heute abgegangnen Post an Sie abgeschickt, werden Sie wohl erhalten; da aber der Adreßbrief verloren gehen könnte, so muß ich anmerken, daß der Brief, so mit der Aufschrift: An die Frau von D[öring] darinnen liegt, nicht an dieselbe, sondern an Sie ist.

Ich wünsche Ihnen vergnügte Feiertage! Alles Vergnügen, was ich in denselben erwarte, ist ein Brief von Ihnen; ich denke nicht, daß der morgen ausbleiben wird. Es sind ja schon vier Posttage verstrichen, ohne daß ich einen erhalten. Nehmen Sie dies nicht als einen Vorwurf an. Ich müßte die unbescheidenste Person von der Welt sein, wenn ich die Absicht hätte, Ihnen einen Vorwurf machen zu wollen. Der Fehler liegt nicht an Ihnen, nur an mir. Sie schreiben fleißig genug; ich aber kann Ihre Briefe nicht genug zu lesen bekommen; und Sie thäten nicht übel, wenn Sie mich nachgerade davon entwöhnten. Es wird doch leider bald eine Zeit kommen, wo ich lange, lange werde warten müssen, ehe ich was von Ihnen höre.

Es ist wohl Zeit, daß ich schließe; doch ehe ich schließe, muß ich Sie bitten, sich durch die Entdeckung, so ich gemacht — daß Sie mich für eine Schwärmerin halten —, nicht abschrecken zu lassen. Sagen Sie mir bei allen Gelegenheiten, worin ich fehle und fehlen könnte. Sie werden mich nicht allein verpflichten, sondern auch bessern.

Dero ergebenste Freundin
E. C. König.

289. Von Eva König.

(Antw. auf Nr. 255 in Abth. 1.)

Hamburg, den 28. Decbr. 1771.

Mein lieber Freund,

Ich kann Ihnen die angenehme Nachricht geben, daß S[chmidt] geholfen ist. Hätte ich dieses nur vermuthen können, so würde ich Ihnen kein Wort davon geschrieben haben; allein die Nebenumstände, die man mir dabei erzählte, mußten mich befürchten lassen, es sei nothwendig, Sie zu dieser traurigen Geschichte vorzubereiten, die Ihnen doch nicht länger als etwan acht Tage unbekannt bleiben konnte. Gottlob! daß es anders gekommen. Es stehet nun nur zu wünschen, daß die Hülfe aus rechter Quelle geflossen, und daß Ihre und meine nur allzu gegründeten Muthmaßungen bloße Muthmaßungen bleiben mögen! — Sie thun wohl, wenn Sie ihm Ihre Schuld so bald als möglich abtragen. Ich würde mich offeriren, es vorläufig zu thun, wenn ich das Geld länger als drei, höchstens vier Wochen entbehren könnte. Dies kann ich aber bei der jetzigen Lage meiner Sachen nicht, weil ich nur den Hauptposten auf sechs Monat Frist gesetzet; die Nebenposten aber, und wo zu befürchten stünde, daß das Stillschweigen nicht beobachtet würde, zahle ich alle ab. Denken Sie nicht, daß ich in dem Wahne stehe, als hätten Sie dieses Begehren an mich machen wollen. Nein, ich kenne Sie zu gut und weiß wohl, daß Sie dazu viel zu — — ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll — sind. Nur unsers Freundes wegen, dem gewiß damit gedient wäre, wünschte ich, es thun zu können.

Bis auf einen noch habe ich schon alle die Briefe, die ich mit Schrecken erwartete, weil ich glaubte, wenigstens Einige würden mir empfindlich schreiben. Allein just das Gegentheil. Sie sind Alle voller Freundschaftsversicherungen, Bereitwilligkeit und Vertrauen.

Ihren Briefen sehe ich allemal mit großem Vergnügen entgegen; doch schenkte ich Ihnen den von Braunschweig aus versprochenen recht gern. Sie gehen dahin, um sich zu zerstreuen, und sollten also denen Gedanken ausweichen, auf die Sie natürlicher Weise kommen müssen, wenn Sie meine

Briefe beantworten, die zeither alle von so fatalem Inhalt gewesen.

Diesen Brief würde ich, wenn ich Ihr Logis wüßte, auf Braunschweig adressiren, weil ich denke, daß Sie das alte Jahr dort beschließen werden, und die Nachricht, so ich Ihnen gebe, trüge wohl Vieles mit bei, daß Sie es um so vergnügter beschlössen.

Leben Sie wohl, bester Freund, und sein Sie mir nicht böse! Mich däucht, Sie waren es ein Bißchen, als Sie den letzten Brief schrieben. Ich bin

Ihre
ergebenste
E. C. König.

Da dieser Brief gestern liegen geblieben und ich heute einen vom P[rof.] H[ahn] erhalten, worin er einige flüchtige Anschläge macht wegen der Einrichtung, so ich in der Folge etwan treffen könnte, so will ich Ihnen davon einen Auszug machen, darum, daß Sie mir Ihre Meinung darüber mittheilen können, doch so bald wie möglich; denn ich schreibe zwar unterdessen meinem Bruder, aber ohne mich genau zu expliciren.

„Nächst diesem wird man vornehmlich auf einen guten Plan wegen der W[iener] Anstalten denken müssen. Und hier wird die Hauptfrage sein, ob Du Muth genug hast, selbst nach Wien zu ziehen und Deiner Fabrik vorzustehen. Ich rede von dem Fall, wenn sie sich nicht verkaufen ließe. Hast Du Muth und Lust dazu, so rathe ich, Deine Amalia allein mitzunehmen und die zwei jungen Knaben [1]) einem Prediger in der Pfalz in die Kost zu geben. Um den nöthigen Fonds zu erhalten, möchten wohl eingerichtete Actien am Dienlichsten sein. Der Herr Schuback wird hierin viel besser rathen. Hätte die Declaration in Hamburg so keine Eile gehabt, so hätte ich Dir den Vorschlag gethan, die Hälfte der Wiener Anstalt zu kaufen, unter der Bedingung, daß Du selbst dorthin ziehest. Ich habe mit bekümmertem Herzen hundert Grillen und Plane gemacht. Mein Schlaf ist durch diese Sorgen, die ich mit aller Anstrengung nicht abschütteln konnte, weggenommen und meine Gesundheit ganz zerrüttet“ 2c. 2c.

---

1) Engelbert und Fritz. Der älteste, Theodor, war bei seinem Onkel in Heidelberg; s. Nr. 286.

Der Anschlag, ihm nicht die Hälfte, sondern nur ein Drittheil abzustehen, leuchtet mir am Meisten in die Augen, das andere Drittheil behielte ich dann für mich und suchte zu dem dritten einen vermögenden Mann, der allenfalls, wenn es das Bedürfniß der Fabrik erheischte — denn so genau läßt sich der erforderliche Fonds nicht bestimmen —, sich verbinden müßte, im nöthigen Fall zu festgesetzten Interessen Vorschüsse zu machen. Was sagen Sie hierzu? Herrn Schub[ack] habe ich darüber noch nicht gesprochen.

Sonst sagt er nicht, ob ich oder mein Schwager die Reise thun soll. Aus dem Auszuge, so ich Ihnen gemacht, ließe sich schließen: er sähe lieber, daß ich sie thäte; er spricht aber übrigens verschiedenemal von der Ruhe, so mein Körper nöthig hätte, ohne die ich ohnmöglich gesund werden und bleiben könnte. — Adieu, liebster Freund!

290. Von Eva König.

(Antw. auf Nr. 256 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 259 in Abth. 1.)

Hamburg, den 3. Jan. 1772.

Liebster Freund,

Ich danke dem Herrn Professor Zachariä, daß er Ihnen den ersten Feiertag hat vollbringen helfen; daß er Sie aber auch den Abend wieder von sich gelassen hat, ist mir nicht weniger angenehm. Vom Weghaus hätte ich doch wohl keinen Brief gekriegt? Ich bin erkenntlich und wünsche, daß Sie den dritten Feiertag wieder dahin zurückgekehrt sein mögen, theils Herrn Zachariä wegen, noch mehr aber Ihrentwegen; denn das immerwährende Sitzen auf dem alten Schlosse taugt Ihnen im Grunde gar nicht. Ich glaube zwar, daß auch in Braunschweig nicht viel Vergnügen für Sie ist; indeß sehen Sie doch da Menschen und zerstreuen sich, das Sie in Wolfenbüttel nicht thun wollen. Die Frau von D[öring] besuchen Sie doch wohl? Machen Sie ihr ja bei erster Gelegenheit recht viele Complimente von mir und Engelbert, der sich ihrer sehr oft erinnert und noch heute seiner Schwester wünschte, sie möchte so schön werden wie die Frau von D[öring].

Ich hingegen wünsche, daß Sie bald die angenehmsten Nachrichten aus W[ien] erhalten mögen; erwarten Sie sie aber doch nicht so geschwind. Es gehet dort etwas langsam zu, ehe ein Entschluß gefaßt wird; zumal in der Sache, wowider noch immer, glaube ich, die Frau Mutter[1]) Vieles einzuwenden hat. Wenn Riedel berufen ist, so schließe ich fast, daß S[onnenfels] wieder am Brette ist; denn der ist sein großer Gönner. Wenn er zwar die Religion verändert hätte, so wäre dieses schon Empfehlung genug, und dies sagt man hier; noch mehr, man sagt: er sei bereits in Wien. M[umssen] spreche ich nicht und kann mich also wegen Klopstock nicht bei ihm erkundigen. Ich glaube aber nicht, daß ihm Anträge geschehen sind, sonst hätte er sich wohl was gegen mich merken lassen, da ich am dritten Feiertage bei Sch[midt], während daß alle Andern spielten, eine Stunde mit ihm plauderte.

K[norre] hat sich, wie ich glaube, gegen Niemand was merken lassen. Gegen mich hat er es wohl aus Neugierde gethan, um mehr zu erfahren. Doch weiß es auch Sch[midt], daß Sie vielleicht Wolfenbüttel verlassen, vermuthlich aber von Ihnen selbst.

Mein letzter Brief hat Sie schon überführet, daß ich keinen Widerwillen gegen W[ien] habe, weil ich Anschläge mache, das dortige Werk beizubehalten. Allein den Anschlag, den ich gemacht, verwirft Herr Schuback, mit dem ich mich heute lange unterhalten, und zwar verwirft er ihn aus vielen, alle auf meine Ruhe, auf meine Wohlfahrt abzielenden Gründen, die zu weitläuftig sind anzuführen. Dagegen räth er, das Werk in Actien zu setzen; einige, doch nur wenige, für mich zu behalten, mir aber für die Aufsicht über die Fabrik ein Ansehnliches auszubedingen, und dieses wäre mir allerdings am Zuträglichsten, wenn es dahin zu bringen ist. Schuback fragt: „Warum soll es nicht dahin zu bringen sein?" und hierbei äußerte er seine Gedanken, daß er es schlechterdings für nothwendig hielte, daß ich die Reise thäte, doch aber, wegen meiner schwächlichen Gesundheit, in Begleitung meines Schwagers. Die einzige Schwierigkeit, so bei mir noch obwalte, sagte er, ist diese: „Können Sie Ihrer Kinder wegen unbesorgt sein? Der Handlung wegen sollen Sie ganz ruhig reisen können, die nehme ich völlig über mich, und was Sie gethan

---

1) Maria Theresia.

haben würden, werde ich thun." Ist das nicht ein redlicher Mann? Da die Vorsehung mich den hat finden lassen, so sehe ich, daß ich noch nicht von ihr verlassen bin. Er thut so viel für mich, daß er mich öfters vor Dankbarkeit stumm macht, und thut es so stille, daß ich erst, wenn die Sache entschieden ist, erfahre, daß er es gethan.

Halb und halb bin ich also schon entschlossen, die Reise zu thun, obgleich allemal ungern. Das einzige Angenehme, was mir dabei bevorstehet, ist, daß ich Sie, wenn auch nur auf eine Stunde, spreche. Vor einem Monate kann sie aber nicht geschehen, wenn wir sie Beide thun sollen. Unterdessen schreiben Sie mir noch recht fleißig.

Wegen meines Waarenlagers habe ich bereits nach Wien geschrieben. Es einzuführen, will ich bald erhalten; aber es mauthfrei einzuführen, wird etwas Mühe kosten.

Nun muß ich Sie doch noch fragen, woher Sie mir eine solche Unbeständigkeit zutrauen, daß ich unsern Doctor Gr[und] mit M[umssen] sollte vertauscht haben? Ich kann nicht begreifen, woher Sie auf den Einfall kommen, und bin gar besorgt, in meiner Verwirrung so geschrieben zu haben, als mir Madam Sch[midt] sagt, daß ich gesprochen hätte. Indem ich dieses schreibe, fällt mir ein: habe ich Ihnen vielleicht von Matsen was geschrieben? Den hat Schuback mit ins Geheimniß gezogen, nämlich den Doctor Matsen.[1])

Es wird mich freuen, wenn doch T[o der] H[orst] die General-Collecte verlieren soll, daß sie Sch[midt] kriegt. Ich glaube, er hat desfalls auch an Zachariä geschrieben. Wenn Der sie ihm verschaffen kann, so wollte ich Ihnen rathen, befassen Sie sich nicht damit. — Was Ihnen angenehm, ist mir just sehr traurig: daß ein junger Mensch mit ins Spiel gezogen ist, der, wenn nicht Wunder geschehen, wahrscheinlicher Weise für seine ganze Lebenszeit unglücklich wird. Sie können hieraus schließen, daß ich mehr weiß, als ich zu wissen wünschte, und als mir zuträglich ist, besonders bei meiner jetzigen Verfassung und Lebensart. Ich komme wenig aus; denn nach Gesellschaften frage ich nicht, und zum Spazierengehen haben wir seit vierzehn Tagen kein Wetter gehabt; es regnet beständig, und nun hänge ich noch dazu solchen traurigen Grillen nach. Es wird aber schon wieder anders wer-

1) Vgl. oben Nr. 283.

den, und diese Veränderung will ich so viel möglich mit Geduld abwarten.

Leben Sie wohl, bester Freund! Ich bin ganz sicher

Ihre

aufrichtigste Freundin

E. C. König.

291. Von Eva König.

(Antw. auf Nr. 258 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 260 in Abth. 1.)

Hamburg, den 7. Jan. 1772.

Mein lieber Freund,

Ich bin den Braunschweigern schon verbunden, wenn sie Ihnen nur eine ruhige Viertelstunde lassen, um mich zu versichern, daß auch in der Zerstreuung Sie meiner nicht vergessen; ob ich gleich gewünscht hätte, daß Sie mir diesesmal etwas weitläuftiger hätten antworten können, um mir wenigstens Ihre Gedanken über das W[iener] Werk zu sagen. Sie werden zwar freilich ebenso wenig als die meinigen etwas bestimmen, weil Umstände und Gelegenheit der Sache den Ausschlag geben müssen. Doch hätte ich Ihre Meinung gern gehört. Vielleicht theilen Sie mir sie in Ihrem Nächsten mit, sonst hole ich sie mündlich ab, wenn Sie nicht lieber sehen, daß ich den Weg über Uelzen nehme. Ich muß Braunschweig nicht passiren, weil ich vermuthlich über Leipzig gehe. Wollen Sie mich aber gern noch einmal sprechen, so sagen Sie mir zugleich Ihr Absteigquartier. Ist es ein Gasthof, so will ich da abtreten, weil ich mich doch nur einige Stunden aufhalten werde.

Sie werden sich über den geschwinden Entschluß wundern. Der ward gestern in einer Minute gefaßt, so wie ich nur auf Aller Gesichtern las, daß man es wünschte. Ich stellte ihnen die Gefahr vor, in die sie mich setzten, die dem Nutzen, den ich stiften könnte, gar nicht angemessen wäre, und daß gewiß aus diesem Grunde mein Bruder, der doch der größte Interessent wäre, mir die Reise nicht anmuthe, sondern vielmehr die äußerste Ruhe und Stille wiederholt angerathen hätte. Allein sie blieben dabei, daß es einen großen Unterschied machen würde, wenn ich mich dazu entschlösse. So habe ich mich denn entschlossen, mit Ende dieses Monats von hier zu reisen; und nun gehet mir der Kopf rundum, alle die An-

stalten zu machen, die ich nöthigst machen muß, ehe ich von hier gehe. Ich hoffe, diese sollen mich zerstreuen, um nicht so oft an den Abschied von meinen Kindern zu denken, die diesmal ganz allein bleiben, weil mein Schwager die Reise mitmacht. Wenn es kein Aufsehen machte, nähme ich die armen Kinder mit und brächte sie erst nach Heidelberg. So mag ich es aber nicht thun, besonders weil es Herr Schuback widerräth. Der ist mein Mentor, ohne den ich in dieser Sache keinen Schritt thue. Er hat sehr oft den Wunsch gethan, mit mir reisen zu können. Dann wäre ich glücklich! Die Sache wäre alsdenn in vier Wochen zu Stande, die nun in vier oder acht Monaten kaum geendiget wird. Ich will Gott danken, wenn sich's anders findet; jetzt glaube ich wenigstens, daß ich ganz ungeschickt dazu bin, und daß meine Gegenwart Ursache ist, daß mein Schwager das nicht thun wird, was er anders seiner Ehre wegen hätte thun müssen. Er hat nun den Kopf mit seinen eignen Angelegenheiten voll, weil er im Begriff ist, ein Lotto-Comtoir zu errichten, nicht unter seinem, sondern unter eines Andern Namen, und ich glaube, daß er den Andern noch nicht hat, den er gern haben will, und doch will er nicht gern eher reisen, bis er damit zu Stande ist. — Von allem Diesem schreiben Sie ja kein Wort an Niemanden, am Allerwenigsten an Herrn Sch[midt].

Der gute Sch[midt] wäre vorigen Sonntag beinahe gestorben, so elend war er wieder an seinen Krämpfen.

Die Bohnen habe ich erhalten und auch bereits gekostet. Sie sind recht gut; meine Haushaltung wird aber nun so klein, daß ich keiner größern Portion bedarf. Ich danke Ihnen für die Besorgung und bitte Sie, mir die Auslagen für Gesammtes umgehend anzuzeigen. Sie werden mich verbinden, wenn Sie es thun.

Die gute Z[ink] ist nichts weniger als getröstet. Ich besuchte sie vor einigen Tagen und fand sie sehr elend. Sie ist auf und gehet sogar aus; dem ohngeachtet fürchte ich, daß sie die Auszehrung hat. Er gleichet völlig einem Gerippe.

Unter die rührenden Nachrichten muß ich noch diese setzen, daß All. vorigen Freitag als Courier nach Petersburg hat reisen müssen. Wenn er mir meine 2300 Mk. Banco mitbringt, so will ich mich darüber trösten.

Wie gehet es Döbbelin in Braunschweig? Die Ackermann'sche Truppe soll sich in Schleswig schlecht stehen. Künftige Woche wird sie wieder herkommen und in einer Folge

sechs neue Stücke geben, wovon ich keines sehen werde, wenn gleich Brockmann in allen Stücken Rollen hätte. — Ich bin der Welt abgestorben, doch noch nicht so, daß ich nicht dem Wunsch, den Sie sich und mir zum Neujahr machen, mit beistimme, und zwar von ganzem Herzen, wie ich stets sein werde

Ihre
aufrichtige Freundin
E. C. König.

Von meiner Reise sprechen Sie gegen Niemand.

Der Hauptmann Schr[öder] und von P[olentz] sind hier.[1]) Wenn sie aufs Handwerk reisen, so werden sie hier schlecht wegkommen. Bei der ersten Visite hat Schr[öder] der Madam K[norre] erzählet, welch ein gefährlicher Mann Sie wären. Es muß Sie sehr schmeicheln, daß er sich Ihrer so oft erinnert. Mit mir wollte er nicht anbinden; vermuthlich hat ihn K[norre] schon instruirt.

292. Von Rath Höfer.

(Zuerst gedruckt bei v. Heinemann, „Zur Erinnerung an G. E. Lessing", S. 35. Original auf der Wolfenbütteler Bibliothek.)

Ew. Wohlgeboren habe die Ehre hiebei das Buch: Recueil de cent Estampes représentant différentes Nations du Levant gehorsamst zu überschicken. Serenissimus haben gnädigst befohlen, daß das Exemplar mit den illuminirten Kupferstichen hier bleiben soll, weil es hier öfters bei Hofe gebraucht wird. Zugleich wollte ergebenst um baldige Uebersendung der Kupferstiche und Holzschnitte von Albrecht Dürer[2]) bitten, weil jetzo hier eine Sammlung zu verkaufen ist, worunter vielleicht Stücke sind, die uns noch fehlen.

Ich habe die Ehre rc. rc.

Braunschweig,
den 9. Januar 1772.

---

1) Hamb. Adr.-Comt.-Nachr., 2. St. vom 6. Jan. 1772: „Am 2. Januar angekommen Oberstlieutenant von Polentz und Herr Schröder, ein Hauptmann, in Sächsischen Diensten, kommen von Berlin, logiren auf Kaisershof." Unter dem „aufs Handwerk reisen" wird Hazardspiel zu verstehen sein. Werbungen für Sachsen fanden in Hamburg nicht statt.

2) Diese sind — aus welchem Grunde, steht dahin — nicht von Lessing abgegeben worden und befinden sich noch heute in der Bibliothek. — v. Heinemann.

293. Von Karl Lessing.

(Antw. auf Nr. 257 in Abth. 1.)

Berlin, den 11. Januar 1772.

Mein liebster Bruder,

Deine Meinung wegen des Wienerischen Vorschlages ist so gegründet, daß mir die ganze Sache nicht mehr recht gefallen will, so herrlich man sie mir auch vorgespiegelt hat.

Was Du von Riedeln schreibst, habe ich auch gelesen. Da ich es Sulzern erzählte, meinte er, Riedel sei nur Nothnagel. Man habe viele andere Männer nach Wien berufen wollen, aber alle wichtigen hätten es ausgeschlagen; und von Dir hätte man sich am Ersten eine abschlägige Antwort vermuthet, wenn man geradezu Dir so etwas antrüge. Man hätte also unter der Hand Deine Gesinnungen einholen wollen. Herr Sulzer meinte zwar, Du könntest eine Reise nach Italien vorgeben, die Du über Wien doch antreten müßtest, wenn Du auch daselbst nicht das Allergeringste zu thun hättest. So viel müßte Dir allezeit im Voraus gewiß werden, daß Du diese Reise davon machen könntest. Allein das Alles scheint mir noch zu weitläuftig, und so viel ich davon einsehe, ist Dein Vorsatz sehr vernünftig. Warum man von Wien aus noch nicht an Dich geschrieben, das mag wohl an Folgendem liegen. Der Graf von K**[1]) soll bei der Kaiserin in Ungnade gefallen sein; und da Dieser eigentlich mit Genehmigung des Kaisers die Akademie der Wissenschaften errichten wollen, so könnte die Sache freilich stocken. Sollte sie aber wieder in Gang kommen, so glaube ich schwerlich, daß Riedel viel dabei zu sagen haben wird. Er kann jetzt einem und dem andern Großen als ein Wundermann vorgestellt sein; aber lernen sie ihn nur erst näher kennen, so werden sie schon sehen, daß sie, wie gewöhnlich, belogen worden sind. Und gesetzt, diese Großen selbst wären nicht die besten Beurtheiler, so fällt dem seichten Kopf immer die Seichtigkeit des Andern am Ersten auf. Ist es aber nicht so, wie ich mir es da an meinem

1) Richter, „Geistesströmungen", S. 199 ergänzt den Namen Kotek = Chotek; vgl. Nr. 291 in Abth. 1, was Schöne im „Archiv für Lit.-Gesch.", VI. S. 338 billigt. Mir erscheint der oben zu Nr. 288 citirten Zeitungsnotiz gegenüber die Ergänzung Kaunitz die wahrscheinlichere.

Pulte denke, so bleibt es doch ein Beweis mehr (und ich habe deren trotz meiner ziemlich großen Unwissenheit in der gelehrten Geschichte genug), daß, wo sich die Großen in die Beförderung der Wissenschaften mischen, immer mehr Lächerliches als Kluges herauskommt. Hier weiß von der ganzen Sache kein Mensch ein Wort, und durch mich soll auch gewiß Niemand etwas davon erfahren.

Die zwei geschnittenen Steine, als Ringe in Gold gefaßt, folgen hierbei nebst den verlangten Büchern.

Herr Meil wird Dir vor Ostern ganz gewiß sein Versprechen halten.

Deine Tragödie möchte ich, wie Du Dir leicht vorstellen kannst, gern recht bald lesen, und sobald nur Manuscript da ist, soll mit dem Drucke nicht gezögert werden.

Die Zeile in Deiner Erzählung, Das Muster der Ehen, ist so gedruckt, wie Du sie verlangt hast. In den beiliegenden Aushängebogen kannst Du sie selbst sehen.

Weißt Du denn, daß Klotz todt ist? Zum Sterben war er doch zu gut; aber zu seiner Ehre starb er vielleicht zur rechten Zeit.

Nun auch einmal etwas vom Theater! Koch hält sich hier ziemlich gut und hat auch jetzt im Carneval die Woche ein- bis zweimal sein Theater ganz und die übrigen Tage ziemlich voll.

Engel hat eine Operette, Die Apotheke, geschrieben. Da in diesem Stücke viel auf einen Advocaten geschimpft wird, so haben die Berlinischen Söldner der Gerechtigkeit fast ebenso viel Lärmen darüber erregt als die Geistlichkeit zu Paris über den Tartüffe. Alles nach Verhältniß, versteht sich. Kurz, man sieht, daß die Leute noch nicht gewöhnt werden können, die Sitten ihres Standes in einem gewissen Lichte vorgestellt zu sehen. Consequenzmacherei ist also kein Fehler, welcher der unverträglichen Geistlichkeit allein anklebt.

Du bist doch nicht böse, wenn Deine Tragödie hier von Koch gespielt wird? Es versteht sich, nicht eher, als Du es haben willst. Wie glaubst Du denn, daß Döbbelin damit fertig werden wird? Glückt es ihm damit so gut wie mit der Minna, so hat er Dir vielleicht mehr zu danken, als Du glaubst.

Nun bin ich an der unnützen Arbeit, an der Verdeutschung der Suffisance de la Religion naturelle. Da sie ziemlich fade

und wässerig ist, so müßte es sonderbar genug sein, wenn sie nicht Leser fände. Das Beste daran ist, daß der Religionsvorurtheile gar nicht gedacht wird und ich bis jetzt keinen unmoralischen oder falschen Satz gefunden habe.

Dein

treuer Bruder

Karl.

---

294. Von Karl Lessing.

(Lessing's Antwort s. Nr. 262 in Abth. 1.)

Berlin, den 14. Januar 1772.[1])

Lieber Bruder,

Aus beiliegenden Aushängebogen wirst Du sehen, daß fleißig an Deinen Trauerspielen gedruckt wird; aber leider wirst Du auch sehen, daß ich in einem Bogen einen Fehler stehen lassen, der, weil er so grob ist, sogleich in die Augen fällt. Diesem abzuhelfen, wird wohl ein Carton gemacht werden müssen.[2])

Wie steht es mit Deiner neuen Tragödie? Wenn Du auch noch nicht fertig bist, so wirst Du doch wohl schon so weit mit ihr zu Rande sein, daß Du den ersten Act schicken kannst? Denn ich werde alle Tage lüsterner darnach.

Hast Du noch nichts von Wien erfahren? Ich habe Sulzern seit acht Tagen nicht gesehn. Ich bin sehr begierig, was für einen Antrag man Dir machen wird.

Ramler ist krank; aber dem ungeachtet hat er eine Rede auf des Königs Geburtstag gemacht, die Madame Koch halten wird.[3]) In der Berlinischen Zeitung wirst Du sie finden.

---

1) In den früheren Ausgaben vom 24. Januar 1771 datirt. Die Auffindung des Fehlers ist dadurch erschwert worden, daß Nr. 247 in Abth. 1, wo das Wiener Anerbieten von Lessing zuerst besprochen wird, ebenfalls falsch datirt ist; vgl. oben Nr. 277 und 279. Doch hätte schon die Erwähnung der Madame Koch auf das richtige Datum führen können.

2) Wahrscheinlich S. 15 (Th. II. S. 98): „Wie schlägt mir das Herr" st. Herz.

3) Rede am 60. Geburtstag des Königs, „Lyrische Gedichte", Berlin 1772, S. 166.

Der Maler Calau, der Dich sehr wohl kennt und die alte Wachsmalerei wieder entdeckt haben will, hat hier nicht nur ein ausschließliches Privilegium zum Verkauf seines eläodorischen Wachses, sondern auch eine jährliche Besoldung vom Könige erhalten.[1]) Der Maler Rode, mit dem ich davon sprach, und dem schon vor einigen Jahren eine Probe von Leipzig aus zugeschickt worden war, hielt von der ganzen Wiederentdeckung nichts. Allein was mich am Meisten von ihm wunderte, war, daß er diese Malerei für überflüssig hielt, weil wir die Oelmalerei hätten. Wenn er es auch nur blos in Rücksicht der Malerei meint, so dünkt mich doch, daß er Unrecht hat. So dauerhaft ist doch keine Oelmalerei, als man lieset, daß die Wachsmalerei bei den Alten gewesen sein soll. Des übrigen Gebrauchs, den man davon machen könnte, nicht zu gedenken.

Döbbelin ist nun in Braunschweig, und da ebenso Döbbelin wie in Leipzig, Danzig, Berlin, und wo er gewesen. Wenn Du ihn siehst, so sage ihm doch, daß die Obristin F***, sonst die Felbrig genannt,[2]) hier ist, und frag' ihn, ob er sie nicht ein Jahr lang auf seinem Theater zu spielen, laut seiner erhaltenen Sentenz wider sie, bei dem hiesigen Kammergericht angehalten wissen wolle. Lebe wohl und vergnügt.

Dein

treuer Bruder

Karl.

---

295. Von Eva König.

(Antw. auf Nr. 259 in Abth. 1. — Lessing's Antw. auf diesen und den folgenden Brief s. Nr. 261 in Abth. 1.)

Hamburg, den 14. Jan. 1772.

Mein liebster Freund,

Ich würde mich mehr wundern, wenn Sie auf die *letzte* Anfrage, so man von W[ien] aus an Sie gethan, gleichgültig hätten antworten können, als wenn Sie sie wirklich recht empfindlich beantwortet haben. Es ist das unbilligste

1) Vgl. die Anm. zu Nr. 202 in Abth. 1.
2) Vgl. oben Nr. 148, S. 299.

Anmuthen, das man sich gedenken kann. Auch unter den allervortheilhaftesten Anträgen wollte ich Ihnen nicht rathen, aufs Ungewisse hinzugehen. Selbst wenn Sie beinahe gewiß wären, wie Sie es denn sein können, daß man Sie alsdenn zu behalten wünschen würde, werden Sie sich doch allemal besser stehen, wenn Sie Ihre Bedingnisse vorher festsetzen. Am Wiener Hof muß man seine Vortheile wahrnehmen, ehe sie Einen haben; nachher hält es schwer, etwas zu erhalten, zumal da der Kaiser nichts weniger als genereux ist.

So wie ich nur von Riedel hörte, ward mir die ganze Sache etwas verdächtig, weil ich daraus schloß, S[onnenfels] sei mit im Spiele; und ob Der mir gleich verschiedenemal gesagt: er wünschte, daß man Sie nebst einigen Andern nach W[ien] berufen möchte, so habe ich doch nie geglaubt, daß er es im Ernst so meinte, da es seinem Charakter nach fast unmöglich ist, daß er wünschen sollte, Sie an der Seite zu haben. So stolz er ist, fühlt er doch wohl den Unterschied zwischen sich und Ihnen.

Auf der andern Seite konnte ich mir aber auch nicht vorstellen, wie S[onnenfels] aus der Tiefe, in die er gesunken war, sich wieder emporschwingen können. Wenigstens wüßte ich mir keine Hand zu denken, die sich ihm dargeboten hätte. — Pater D[enis], Hell,[1]) alle diese Leute schätzten ihn sehr wenig, und diese wird man allerdings bei der Sache zu Rathe ziehen. Wenn Sie das wüßten, so könnten Sie voraus versichert sein, daß S[onnenfels] nicht viel dabei zu sagen *hat und* auch nie viel dabei zu sagen haben wird.

Es sollte mich nur einen Brief kosten, so wollte ich Ihnen die genauesten Nachrichten einziehen; allein ich habe Bedenklichkeiten, warum ich diesen Brief nicht gern schreibe. Doch wenn Ihnen sehr daran gelegen ist, so setze ich mich darüber weg. Sagen Sie mir nur, was Sie hauptsächlich zu wissen verlangen. Wenn es zwar bei meiner Reise bleibt, wie sie noch immer festgesetzt ist, nämlich zu Ende dieses Monats, so kann ich Ihnen die Nachrichten beinahe ebenso geschwind selbst geben.

Meiner Gesundheit wegen kann ich die Reise nun wohl unternehmen. Die Mittel von meinem Bruder, die ich seit

---

1) Michael Denis, der bekannte Barde Sined, Uebersetzer Ossian's, damals Lehrer der schönen Wissenschaften am Theresianum. — Maximilian Hell, Jesuit wie Denis, war kaiserl. Astronom der Wiener Universität.

vierzehn Tagen brauche, thun ordentlich Wunder. Schlaf, Appetit, Alles hat sich wieder eingefunden, unerachtet ich nicht die mindeste Bewegung habe, die ich mir nicht machen kann, weil wir anhaltend schlechtes Wetter haben. Sie wissen, daß mein meister Ausgang zu Madam Sch[midt] ist. Die habe ich gestern in drei Wochen zum ersten Mal besucht. Sie hat mir viele Complimente an Sie aufgetragen. Sch[midt] scheint nun wohl und auch zufrieden zu sein.

Was ist Klotzen angekommen, daß er so geschwind Reißaus genommen? Wie ich seinen Tod hörte, freute ich mich, daß Sie zu seiner Seligkeit noch Vieles beigetragen haben möchten, weil Sie ihn wahrscheinlich zur Erkenntniß seiner selbst gebracht.

Nun, mein lieber Freund, wenn Sie sich doch nicht in Braunschweig amüsiren, so reisen Sie in Gottes Namen wieder nach Wolfenbüttel, damit ich nicht so lange ohne Briefe von Ihnen bleibe, und beantworten Sie mir von daher die Frage recht gewissenhaft, ob Sie meinen Besuch wünschen. Daß ich Ihnen den Besuch gern gebe, daran zweifeln Sie wohl ebenso wenig als an den aufrichtigen Gesinnungen, mit denen ich stets bin und sein werde

Ihre

ergebenste Freundin

E. C. König.

Eben habe ich eine ganze Ladung Erbsen erhalten, wofür ich Ihnen danke. Sie sind nun so gütig und sagen mir, was Sie insgesammt für mich ausgelegt haben.

---

296. Von Eva König.

Hamburg, den 17. Jan. 1772.[1])

Mein lieber Freund,

Man hat mich bis eben vor Abgang der Post aufgehalten. Unterdessen muß ich Ihnen doch heute sagen, wäre es auch nur mit wenig Worten, daß ich unser Glück noch einmal

---

1) In den früheren Ausgaben falsch den 11. Januar datirt. Das richtige Datum ergiebt sich aus Nr. 261 in Abth. 1.

auf die Probe gestellt, doch leider mit allzu wenig. Denn der ganze Gewinn von Ihrer Seite beträgt nicht mehr, als was ich von Ihnen zu fordern hatte, die paar Ducaten, so ich Ihnen hier gegeben, und die Rechnung, so hierbei folget.

Leben Sie wohl, bester Freund! Ich bin

Dero

ergebenste

E. C. König.

---

297. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 260 in Abth. 1.)

Hamburg, den 21. Jan. 1772.

Mein liebster Freund,

Ihr letzter Brief hat mich sehr besorgt gemacht, indem Sie mir sagen, daß Sie krank sind, und noch dazu an einer Kolik krank sind; eine Krankheit, die leicht gefährlich wird, wenn man sich dabei nicht in Acht nimmt. Und Sie wollten sogar des andern Tages nach Wolfenbüttel gehen, wo Sie vielleicht einen unwissenden Arzt und noch eine schlechtere Verpflegung als in Braunschweig zu erwarten haben. Ich muß zu meiner Beruhigung hoffen, daß Sie geblieben sind, bis Sie völlig wieder wohl waren. Anders wäre ich noch trauriger, als ich wirklich bin; zwar, ich könnte es nicht viel mehr sein.

Wie dankbar würde ich Ihnen sein, wenn Sie mir gleich den folgenden Posttag wieder geschrieben hätten, und wie vergnügt, wenn Sie mir Ihre völlige Herstellung anzeigten! Bis dahin kann ich mich auch von gar nichts Anderm mit Ihnen unterhalten.

Nehmen Sie mir eine kleine Erinnerung nicht übel, diese ist: wenn etwan noch Attaquen der Kolik nachgeblieben, daß Sie nicht etwan durch starke oder alte Weine sich Linderung zu verschaffen suchen. Ich habe einmal die Probe gemacht, daß man sich damit dem Tode sehr nahe bringen kann, und man hat mich versichern wollen, daß unser seliger Freund den seinigen dadurch befördert habe.

Wenn Sie mich ein Bißchen lieb haben, so sorgen Sie

recht genau für Ihre Gesundheit, damit ich Sie vollkommen wohl finde. Krank möchte ich Sie auf so kurze Zeit nicht besuchen und alsdenn so weit von Ihnen wegreisen. Es wird mir schon schwer genug werden, Sie gesund zu verlassen. — Vor künftigen Sonnabend über drei Wochen gehe ich nicht von hier. Die Ursache will ich Ihnen ein andermal sagen.

Leben Sie wohl, bester Freund, und will's Gott, auch gesunder Freund! Schreiben Sie doch unverzüglich, wenn Sie es noch nicht gethan haben, an

Dero

ergebenste

E. C. König.

Sie haben noch zwei Briefe zu beantworten, nicht wahr?

---

298. Von Eva König.

(Antw. auf Nr. 261 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 264 in Abth. 1.)

Hamburg, den 28. Jan. 1772.

Liebster Freund,

Ich freute mich ehegestern ganz außerordentlich, als ich einen Brief von Ihnen sah, auf den ich jeden Posttag mit so viel Sehnsucht lauerte. Meine Freude verlor sich aber ziemlich, als ich beim Durchlesen fand, daß Sie noch immer mit der fatalen Kolik geplagt sind. Sein Sie ja nicht nachlässig dabei, sondern brauchen Sie so lange und anhaltend, bis nicht die geringste Spur davon übrig bleibt. Und da Sie selbst finden, daß Ihnen die Ordnung besser bekömmt als die Unordnung, so bleiben Sie hübsch bei der Ordnung, und lassen Sie selbst meinen Besuch keine Gelegenheit geben, Sie in das schwirrige Leben wieder hineinzusetzen. Es kömmt bei der großen Reise auf einige Meilen Umweg nicht an. Ich sehe Sie ebenso gerne in Wolfenbüttel als in Braunschweig, wo ich überdies gar nichts zu thun habe. Schreiben Sie mir aufrichtig, was Sie am Liebsten wollen.

Auf den 15. Februar ist die Reise noch immer festgesetzt; sonach käme ich den 16ten vielleicht in der Nacht nach Braunschweig; wenn ich allein bin, so bleibe ich wohl den folgenden Tag da; reiset aber mein Schwager mit, das noch ungewiß

ist, so werden wir sehr eilen müssen, weil wenigstens er binnen sechs Wochen zurück sein will. Dies war eigentlich die Ursache, warum ich in Ihrem Quartiere abtreten wollte, weil ich sonst, wenn ich etwan spät ankäme, mich kaum eine Stunde mit Ihnen unterhalten könnte. Nun Sie mir es aber abrathen, werde ich in der Rose abtreten.

Mein Schwager hätte mehr Lust, über Berlin zu gehen; allein daraus wird nichts. Wolfenbüttel liegt zu weit davon. Und ob ich zwar da auch einen Lessing fände, so wäre es doch nicht der, den ich am Liebsten zu sehen wünschte.

Und diesen Lessing könnte ich der Etikette halber nicht einmal besuchen; denn er hat mich nicht besucht und kennt mich noch obendrein gar nicht.

Durch den Brief an den Staatsrath G[ebler] können Sie mir einen wahren Dienst erweisen. Wenn ich am Hofe was suchen müßte, so könnte er mir sehr behülflich sein. Es schlägt ohnedem in sein Departement mit ein. Ich erfuhr es zu spät, sonst hätte ich das vorige Mal schon seine Bekanntschaft gesucht. Ihre Bekanntschaft mit ihm ist aber wohl noch zu neu, als daß Sie ihn ausdrücklich ersuchen könnten, mir in meinen Angelegenheiten mit seinem Rathe beizustehen. Nun, wenn Sie dies nicht gern thun wollen, so halten Sie mir doch gewiß den Brief parat; denn ich besorge, wenn ich ihn nicht fertig fände, daß er mir dann sobald nicht nachkäme. Ist es nicht so, daß Sie leicht so was vergessen? — Und da ich nun so viel später reise, so hoffe ich, wird auch Ihr neues Stück fertig sein. Ich wünschte es recht sehr. Denn wenn ich Geblern dies überbrächte, so brauchte ich keiner weitern Empfehlung. Ich mag Sie nicht fragen, was es für ein Stück ist. Wenn Sie es hätten sagen wollen, hätten Sie es ohnedies gesagt.

Ich bin heute zu nichts weniger aufgelegt als zum Zanken und mag mich auch nicht mit Ihnen überwerfen, bevor ich den Brief an Geblern habe. Sie haben mir aber zu viel Gelegenheit gegeben, daß ich nicht umhin kann, böse auf Sie zu sein. Ich muß es mir auf ein andermal vorbehalten. Sie erklären mich für eine Betriegerin und Lügnerin. Schämen Sie sich was! Es wäre wohl der Mühe werth, eines von beiden um diese Lumperei zu werden. Ich müßte im Traum geschrieben haben, wenn ich von der Lotterie Meldung gethan hätte. Ich setze in keine, also kann ich auch in

keiner was gewinnen. Allein genug, ich habe mit Ihnen in Compagnie gespielet und habe so viel gewonnen. Sind Sie nun zufrieden, wenn ich Ihnen dies auf meine Ehre betheure? So bitten Sie mich im Herzen um Verzeihung, aber reden Sie ja in keinem Brief ein Wort mehr davon.

Der höchst betrübte Wittwer, Herr B[ehn],[1]) wird Ihnen schon seinen Verlust angezeigt haben. Ich glaube, er übersteht ihn. Was meinen Sie? Wenigstens beklagt ihn Niemand; aber im Gegentheil schätzt man sie glückselig; denn man sagt, daß er ihr seit des Vaters Tode sehr schlecht begegnet habe, und zwar sagt es sein gewesener Busenfreund D. G[rund]. Dies kann nun wohl Rachsucht sein, weil sie ihn zuletzt nicht mehr als Medicus gebraucht haben. Doch wenn es wahr wäre, so sollte er die Frau nicht bekommen, die ich ihm wieder zugedacht habe, die Mamsell Al[berti][2]) meine ich.

Unser guter General[3]) gehet mir näher als die B[ehn]in, denn ich habe sie auf keiner Seite recht gekannt; aber an dem General, bin ich überzeugt, hat die Stadt einen ehrlichen Mann und ich einen aufrichtigen Freund verloren. Ich denke, Sie lesen die Zeitung, sonst muß ich Ihnen noch sagen, daß er gestern, da er bei Herrn von Gros[4]) Visite machte, ganz plötzlich an einem Steckflusse gestorben ist.

Was sagen Sie denn zu den Veränderungen, die in Kopenhagen vorgefallen? Nun ist Sturz auch arretirt.[5]) Ich hoffe ja nicht, daß er in dem schwarzen Complot mit gewesen ist.

---

1) Der Campagnenmester beim Arsenal, Johann Peter Behn, geb. 27. Juni 1720, gest. 15. April 1779, hatte im Januar 1772 seine dritte Frau, Katharine Elisabeth geb. Lohman verloren. Er heirathete im Novbr. desselben Jahres Sophie Marg. Warncken.

2) Johanna Wilhelmina Dorothea Alberti, geb. zu Göttingen 3. Juni 1755, ältestes Kind des Pastor Alberti. Sie heirathete im Decbr. 1772 den als Epigrammendichter bekannten Landsyndicus Peter Wilhelm Hensler, wurde 29. Juli 1779 Wittwe und 14. Decbr. 1783 die zweite Frau des Kapellmeister Reichardt; vgl. Nr. 287 in Abth. 1 und Steffens, „Was ich erlebte", VI. S. 82 ff.

3) Generalfeldmarschall-Lieutenant Franz Maximilian Freiherr Jahnus von Eberstädt, geb. 16. Aug. 1711 zu Mailand, 1732—1763 in östreichischen Diensten, seit 1763 Commandant von Hamburg, gest. 25. Januar 1772; vgl. „Hamb. Neue Zeitung" 1772, St. 16 u. 19.

4) Vermuthlich Legationsrath Fedor Iwan von Groß, seit 1767 russischer Resident im niedersächsischen Kreise.

5) Helfrich Peter Sturz, geb. zu Darmstadt 16. Febr. 1736, durch Bernstorff, bei dem er 1762 Privatsecretär ward, in dänische Dienste gebracht, hatte als Legationsrath Christian VII. auf seiner Reise durch

W[urmb's] Seele hat, seit wir die Nachrichten aus Kopenhagen erhalten, ganz neue Triebfedern bekommen. Ob es vielleicht auf seine Glücksumstände Einfluß haben kann? Das wünschte ich, und ich glaube es auch fast.

Daß aber unser süßer B[ernstorff] noch keine Staffette erhalten hat, darüber grübeln seine Anhänger sehr nach. Sie zucken die Achseln und fürchten, daß die große nützliche Begebenheit eben nicht so nützliche Folgen nach sich ziehen möge, wie zu hoffen stünde, wenn das Ruder wieder in die rechten Hände käme. In diese Hände kömmt es aber gewiß nicht wieder, so lange wenigstens R[antzau] ein Wort zu sagen hat; denn Der und B[ernstorff] sind zwei Leute, die gar nicht übereinkommen. — Cramer[1]) ist seit acht Tagen hier und logirt bei Gr[af] Bernstorff.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und sein Sie ja recht gesund. Hören Sie aber auch nicht auf, es mir zu sagen, bis ich Ihnen schreibe, daß ich keinen Brief mehr von Ihnen erhalten kann. Ich bin von ganzem Herzen

Ihre

ergebenste Freundin

E. C. König.

---

299. Von Karl Lessing.

(Antw. auf Nr. 262 in Abth. 1. — Lessing's Antw. auf diesen Brief und Nr. 301 s. Nr. 267 in Abth 1.)

Berlin, den 1. Februar 1772.

Liebster Bruder,

Für ein halbes Vergnügen sollte wohl nur ein halber Dank sein; da aber dieses halbe Vergnügen so groß gewesen ist, so nimm meinen ganzen Dank dafür. Arbeitest Du seit einem Vierteljahre an diesem Trauerspiel, oder seitdem Du die Minna fertig hast? Welche Feile! — Ohne allen Zusatz!

Frankreich und England begleitet und war seit 1770 im Generalpostamt angestellt. Am 20. Januar 1772 ward er mit Pension entlassen, aber noch am Nachmittage desselben Tages verhaftet und vier Monate gefangen gehalten. Im Herbst ward er als Regierungsrath nach Oldenburg versetzt und starb 12. Novbr. 1779 zu Bremen.

1) Johann Andreas Cramer, damals Superintendent in Lübeck.

ganz rein gediegenes Silber! Welche Scene mit dem Maler, einem Maler, der seine Kunst versteht, auch ein Wenig Enthusiast ist; denn das gehört mit zur Vollkommenheit der Kunst; kurz, welche Exposition! Du scheinst dieses der Kritik und nichts Deinem Genie zuzuschreiben. Ich will es glauben; aber der Himmel hat Dir gerathen, zu sagen: Deiner eignen Kritik, nicht der, welche wir gleichsam vom Hörensagen haben, wenn sie auch die allerbeste wäre. Die Kenntniß von der Malerei, so wie hier, wird gewiß nicht gelehrt. Und die Scene mit dem Minister! — Bruder, wenn ich heute Zeit hätte, würde ich Dir in drei Seiten sagen, wie sehr sie mir gefallen hat.

Lebe wohl! Vergnügt mußt Du allerdings sein, da Du über einem vortrefflichen Werke bist.

Dein

treuer Bruder

Karl.

300. Von Eva König.

(Kreuzte sich mit Nr. 264 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 265 in Abth. 1.)

Hamburg, den 1. Febr. 1772.

Mein liebster Freund,

Morgen hoffe ich zu hören, daß Sie wieder vollkommen wohl sind, und über vierzehn Tage denke ich mich augenscheinlich davon zu überzeugen. Denn meine Abreise bleibt noch immer auf den 15ten festgesetzt. Meine Geschwister sind zwar ganz und gar nicht damit zufrieden, daß ich mich in dieser Witterung wage; ich soll das Frühjahr abwarten. Sie wissen aber nicht, wie Einem zu Muthe ist, der so im Ungewissen lebt wie ich. Die Folter kann nicht peinigender sein. Zumal wenn man noch überdies täglich andre Kränkungen erfähret von einer Person, von der man nichts als Freundschaft hätte erwarten sollen. Ich könnte über diese Materie ganze Bogen voll schmieren; es würde aber zu nichts dienen, als meine Empfindlichkeit noch mehr zu reizen. — So viel ist gewiß, wäre Herr Schuback nicht mein so treuer Freund, ich überstünde diese Epoche nicht. Nur Schade, daß ich Diesen zu sprechen so selten Gelegenheit habe.

Eben den Augenblick erhalte ich wieder einen Brief vom Professor, worin er mich inständigst bittet, wenn es möglich sei, meine Reise noch aufzuschieben. Er denkt, daß durch diesen Aufschub ich mich nachher so einrichten könnte, daß ich nicht wieder nach Hamburg zurückkehren dürfte. Ich sehe aber nicht ein, wie das möglich zu machen, so sehr ich es selbst wünschte, und so vortheilhaft es wäre. Denn das ist gewiß, daß ich durch die Reise mein Vermögen vollends zusetze.

Ob aber ich oder ein Anderer das Geld verreiset, ist im Grunde einerlei. Einer muß es thun, und dann so werde ich täglich mehr überzeugt, daß ich unbesonnen handeln würde, wenn ich meine Wohlfahrt in diejenigen Hände lieferte, denen ich sie anzuvertrauen Willens war.

Um meine Gesundheit sein Sie nur ganz unbesorgt. Just die Reise wird mich wieder völlig herstellen. Ich werde zwar außer dem Vergnügen, Sie zu sehen, wohl nicht viel Freude auf der ganzen Reise haben; allein dieses Vergnügen ist auch so groß, daß es mich völlig schadlos hält. Sie glauben nicht, wie sehr ich mich freue, und wie sehr ich mich erst freuen werde, wenn ich Sie recht wohl finde. — Könnten Sie uns doch begleiten! — Ich sage uns, und weiß doch noch nicht, ob ich nicht allein reisen werde. Denn auch hier verläßt mein S[chwager] seine gewöhnliche Art nicht, unschlüssig zu sein. Und gehet Der nicht mit, so nehme ich Niemand mit, Sie möchten mich denn recht sehr darum bitten. Das thäten Sie aber wohl so leicht nicht?

Alles Neue, was ich Ihnen heute schreiben kann, ist, daß unsre reiche W. gestorben ist. Sehen Sie, daß ich es nicht übel meinte, wenn ich sie Ihnen ehedem zufreien wollte? Und dann wäre sie wahrscheinlicher Weise noch eher gestorben, da sie nun, wie gesagt wird, von Aergerniß gestorben sein soll, die ihr ihr Mädchen verursacht hat, der sie ein Packetchen mit 20 Ducaten gab, um es wohin zu bringen, und zugleich ein andres mit einigen Marken, um Mehl vom Kornhaus zu holen, wozu nur Arme berechtiget sind. Das Mädchen gab aus Versehen das Packetchen mit Ducaten für das Mehl, und hierauf wurde Inquisition angestellt, für wen sie das Mehl holte. Sie wußte sich nicht zu helfen und gestund die Wahrheit; man gab ihr also kein Mehl und behielt auch die Ducaten. Die Erben werden mit diesem Vorfall nicht übel zufrieden sein. —

— Unser guter Bode wird sich ärgern, daß er nicht mehr unter ihre Erben gehört.

Mich ärgert in dem Augenblicke nichts, als daß nicht heute der 16. Februar schon ist. Wenn ich aber bedenke, daß der 17te dem 16ten so bald folget, so möchte ich fast bedauern, daß er so nahe ist.

Leben Sie wohl, und schreiben Sie mir ja noch fleißig. Vergessen Sie den Brief an den Staatsrath G[ebler] nicht, noch weniger

Ihre

Freundin

E. C. König.

301. Von Karl Lessing.

(Antw. auf Nr. 262 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 267 in Abth. 1.)

Berlin, den 3. Februar 1772.

Liebster Bruder,

In Deiner Emilia Galotti herrscht ein Ton, den ich in keiner Tragödie, so viel ich deren gelesen, gefunden habe; ein Ton, der nicht das Trauerspiel erniedrigt, sondern nur so herunterstimmt, daß es ganz natürlich wird und desto leichter Eingang in unsere Empfindungen erhält. Ich besinne mich wohl, daß Du in Deiner Dramaturgie aus dem Banks'schen Trauerspiele Elisabeth oder Essex einige Scenen in eine solche Sprache übersetzt hast;[1]) aber wer diese Scenen im Originale suchen will (denn ich habe es gelesen) — der muß sein, was Du bist. Doch recht! Du hast selbst erinnert, daß Banks' Sprache bald platt bald schwülstig ist.[2]) Ich bin begierig, ob Du Dich in diesem Tone bis an das Ende erhalten wirst.

S. 41,[3]) in der Scene, wo die Tochter der Mutter ihren Vorfall in der Kirche erzählt, hat der Abschreiber einen Fehler gemacht. Er hat die Worte: Die Furcht hat ihren besondern Sinn, der Emilia in den Mund gelegt, welche sie in ihrer furchtsamen Fassung nicht sagen kann; sie kommen der Claudia zu.

1) Th. VII. S. 295 ff.
2) Th. VII. S. 302.
3) Th. III. S. 25.

Aber die Wahrheit der Charaktere, die Du zeichnest, muß ich noch über die Schönheit der Sprache setzen. Der Prinz von Guastalla ist, wie unsere guten Prinzen, klug, verständig, zurückhaltend, von heftigen Leidenschaften, verliebt oder ehrgeizig — diesen Leidenschaften opfern sie Alles auf, so menschlich sie auch sonst sind. Die Scenen zwischen Rota und dem Prinzen, ingleichem die mit dem Maler werden Deine Kenntniß dieser Menschen Zeile für Zeile bezeichnen. Marinelli, ein wahrer feiner Kammerherr! Und die Scene, wo er dem rechtschaffenen Appiani die Gesandtenstelle im Namen des Prinzen anträgt — wie die bei der Vorstellung gefallen wird, bin ich begierig. Meinen völligen Beifall hat sie; aber leider habe ich die Erfahrung, daß dasjenige, was mir außerordentlich gefallen hat, oft von dem Publicum sehr kalt aufgenommen worden ist.

Nur wider die Emilia Galotti habe ich etwas auf dem Herzen. Ich sollte zwar gar nicht mit meiner Kritik herausrücken; denn vermuthlich wird Emilia in den letzten Acten thätiger sein und sich also auch ihr Charakter deutlicher entwickeln. Aber warum soll ich Dir meine Ratte verbergen? Noch hast Du sie nur als fromm und gehorsam geschildert. Aber ihre Frömmigkeit macht mir sie — aufrichtig! — etwas verächtlich, oder wenn das zu viel ist, zu klein, als daß sie zum Gegenstand der Lehre, des edlen Zeitvertreibs und der Kenntniß für so viele tausend Menschen dienen könnte. Du wirst zwar sagen: so werden die Mädchen in Italien erzogen; so denken sie, so handeln sie; noch hat sich keine Spur von Freidenkerei in ihre Religion eingeschlichen. Alles gut, lieber Bruder. Allein über das Locale sollte man nicht höhere Zwecke vergessen. Jede gute Person, die ein einnehmendes Muster für die Zuhörer sein soll, könnte zwar ihre Mutterreligion haben; aber sie müßte nicht solche Punkte derselben äußern, die einen gar zu kleinen Verstand, gar zu wenig Selbstdenken verrathen, sondern nur das, was die allgemeine Religion aller rechtschaffnen und denkenden Menschen billigt und auszuüben trachtet. Emilia geht in die Messe. — Sie ist eine Katholikin. — Mag sie doch! Sie redet aber von den Bedeutungen der Perlen im Traum. Auch daß sie so gar ängstlich thut, weil sie der Prinz in der Messe angeredet, macht mir keinen großen Begriff von ihrem Verstande; und ein gar zu kleiner Verstand mit dem besten Herzen däucht

mir für die edlen Personen des Trauerspiels unter der Würde desselben. Und nimmt man vollends Rücksicht auf die Zuschauer in Berlin, die unter den freier denkenden Deutschen die freidenkendsten sind, so glaube ich — hätte ich Recht. Vorausgesetzt, daß Deine Emilia in den letzten Acten keine anderen Vorzüge zeigt.

Deine Minna, Deine Miß Sara, Deine Juliane[1]) sind auch fromm; aber sie haben nicht das Pedantische der Religion, sie haben das, was man an seinem geliebten Gegenstande zu finden wünscht.

Aber mache nur, daß ich das Trauerspiel bald ganz lesen kann. Ich will doch nicht hoffen, daß Du Deiner Arbeit überdrüssig bist. Ich dächte, es wäre ein sehr großes Vergnügen, für Anderer Vergnügen zu arbeiten.

Dein

treuer Bruder

Karl.

---

302. Von Eva König.

(Antw. auf Nr. 264 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 266 in Abth. 1.)

Hamburg, den 4. Febr. 1772.

Mein lieber Freund,

Ich freue mich herzlich, daß meine Besorgniß wegen Ihrer Gesundheit durch Ihren letzten Brief gehoben wird. Erfüllen Sie nun auch den Vorsatz und setzen sich dergleichen Beschwerlichkeiten durch eigne Schuld nicht mehr aus.

Da Sie nun wieder in Braunschweig sind, so denke ich, daß Sie sich so lange aufhalten, daß ich Sie dort treffe. Weil mein Schwager mich begleitet, so ist es mißlich, ob ich Sie in Wolfenbüttel besuchen kann. Wenn ich über Leipzig gehe, so komme ich nicht auf Wolfenbüttel, und es ist noch nicht entschieden, ob ich nicht diesen Weg nehme, sondern hängt noch von einigen Umständen ab. — Auf allen Fall haben Sie die Gewogenheit und schicken den Brief an den Staatsrath G[ebler] dem Herrn Zachariä, damit ich ihn gewiß mitkriege.

---

1) Im „Freigeist".

Denn wenn ich ihn nicht gleich bei meiner Ankunft habe, so kann er mir nicht mehr viel nutzen. Daß ich ihn lieber aus Ihren Händen empfinge, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen. Wenn Sie aber von Braunschweig schon wieder weg wären, so wollte ich Ihnen nicht zumuthen, meinetwegen wieder dahin zu kommen.

Die dänische Post ist gestern ausgeblieben, und darum haben wir auch keine Neuigkeiten daher. — Falkenschild ist an Sturz seiner Arretirung einzig und allein Schuld, weil er, indem man ihn arretirte, frug: „Ist Sturz auch schon arretiret?" — Ich denke noch immer, daß er unschuldig sein wird, und wenn er das ist, wird er auch bald wieder frei sein. Haben sie doch Duval gleich wieder losgelassen.[1])

Die Zeitung, worin B[ernstorff]'s Zurückberufung stand, ist hier gar nicht ausgegeben.[2]) L[eisching] hat sich diesmal übereilet. Vermuthlich weil er glaubte, es könnte nicht anders sein, so ließ er den Artikel in die Zeitung setzen, ohne erst B[ernstorff] darüber zu sprechen. Wie er nun, nachdem er alle Posten expedirt hatte, zu Diesem kam und B[ernstorff] ihm sagte, ihm wäre von Alledem, was er von ihm gemeldet, nichts bekannt, so wurden noch in derselben Nacht andre Zeitungen gedruckt. Indeß mag sie's nicht wenig ärgern, hauptsächlich, weil die, so ins Dänische gehen, auch bereits abgegangen waren.

Unser guter Z[ink] hat vorige Woche eine Lähmung in der rechten Seite bekommen. Es bessert sich aber schon wieder. Der Grund zu dieser Besserung ist wohl der guten Verpflegung seiner Frau zuzuschreiben. In allem Ernste, sie verläßt ihn fast nie. —

Eben verläßt mich Herr Sch[uback], der sich drei Stunden bei mir aufgehalten. Die Unterredung, in der er mich gestört, war allerdings angenehmer als die, so ich mit ihm gehabt; denn diese läuft immer aufs Traurige hinaus. Er wird täglich mehr gegen die Wiener Fabrik eingenommen und hat mir deswegen heute gerathen, sie coûte qui coûte zu verkaufen. Ich sehe auch wohl ein, daß nichts Anders heraus-

---

1) Hamb. Neue Zeitung, 19. St. vom 1. Febr.: „Der Capitain Duval, welcher seiner Dienste entlassen worden und das Land räumen sollen, hat, nachdem er sich vollkommen gerechtfertigt, wieder eine Compagnie unter dem Bornholm'schen Regiment zu Fuß erhalten."

2) Vermuthlich „Hamb. Neue Zeitung" St. 14 vom 24. Januar.

kömmt, und wünschte daher nur, daß sie schon verkauft wäre, oder daß ich wenigstens nicht die Reise darum thun müßte. — Weil ich gerne die Wiener Bilanz vor meiner Abreise hätte, so habe ich eben mit Herrn Sch[uback] abgeredet, mich noch etwan acht Tage länger darnach aufzuhalten; es könnte also sein, daß ich erst den 22sten von hier reisete.

Ich merke dieses an, damit Sie um so eher Ihrem Versprechen nachkommen, mir manchmal zu schreiben. Käme auch ein Brief nach meiner Abreise, so will ich wohl bestellen, daß er mir nachgeschickt wird.

Leben Sie recht wohl, bester Freund, und trinken Sie so viel Punsch, als nur immer nöthig ist, um Sie vor allen übeln Zufällen zu bewahren. Ich bin

Ihre
ergebene Freundin
E. C. König.

---

303. Von Eva König.

Hamburg, den 8. Febr. 1772.

Mein lieber Freund,

Ich schreibe blos, um Ihnen zu sagen, daß ich heute über acht Tage gewiß abreise. Wo es nur immer möglich ist, so suche ich Sie in Wolfenbüttel heim, wenn ich Sie nicht in Braunschweig treffe. Doch ich denke, die Lustbarkeiten der Messe[1]) werden Sie da wohl so lange halten. — Sie gesund und vergnügt zu sehen, ist das Einzige, was mir die fatale Reise noch einigermaßen erträglich machen wird. Ich muß schließen, weil ich in dem Augenblick den Besuch von Herrn Sch[uback] zu erwarten habe.

Leben Sie wohl! Ich bin

Dero
ergebenste
E. C. König.

---

1) Braunschweig's zwei große Messen fingen Montag nach Lichtmeß (= 2. Februar) und Montag nach Laurentii (= 10. August) an.

304. Von Eva König.

(Antw. auf Nr. 265 in Abth. 1.)

Hamburg, den 12. Febr. 1772.

Mein lieber Freund,

Ich stehe in dem stolzen Wahne, daß es Ihnen Unruhe verursachen könnte, wenn ich Sie nicht vorbereitete, mich einige Tage später zu erwarten. Einige kleine Hindernisse von Seiten meines Schwagers können veranlassen, daß ich erst den Montag oder Dienstag von hier gehe; doch kann es auch sein, daß es beim Sonnabend bleibt.

Ich danke Ihnen, daß Sie sich in Braunschweig nach mir aufhalten wollen. — Bestellen Sie das Quartier nur immer im Stern, wenn es einer Bestellung bedarf, oder wenn es vielmehr der Mühe werth ist, es zu bestellen, da ich noch nicht weiß, ob ich da übernachte.

Der Anstoß mit Ihren Augen war vielleicht wichtiger, als Sie ihn nehmen, und darum hätten Sie das Aderlassen gar nicht verschieben müssen. Ich hoffe nicht, daß Sie es am Ende ganz unterlassen haben.

Alles Uebrige bis aufs Mündliche. Ich habe so abscheuliche Kopfschmerzen, daß ich mich den Augenblick zu Bette legen muß.

Leben Sie wohl! — Ich bin von ganzem Herzen

Ihre

aufrichtige Freundin

E. C. König.

Haben Sie den confiscirten Text von Goeze[1]) noch nicht gelesen, so schicke ich ihn hier.

---

1) Der durch Claudius' „Disputation zwischen den Herren W. und X. und einem Fremden über Hrn. Pastor Alberti Anleitung zum Gespräch über die Religion und über Hrn. Pastor Goeze Text am 5ten Sonntag nach Epiphanias unter Vorsitz des Hrn. Lars Hochedeln" bekannt gebliebene Text über die Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Lehre vom Satan und seinen Wirkungen; vgl. Röpe, „Joh. Melch. Goeze", S. 119 f., und Goeze's Briefwechsel mit Bode über die Confiscation im „Wandsb. Bothen" 1772 Nr. 190—192.

305. Von Karl Lessing.

(Antw. auf Nr. 267 in Abth. 1.)

Berlin, den 15. Febr. 1772.

Liebster Bruder,

Dein Brief ist mir sehr angenehm gewesen, aber die Fortsetzung Deiner Tragödie noch mehr. Der Charakter der Orsina, wie mir der gefällt? Nun, außerordentlich; aber ob nicht der und jener Kritiker bei dieser Gelegenheit Dinge aufwärmen wird, die Du längst vergessen hast, dafür will ich nicht stehen. Du sagst, wenn er einer guten Actrice in die Hände fällt, so muß er Wirkung thun; und ich will hinzusetzen: die schlechte Actrice will ich sehen, die ihn ganz verderben kann. Diese Damen würden oft nicht so schlecht spielen, wenn ihnen nur eine bessere Sprache in den Mund gelegt wäre. Wer die Deinige nicht mit Nachdruck und Richtigkeit sprechen kann, der hat zum Theater keine Anlage.

Nun ein Wort von der Vorstellung! Ich befürchte, sie wird dem Innern nicht entsprechen. In welcher Tragödie ist der Ton, den Du angenommen? Unsere paar guten Schauspieler können rasen, wüthen, toben, aber marinelliren wahrhaftig nicht. Verzeihe mir dieses Wort, wenn Du es auch selbst nicht so verstehst wie ich. Und haben sie vollends nicht recht memorirt — Vielleicht greifen sich hier unsere Schauspieler aus Eifersucht gegen Döbbelin mehr an. Schicke nur bald das Ende Deiner Tragödie, und ich will Dir ein Langes und Breites darüber fragen, damit ich sie durch Dich unterrichten kann.

Deinen Brief behalte ich mir vor mit nächster Post zu beantworten.

Herr Voß schickt Aushängebogen an Dich, und ich kann keine Gelegenheit vorbei lassen, Dir zu schreiben, ob ich gleich mehr Zeit zu Allem, was ich Dir sagen möchte, zu haben wünschte, als ich heute wirklich habe.

Dein

treuer Bruder

Karl.

306. Von Eva König.

(Lessing's Antw. auf diesen Brief und auf Nr. 309 u. 311 s. Nr. 271 in Abth. 1.)

Rattelsdorf, den 28. Febr. 1772.

Mein lieber Freund,

Von einem Dorfe, das sich Rattelsdorf nennt, haben Sie wohl in Ihrem Leben nichts gehört? Auf dem sitzen wir nun beinahe vierundzwanzig Stunden, und wer weiß, ob wir nicht noch viermal vierundzwanzig Stunden hier aushalten müssen. Es kommt auf den Main an, ob der fallen will; so wie er jetzt ist, ist er nicht zu passiren, wenn man auch was wagen wollte. — So viele Hindernisse, wie wir auf dieser Reise angetroffen, mit solchen Beschwerden und Gefahren verknüpft, habe ich in meinem Leben nicht ausgehalten. Es lassen sich wenig Unfälle mehr denken, die uns nicht schon alle begegnet sind. In sechsunddreißig Stunden haben wir zwei neue Axen und zwei Stangen zerbrochen; die Pferde sind mit uns durchgegangen und haben über solche Graben und Hügel gesetzt, daß wir nichts Anders als den schrecklichsten Tod vor Augen sahen, bis endlich, da sie eben wieder über einen tiefen Graben setzen wollten, die Stränge des einen Zugpferdes rissen. Zu unserm größten Glück! denn dadurch verloren sie die Macht, über den Graben zu setzen, und kehrten auf die andere Seite um, wo uns Bauern zu Hülfe eilten, die sie auch glücklich erhaschten. Gestern sind uns zwei Pferde vor dem Wagen gefallen; bei dem ersten hielten wir uns vier Stunden auf und versuchten Alles, um es zu retten; allein es war umsonst, wir mußten es am Ende für den Scharfrichter des nächsten Dorfes liegen lassen. Für Yorick wäre dies eine vortreffliche Scene gewesen. Der Postillon war ein Original. So gut als dumm, Beides im äußersten Grade. „O Gott, o Gott!" war Alles, was er vier Stunden lang sagte, wobei er beständig fortarbeitete, um das Pferd auf die Beine zu bringen; es war aber so kraftlos, daß, wenn er es auch etwas in die Höhe hatte, es gleich wieder auf die Seite fiel, wobei er hundertmal in Gefahr war, sein Leben zu verlieren. Ich schrie in Einem weg: „Kerl, seid nicht rasend, das Thier ist hin, was wollt Ihr Euch denn auch noch unglücklich machen?" — „Ei, was!" gab er mir immer zur Antwort,

„da es mit meinem Pferde so ist, so mag es mit mir werden, wie es nur immer will." Ich sagte, er sollte fortfahren. — „Nein, wenn Sie mich auch prügelten, so gehe ich nicht von meinem Pferde, so lange ich noch Hoffnung habe;" und dies hielt er auch ehrlich. Selbst wie es schon krepirt war, mußten wir ihm noch verstatten, daß er es mit den andern Pferden auf einen Acker schleppte, aus dem nächsten Dorfe Stroh und Heu holte: das Stroh, um es damit zu decken, und das Heu, damit es, wenn es wieder auflebte, etwas zu fressen fände. Der Kerl dauerte mich, denn er war völlig abgemattet; und nun wollte vollends das Unglück, daß, als wir kaum eine Viertelstunde gefahren waren, ihm im Wasser das zweite Pferd auch fiel. Dies hat er denn doch noch gerettet, weil zum Glück Leute in der Nähe waren, die ihm zu Hülfe kamen. Für uns aber ward es schlimm. Wir waren zwar ausgestiegen; allein unser Wagen stand im Wasser, und diese Pferde konnten ihn nicht herausziehen. Wir mußten also drei Viertelstunden weit nach einem Dorfe gehen, durch einen solchen schrecklichen Weg, daß ich diese Stunde noch nicht begreife, wie ich durchgekommen bin. Bei jedem Schritt, den ich that, mußte ich die Beine mit Macht aus der Erde ziehen, und es regnete, daß ich keinen trocknen Faden auf dem Leibe behielt. Nun sagte ich zu meinem Schwager, wie wir wieder im Wagen saßen: „Für heute werden wir doch wohl genug Fatalitäten überstanden haben?" — „Will's Gott!" war seine Antwort; aber das Will's Gott traf nicht ein, denn wir mußten noch durch drei Gewässer, die alle drei in den Wagen kamen. Das letzte war so hoch, daß Alles, was im hintern Chaisekasten lag, naß wurde. Dieses zu trocknen, war heute meine Beschäftigung.

So sind mir die paar angenehmen Tage, die ich mit Ihnen zugebracht, wieder vergället worden. Doch nein, das Vergnügen, Sie gesund gesehen zu haben, überwiegt alle das Unglück und noch mehr. Ich bin seitdem weit heiterer und munterer, selbst bei alle den Beschwerden bin ich nicht einen Augenblick niedergeschlagen gewesen. — Dieses schreibe ich Ihnen allein zu; denn bei meiner Abreise von Hamburg war mir nicht so zu Muthe, wie mir jetzt ist.

Ich will nur nicht hoffen, daß auch der Endzweck der Reise so übel ausfällt, wie bisher die Reise gewesen ist; sonst sähe es schlecht aus. Alsdenn würde ich Ihnen bei der

Retour wohl schwerlich von Rattelsdorf aus schreiben können, ich sei vergnügt. Es gehört schon so viel dazu, wenn Einem auch nichts im Wege steht, hier vergnügt zu sein; zumal wenn man so sehr nach Augsburg verlangt wie ich. Dort hoffe ich doch gewiß einen Brief von Ihnen zu finden. Nicht wahr, Sie haben mir dahin geschrieben? Wenn Sie es nicht gethan hätten? Das wollte ich um Vieles nicht, denn so erhielt' ich noch in drei Wochen keinen. So lange dauert es gewiß, bis wir nach Salzburg kommen. Dort treffe ich nun gewiß den Brief an den Staatsrath G[ebler]. Nicht so? Mein Schwager sagt mir eben, ich sollte Ihnen sein Compliment machen und zugleich sagen, daß wir bei unsern Unglücksfällen mehr an Sie gedacht hätten, als wir vielleicht gethan haben würden, wenn es uns besser ergangen wäre. Seinerseits mag es wahr sein. Denn so wie ein Unglück kam, so sagte er: „Herr Lessing hat Recht, es ist wahrhaftig ein hundsfüttisch Leben."

Es hätte besser gestanden, wenn ich mit dem Danke für die viele uns erwiesene Güte angefangen hätte, als eben beim Schluß des Briefes. Doch ich glaube, daß Sie mir ihn am Ende wohl ganz schenkten, ohne mich im Geringsten in Verdacht zu haben, ich sei unerkenntlich.

Leben Sie wohl, mein bester Freund! Ich bin von ganzem Herzen Ihre

ganz ergebene

E. C. König.

Beim Datumschreiben fällt mir ein, daß heute Ihr Geburtstag ist. Feiern Sie ihn vergnügt![1])

307. Von Karl Lessing.

Berlin, den 29. Februar 1772.

Liebster Bruder,

Drei Bogen wieder von Deiner Emilia abgedruckt! Ich will nicht hoffen, daß Du darin einen beträchtlichen Fehler finden wirst.

1) Bekanntlich ist Lessing am 22. Januar geboren. Schöne vermuthet, daß er scherzweise seiner Braut den 29. Febr. als seinen Geburtstag genannt habe, und daß dieser Brief erst am 29sten geschlossen sei. Aufgeklärt ist Eva's Irrthum damit nicht.

Der neu angekommene Flatschen davon, wie Du Dich auszudrücken pflegst, giebt mir über den Charakter der Emilia einen sehr vortheilhaften Aufschluß. „Sie ist die Furchtsamste und Entschlossenste unsers Geschlechts. Ihrer ersten Eindrücke nie mächtig, aber nach der geringsten Ueberlegung in Alles sich findend, auf Alles gefaßt. Sie hält den Prinzen" rc.[1])

Wie wahr und richtig! Die kindische und fast verächtliche Furchtsamkeit der Menschen, wenn sie nur stets in ihren vier Pfählen gewesen und übrigens nicht ohne Einsicht und Verstand sind, hätte nicht edler gerettet werden können. Ich brauche Dir also wohl nicht zu sagen, daß ich mich auf das Ende freue. Vermuthlich wird Emilia noch auftreten; und welche andere Scenen erwarte ich nicht! aber bald! ob Du gleich die Erwartung des Vergnügens zum Vergnügen mitgezählt hast.[2])

Wider die Anmerkung Deines letzten Briefes[3]) habe ich noch etwas, wenn ich gleich wider die Emilia künftig nichts mehr haben werde; aber ich will Dir nicht eher davon vorplaudern, als bis ich Dir das Ende Deiner Tragödie abgedruckt schicke. — Wie sind bei Döbbelin die Rollen ausgetheilt? Hier hat man sie auch schon austheilen wollen; allein ich habe gebeten, so lange, bis sie Alles haben, anzustehen. Und ich denke, ich habe Recht. Der alte Galotti ist gewiß eine wichtige Rolle, und ich weiß nicht, ob Schubert, ein sonst ziemlich guter Acteur, wie Du selbst weißt, ihr seinem Aeußerlichen und Innerlichen nach gewachsen ist.

Hast Du Cumberland's Westindier von Bode übersetzt[4]) gelesen? Nicht wahr, auch ein schönes Stück?

Ich umarme Dich und bin

Dein

treuer Bruder

Karl.

---

1) Act IV. Sc. 8; s. Th. III. S. 59.
2) Minna von Barnhelm, Act IV. Sc. 6; s. Th. II. S. 63.
3) Nr. 267 in Abth. 1.
4) Vgl. „Wandsb. Bothe" 1772, Nr. 27 und Anhang zum 13.–24. Bd. der „Allg. d. Bibl.", S. 1145.

308. Von Gleim.

(Original in Halberstadt. — Lessing's Antwort s. Nr. 273 in Abth. 1.)

Halberstadt, den 1. März 1772.

Seinem liebsten Lessing sendet der preußische Grenadier, dessen warmer Freund mein lieber Lessing war und ohne Zweifel immer ist, durch mich hiebei in größter Eil' ein Bändchen sogenannter Lieder für das Volk und bittet, ihm zu sagen, ob sie neben den Liedern, von welchen sein Lessing der Pflegevater war,[1]) eine Stelle verdienen, und ob, wenn dieses ist, sein Lessing mit einer kleinen Vorrede, die den Leser in den rechten Gesichtspunkt dieser Lieder setze, zu welcher Art von Vorreden sein Lessing sich so gut versteht, sich bemühen wolle. Will dieses sein Lessing, dann, glaub' ich, wird er seinem Freunde, dem Grenadier, nicht übel nehmen, wenn er auch noch dieses bittet, solch eine kleine Vorrede (die längere steht in seinem Belieben) aufs Späteste in vierzehn Tagen mir zu überliefern und zugleich das Manuscript der Lieder zurückzusenden, weil zum baldigen Druck derselben die Anstalt schon gemacht ist.

Und ich, mein bester Freund, bisher in der angenehmsten Hoffnung, Sie bei mir zu sehn, bin mit der zärtlichsten Umarmung unveränderlich

Ihr

getreuster

Gleim.

Herrn Michaelis' monatliche Briefe, von welchen zwei schon erschienen sind, werden Sie ohne Zweifel schon haben. Er ist gestern befragt worden, ob er eine Professorstelle zu Gießen annehmen wolle. Vermuthlich wird er sich nicht lange bedenken, wenn nur gutes Auskommen dabei wäre; denn der gute Mann muß seinen im Kriege verarmten Eltern abgeben ꝛc.

Meine Nichte ruft mit einer Wächterstimme, daß ich ja ihr Compliment dem Verfasser ihrer Minna von Barnhelm machen solle.

---

1) Den „preußischen Kriegsliedern"; vgl. Th. XII. S. 392.

309. Von Eva König.

Nattelsdorf, den 2. März 1772.

Mein lieber Freund,

Noch sitzen wir in Nattelsdorf, zwei Meilen diesseits Bamberg, ohne zu wissen, ob wir heute, morgen oder übermorgen wegkommen. Beinahe ist meine Geduld alle erschöpft. Man kann sich nichts Unangenehmers denken, als an einer Stelle liegen bleiben zu müssen, wo man nichts zu thun hat, besonders auf dem Wege nach einem Orte, wo man so triftige Beschäftigungen vor sich hat. Und zum Unglück steht uns noch ein solcher Aufenthalt zwischen Bamberg und Nürnberg bevor. Denn bei Forchheim soll das Wasser ebenso angeschwollen sein.

Sind wir aber nur erst über Nürnberg, so wird es schon besser gehen. Das ist auch das Einzige, womit wir uns aufmuntern. Der beständige Regen wird zwar auch die guten Wege sehr verderben, so wie er uns hier beständig in der Stube hält. Zu Einem ist es gut: mein S[chwager] kommt dadurch in den Geschmack des Lesens. Ich wette, daß er in zehn Jahren nicht so viel gelesen hat als in den paar Tagen. Ich glaube, wenn ich hier länger bliebe, so käme ich auch so weit, daß ich die Namen der Schiffer[1]) mit Lust lesen könnte. Gestern habe ich schon zur Veränderung bei den Zeitungen angefangen, die sonst meine Lectüre nicht sind. Einen Artikel aus der Frankfurter habe ich abgeschrieben, die Kritik über Münter's Predigt.[2]) Vermuthlich gefällt sie mir, weil ich eben das bei Durchlesung der Predigt dachte, was hier darüber gesagt wird. Ob ich recht gedacht habe, sollen Sie mir sagen. Zu diesem Endzweck will ich Ihnen die Abschrift mit beilegen.

Was mir den hiesigen Arrest am Unerträglichsten macht, ist, daß ich so lange keine Nachricht von allen Denen kriege, die mir nahe am Herzen liegen. Wenn sie denn nur um so besser sind! das hoffe ich ja.

---

1) In der sog. Sundischen Liste, die in den Hamburgischen Adreß-comtoirnachrichten oft ganze Seiten füllte.

2) Dankpredigt über die dem Könige und seinem Volk erzeigte Hülfe Gottes, auf Befehl des Königs am 4. Sonntage nach Neujahr in der deutschen Petrikirche gehalten u. zum Druck gegeben von D. Balth. Münter.

Halten Sie Ihr Versprechen, mir fleißig zu schreiben und alle Hamburger Nachrichten mitzutheilen. Von Hamburg selbst möchte ich sie nicht so aufrichtig überschrieben bekommen. Selbst wenn es was Unangenehmes wäre, das mich beträfe, möchte ich Sie fast bitten, es mir gleich zu schreiben. Doch das wollen Sie wohl nicht thun? Und doch thäten Sie mir einen großen Gefallen. Denn jede Sache würde mir gewiß nur halb so unangenehm sein, wenn ich sie von Ihnen hörte, weil sie stets mit dem Trost begleitet sein würde, der der Sache angemessen wäre.

Nun ich wohl bin, will ich Ihnen auch ausdrücklich sagen, daß ich es bin. In Koburg war mir sehr übel. Ich kriegte in der Nacht ein Erbrechen und — daß meinem Schwager angst und bange wurde. Ich selbst glaubte nicht, daß ich mich so geschwind wieder erholen würde. Indeß ist es besser gegangen, als wir Beide dachten.

So gehet es öfters; die schlimmsten Aussichten haben öfters den besten Erfolg. Die Erfahrung hat mich dies so manchmal gelehrt, daß ich auch sehr oft böse auf mich bin, wenn ich diese Erfahrung nicht allezeit zu meinem Vortheil anwende.

Sein Sie zum letzten Mal von Rattelsdorf aus gegrüßt; wenigstens für dieses Mal. Es wird sich wohl niemals wieder fügen, daß von hier aus an Sie so viel gedacht wird, als diese Tage her an Sie gedacht worden ist.

Adieu, mein lieber Freund. Behalten Sie mich immer ein Bißchen lieb,

Ihre
aufrichtige Freundin
E. C. König.

Von Nürnberg schreibe ich, daß man Ihnen das Porträt schickt. Ich habe noch den Vorwand nicht ausgedacht. Nichts fällt mir schwerer als Lügen. Sie wissen wohl, ich bin ein altfränkisches Weib.

310. Von Dorothea Salome Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin. — Lessing's Antwort, an die Mutter gerichtet, s. Nr. 274 in Abth. 1.)

Mein lieber Bruder,

Wir haben alle Tage mit großem Verlangen auf einen Brief von Dir gewartet; aber es geht immer ein Posttag nach dem andern hin, und wir bekommen keinen. Du weißt wohl nicht oder bekümmerst Dich nicht darum, ob Deine Mutter lebt oder stirbt, oder wie es ihr sonst gehet; von mir und dem Bruder in Pirna will ich gar nicht reden, daß Du nach uns nicht fragst. Solche Gegenstände sind vor Dich zu klein. Aber eine Mutter so ganz und gar zu vergessen, und zwar so eine, die doch immer so viel Liebe und Sorgfalt vor ihre Kinder gehabt, das kann ich nicht einsehen. Es sind nun schon drei Vierteljahr, daß Du das letzte Mal an sie geschrieben. Du hast zwar überhaupt, so lange der selige Vater todt ist, nur zweimal geschrieben[1]) und hast Dich darinne verbindlich gemacht, Du wolltest Deine Mutter auf das Aeußerste unterstützen und sie um desto mehr lieben. Dieses würde die einzige und beste Weise sein, sein Andenken bei verdienten Ehren zu erhalten. Dieses sind Deine eigne Worte; aber, mein lieber Bruder, auf so eine Weise bleibt das Andenken unsers Vaters in schlechten Ehren, wenn unsre Mutter in so vielen Kummer und Sorgen ihre noch kurze Lebenszeit hinbringen muß. Die Umstände sind Dir doch alle bekannt; der Bruder und ich haben sie Dir vielmal geschrieben, daß ich nicht nöthig habe, diese Klagelieder zu wiederholen; und hierzu kömmt noch die allgemeine Noth, denn das ist doch wohl mehr als zu bekannt, daß unser ganzes Land eine große Theurung und Hungersnoth drückt. Der Scheffel Korn 9 bis 10 Thlr., und in so einer Zeit nichts haben, womit man sich retten kann, keinen wahren guten Freund haben: das ist ein mehr als zu schweres Leiden, und es sollte mir noch erträglich sein, wenn es nur kein Mensch wüßte. Das ist immer meine

1) Nr. 220 und 235 in Abth. 1.

Bitte von Gott gewesen: „Laß mich nicht den Narren ein Spott werden!“ Das Einzige, was mich noch am Meisten beruhiget, *ist dieses*, daß wir vielleicht nur noch etliche wenige Schritte durch dieses mühselige Leben zu thun haben, und der Tod unsers lieben seligen Vaters, welcher uns den größten Schmerz verursachte, der ist numehro unser bester Trost und Beruhigung; denn da haben wir ja gesehen, wie geschwind ein wahrer Christ alles zeitliche Leiden so glücklich und selig überstehen kann. Und diese Gnade kann uns ja Gott auch schenken; es ist unser täglicher Wunsch. Die liebe Mutter ist seit einem halben Jahre immer krank gewest. An dem letzten Bußtage des vergangnen Jahres, da glaubten wir nicht anders, als daß sie sterben würde. Sie bekam so einen großen Schwindel. Sie kann auch bis Dato nicht ausgehen und die Luft nicht vertragen. Wir bekamen damals gleich von Karln einen Brief, da schrieb er, Du würdest zu Weihnachten gewiß schreiben und schicken; und es sind schon zehn Wochen nach Weihnachten, und daß Du die 50 Thlr. geschickt hast und Karl von Berlin auch 40 Thlr., und an Weihnachten hat Karl auch 20 Thlr. geschickt. Von den 50 Thlrn. und den 40, die Karl geschickt, haben wir etliche 60 Thlr. bezahlt, wie Dir die liebe Mutter geschrieben;[1]) es ist also kaum 50 Thlr. geblieben vor uns. Wie hätten wir denn davon drei Vierteljahr leben können? Wenn der Bruder in Pirna nicht 30 Thlr. geborgt und uns immer, so viel er gekonnt, zu etlichen Thalern geschickt, so hätten wir die größte Noth leiden [müssen], ob es gleich sehr kümmerlich in dieser theuern Zeit zugegangen. Denn jetzt kömmt man mit 20 Thlrn. nicht so weit als sonst mit 5 Thlrn. Der Bruder in Pirna hat die 30 Thlr., die er geborgt, versprochen, Weihnachten zu zahlen; es hat nicht geschehn können. Der gute Bruder, wenn ihm nur der liebe Gott wollte eine bessre Versorgung geben, da hätte es mit uns keine Noth, und dieses ist auch der lieben Mutter und mein einziger Wunsch, wenn wir noch leben sollten; und wie froh wollten wir sein, wenn wir weder Dich noch den Bruder in Berlin beschweren sollten! Aber von 100 und 80 Thlr. geht es nicht an, und zumal in der jetzigen Theurung. Es ist kaum zu glauben, daß er noch hat so viel erübrigen können. Er hat dem seligen Vater lassen einen Leichenstein

1) Vgl. oben Nr. 262 vom 22. Juli 1771.

setzen; aber wie sehr schmerzt uns das, daß Du auch nicht das Geringste zum Andenken des seligen Vaters schreibst, da Du in der Welt so viel geschrieben, und davon kannst Du so schweigen. Wenn ich in Stande wäre, was beizutragen, und ich thäte es nicht, ich würde mir es nimmermehr vergeben. Er hätte es verdient; denn ich glaube, daß Seinesgleichen wenig in der Welt sind. Ich schreibe Dir dieses mit vielen Thränen, wie ich überhaupt sehr schwer bin drangegangen, Dir zu schreiben. Ich habe mir es feste vorgenommen, Dich mit keinem Briefe von mir mehr zu incommodiren, und der Bruder in Pirna hat schon seit Weihnachten sollen an Dir schreiben, aber er wollte nicht; denn es kränkt ihn gar zu sehre, daß Du ihn nicht so gut achtest und ihm antwortest. Es hat uns neulichst, als die Frau von Carlowitz bei uns war, recht wehe gethan, als sie fragte, ob denn Du dem Bruder nicht das Manuscript geschickt, das Du geschrieben. Du giebst es also ganz deutlich zu verstehen, daß Du den Bruder sehr verächtlich hältst, da er doch der redlichste Mensch von der Welt ist. Wenn die liebe Mutter wohl wäre und in Stande, Dir zu schreiben, so würde sie es selbst gethan haben. Daß Du mir antworten sollst, das wäre wohl zu viel verlangt, und wer weiß, wie ich Dich durch meinen Brief beleidiget habe! Aber setze Dich nur an meine Stelle, so wirst Du schon ein gelinders Urtheil davon fällen. Unterdessen wird sich doch Niemand mehr über Dein wahres Wohlergehen erfreuen als Deine

Camenz, treue Schwester

den 5. März 1772. D. S. Lessingen.

Die liebe Mutter läßt Dich recht herzlich grüßen, und gleich bekommen wir einen Brief vom Bruder aus Pirna, der empfiehlt sich Dir aufs Beste.

---

311. Von Eva König.

Nürnberg, am Freitag, [den 6. März] 1772.

Mein lieber Freund,

Endlich sind wir doch einmal von Rattelsdorf weggekommen, nachdem wir fünf Tage da gelegen hatten. Der

Weg von da auf hier war wieder ganz abscheulich. Doch haben wir ihn glücklich passirt und sind seit gestern Abend hier. Hier hören wir nun, daß die Salzburger Kaufleute, die wir vor allen Dingen sprechen müssen, binnen zehn bis zwölf Tagen nach Graetz reisen. Wir müssen also unsre ganze Reise ändern, und statt erst nach Augsburg zu gehen, gerades Weges von hier nach Salzburg reisen. Der Umweg, den ich dadurch machen muß, verdrießt mich nicht so sehr, als daß ich so lange nichts von Ihnen höre noch sehe. Denn schwerlich treffe ich noch in Salzburg einen Brief von Ihnen, wohl aber wird einer in Augsburg liegen, um den ich morgen schreiben werde, daß er mir nachgeschickt wird.

Von Hause habe ich Briefe hier vorgefunden. Meine Kinder sind wohl, und Alles steht gut. Herr Sch[uback] nimmt sich meiner Geschäfte aufs Eifrigste an.

Ich merke schon, daß ich nicht viel Nützliches in Ansehung des Absatzes von dem Hamburger Lager mir zu versprechen habe. Klagen über elende, nahrungslose Zeiten ist das Einzige, womit man durchgehends unterhalten wird; und dies sind gewöhnlich Vorboten, die nicht viel gute Bestellungen versprechen.

Der schlechten Zeiten ungeachtet ist man hier noch immer sehr gastfrei. Sechsunddreißig Stunden bin ich hier und komme diesen Augenblick von der dritten Mahlzeit zurück. Es ist unmöglich davon abzukommen, sonst hätte ich die sechsunddreißig Stunden lieber ruhig in meinem Zimmer zugebracht. Ich hatte mir's so vorgenommen, nicht allein völlig hier auszuruhen, sondern auch was Rechtes zu brauchen; denn es will mit meiner Gesundheit noch keinen Bestand halten. In Bamberg habe ich wieder einen harten Anstoß gehabt. Nun ich aber so eiligst von hier muß, gehet es nicht an. Vielleicht, daß die gute Witterung, die wir seit einigen Tagen haben, das bewirkt, was die Medicin bewirken sollte.

Was sagen Sie denn zu dem schleunigen Tode von Graf Bernstorff? — Es werden allerlei Arten von Thränen über ihn vergossen werden. — K[lopstock] wird auch nicht wenig bekümmert sein, und P[rof.] B[üsch] ist gewiß außer sich selbst gekommen; denn ich glaube nicht, daß er für einen Menschen in der Welt mehr eingenommen sein kann, als er, besonders zuletzt, für den Grafen eingenommen war. — Und unsre

gute M[umsen][1]) ist auch Wittwe geworden. Die Frau bedaure ich! Da sie keine Kinder hat, wird sie schlecht wegkommen.

Wenn Sie mir diesen Brief beantworten wollen, so können Sie es auf Regensburg thun, wohin ich zuletzt komme. Meine Adresse daselbst ist bei Herrn Glätzl im Adler. Ich werde Ihnen recht vielen Dank sagen, wenn Sie es thun. Sie glauben nicht, wie leid es mir thut, daß ich Ihre Briefe nun schon so lange vermisse.

Eben schlägt es zwei Uhr; es ist also wohl Zeit, daß ich mich schlafen lege. Doch noch Eins. Mein Porträt haben Sie wohl schon? Denn ich habe von Rattelsdorf aus deswegen geschrieben. Sagen Sie mir doch, ob man es recht verpackt hat, daß es nicht beschädigt worden. Mir ist nur bange, daß Sie sich an dem Porträt so satt sehen, daß Sie das Original nicht mehr sehen mögen.

Ihre

ganz ergebenste

E. C. König.

Wenn Ihr neues Stück noch nicht nach Salzburg abgegangen ist, so sein Sie so gut und schicken es auch nach Regensburg.

---

312. Von Karl Lessing.

(Antwort auf Nr. 269 in Abth. 1.)

Berlin, den 12. März 1772.

Liebster Bruder,

Ich habe Deine Emilia nun hinter einander gelesen, und Du kannst Dir leicht vorstellen, daß sie, da sie mir schon stückweise so wohl gefiel, im Ganzen eine noch größere Wirkung auf mich gethan hat. Freilich, wenn Du von den Druckfehlern, die darin stehen geblieben sind, auf meine Aufmerksamkeit schließest, so dürfte meine Meinung darüber wohl

---

1) Katharina Constantia Elisabeth, geb. Höckel. Ihr Mann, der Kaufmann Johann Bernhard Mumsen war den 22. Februar 1772 gestorben. Sie verheirathete sich am 12. Decbr. 1773 zum zweiten Mal mit dem großbrit. und brschw.-lünebg. Hof- und Kanzleigerichtsprocurator Johann Karl Alberti in Hannover.

nicht des Anhörens werth sein. Gestern Abend habe ich noch ein paar recht unsinnige Fehler getroffen.

S. 83. redlichen Verurtheilung, statt endlichen Verurtheilung.

S. 96. Nur, guter Freund, muß es ein kleines Verbrechen, statt daß es heißen sollte: muß es ein kleines stilles Verbrechen sein. Denn bleibt hier stilles weg, so ist der Nachsatz sehr unschicklich.[1])

Aber eben diese Druckfehler sollen Beweise meiner Aufmerksamkeit sein. Wahrhaftig! ein genauer Corrector muß nicht lesen, sondern buchstabiren, Silben und Worte zählen. Und das habe ich nicht thun können, ob ich mich gleich mit dem Vorsatze, es zu thun, hinsetzte und meine Neugierde schon längst gestillt war. Scheint Dir diese Entschuldigung meiner Faselei etwas schief, so kann ich nichts weiter thun, als daß ich Dir verspreche, bei einer neuen Auflage, die nicht lange ausbleiben wird, alle Fehler zu verbessern. Aber so machen es alle Sünder: sie versprechen, nicht mehr zu sündigen, und sündigen fort!

Du erinnerst Dich doch noch, daß mir die Emilia im Anfange nicht so vorzüglich gefallen. Du hast mir daher einige Deiner Gründe angeführt, von denen aber keiner Stich zu halten schien als der letzte, da Du sagtest: „Am Ende wird denn auch freilich der Charakter der Emilia interessanter und sie selbst thätiger." — Denn das ist nicht allein geschehen, sondern der Schluß hätte auch nicht so werden können, wenn Du sie nicht vom Anfange so geschildert hättest. Höchst religiös, die Tugend der Keuschheit für die höchste Tugend haltend, ist Emilia; und das Letzte hat sie blos durch ihre fast blinde Anhänglichkeit an die katholische Religion werden können. Meine Absicht ist übrigens nicht sowohl gewesen, Dir als Dichter damit einen Vorwurf zu machen, sondern nur Deine Ursache zu wissen, warum Du als Dichter ein Vorurtheil mit zu bestärken für gut befunden hättest.

Aber höre einmal, was mir mit Herrn Moses darüber begegnet ist. Ich fragte ihn, wie ihm Deine Tragödie gefallen habe. „Im Ganzen vortrefflich," sagte er; „wir haben noch nichts so Vortreffliches, und vielleicht können Franzosen und Engländer nichts aufweisen, wo jedes Wort so bedächtlich,

---

1) Th. III. S. 40, Z. 1 und S. 45, Z. 4 v. u.

so ökonomisch angebracht ist; selbst die Ausführung der Charakter findet man selten so. Welch ein allerliebstes Mädchen ist nicht die Emilia!" — „Die Emilia?" unterbrach ich ihn, und Du kannst Dir leicht vorstellen, mit was für Augen. — Er fuhr fort: „Bei den Worten: Perlen bedeuten Thränen, habe ich vor Thränen selbst nicht fortlesen können. Das ganze Stück hat mich so angegriffen, daß ich die Nacht nicht werde davor schlafen können." Wir disputirten eine Weile über die Emilia, und endlich fragte ich ihn, ob er denn gar nichts gefunden, das er besser oder anders wünschte. Und was dächtest Du wohl, was es war? Der Prinz; der scheint ihm im Anfange thätiger und tugendhaft und am Ende ein unthätiger Wollüstling. Und hiermit bin ich nicht zufrieden. Nicht darum, weil er mich widerlegt hätte, sondern weil ich Gründe habe, daß der Prinz so sein muß. Er nimmt sich der Regierung an, er ist ein Liebhaber von Wissenschaften und Künsten, und wo seine Leidenschaften nicht ins Spiel kommen, da ist er auch gerecht und billig; er ist überdies fein und hat allen Schein eines würdigen Fürsten; aber das sind noch nicht die rechten Beweise, daß er es wirklich ist. Folglich hast Du uns an seiner moralischen Güte noch immer zweifelhaft gelassen und nur gezeigt, wie heut zu Tage Prinzen von guter Erziehung, welche die Natur nicht ganz unbegabt gelassen, sein können. Seine Tugend soll in seiner ungerechten Liebe gegen Emilia mit dem Marinelli geprüft werden, und da hält sie nicht die Probe. Daraus entsteht dann die schreckliche Handlung des alten Galotti, welcher sonst unmenschlich an seiner Tochter handelte, wenn sie von ihren Verführungen anders gerettet werden könnte, und er es nicht thäte. Kurz, gegen die Oekonomie des Stücks und gegen die Ausführung der Charaktere, dächte ich, könnte nicht so leicht etwas eingewendet werden. Von Deinem Dialog meinte Moses: es schiene ihm, als ob Du hingerissen worden seist, die Frauenzimmer gar zu nachdrücklich, gar zu präcis und kräftig sprechen zu lassen. Aber mir däucht, daß es Vorsatz von Dir ist, hier die Sprache etwas anders zu machen, als sie von Natur sein sollte. Denn was reizt nach vielfältiger Wiederholung des Stücks, es immer wieder zu lesen? Die körnichte Sprache und die Charaktere. Das Schicksal der Hauptpersonen ist uns bekannt, und das Stück macht nur noch vermittelst der beiden ersten Vorzüge auf uns Eindruck. Ein langes süßes Gerede wird

nach dem ersten Lesen fade und ekelhaft, so wie das süßsprechende Mädchen im öftern Umgange lästig wird, wenn es nicht unsere Geliebte ist. Viel Worte ohne große Wahl und Sparsamkeit charakterisiren das weibliche Geschlecht; aber je mehr man diesem Kennzeichen entsagt, desto größere Dienste thut man den Zuhörern.

Ramler hat der Emilia gegen mich nur allgemeine Lobeserhebungen ertheilt und mich versichert, daß er sie in einem Tage in drei verschiedenen Gesellschaften vorgelesen habe; kurz, er schien außerordentlich damit zufrieden zu sein.

Sulzern habe ich zwar auch ein Exemplar gegeben, aber ihn seitdem nicht wieder gesprochen.

Wie ist die Aufführung in Braunschweig ausgefallen? und wie sind die Rollen besetzt gewesen? Ich befürchte, ich befürchte, daß dem Stücke keine Gesellschaft gewachsen ist, wenigstens nicht in allen Rollen. Zu der Orsina und dem Marinelli weiß ich auch nicht einen Schauspieler und Schauspielerin vorzuschlagen. Aber es muß aufgeführt werden, und vielleicht machen es einige über unsere Erwartung gut. Hier sind die Rollen so ausgetheilt:

> Emilia Galotti, — die Steinbrecherin. Ich habe zwar das, was Du mir deshalb geschrieben, zu äußern nicht unterlassen; aber hier sind die beiden Schickinnen mit ihrer Sprache so unangenehm, daß sie es mit allem Fleiße auch nicht erträglich machen würden. Odoardo Galotti, Schubert; Claudia, Starkin; Hettore Gonzaga, Herlitz; Marinelli, Brückner; C. Rota, Martini; der Maler, Schmelz; Graf Appiani, Henke; Gräfin Orsina, Kochin. Was sagst Du dazu?[1])

Herr Schmidt aus Hamburg ist hier und wollte für gewiß sagen, daß Du mit einer Besoldung von 3000 Gulden nach Wien gehen würdest. Ich habe es hernach auch von einigen Andern gehört. Was ist denn daran?

Sobald Deine Trauerspiele gedruckt sind, sollst Du Exemplare davon haben. Mit der Anzeige der Druckfehler mag es nur bis auf eine neue Ausgabe bleiben, wo man sich Mühe geben muß, keine mehr einschleichen zu lassen.

---

1) Der vollständige Theaterzettel von der am 6. April erfolgten ersten Aufführung auf dem Koch'schen Theater bei Brachvogel, „Gesch. des kgl. Theaters zu Berlin", I. S. 238.

Was ist es denn, das Du mir schreiben wirst? Du hast Herrn Voß etwas davon gemeldet, das ich nicht recht verstanden habe.

Dein
treuster Bruder
Karl Gotth. Lessing.

---

313. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 268 in Abth. 1.)

Salzburg, den 13. März 1772.

Mein lieber Freund,

Eben diesen Augenblick erhalte ich, was ich so sehnlich wünschte, den Brief, den Sie nach Augsburg geschrieben. Ich bat von Nürnberg aus, mir ihn hierher zu schicken, und es ist mir um so lieber, daß ich es gethan habe, weil der, den Sie hierher schreiben wollen, vermuthlich kommen wird, wenn ich längst wieder weg bin. Die Geschäfte sind hier wie aller Orten von so wenigem Belang, daß man den Aufenthalt sehr abkürzen kann. Die hiesigen sind wirklich schon alle bestellt, und also reisen wir auch spätestens übermorgen früh wieder von hier ab. Unsre Tour gehet nun über München, Augsburg nach Regensburg. Von da denken wir die Donau herunter zu gehen.

Ich machte mir Hoffnung, einige Liebhaber zu der Wiener Fabrik hier zu finden; ich habe mich aber geirrt. Kein Einziger hat Lust dazu, und es ist mir nur lieb, daß ich dies gleich aus ihren Reden schließen konnte und sie also auch Keinem angeboten habe. Ich fürchte, ich fürchte, daß es hart halten wird, ehe ich einen Liebhaber dazu finde, und daß es am Ende wohl Niemand anders als die Kaiserin selbst sein kann, die sie übernimmt; wenigstens wenn ich einigermaßen gut dabei stehen soll. Ich denke fast, daß es am Besten sein wird, wenn ich den ersten Antrag darauf mache, und mein Schwager ist derselben Meinung. Wir müssen nur sehen, was uns die Freunde in Wien rathen. — Ich wünsche, daß Sie den Brief an den Staatsrath G[ebler] nicht vergessen haben und ich ihn wenigstens in Wien vorfinde. Das haben Sie gewiß

nicht! Ist er der dienstfertige und rechtschaffne Mann, für den man ihn mir geschildert, so kann er mir mehr dienen als alle die dreißig Leute, an die ich adressirt bin. Vergessen Sie ihn daher ja nicht; verzeihen Sie aber auch, daß ich Sie aus Besorgniß nochmals daran erinnert habe.

Die Reise von Nürnberg auf hier ist besser gegangen als die von Braunschweig auf Nürnberg. Auch hat sich meine Gesundheit um ein Merkliches gebessert. Sein Sie außer Sorgen um mich, liebster Freund! Wenn in Wien die Sache nur halb gut geht, so komme ich ganz gewiß mit einer dauerhaften Gesundheit zurück, und ist dies nicht — bald hätte ich was gesagt, worüber Sie gewiß geschmählet hätten.

Seit Montag ist man hier alle Tage mit der Wahl eines Erzbischofs beschäftiget. Keinem wollen so viele Stimmen zufallen, als er haben muß, um zu dieser Würde zu gelangen.[1]) Ich wünschte wohl, daß es ausginge, so lange wir noch hier wären. Mir ist gesagt, daß, wenn es ein gewisser Graf von Zeil würde, um den das ganze Land bittet, so würden sich alle Unterthanen, Männer und Weiber, besaufen. Der mir dieses erzählte, erzählte zugleich, seine erste Frau habe er auf diese Art verloren. Wie der letztverstorbne Erzbischof erwählt worden sei, so hätte sie sich so sehr gefreuet und zugleich so sehr berauscht, daß sie darüber den Tod bekommen. „Nun, so sind Sie wohl nicht dafür, daß der Graf von Zeil erwählt würde, weil es Ihrer jetzigen Frau ebenso gehen könnte, die für den Grafen so sehr eingenommen ist?" fragt' ich ihn. „Wie der liebe Gott will!" war Alles, was er antwortete. Es scheint also, daß er es dem lieben Gott nicht übel nähme, wenn er ihm mit jedem neuen Erzbischof eine neue Frau bescherte. Wer nur zum Lachen recht aufgelegt wäre, fände hier Stoff genug dazu. Es ist eine ehrliche und brave Nation, aber auch eine ganz sonderbare Art von Leuten.

Nehmen Sie nicht übel, daß ich Ihnen Klotzen zugeschickt habe. Er wurde mir, da ich in den Wagen steigen wollte, verehrt — daß Sie etwan nicht denken, daß ich so verschwendrisch mit dem Geld umginge —, und der Bote, der den andern Tag nach Hamburg abging, war eben da; ich wickelte

1) Gewählt wurde am 14. März im vierten Scrutinium Hieronymus, zweiter Sohn des Fürsten Colloredo. Sein Vorgänger, Sigismund Graf von Schrattenbach, war 5. April 1753 erwählt worden.

also geschwind den Kupferstich zusammen, und indem ich die Adresse an mein Haus machen wollte, fiel mir ein, er würde besser bei Ihnen aufgehoben sein. Zwar das hämische Gesicht ist des Aufhebens nicht werth. Es hat mich schon gereut, daß ich ihn nicht Sonnenfelsen mitgebracht habe.

Sie haben einen Brief von mir unterweges begehrt, und hier kriegen Sie den vierten. Von Wien aus werden Sie nicht so viele erhalten, es wäre denn, daß Sie mich durch fleißiges Antworten überführten, daß es Ihnen lieb ist, wenn ich Ihnen öfters schreibe.

Sein Sie indeß tausend-, tausendmal gegrüßt. Von meinem Schwager viele Empfehlungen. Ich bin auf immer

Ihre

ergebenste Freundin

E. C. König.

314. Von Ebert.

(Lessing's Antwort s. Nr. 272 in Abth. 1.)

Liebster Lessing,

Ich befinde mich jetzt in eben dem Falle, worin sich jener Schüler in England befand, da ihm aufgegeben war, eine Grabschrift auf Ben Jonson zu machen. Er konnte, wie Sie wissen, nichts weiter hervorbringen, als — O rare Ben Jonson! — und ich kann nichts mehr sagen, als: O liebster, bester, unvergleichlicher Lessing! — Wie gern wollte ich Ihnen meine Bewunderung, Rührung und Dankbarkeit, die ich gestern bei der Vorstellung Ihres neuen Stücks empfunden habe, lebhaft ausdrücken! Aber eben diese Empfindungen machen es unmöglich. Nur so viel kann ich Ihnen sagen, daß ich durch und durch, mit Klopstock zu reden, laut gezittert habe. Selbst die komischen Scenen oder Züge haben eine ähnliche Empfindung mit der bei mir hervorgebracht, die ich einmal bei Durchlesung der ersten Scene Ihrer Minna hatte. O Shakespeare-Lessing! — Zu Andern als Ihnen würde ich vielleicht noch mehr sagen. — Gott segne Sie dafür mit seinem besten Segen! — Ich habe davor fast nicht einschlafen können und hernach einen sehr unruhigen Schlaf gehabt!

Und jetzt, da ich aufgestanden bin, kann ich nichts Anders denken und vornehmen. Die Geister Ihrer Personen spuken noch immer um mich her und schweben mir auf jedem Blatte, das ich lesen will, vor Augen. — Wie froh bin ich, daß ich das Stück vorher nicht gelesen hatte! Hieraus können Sie schließen, daß es auch nicht schlecht gespielt worden. Sie wissen, wie weit meine Forderungen von dieser Art zu gehen pflegen, und daß ich mich hierin nicht immer so leicht begnüge wie Sie. Aber die Schauspieler haben fast alle mit einander meine Erwartung weit übertroffen, so wie Sie selbst ihr völlig Gnüge gethan haben; denn übertreffen können Sie dieselbe wohl niemals. — Die Hohlin und Schulzin haben ganz unverbesserlich schön gespielt. Die Meziere[1]) (Sie wissen wohl, daß diese bisher mein einziges Ideal in dieser Art gewesen) hätte unmöglich besser spielen können. Selbst Döbbelin spielte seine Rolle mit wahrer Würde und mit einem theils rührenden theils fürchterlichen Ernste. — Nachdem der Vorhang niedergelassen war, wurde von mir und einigen Mitverschwornen dem glorwürdigen Verfasser zu Ehren geklatscht. Wenn er selbst zugegen gewesen wäre, so hätte ich, glaube ich, seinen mir unbeschreiblich süßen und werthen Namen ausgeschrieen. Bald darauf wurde eben das Stück auf künftigen Montag wieder angekündigt, und da klatschten wir von Neuem. Aber leider werde ich es da nicht wieder sehen können, weil ich zum Erbprinzen muß. Dieser ist gestern incognito da gewesen und hat immer nachgelesen. Wenn er dadurch nur nichts von dem ungemein beredten Spiele der beiden vortrefflichen Weiber verloren hat! Gönnen Sie sich doch selbst bald das Vergnügen, sie zu sehen, als die geringste Belohnung für alles das unaussprechliche Vergnügen, das Sie uns gemacht haben, o Shakespeare-Lessing!

Braunschweig, J. A. Ebert.
den 14. März 1772.

Wenn ich diesmal unleserlicher als sonsten geschrieben, so kömmt es daher, daß mir noch alle meine Nerven von der gestrigen Erschütterung zittern und ich eine Art von Fieber habe.

---

1) Oben Nr. 156 heißt sie Meziero. Ueber die Besetzung der Emilia Galotti bei Döbbelin vgl. Nr. 271 in Abth. 1.

315. Von Gleim.

(Original in Halberstadt. — Kreuzte sich mit Nr. 273 in Abth. 1.)

Halberstadt, den 24. März 1772.

Mit krankem Arm, mein lieber Lessing, schreib' ich Ihnen, so sauer mir es auf dem Bette wird; denn ich habe durch einen unglücklichen Fall den rechten Arm gequetscht und kann heute zum ersten Mal die Hand wieder gebrauchen; aber ich muß, ich muß

1. für das Vergnügen Ihnen danken, das Ihre Galotti mir gemacht hat. Welch ein deutsch-Shakespearisches Meisterstück! Ich umarme Sie dafür, für mich und alle meine Halberstädter, die es mit dem ersten Beifall, den man der höchsten Vollkommenheit zu geben pflegt, aufgenommen haben. Schande, daß unsre Kunstrichter davon so lange stillschweigen! denn in keiner Zeitung ist es angekündigt; und Schade für den Verleger und für die Ausbreitung des Geschmacks an solchen Meisterstücken, daß hier nicht gleich Exemplare gewesen sind! Denn nun haben die meisten hiesigen Leser mir das meinige abgeborgt, das Stück gelesen, bewundert und mir zurückgegeben. Hätte Jeder ein Exemplar gekauft, so hätte Jedes Bewunderung mehr Leser nach sich gezogen. —

Auch bin ich auf zween Braunschweiger nicht gut zu sprechen, die mir von diesem Meisterstück nicht ehender Nachricht gegeben. Ich mußt' es vom Herrn von Massow zuerst erfahren.

2. Sie fragen, ob Sie meinen Brief mit den Liedern für das Volk[1]) erhalten haben; und wenn es ist,

3. Sie bitten, mich nicht länger auf Antwort warten zu lassen, weil ich nicht allein höchst ungeduldig bin, meines Lessing's Urtheil über diese Lieder armer Leute zu hören, sondern auch, weil die Anstalten zum Druck keinen längern Aufschub leiden. — Ich habe das Herz so voll, so voll von solchen Liedern, daß, wenn der Beifall meines Lessing's dazukommt, ganze Ströme sich ergießen werden.

Sobald ich mich besser befinde, geh' ich mit meinem lieben Dombechant nach Berlin. Sagen Sie das unserm Zachariä.

---

1) Oben Nr. 308.

Vielleicht hat er Lust, uns zu begleiten. Oder wollen Sie nicht, mein liebster Lessing? Mich verlanget so herzlich, in diesem Leben Ihres Umgangs mehr zu genießen.

Ihr

Gleim.

---

316. Von Gleim.

(Original in Halberstadt. — Antwort auf Nr. 273 in Abth. 1.)

Halberstadt, den 25. März 1772.

Vortrefflich, mein liebster Freund, daß meine Bauerlieder Ihren Beifall erhielten! Kaum war diesen Morgen mein Brief an Sie zur Post geschickt, als ich den Ihrigen erhielt, welcher, wenn ich nicht ins Capitul gemußt hätte, zur Begeisterung für eine Menge solcher Lieder genug gewesen wäre. Mit dem Tage des Empfangs, hoff' ich, soll diese Begeisterung nicht aufhören, so selten sie sonst mir wiederzukommen pflegt. Meine Lieder sing' ich immer nur für einen Freund; und dieses einen Freundes warmer Beifall ist immer mein Apoll. Doch, zur Sache! Was Sie, mein lieber Freund, von meinen Liedern mir sagen, das ist es Alles, was ich den Lesern derselben so gern gesagt wissen möchte; wie also, wenn Sie mir erlaubten, Ihren Brief entweder ganz, oder nur soweit er die Lieder betrifft, statt eines Vorberichts denselben vorzusetzen? Ja oder Nein bitt' ich zur Antwort mit nächster Post darauf!

Meine Nichte macht ihrem Lessing eine tiefe Verbeugung! Sie glauben nicht, wie stolz sie seit diesem Morgen, als sie merkte, daß unter dem Namen der Freundin Ihrer Minna sie gemeint sei, geworden ist. „Solcher Mädchen", sagt sie, „können nicht genug werden! Die Letzten sind immer die Besten. Emilia Galotti, so vortrefflich sie ist, soll immer nicht die Beste bleiben." Ich spreche noch immer meiner Nichte nach! Sie will, ich soll das ihr geschenkte Exemplar Ihnen zurücksenden und Sie bitten, ihren Namen mit eigner Hand darein zu schreiben.

Die Herren Michaelis und Jacobi werden diesen Abend bei mir sein. Mit dem Gruß von meinem Lessing

werd' ich sie vergnügt machen. Leben Sie wohl, mein bester Freund, ich umarme Sie, wie ich meinen Kleist umarmte.

Ihr

Gleim.

317. Von Eva König.

(Antw. auf Nr. 271 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 275 in Abth. 1.)

Wien, den 1. April 1772.

Mein liebster Freund,

Am Freitag Abend bin ich glücklich und gesund hier angekommen. Ihr Brief und Ihr neues Stück kamen in einer Stunde mit mir zugleich an. Mein Regensburger Freund hat es dem Conducteur des Postwagens mitgegeben, der es in der Tasche hereingebracht. Ich danke Ihnen, daß Sie mir es so geschwind haben schicken wollen, und kann Ihnen nicht sagen, mit wie viel Vergnügen ich es in der ersten Nacht durchgelesen habe, weil ich es gleich dem Staatsrath G[ebler] überliefern wollte, um mit meinem ersten Brief Ihnen einige Auskunft geben zu können. Es war demnach einer meiner ersten Besuche, die ich abstattete. Er hat mich sehr gut aufgenommen. Er erkundigte sich ganz genau nach Ihren Umständen, Alter, und ob Sie mit der Bedienung, die Sie nun begleiteten, vergnügt wären. Auf das Letztere antwortete ich ihm: ich wüßte nicht anders, indessen glaubte ich doch wohl, daß Wolfenbüttel der Ort nicht sein dürfte, wo Sie Ihr Leben beschließen würden. Hierauf sagte er: „Ich wünschte, daß Herr Lessing einmal hierher käme, weil ich überzeugt bin, daß sich dann gleich Gelegenheit zeigen würde, ihn auf die vortheilhafteste Art hier zu fixiren; ich werde es ihm auch schreiben." Aus seinen Reden überhaupt ließ sich abnehmen, daß er wußte, daß der Beruf an Sie ergangen, und er hätte sich hierüber wohl näher geäußert, wenn wir nicht durch einen fremden Besuch wären unterbrochen worden, wodurch das Gespräch auf andre Dinge gelenkt wurde. Ich glaube aber gewiß, daß er sich in seinem Brief ganz gegen Sie herauslassen wird.

Sonnenfels weiß gar nichts Gegründetes. Ich fragte ihn, zu welchem Endzweck man Riedeln berufen habe. Seine Bestimmung wisse noch Niemand, gab er mir zur Antwort. Ich wüßte ja wohl, daß der Kaiser vorgehabt habe, eine Akademie zu errichten. Dazumal habe man an Sie und Mehrere geschrieben und auch an Riedel. Wer den mit eingeschoben hätte, wisse er nicht. Genug, Sie und Andre hätten, der Eine dies, der Andre jenes, geantwortet; Riedel hätte aber die Sache gleich ganz ernstlich genommen und wäre nun wirklich auf der Reise.[1]) Was man aus ihm machen werde, verlange ihn selbst. Wie er sagt, haben die Geistlichen stark gegen ihn gearbeitet.

Sonst habe ich noch Niemanden gesprochen, der was von dieser Sache wissen könnte. Meine ganze Beschäftigung war zwar bisher, Visiten zu geben; die schlagen aber ins Commerz und nicht in die Literatur.

Ich bin noch zu nichts bestimmt und will auch die Sache erst reiflich überlegen, ehe ich mich zu was Gewissem bestimme. So viel werde ich immer mehr überzeugt, daß es ein Glück für mich sein wird, wenn ich die Seidenfabrik ohne großen Schaden los werde. Bei der Tapetenfabrik kann ich mein reichliches Auskommen haben, die werde ich also wohl suchen beizubehalten, wenn nicht diese Fabrik den Verkauf der andern wird facilitiren müssen.

Ich logire in der Vorstadt auf der Fabrik, dem ungeachtet habe ich schon dreimal von diesem Briefe abgehen müssen. Die verwünschten Ceremonielbesuche! wären sie nur erst vorbei!

Die Zahnschmerzen werden Sie hoffentlich verlassen haben, so daß Sie im Stande gewesen sind, die Vorstellung Ihres vortrefflichen Stücks mit anzusehen. Ich glaube zwar nicht, daß Sie mit der Vorstellung werden sehr zufrieden gewesen sein. Ohnmöglich, daß diese Leute es zu spielen wissen. Ich denke, daß es noch eher hier wird gut aufgeführt werden können. Es wird mich recht freuen, wenn sie es geben, so lange ich hier bin. Jetzt ist das Theater geschlossen. — Madam Hensel hat hier nicht gefallen, und ich glaube es wohl: man hat sie in der Tragödie nicht debütiren lassen, sondern ihr lauter Nebenrollen gegeben, die sie unmöglich mit Lust spielen

---

1) Riedel ging 7. Mai 1772 von Erfurt nach Wien ab; vgl. „Auswahl denkwürdiger Briefe von C. M. Wieland", Th. II. S. 4.

konnte. Sie gehet also wieder von hier, wie man vermuthet, nach Braunschweig. Seyler ist noch immer ihr Begleiter.[1])

Ueber Sonnenfels geht ein abscheuliches Pasquill herum. Es ist so meschant, daß ich unmöglich mehr als eine Seite habe lesen können. Neulich hat ein Acteur zum ersten Mal auf dem hiesigen Theater gespielt, und so elend, daß alle Zuschauer seiner gleich überdrüssig waren und ihn so lange auszischten und ausklatschten, bis er mitten in der Rolle aufhörte. Er nahm sich aber doch die Freiheit, bevor er abtrat, dem Publicum einige Sottisen zu sagen; dafür hatte er die Ehre, mit der Wache vom Theater abgeführt zu werden. Er muß denn doch Anhänger haben; denn hierauf geht das Pasquill. Man beschuldigt Sonnenfels, er habe den Lärmen erregt. Am Ende muß der arme Mann auch mehr über sich ergehen lassen, als er verdient. Merken Sie nicht, daß er mich sehr freundschaftlich aufgenommen hat? Das hat er in der That; noch mehr aber waren seine Frauenzimmer[2]) ganz außer sich vor lauter Vergnügen.

Nun, mein lieber Freund, für dieses Mal nichts mehr. Der Brief muß noch in die Stadt und wird so nur kaum fortkommen. Ich hoffe, daß ein Brief von Ihnen unterweges ist, der mir sagt, daß Sie wieder vollkommen wohl sind. Wie kommen Sie nur zu den Zahnschmerzen? Doch dies ist wohl keine Frage. Sie nehmen sich nicht genug in Acht, erkälten sich immer, und daher leiden Sie zeither auch beständig an der verzweifelten Kolik. Werden Sie behutsamer, so bin ich überzeugt, daß Sie so leicht nichts überfällt. — Mein Schwager empfiehlt sich, und ich bin von ganzer Seele

Ihre

aufrichtigste

E. C. König.

Der neapolitanische Gesandte hat die Nachricht, daß Struensee und Brand bereits öffentlich enthauptet sind. Ich bin begierig zu wissen, ob es wahr ist. Man urtheilt hier und fast aller Orten über die Kopenhagner Sache, wie Sie darüber urtheilen.

---

1) Vgl. Nr. 285 in Abth. 1.

2) Sonnenfels, dessen Ehe kinderlos war, hatte zwei Schwestern seiner Frau bei sich im Hause; vgl. „Briefe an Klotz", Th. I. S. 25.

318. Von Fr. Nicolai.

(Lessing's Antwort s. Nr. 279 in Abth. 1.)

Berlin, den 7. April 1772.

Liebster Freund,

Ich habe warten wollen, Ihnen meine Meinung über Ihre Emilia zu sagen, bis ich sie hätte vorstellen sehen. Dies ist gestern geschehen. Soll ich Ihnen über Ihr Meisterstück Complimente machen? Das erwarten Sie nicht, und das werde ich auch nicht thun. Daß mir das Ganze überschwänglich gefällt, können Sie voraussetzen. Die Anlegung des Plans und die Art, wie sich sowohl die Fabel als besonders die Charaktere entwickeln, hat meinen ganzen Beifall. Wäre es Ihrem Vorhaben gemäß gewesen, die Claudia und Orsina in dem letzten Acte wieder vorzubringen, so würde es vielleicht große Wirkung gethan haben; denn ich will Ihnen nicht verbergen, daß nach der vortrefflichen Scene der Claudia mit dem Marinelli das Stück im vierten und fünften Acte etwas an Feuer verliert. Orsina stutzt freilich den vierten Act auf; in dem fünften aber wünschte ich auch ein weibliches Geschöpf außer der Emilia. Viele haben es nicht begreifen können und halten es für unnatürlich, daß der Vater seine geliebte Tochter blos aus Besorgniß der Verführung erstechen könne. Diese aber sehen die große Wahrheit nicht ein, die Emilia sagt, daß Gewalt nicht Gewalt, sondern daß Verführung, liebreizende Verführung Gewalt ist. Mein Freund, der Prediger Eberhard, sagt: „Die Emilia ist ein Rock auf den Zuwachs gemacht, in den das Publicum noch hineinwachsen muß." Dies gilt unter Andern auch von der letzten Scene. Sollte ich aber etwas hierbei wünschen, so wäre es, daß Sie von der Verführung etwas auf dem Theater hätten vorgehen lassen, daß Sie den Prinzen hätten in einer Scene pressant sein lassen, und daß Emilia zwar nicht gewankt hätte, aber doch in einige Verlegenheit gerathen wäre. Alsdann würde das Publicum die Bitte der Emilia um den Dolch gerechter gefunden haben als jetzt, da es die gefährlichen Grimaldis nicht vor Augen sieht und den Prinzen noch lange nicht dringend genug findet.

Viele finden die poetische Gerechtigkeit nicht genug darin

beobachtet, daß Marinelli nicht bestraft wird. Hierauf antworte ich: Es ist genug, wenn Jedermann den Marinelli verabscheuet. Und ich leihe Ihnen noch einen Grund: ich sage, dies ist die lebhafteste Schilderung des Charakters schlechter Prinzen und zugleich eine treffende Satire auf dieselben. Wenn sie sich von ihren Günstlingen, die ihren Wollüsten fröhnen, Schritt für Schritt verführen lassen, die größten Gewaltthätigkeiten und Schandthaten durch Zulassung zu begehen, so bestrafen sie den Günstling mit einer Verweisung auf seine Güter und nehmen einen andern. Denen, die hiermit nicht zufrieden sind, sage ich, daß ich eine komische Oper: Marinelli's Execution, unter der Feder habe, worin der Gerechtigkeit Genüge geschehen soll.

Nun auf die Charaktere! Marinelli ist ganz vortrefflich geschildert. Der große Condé fragte Corneillen, woher er die Politik und Kriegskunst[1]) in seinen Trauerspielen habe. Sie möchte ein Hofmarschall fragen, woher Sie die Höflinge so genau kennen. Die Feinheiten in diesem Charakter sind allein ein paar ganze Schauspiele anderer Schriftsteller werth. Der Prinz ist meines Erachtens ganz nach der Natur geschildert. Man findet, daß er am Ende gar zu matt und unthätig wird und im fünften Acte nichts mehr von dem Geiste hat, den er in der ersten Scene verspricht. Aber dies ist eben der wahre Charakter gewisser Prinzen, die schöne Worte in ihrem Cabinette führen, und wenn sie das Geringste thun sollen, sich von ihren Kammerherren bei der Nase herumführen lassen. Mir hat, aus einem geheimen antidespotischen Grolle gegen schlechte Prinzen, dieser Charakter ebenso wohl gefallen als Riccaut aus einem antigallicanischen Grolle gegen schlechte Franzosen. Nur das Einzige wünschte ich, daß der Prinz bei der Emilia thätiger wäre; die kleinen Süßigkeiten und Schmeicheleien, die ein Frauenzimmer übertölpeln, pflegen ja sonst den Püppchen nicht zu fehlen, die Länder regieren und sich von ihren Kammerherren regieren lassen.

Der Vater und die Mutter sind überaus richtig und treffend gezeichnet. Die Gräfin Orsina ist neu und kann in der angenommenen Natur natürlich sein; nur ein paar gelehrte Stellen wünschte ich weg, sonderlich S. 105.[2]) Wir müssen

1) In den frühern Ausgaben: „Königskunst".
2) S. Th. III. S. 49.

hierüber einmal mündlich sprechen;[1]) schriftlich kann ich mich darüber nicht genug erklären. Sonst habe ich wider diese Schwärmerin, die so viele herrliche Züge der innern Leiden=

---

1) Dies geschah auch, als Lessing im Jahre 1775 in Berlin war. Damals sprachen wir viel über diesen Charakter und über die Art, ihn vorzustellen, worin mir bis jetzt noch keine Schauspielerin Genüge gethan hat. Auch hatten wir viel Streit darüber, daß der Charakter der Orsina nicht durch Handlung vorbereitet ist; denn in den ersten Aufzügen wird nur von ihr erzählt. Daher kommt sie dem Zuschauer viel fremder vor. Als Lessing sich nicht weiter heraushelfen mochte, sagte er, „er habe sich einmal über die Regeln hinwegsetzen wollen". Und ich erwiderte: „Regeln, die nicht aus Convenienz, sondern aus der Natur der Sache entstehen, rächen sich an dem Schriftsteller, der sich über sie wegsetzt." Uebrigens hatte ich das Vergnügen, zu finden, daß in Ansehung der gelehrten Stellen, die so anstößig geworden, meine Meinung die seinige war. Nämlich: Orsina ist eine femme à prétention. Sie hat sich auf Gelehrsamkeit beflissen, um etwas zu sein; aber sie hat viel zu viel Weltlebensart, um mit Gelehrsamkeit glänzen zu wollen. Das verspart sie, wenn sie sich selbst genießen will, oder wenn sie einmal etwa im kleinen Zirkel von Gelehrten bewundert sein will, oder wenn ihre Eitelkeit, die sich auf Alles erstreckt, etwa gar einmal wollte, auch ein Mann wie z. B. Tasso, sollte ihr Anbeter sein. Bei Hofe ist ihre Gelehrsamkeit am unrechten Orte; das weiß sie sehr wohl, hat sie sich auch da nie merken lassen, daher ist auch Odoardo dergleichen nicht an ihr gewohnt gewesen. Sie ist femme à prétention in aller Art; sie kennt ihre Schönheit, ihre Geburt, ihren Geist; sie ist gewohnt, daß sich Alles vor ihr beuge, gewohnt, daß Jeder sie bewundere, daß sich Der in sie verliebe, von dem sie will, daß er sich in sie verlieben soll. Denn diese Orsina liebt nicht; sie will aber, daß sich Der in sie verliebe, von dem sie will, daß er ihr Liebhaber sein soll. So hat sie, seitdem sie denken kann, Jeden an ihren Wagen gespannt, von dem sie gezogen sein will; sie hat die Liebhaber nach Gefallen angenommen und abgewiesen. So sehr sie nun auch ihre Macht kennt, Jeden zu fesseln, so merkt sie doch, daß sie den traurigen Vierzigen nahe kommt. Aber nun ist sie auch im höchsten Triumphe, und in dem will sie bleiben. Der Fürst hängt an ihren Augen, und sie regiert ihn nach Gefallen. Plötzlich, ganz ohne daß sie es im Geringsten geahnet, daß sie es nur für möglich gehalten hatte, verläßt sie der Fürst; und um wen? um ein junges einfältiges Mädchen! sie? die Orsina, die ihren eignen Werth so kennt? — Und nun sieht sie auf einmal, sie verliert ihren letzten Liebhaber; und dieser ist ein Fürst. Es kommt kein Liebhaber wieder, denn sie ist den Vierzigen nahe; und welchen Liebhaber könnte auch Orsina haben wollen, die einen Fürsten zu ihren Füßen sah, der sie verließ! — Verließ? — Dies bringt sie ganz außer Fassung, macht sie halb wahnsinnig. In diesem Wahnsinne vergißt diese Frau von feiner Weltlebensart, daß es sich für eine Dame nicht schickt, gelehrte Dinge einzumischen, und stößt im Wahnsinne, da sie sich ganz selbst vergißt, diese Gelehrsamkeit aus. Die Schauspielerin muß daher diese abgebrochenen gelehrten Stellen mit gestörtem Gesichte, in der Abwesenheit des Geistes, im Hinbrüten sprechen; so werden sie schrecklich. Darin haben noch alle Schauspielerinnen gefehlt, die ich in dieser Rolle sah, und daher lauteten diese gelehrten Stellen (deren ohnedies vielleicht zu viel sind) so verkehrt. Lessing's Schuld ist es nicht.

Ich weiß einen Fall, daß eine Dame von vielem Verstande, und die ihre Lebenszeit an Höfen zugebracht hatte, eine leichte Unpäßlichkeit fühlte

schaft hat, nichts, als daß sie uns, da wir nach dem Schicksale der Emilia Galotti so begierig sind, etwas zu lange aufhält, und daß sie nicht wiederkommt. Ich hätte so gern eine Scene zwischen der Emilia und ihr, zwischen ihr und dem Prinzen gesehen. Wäre Odoardo's Charakter nicht noch mehr erhöhet worden, wenn Orsina aus Rache vergebens versucht hätte, ihren Liebhaber zu erstechen, jener aber aus Tugend seine Tochter wirklich ersticht? — Doch genug, liebster Freund, von meinen flüchtigen Anmerkungen; ich wünschte, daß wir einmal mündlich davon uns unterhalten könnten. Haben Sie nun Dank für das vortreffliche Stück, mit dem Sie wieder unser Theater bereichert haben. Ziehen Sie doch Ihre Hand nicht ab. Es ist, als wenn sich in Spieler und Zuschauer ein neues Leben ergösse, wenn ein neues Stück von Ihnen auf die Bühne kommt.

Nun noch ein Wort von der gestrigen Vorstellung. Ich muß Ihnen sagen, daß die Aufführung über mein Erwarten ausgefallen ist; denn ich zitterte (dies unter uns), daß es diese Truppe ganz verderben möchte. Ich befürchtete, daß die

---

und ihren Arzt, den berühmten Zimmermann, rufen ließ. Als er kam, fand er sie zwar krank, merkte aber noch keine Symptomen, daß die Krankheit gefährlich werden könnte. Indem er mit ihr Verschiedenes sprach, fing sie an, ihm lateinisch zu antworten. Der Arzt erschrak. Er hatte die Dame länger gekannt, und nie hatte sie im Geringsten merken lassen, daß sie so gelehrt wäre, Lateinisch sprechen zu können. Er sah gleich, dies müsse Abwesenheit des Verstandes sein, und es liege daher eine gefährliche Krankheit dahinter. Darnach nahm er seine Maßregeln, und es zeigte sich auch in Kurzem das bösartigste Fieber. Die Selbstvergessenheit, die bei dieser Dame durch eine körperliche Krankheit bewirkt wurde, ward bei Orsina durch eine Gemüthskrankheit bewirkt. Das ist der Sinn.

Ueber eine andere Anmerkung, die ich Lessingen damals mittheilte, wäre er beinahe böse geworden; aber in Ernst böse werden konnte er nicht. Madame Starkin — diese große Schauspielerin, der in Deutschland noch bei Weitem keine gleichgekommen ist, die nur durch die zu früh verstorbne Jacquet in Wien hätte ersetzt werden können, wenn diese zu ihrem ausbündigen Talente noch Erfahrung erlebt und eine Starkin gesehen hätte — hatte mir einmal gesagt: „die Rolle der Emilia könne nie gespielt werden, so wie sie gespielt werden sollte; denn sie erfordere ein ganz junges Mädchen, die doch die vollkommenste Schauspielerin sein müßte, um dieser Rolle Genüge zu thun". Diese Bemerkung theilte ich Lessingen mit und setzte hinzu: es möchte diese große Schauspielerin wohl Recht haben. Lessing rief aus: „Hol' der T — die Frau mit ihrer Bemerkung! die Rolle der Emilia erfordert gar keine Kunst. Naiv und natürlich spielen kann ein junges Mädchen ohne alle Anweisung — Doch halt!" setzte er hinzu, „die Starkin mag doch Recht haben! die jungen Actricen wollen immer erst agiren, bis sie endlich natürlich sprechen und spielen lernen; und mit den Acteurs ist es noch viel ärger; von denen bleiben die meisten zeitlebens Mädchen von funfzehn Jahren." — Nicolai.

Spieler, zumal in der Eil', in der sie die Rollen haben lernen müssen, noch weit weniger von ihren Rollen verstehen würden, als sie wirklich verstanden haben. Zuerst versichere ich Sie, daß die Starkin die Claudia meisterhaft spielte; ich wüßte nicht, wie man den dritten Act besser spielen sollte, als sie gethan hat. Dies ist nicht allein mein Urtheil, sondern auch das Urtheil aller Derer, auf deren Urtheil (in Berlin) Sie einiges Gewicht legen, besonders Moses' Urtheil. Die Steinbrecherin jun. hat die Emilia besser gespielt, als man vermuthen konnte. Sie hat freilich nicht das jugendliche Ansehen, das ihr zu dieser Rolle zu wünschen wäre; auch machte sie mir einige Stellen nicht lebhaft genug. Aber sie hat nicht allein Alles, was ans Naive grenzt, sehr gut gemacht, sondern auch, was das Meiste ist, ihre ganze Rolle bis auf einige Kleinigkeiten verstanden. Ein Wenig mehr Feuer wird sie sich vielleicht künftig geben können; denn man hat es ihr gesagt. Die Orsina hat die Kochin doch noch besser gespielt, als ich mich zu erwarten getrauete. Was sie verstanden hat, das heißt ein starkes Drittel der Rolle, ist ganz gut gewesen. Freilich hat sie wohl an zwei Drittel nicht verstanden; aber die Rolle ist so schwer, daß wenige Schauspielerinnen sie ohne Beihülfe ganz werden fassen können. Ihr größter Fehler war, daß sie die Reden, die sie aus Phantasie sprechen sollte, aus richtiger Ueberlegung sprach. Ich glaube aber doch, daß man ihr noch wird begreiflich machen können, daß ihr Geist abwesend scheinen muß, wenn sie gewisse Dinge sagt; und dann wird diese so sehr schwere Rolle von ihr leidlich gemacht werden.

Brückner ist, wie Sie wissen, in seinem Spiele ziemlich auf Draht gezogen; dies hat er auch in seinem Marinelli gestern nicht verleugnet. Ganz war er der geschmeidige Hofmann nicht. Aber dennoch war Vieles ganz gut, sonderlich für das allgemeine Publicum; kurz, Brückner hat den Charakter so gut gespielt, als er ihn nach seiner einmal angenommenen Spielart spielen konnte. Ich glaube auch, aus einigen Discursen gestern Abend, daß er einige Stellen künftig noch feiner machen wird.

Herlitz[1]) hat den schwachen Hettore zu einer Matzo —

---

1) Herlitz hat nachher in Münster und Amsterdam gespielt, immer ohne zu gefallen. In der Verzweiflung ließ er sich als Soldat für Ostindien anwerben, starb aber unterwegs 1776, ehe er noch das Cap der guten Hoffnung erreicht hatte; vgl. „Litter.- u. Theater-Zeitung" 1779, 3, S. 461.

gemacht. So schwach haben Sie ihn nicht haben wollen. Aber freilich war kein anderer Spieler da, der den Prinzen hätte mit allen den feinen Nüancen machen können, die Sie diesem Charakter gegeben haben.

Es ist ein großer Fehler, daß der Odoardo Schuberten und nicht Schmelzen gegeben worden, der den Maler macht. Dies kommt daher, daß die Rollen ausgetheilt und auch zu lernen angefangen wurden, als erst drei Acte hier waren. Man hatte nicht daran gedacht, daß der Vater im vierten und fünften Act solche wichtige Scenen haben könnte. Der gute Schubert macht, sein gewöhnliches Perorirен ausgenommen, einige etwas ruhige Stellen ziemlich gut; aber zur Heftigkeit fehlt ihm Stimme und Stellung, und noch mehr mißlingt ihm der innerlich kochende, äußerlich kalte Zorn.

Es ist in Berlin über dieses Stück von den französisch Gesinnten nach dem Lesen überaus viel Böses gesagt worden; aber es scheint, daß die Aufführung diese Kritiken meist niederschlagen werde. So manche Vollkommenheit auch den Schauspielern fehlt, so muß man doch mit ihnen zufrieden sein, daß sie durch die Aufführung viele Schönheiten des Stücks den Zuschauern im Ganzen lebhafter vor Augen gebracht haben, als durch das bloße Lesen geschehen. Der Beifall war allgemein. Der General Zieten hatte auf heute den Erntekranz bestellt; aber auf Zurufen des Parterre wird heute Emilia wiederholt und wird auch wohl noch einige Tage wiederholt werden.

Leben Sie wohl, bester Freund. Ich umarme Sie und bin

Ihr

Nicolai.

Nachschrift. Das Gerücht trägt sich von Neuem damit, daß Sie nach Wien berufen sind. Ist etwas daran? In solchem Falle wünsche ich Ihnen Geduld, wenn Sie Riedeln zum Collegen bekommen.

319. Von Karl Lessing.

(Lessing's Antwort s. Nr. 278 in Abth. 1.)

Berlin, den 11. April 1772.

Liebster Bruder,

Emilia ist nun hier aufgeführt worden, und zwar dreimal hinter einander. — Wie? — Ziemlich gut; gut, kann ich auch sagen, und besser, als man es sich von dieser Gesellschaft versprach; nur muß man nicht den Gehalt des Stücks zum Maßstabe nehmen. Auch will ich die deutsche Truppe sehen, die den ganzen innerlichen Werth darstellen könnte; ihn erhöhen, daran ist gar nicht zu denken. Eine oder ein paar Rollen da und dort meisterlich, vortrefflich; mehr nicht. Und so auch bei uns.

Madame Starkin spielte die Claudia unverbesserlich. Hätten Alle so gearbeitet oder so arbeiten können, was für eine Vorstellung wäre es geworden! Die Mutter ist nicht die interessanteste Person im Stücke, aber durch ihre Kunst war sie es. Die Braunschweiger Zeitungen sagen zwar, daß diese Rolle sich auch dort ausgenommen; allein ich glaube schwerlich, so wie hier. Unsere Einbildung geht weit; ich denke aber, nicht viel weiter, als diese würdige Frau darstellte. Natürlich verdunkelte sie dadurch alle übrigen Rollen.

Den zweiten Rang verdient wohl Brückner in der Rolle des Marinelli. Das Eben die wollte er recht nachdrücklich und abwechselnd machen; es mißlang ihm aber, und er fiel in das Possierliche, was indeß doch nicht bemerkt wurde, da er im Ganzen gut und richtig spielte.

Angelo war Witthöft. Sehr gut, versichere ich Dich. Aber durch einen vollkommenen Meister wäre das Schreckliche dieses Charakters nicht ins Gefällige verschmolzen, ungeachtet er ihn doch nicht ins Possierliche zerrte. Sein Banditenhandwerk erweckte keinen Abscheu, und das, was Du ihm noch von einem Menschen gelassen, war zu viel Menschliches. Wenigstens däuchte es mir so.

Emilia war Madslle.[1]) Steinbrecherin. Sie gefiel, declamirte aber oft unrichtig.

---

1) In den früheren Ausgaben steht irrig Madame. Gemeint ist Karoline Elisabeth Steinbrecher, spätere Günther, geb. 1. Januar 1733. Ihre Mutter, eine geb. Spiegelberg, älteste Schwester von Ekhof's Frau, war bereits 1745 bei Mütterrollen angelangt; vgl. auch unten Nr. 399.

Madame Koch machte die Orsina. Sie fand den zweiten Tag großen Beifall. Ihre Mühe war größer als ihre Ausführung. Ihrer Sprache fehlt Biegsamkeit; die besten Gedanken versteht man daher nicht. Ihre Gesten sind widrig und monotonisch. Sie ist zwar rasch und macht das Wüthende in dieser Rolle sehr gut; aber da dies das Geringste ist, so leistet sie auch nur das Geringste. Sie mußte ihre Rolle nicht wissen, wenn sie nicht gefallen sollte.

Schubert allein schien mir seinen Odoardo Galotti verfehlt zu haben. Seine Heftigkeit sollte nicht ausbrechen, sondern im stärksten Ausdrucke gleichsam sich hemmen und dadurch verstärken. Diese Rolle wird freilich Ekhof ganz anders machen.

Henke, im Grafen Appiani, war wider mein Erwarten erträglich. Könnte er sich besser tragen, und hätte er einen bessern Gang, so würde er sogar gut gespielt haben.

Was man von Schmelzen als Maler, von Herlitzen als Prinz und von den Uebrigen zu ihrem Ruhme sagen kann, ist, daß man von ihnen schweigt. Schmelz ist nicht zu verachten, wenn er an seinem Orte steht; aber hier wollte ich fast schwören, daß er nicht verstand, was er auswendig gelernt hatte.

Ob es Dir viel Vergnügen machen würde, wenn Du die hiesige Aufführung sähest, ist ebenso eine Frage, als wie Dir die Braunschweigische gefallen. Es ist nicht recht, daß Du mir gar nichts davon geschrieben! Nach den öffentlichen Blättern kann ich davon denken, was ich will; denn nach einigen war sie gut, nach andern schlecht.

***'s[Ramler's] Anzeige davon in den Vossischen Zeitungen mißfiel unserm Moses so, daß er mich lieber darüber ausgescholten hätte. Ich verstehe auch wirklich nicht, wie ***[Ramler] zu einem solchen Urtheile gekommen ist. Sein Geschmack ist doch sonst so fein. „Ein Verächter[1]) seiner Landsleute, der in das eigne Fleisch die eignen Klauen setzt, wird" 2c., heißt das nicht ebenso viel, als: habt Geduld mit dem Verfasser? Lies selbst; ich habe sie Dir mit beigelegt. Ich weiß nicht, was er beabsichtigt. Gestanden hat er mir aber, daß er das Gewäsch von einem paar Geheimen Räthen über Deine Emilia habe vernichten wollen, die Beaumarchais, Falbaire 2c.

1) In den frühern Ausgaben: „Verräther".

für große, große Dinge ansehen! Das hätte noch gefehlt, wenn die Herren von Rang bei dem Theater rangiren sollten!

Lebe wohl und vergiß nicht, mir zu schreiben, wie es mit der Wiener Sache steht. Hier behauptet man noch immer, Du gingest gewiß dahin.

Dein
treuer Bruder
Karl.

320. Von Gleim.

(Original in Halberstadt.)

Halberstadt, den 13. April 1772.

Meinem Lessing hat es nicht gefallen, oder es hat ihm an Zeit gefehlt, auf mein letztes Briefchen[1]) in zweien Zeilen mir seinen Willen bekannt zu machen; die Lieder sind also ohne seinen Brief gedruckt, und ich sende, so frisch sie aus der Presse kommen, ihm hier ein Exemplar. Zwei Stücke, die er noch nicht gesehen hat, sind hinzugekommen und hoffen seinen Beifall; hingegen ist das Lied eines Sterbenden weggeblieben, weil man nicht gern einen Viertelbogen wollte drucken lassen. Was sagen Sie, mein lieber Freund, dazu, daß ich mit diesen Liedern hausiren gehen lasse? Nächstens wird ein armer Schweizer, der sein Brod damit verdienen soll, bei Ihnen sich einfinden und Sie bitten, für einen guten Groschen ein Exemplar ihm abzunehmen. Er ist mit seiner Waare, die in schönen Melusinen, Eulenspiegeln und diesen Liedern besteht, diesen Morgen den Weg nach Wolfenbüttel und Braunschweig gegangen!

Ich send' Ihnen noch eine Kleinigkeit und habe sie mit einigen Anmerkungen deswegen versehen, weil ich von verschiedenen Orten her gehört habe, daß man von dem Grandison-Prälaten und Ossian's Geschick die wunderlichsten Auslegungen gemacht hat.[2])

Unser Jacobi wird hoffentlich Sie angetroffen haben. Wär' es möglich gewesen, von meinen Geschäften mich loszu-

1) Oben Nr. 316.
2) „Die beste Welt, von Gleim und Jacobi". Halberstadt 1772. Der Grandison-Prälat kommt S. 34, Ossian's Geschick S. 27 vor.

machen, so hätt' ich ihn begleitet; denn ich hörte von unserm Domdechanten, daß Emilia Galotti aufgeführt werden sollte. Ich reise nach Berlin, vermuthlich in der vollen Woche nach Ostern; sind nach meiner Zurückkunft die Schauspieler noch dort, so komm' ich dann, sie zu sehen.

Meine Nichte, Herr Michaelis, der einen Ruf nach Gießen zum Professorat daselbst angenommen hat, und Herr Benzler, der Ihnen eine alte Ausgabe des Logau vor einiger Zeit schickte, lassen Ihrem Andenken sich empfehlen und hoffen nebst mir, Sie bald einmal zu Halberstadt zu sehen.

Ihr

Gleim.

---

321. Von Karl Lessing.

(Lessing's Antwort s. Nr. 282 in Abth. 1.)

Berlin, den 20. April 1772.

Liebster Bruder,

Hier geht die Rede, Du hättest das Ende von Deiner Emilia Galotti abgeändert. Herr Voß, der Dich zu tausend Malen grüßt, bittet Dich, wenn es wahr ist, ihm die Abänderung zukommen zu lassen. Er sieht sich genöthiget, eine neue Ausgabe von diesem Trauerspiele zu machen, da aus Versehen zu wenig davon gedruckt worden ist.[1] Die Fehler, die ich stehen gelassen, sollst Du in dieser zweiten nicht wiederfinden. Der größte Fehler würde aber doch der sein, daß diese Deine Veränderung nicht dabei wäre. Sei also so gut und benachrichtige mich hiervon mit erster Gelegenheit.

Dein

treuer Bruder

Karl.

---

1) S. unten Nr. 331.

322. Von Eva König.

(Lessing's Antwort s. Nr. 284 in Abth. 1.)

Wien, den 22. April 1772.

Mein lieber Lessing,

Nachgerade wird mir die Zeit schrecklich lang, die ich in Erwartung Ihrer Briefe zubringe. Wissen Sie wohl, daß ich nun bereits in drei Wochen nichts von Ihnen gehört habe? Nein, liebster Freund, so lange müssen Sie das Schreiben nicht aussetzen, wenn Ihnen an meiner Ruhe gelegen ist. Lieber will ich mich nur mit einigen Zeilen begnügen, als so lange in der Ungewißheit sein, wie Sie sich befinden. — Ich denke doch, daß Sie recht wohl sein und weder von Kolik noch Zahnschmerzen mehr einigen Anstoß haben werden. Wenn dort die Witterung so wie hier ist, so haben Sie sich gewiß schon von allen diesen Plagen durch Spazierengehen befreiet. Solch ein fruchtbares und angenehmes Wetter, als wir seit vierzehn Tagen haben, erinnere ich mich nicht, in vielen Jahren erlebt zu haben. Man hat auch hier schon alle mögliche Gartengewächse, die man kaum mitten im Junius in Hamburg hat.

Höchstens vier- oder fünfmal bin ich erst in der Stadt gewesen, weil wir noch immerhin mit Collationirung der Bücher beschäftiget sind. Wenigstens werden wir noch acht Tage darüber zubringen; sobald dies aber auch zur Richtigkeit ist, so werde ich vermuthlich dem Hofe den Antrag machen, die Fabrik zu übernehmen, nämlich die Seidenfabrik. Die Spalierfabrik[1]) ist in gutem Stande, und der Absatz davon nimmt immer mehr und mehr zu, so daß ich mir gewiß meinen Unterhalt davon versprechen darf. Ich werde sie also nicht verkaufen, es müßte denn der Verlust an der Seidenfabrik mich außer Stand setzen, sie zu behalten. Und so arg wird es doch nicht kommen. Das kann ich mir kaum vorstellen, daß ein solch groß Unglück über mich verhängt wäre. Ich denke vielmehr, daß bald sich Alles wieder um mich herum aufheitern soll. Und wenn ich Sie versichere, daß ich dieses im Ernste denke, so brauche ich Ihnen weiter nicht zu sagen, daß ich gesund bin. Doch ich freue mich zu sehr darüber, als

1) = Tapetenfabrik.

daß ich Ihnen nicht ausdrücklich sagen sollte, wie wohl ich sei. Die Wiener Luft scheint mir diesmal besser zu bekommen wie voriges Mal, oder ob vielleicht die Luft eine halbe Stunde vor der Stadt reiner ist als in der Stadt? Ich logire diesmal auf der Fabrik; und diese hat eine so angenehme Lage zwischen lauter Gärten, von allen Häusern abgesondert, daß ich wie auf dem Lande wohne; dabei kann ich zugleich das Vergnügen haben, was Einem auf dem Lande abgeht, Leute zu sehen, wenn ich will. Ich darf nur in die Spalierfabrik gehen, so finde ich jede Stunde Jemand anders, und zwar alle Gattungen von Menschen, Fürsten, Grafen rc. — und ich kann dem Directeur keine größre Freude machen, als wenn ich ihm Gelegenheit gebe, mich als seine Frau Principalin aufzuführen. — Den Meisten, welchen ich Visite gemacht, habe ich gesagt, daß ich mir in den ersten vier Wochen ihre Gegenvisite verbäte, und so sind also sehr Wenige, die mich besuchen; unter den Wenigen ist die Frau von Sonnenfels Die, welche mich am Fleißigsten besucht. Ihr Mann ist auch schon einigemal hier gewesen. Ich finde ihn sehr verändert, viel bescheidner. Endlich wird er einsehen, daß man nicht weise handelt, wenn man sich gar zu wenig um das Urtheil der Welt bekümmert. Wie ich höre, soll er sowohl beim Kaiser als der Kaiserin jetzt übler angeschrieben sein, als er jemals gewesen. Es soll ihm neuerdings anbefohlen sein, sich um weiter nichts zu bekümmern, als was in sein Amt schlüge.

Gestern ließ sich — nach der Wiener Sprache — der Herr Professor M[arquot] bei mir aufführen, der erzählte: Riedel würde nicht kommen; ein gewisser Domherr aus Mainz sei kürzlich hier gewesen [1]) und habe der Kaiserin eine sehr schlechte Schilderung von seinem Charakter, hauptsächlich aber von seinen Sitten gemacht, so daß sie gleich befohlen, man möchte es ihm abschreiben. Wenn es wahr ist, so ist es sonderbar. Ich glaube es noch nicht, weil Sonnenfels nichts davon weiß. Kein großes Glück verliert Riedel nicht, wenn es auch wahr ist, doch vielleicht immer ein größers, als er verdient. Sein ganzer Gehalt, der ihm versprochen war, bestand in 1200 Fl. — Professor M[arquot] sagt auch, es wäre Schade, man habe Sie berufen, bevor man Riedeln berufen,

1) Nach „Auswahl denkwürdiger Briefe von C. M. Wieland", Th. I. S. 287 u. 308 ff. war es ein Augustinermönch, Pater Simon Jordan, gewesen.

Sie hätten es aber abgeschlagen. Ich glaube nicht, daß er ein Mann ist, der Einfluß hat, sonst würde ich mich hierüber näher mit ihm eingelassen haben. Stellt er was vor, wornach ich mich erkundigen werde, so findet sich dazu noch immer Gelegenheit; denn er wird mich ehestens wieder besuchen.

Den Staatsrath G[ebler] habe ich seitdem einmal bei Sonnenfels angetroffen, wo er das Anerbieten erneuerte, mir, wo er nur könnte, dienen zu wollen. Er scheint von der Leidenschaft für die Deutscherin[1]) zurückgekommen zu sein. Ich urtheile es daraus, weil man mir erzählt, er habe Ihr neues Stück dem jüngern Stephanie verehrt. So viel sagt er mir selbst: sie studirten es bereits, und es würde nächstens aufgeführt werden.

Sonnenfels seiner Sprache nach hätten Sie es selbst an Stephanie zum Hochzeitgeschenke überschickt, und das bereits vor fünf Wochen. Diesem konnte ich nun leicht widersprechen, und es schien ihn zu freuen, da er hörte, daß es nicht an dem wäre. Indeß möchte ich doch wissen, woher der Discours entstanden, und ob nicht gar Stephanie von Berlin aus frühzeitig ein Exemplar erhalten, womit er geprahlt, es von Ihnen bekommen zu haben.

Schon am Sonnabend sollte dieser Brief abgehen; weil ich aber im Schreiben gestört wurde, so mußte er bis heute liegen bleiben. — Nun weiß ich schon, wer Herr M[arquot] ist. Er ist Professor bei der Handlungsakademie, die erst voriges Jahr errichtet worden ist. Es wird unserm Herrn Büsch schmeicheln, wenn er hört, daß sie völlig nach seinem Plan[2]) eingerichtet worden ist.

Am Montag ward das Theater zum ersten Mal wieder eröffnet, mit der Semiramis. Wir hatten zum Unglück eine Loge, die neunte vom Theater, wo wir auch nicht einen Acteur oder eine Actrice hätten verstehen können. Es war mir um so ärgerlicher, weil es just ein Stück war, von dem ich nicht viel wußte; denn ich hatte es nie gesehen und in sechzehn Jahren nicht gelesen. Zum Beschluß gaben sie ein heroisches Ballet: Theseus, oder der frühzeitige Held, von Noverre, das die Langeweile völlig ersetzte, die wir während des Stücks ausgehalten; denn es war

1) Maria Antonie Teutscherin, geb. zu Wien 1752, debütirte 1. April 1769; vgl. „Chronol. des d. Th.", S. 284 und „Briefe an Klotz", Th. I. S. 39.

2) Vgl. oben S. 264 u. 508.

ganz vortrefflich. — Die französische Komödie ist völlig abgedankt. Die deutsche Komödie spielet nun auf dem Hoftheater und auf dem am Kärnthner Thore wechselsweis mit der Opera Buffa.

Ich beschließe diesen Brief mit derselben Klage, womit ich ihn angefangen. Diesen Augenblick ist wieder die Post gekommen, ohne mir etwas von Ihnen zu bringen. Gott gebe, daß es keine Unpäßlichkeit zum Grunde hat! Bald befürchte ich es. Wie werde ich mich freuen, wenn ich des Gegentheils versichert werde!

Morgen fange ich an, meine Aufwartung bei den Excellenzen zu machen. Wären Sie doch hier, um mich zu begleiten oder mir wenigstens Ihren Rath mittheilen zu können! Noch habe ich hier keinen Herrn Schuback gefunden, und mein S[chwager] hat seine Indolenz nicht in Hamburg gelassen, sondern mit hierher gebracht. Vielleicht verläßt sie ihn, wenn die Sache erst entamirt ist; sonst hätte er mögen zu Hause bleiben.

Und nun noch eine Frage: es bleibt doch bei unsrer Abrede, wenn ich die Tapetenfabrik behalte? Sonst schreiben Sie es ja; denn ich bleibe unter keiner andern Aussicht hier als unter dieser.

Mein Schwager empfiehlt sich, und ich bin auf immer

ganz die Ihrige,

E. C. König.

---

323. Von Heyne.

Göttingen, den 23. April 1772.

Eine Kleinigkeit,[1]) die nicht einmal für den Verkauf außer Göttingen bestimmt ist, soll mir doch dazu dienen, mein Andenken bei Ihnen, werthester Freund, zu erneuern. Da Sie das, was in die Kästchen hinein gehört, so gut wissen, so können Sie über das Fachwerk mehr denken als über manche Bude, wo Alles ausgekramt ist.

---

1) „Antiquitas Romana, inprimis juris Romani, in usum lectionum academicarum adumbrata 1779", merkt Eschenburg an, ohne auf den Widerspruch zwischen den Daten des Briefes und der Dissertation zu achten. Es war vielmehr die „Einleitung in das Studium der Antike". Gött. u. Gotha 1772.

Ich lege noch ein vorräthiges Exemplar von den deutschen Societätsschriften bei. Es ist eine Abhandlung darin[1]) oder vielmehr ein Schnitt dazu, über den historischen Theil von Winckelmann's Geschichte der Kunst. Werden mit dem wohlseligen Klotz Ihre Antiquarischen Briefe forthin ganz abgestorben sein? Machen Sie nicht, daß wir anfangen einzusehen, wie viel wir an Klotz verloren haben, wenn Sie auch von der andern Seite Ihre Galotti von allen Anforderungen des Publici lossprechen kann. Ich verehre und schätze Sie aufrichtig und beharre mit der freundschaftlichsten Hochachtung und Ergebenheit &c.

Heyne.

---

324. Von Ebert.

[Braunschweig, Mai 1772.]

Liebster Lessing,

Diesen Brief überbringt Ihnen der geschickte und liebenswürdige Sohn des braven Cramer's, der außer vielen andern Kenntnissen schon eine besondre Stärke in der hebräischen Philologie besitzt. Er hat schon zu Kopenhagen studirt und ist zu Lübeck Candidat geworden. Dem ungeachtet geht er itzt noch auf ein Jahr nach Göttingen[2]) und dann auf ein Jahr nach Leipzig. Er brennt vor Begierde, den Verfasser der Emilia Galotti kennen zu lernen, die er, wie er mir gesagt hat, schon dreimal durchgelesen, und worin er, außer den übrigen Vollkommenheiten, auch den vortrefflichen Dialog nicht genug bewundern kann. Vielleicht wird er Ihnen auch eine Uebersetzung der dänischen Tragödie Rolf Krake von Ewald überreichen. — Ich schicke Ihnen hier zugleich einen Catalogus, den mir Herr Prof. Dieze[3]) aus Göttingen für Sie übersandt hat. Wenn Sie was daraus haben wollen, so dürfen Sie sich deswegen nur an ihn wenden. Aber Sie müssen künftigen Freitag schreiben, weil die Auction schon den 18. Mai anfängt.

Der Ihrige,
J. A. Ebert.

---

1) Th. I. S. 204—266. „Berichtigungen u. Ergänzungen der Winckelmann'schen Gesch. der Kunst des Alterthums".

2) Karl Friedrich Cramer wurde 18. Mai 1772 als Jurist in Göttingen immatriculirt und ging erst Ostern 1774 nach Leipzig.

3) S. Nr. 167 in Abth. 1.

325. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 275 in Abth. 1.)

Wien, den 16. Mai 1772.

Mein lieber Lessing,

Stellen Sie sich vor, in welcher Unruhe ich Ihrentwegen habe sein müssen, indem ich erst mit voriger Post, das heißt vor drei Tagen, Ihren Brief über Prag erhalten habe. Schicken Sie in Ihrem Leben keinen mehr auf dieser Route, sondern über Nürnberg.

So ganz vergebens habe ich mir denn doch alle die Grillen nicht gemacht. — Sie sind wirklich krank gewesen. Ich danke Ihnen recht herzlich, daß Sie mir es nicht geschrieben haben; aber ich bitte Sie auch zugleich, mir jetzt um so öfter zu schreiben, weil ich mir sonst immer die Sorgen machen würde, daß Sie krank wären und es verhehlen wollten. Aber will's Gott, werden Sie keine Ursache mehr dazu haben. Sie waren ja sonst so gesund. Wie kömmt es, daß Sie seit einiger Zeit beständig was zu klagen haben? Das anhaltende Sitzen in Wolfenbüttel ist wohl einzig und allein daran Schuld. Ich weiß auch gar nicht, was Ihnen auf einmal in den Sinn kömmt, stets auf Ihrem Schlosse zu bleiben und Braunschweig gar nicht mehr zu besuchen; nicht einmal, um Ihr neues Stück zu sehen, das noch dazu, wie Sie sagen, von D[öbbelin] so gut vorgestellt wird, was ich zwar nicht glaube, ehe Sie mir nicht sagen, daß Sie sich selbst davon überzeugt haben, so wie ich mir hier von der Aufführung desselben nicht viel verspreche. Nach dem allgemeinen Urtheil soll das deutsche Theater seit einem halben Jahre sehr gesunken sein, und mein Schwager sagt: wenn es jemals mit Recht wäre gelobt worden, so sei es wirklich wieder gefallen. Er findet es unter dem Mittelmäßigen. Ich bin nicht einmal wieder da gewesen, und außer Ihrem neuen Stücke sehe ich gewiß auch keins. — Wie ich höre, werden sie es nächstens aufführen. Mich verlangt selbst, wie man es hier beurtheilen wird. Ich habe bisher noch Niemand gesprochen, der es gelesen, als den Herrn v. S[onnenfels], der läßt ihm alle Gerechtigkeit widerfahren; besonders fand er den Dialog Lessingisch, nämlich vortrefflich, ganz einzig in seiner Art. — Dem ungeachtet thun Sie ihm nicht Unrecht,

wenn Sie ihn für das halten, wofür Sie ihn halten. — Ja wohl ist es sonderbar, daß weder S[onnenfels] noch G[ebler] wissen, was um sie herum vorgeht. Ich bin aber nun dahinter gekommen, warum wenigstens G[ebler] es nicht wissen will. Er selbst ist Derjenige, so Riedeln in Vorschlag gebracht, und weil die Sache so wunderlich läuft, so schämt er sich. Ich habe es nun von einem Mann, der es wohl wissen kann, daß es wirklich an dem ist, was ich Ihnen neulich geschrieben. Riedel kömmt nicht; weil er aber einmal berufen worden, so behält er eine jährliche Pension von 500 Fl. — Ich halte ihn für glücklicher so, als wenn er wirklich gekommen wäre. Denn man hat ihn zu etwas machen wollen, was er wohl nie hätte werden können: zu einem andern Winckelmann. Um dieses zu werden, hat er sich einige Jahre in Italien aufhalten sollen. Seitdem ich dieses gehört, wünsche ich kaum mehr, daß man Sie hierher berufen möchte. Mir wäre bange, daß Ihnen der Einfall wieder kommen könnte, nach Italien zu reisen, den Sie dann ganz leicht ausführen könnten. Wenn Sie mich endlich mitnehmen wollten, so ließ' ich's angehen; allein das thäten Sie wohl nicht?

Von Ihrem neulichen Berufe hierher weiß Niemand was; allein ein Jeder weiß, daß man Sie lange hier gewünscht und noch wünscht. Pater Wurz,[1]) der ein außerordentlicher Verehrer von Ihnen ist, sagte vor einigen Tagen zu meinem Schwager: vor einigen Jahren hätte man sich feste Hoffnung gemacht, Sie würden auf Wien kommen; allein Sie wären zu stolz gewesen. Was er damit hat sagen wollen, darnach hat mein Schwager nicht gefragt. Ich aber werde mich bei der ersten Unterredung mit ihm genauer darnach erkundigen.

Was A[yrenhoff] für ein Mann ist, kann ich Ihnen nicht sagen. Seit ich Ihren Brief erhalten, habe ich Niemand gesprochen, der mir seinetwegen Auskunft hätte geben können. Der gute Mann wird wohl lange warten müssen, ehe er Antwort von Ihnen erhält; aber antworten Sie ihm denn doch, wenn es Ihnen auch sauer ankömmt, was ich gern glaube, daß es muß.

Von meinen Angelegenheiten kann ich Ihnen das einzige Angenehme melden, daß ich einen Mann gefunden, und zwar

---

1) Der Jesuit Ignaz Wurz, geb. zu Wien 28. Decbr. 1731, seit 1764 Prof. der geistlichen Beredsamkeit an der Wiener Universität, gestorben 28. August 1784.

einen Mann von großem Gewicht, der, wie ich glaube, beinahe so denkt wie Herr Schuback. Wenigstens muß ich es daraus schließen, weil er mich den einen Tag seines Beistandes versicherte und mir den andern gleich Merkmale davon gab. Sein Rath geht dahin, mir fürs Erste nicht merken zu lassen, daß ich die Fabrik nicht weiter fortsetzen will oder kann, sondern mich nur zu beschweren, der Absatz sei immer schlecht gewesen und bis jetzt noch schlecht. So werde man gewiß alle Handreichung thun, mir vom Lager abzuhelfen. Und wäre dieses erst aufgeräumt, so sei natürlicher Weise der Fonds der Fabrik um so viel geringer, wo sich alsdenn leichter ein Käufer dazu fände, oder man sänne dann auf andere Wege, wie ich mich derselben entschlagen könne. Der Rath ist vortrefflich und für mich der nützlichste. Allein wie lange kann es auf diese Weise dauern, ehe ich zu den Meinigen zurück, geschweige aus der Verwirrung komme? Und wie wird es mit meinen Creditoren aussehen? werden die sich so lange gedulden wollen? Schwerlich, daß es einige können, wenn sie auch wollten. — Urtheilen Sie also, was ich zu thun habe, um mich in der Fassung zu erhalten, in der ich bleiben muß, wenn ich etwas ausrichten will. — Der Anfang zum Absatz des Lagers ist schon gemacht. Gleich des andern Tages fand der redliche Mann Gelegenheit, einem gewissen Kaufmann zu dienen, wobei er die Bedingung machte, mir einen ansehnlichen Theil Waaren abzunehmen, wozu derselbe sich auch willig verstanden. So werden wir also mit langsamer Hand weiter gehen. Wie gesagt, wenn meine Gläubiger nur nicht die Geduld verlieren, die meinige will ich schon zu erhalten suchen.

Die Zeit wird ausweisen, ob ich die Tapetenfabrik werde erhalten können. Ich kann nicht thun, was ich will, sondern was ich muß. Warum ich sie hauptsächlich gern erhielte, wäre: sie brächte mich der Erfüllung meiner Wünsche näher. Denn wenn sie auch nur so fortgeht, wie sie geht — und gewiß geht sie besser —, so kann ich meine Kinder ganz gut davon erziehen, da hingegen das Capital, was Herr Sch[uback] für mich zu retten glaubt, wohl sehr vermindert werden möchte. Wenn dieses nicht wäre, so glauben Sie nur, wir würden glücklicher und angenehmer in Wolfenbüttel als hier leben. Je mehr ich Wien kennen lerne, desto weniger gefällt es mir. Doch vielleicht ist die Situation, worin ich nun bin, und in der es mir wohl nirgends gefallen würde, einzig und allein daran Schuld.

Nach den Nachrichten, die ich von Hause habe, ist das Urtheil an Struensee und Brand wirklich vollzogen. Mich soll verlangen, was man von dem Proceß bekannt machen wird, und was sie mit der Königin vornehmen werden. Sie dauern mich Alle recht sehr. Freilich hatten sie ihre Köpfe lange verloren, sonst hätten sie sich in ihrem Glücke besser zu benehmen gewußt!

Und nun rechnen Sie es mir zu keiner Eitelkeit, oder wie Sie es sonst nehmen könnten, wenn ich Sie frage: haben Sie mein Porträt erhalten? Es ist bereits vor sechs Wochen an Sie abgeschickt, und ich wollte nur nicht, daß es verloren ginge.

Ich hoffe, daß eine Antwort auf meinen letzten Brief mir schon ganz nahe ist, und das mit den besten Nachrichten von Ihrem Befinden. Machen Sie sich nur Bewegung und zerstreuen sich, so werden Sie Ihre dauerhafte Gesundheit bald wieder erhalten, und was noch mehr: schreiben Sie mir ja oft, an meinen Antworten soll es nicht fehlen.

Mein Schwager empfiehlt sich. Ich bin unveränderlich mit den aufrichtigsten Gesinnungen

ganz die Ihrige,
E. C. König.

Eben da ich diesen Brief versiegeln will, bringt man mir Ihr Angenehmes vom 1sten. Ich habe es nur erst flüchtig überlesen, weil ich eilen muß, wenn anders dieser Brief heute noch fort soll. Gottlob, Sie sind wohl, das ist genug, und vermuthlich wissen Sie nun auch, daß ich es bin.

Leben Sie wohl! Künftige Woche mehr!

---

326. Von Reiske.

(Antwort auf Nr. 283 in Abth. 1.)

[Leipzig, Mai 1772.]

Ihre vielfältigen Geschäfte, Reisen und Zerstreuungen rechtfertigen Sie auch bei den strengsten Freunden und söhnen sie mit Ihnen aus, sollte die Länge Ihres Stilleschweigens die Sehnsucht noch so sehr anstrengen. Bei mir allemal brauchen Sie solcher Entschuldigungen nicht, die nicht nur an sich gültig sind, sondern auch Einem von selbst beifallen müssen. Allemal habe ich Ursache, mich für das Geschenke zu bedanken,

das ich vor wenig Stunden von Ihrer Hand erhielt. Meine Frau wird ihre Schuldigkeit für das ihrige beobachten. Sind wir nur bei Ihnen wohl angeschrieben, so sind und bleiben wir Ihnen dafür verbunden und überlassen es Ihrer Bequemlichkeit und den Zeitumständen, nach Dero Willkür und Befinden uns schriftliche Versicherungen von Ihrem Wohlwollen zu geben. Das Manuscript vom Libanius schicke ich hiermit nebst großem und schuldigem Danke wieder zurück. Es hat mir sehr gute Dienste gethan. Lässet mich Gott leben, und setzet er mich in den Stand, auch diesen Auctorem, wie ich mir vorgenommen habe, ans Licht zu stellen, so soll die gelehrte Welt die Größe Ihrer Gefälligkeit und den Werth des Codicis erfahren, der gewiß nicht zu verachten ist. Wollten Sie dieser Wohlthat noch eine neue hinzufügen, das ist, mir auch den schönen Codicem von Libanii und Synesii Briefen auf Pergament, den ich auf der herzoglichen Bibliothek gesehen habe, zum Gebrauch auf eine kurze Zeit zukommen lassen, so würden Sie nicht mich allein, sondern auch den Libanium selbst in der Erde und alle Liebhaber desselben sich verbinden. Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie große Stücke ich auf diesen Auctorem halte. In dem feinen und galanten Briefstil kommt er dem Plinius bei, ja, je zuweilen übertrifft er ihn. Unter den Alten kenne ich Keinen, der mit Wohlanstand und grace so Complimente schneiden könne. Seine Declamationen stecken so voll drollichter Laune, beißender Satire und treffender Charaktere (und das Alles in der wahrhaften Sprache des Demosthenes, das ist, in dem auserlesensten Griechischen), daß ich mich nicht genug wundern kann, wie ein Mann, von dem unsere schönen Geister gar Vieles hätten lernen, oder bei dem sie doch wenigstens uralte Muster solcher Züge, die man für nagelneu hält, hätten finden können, so sehr hat verborgen bleiben können, daß gar Viele, welche doch mit Horaz und Terenz, und was dem ähnlich ist, gar wohl bekannt sind, vor seinem Namen beinahe erschrecken dürften. Die Uebersendung des gedachten Codicis membranacei überlasse ich Dero selbsteignem Ermessen, ob man ihn sicher auf die Post geben könne, oder ob es rathsam sei, die Meßgelegenheit zu erwarten. Hätte ich gleich jetzt im Sommer mehr Muße als im Winter, einen solchen Codicem recht zu gebrauchen, so bescheide ich mich doch, wie billig ist, daß meine Bequemlichkeit dem Interesse der herzoglichen Bibliothek und Ihrer eignen Sicherheit, mein

werthester Herr Bibliothekar, nachstehen müsse. In dem Codice chartaceo opusculorum Libanii, den ich durch Herr Gäbler wieder zurücksende, stehen, wie Sie selbst wissen, das erste Buch von Philostrati imaginibus, Auszüge aus Antonini Philosophi Betrachtungen über sich selbst und einige Epigrammata aus der gedruckten griechischen Anthologie. Von diesen letztern würde ich, Dero Begehren zu Folge, eine etwas genauere Nachricht beigelegt haben, wenn ich mein Register über die Anthologie zur Hand gehabt hätte. In wessen Händen aber das sei, wissen Sie, Herr Bibliothekar. In Ihre Geldrechnung kann ich mich nicht finden. Ich für mein Theil bin mit den 25 Thalern, die Sie mir diesmal zugeschickt haben, zufrieden und bezeuge hiermit, daß ich bis auf den heutigen Tag an Ihnen weiter nichts zu fordern habe noch haben will. Da sind Bandini Catalogus, Markland's Statius und der fünfte Band meiner Oratorum mit eingerechnet und bezahlet. Stehet Ihnen die Rechnung nicht an, so richten Sie sie nach Ihrem eignen Gutdünken ein. Ist die Quittung für die herzogliche Bibliothek nicht recht, so bitte mir eine Vorschrift aus, wie sie sein müsse, so will ich sie anders schreiben. Bei Uebersendung des Catalogi Bandiniani ist freilich ein grobes Versehen mit untergelaufen. Den dritten Theil hatte ich für mich zurückbehalten wollen, allein aus Uebereilung war das ganze Päckchen, wie ich es aus Holland bekommen hatte, Ihnen zugeschickt worden, ohne die nöthige Vorsicht, es vorher zu theilen. Insoweit haben Sie also, werthester Freund, wohl Recht, wenn Sie das Ihnen zugefertigte Exemplar übercomplet nennen. Aber in dem andern Punkte kann ich Ihnen nicht Recht geben. Es war nicht defect. Hätten Sie nur den zweiten und dritten Theil gleich dort behalten und mir mehr nicht als das überzählige Exemplar vom dritten Bande wieder zurückgeschickt! Denn die herzogliche Bibliothek hat bereits den ersten Band. Ich besinne mich, ihn da gesehen zu haben. Nehmen Sie sich nur die Mühe, nachzusehen, so werden Sie es so finden. Und ich erinnere mich noch sehr wohl, habe es auch gleich nach meiner Heimkunft in mein Tagebuch eingetragen, daß Sie mir aufgegeben haben, Ihnen den zweiten und dritten Theil von dem Catalogo Florentino zu verschreiben, weil Sie schon mit dem ersten versehen wären. Irrete ich mich aber doch, so geben Sie mir nur einen Wink, so sollen Sie gleich unverzüglich auch den

ersten Band von mir erhalten. Denn ich kann ihn allemal wieder aus Holland bekommen. Für die meinen ungestalten Papieren zugedachte Ehre danke ich Ihnen zum Voraus. Wie werde ich mich freuen, wie sehr muß es meiner Eigenliebe schmeicheln, wenn ich sehe, daß ein Lessing etwas daraus würdige hervorzuziehen! Sie haben vollkommne Gewalt, sie nach Gutbefinden zu benutzen. Als ebenso großer Kunstrichter, als Sie Dichter sind, müssen Sie am Besten wissen, was in Ihren Kram dienet. Ich bin mehr nicht als ein Grammaticus; ich begnüge mich, was ein Anderer in einer andern Sprache gesagt hatte, in meiner Muttersprache faßlich und getreulich nachzusagen. Das Beurtheilen der Kunstwerke ist nie mein Werk gewesen. Auf Ihre Beiträge zur Geschichte und Literatur freute ich mich, sobald ich die Anzeige davon im Meßcatalogo sahe. Was Sie aber von einem Beitrage schrieben, den Sie von mir erwarten, das ist für jetzt noch für mich ein Räthsel. Der erste Band, den ich mit Ungeduld erwarte, wird es auflösen. Allemal stehe ich zu Dero Befehl, insoweit als in meinen Kräften steht, ihn auszurichten.

So viel in Antwort auf Dero Schreiben. Aber Sie haben ja den guten Aesopus vergessen. Ich und meine Frau denken aber noch wohl daran, oder vielmehr wir zürnen über unser widriges Schicksal, das wir damit gehabt haben. Wie manche verdrießliche Stunde hat uns die Chicane der neidischen Augsburger Kaufleute gemacht! (Denn das sind die Herren deputati ad curam Bibliothecae publicae, wie sie heißen.) Wie manchen Fluch hat meine Frau wider die Kleinmuth und die Kargheit ausgestoßen, die uns bisher mit vergeblichen Vertröstungen von einer Zeit zur andern hingehalten und am Ende doch geäffet hat. Jetzt endlich doch einmal, dachte ich, würde das Manuscript ankommen; aber sehen Sie nur einmal die Causen an, womit man mich in dem Angesichte meines Freundes beschämt. Sonst hatte ich nie Caution machen müssen, ob man mir gleich eine ziemliche Menge von Manuscripten von Augsburg zugeschickt hatte. Diese Willfährigkeit hatte mich so keck gemacht, daß ich Ihnen, werthester Freund, ohne Bedenken versprach, den Aesopus zu verschaffen. Ich schrieb deswegen nach Augsburg. Man schrieb zurück, ich sollte ihn haben. Indessen daß ich darauf warte und alle Tage zähle, bis er ankommen möchte, fing man an, etwas Räthselhaftes von einer Caution von 200 Rthlr. zu sprechen. Ich verstand

mich dazu, in der Meinung, es wolle die geheischte Caution nur so viel sagen, daß ich mich zur Erstattung der geforderten Summe in dem Falle verstände, wenn das Manuscript verloren ginge oder sonst Schaden nähme. Man erklärte sich darüber nicht weiter. Indem ich nun erwartete, daß das Manuscript, das schon im vorigen Herbst hätte hier sein sollen, doch wenigstens mit dieser Ostermesse ankommen würde, bekomme ich beigehenden Brief (den ich mir bei Gelegenheit wieder zurück ausbitte) des dortigen Herrn Bibliothekar M. Hecking und ein Billet von einer dortigen Handlungsgesellschaft Klaucke und Bentz, welche Herr Hecking mir vorgeschlagen hatte. Sie, werthester Freund, werden aus beiden den wahren Zustand der Sache einsehen und die Hindernisse erfahren, die sich meiner ernstlichen Bemühung, Ihnen zu dienen, widersetzt haben. Hätte ich das Geld vorräthig, so würde ich es, ohne Ihnen ein Wort davon zu sagen, in natura deponiren und meiner Frau das Vergnügen machen, für Sie den griechischen Text des Aesopi ineditі abschreiben zu können. Denn sie ist wirklich recht ungeduldig darüber, daß ihr guter Wille, Ihnen einen kleinen Dienst zu leisten, so vielen Widerstand findet. Allein Sie kennen die Last der Sorgen, die ich mir durch den Verlag eines so kostbaren Werkes aufgebürdet habe, zu wohl, als daß Sie mich von der Pflicht, eine mehr als wörtliche Caution zu leisten, nicht entschlagen sollten. Ich überlasse es nun übrigens Ihrer eignen Entschließung, ob Sie die Sache weiter treiben oder da, wo sie jetzt ist, liegen und in Vergessenheit kommen lassen wollen. Auf die Willigkeit meiner Frau, in diesem Falle einen griechischen Copisten für Sie abzugeben, und auf unsere Sorgfalt, allen Schaden, der dem Codici zustoßen könnte, nach Möglichkeit zu verhüten, können Sie sichere Rechnung machen. Lassen Sie mich bald wissen, was Sie in diesen Stücken zu thun Willens sind. Schließlich wünsche ich Ihnen gute Gesundheit, ein vergnügtes Herz zu Wolfenbüttel (freilich ist der Schauplatz für einen solchen ἐπιδείκτην zu klein und zu enge) und alle Art von Wohlergehen. Daß ich mir und meiner Gattin auch fernerhin Dero Wohlgewogenheit versprechen könne, daran lassen uns die ansehnlichen Geschenke nicht zweifeln, wofür wir Ihnen aufs Aeußerste verbunden sind und bleiben. Ich verharre ꝛc.

D. Reiske.

327. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 281 in Abth. 1.)

Wien, den 25. Mai 1772.

Mein lieber Lessing,

Ich versprach zwar in meinem Letzten, Ihren Brief, den ich beim Schluß desselben erhielt, schon vorige Woche zu beantworten. Allein es war mir unmöglich. Theils haben mich Geschäfte und theils meine üble Disposition daran verhindert. Heute nun, da ich mir vorgenommen, mich recht lange mit Ihnen zu unterhalten, mußte doch wieder dazwischen kommen, daß ich in die Stadt gefordert wurde, und aus dieser Forderung in die Stadt erfolgt, daß ich diesen Nachmittag mich mit einigen Salzburgern unterreden muß, die binnen einer Viertelstunde hier sein werden.

Demnach hätte ich auch noch heute das Schreiben ausgesetzt, wenn es nicht wäre, Ihnen zu sagen, daß, unerachtet alles Gewäsches, so man von und gegen Riedeln gemacht, er doch endlich am Donnerstag hier angekommen ist. Alles, was ich Ihnen seinetwegen geschrieben, ist wahr; auch dieses, daß G[ebler] ihn hierher gebracht, und er soll auch der Einzige sein, der der Kaiserin wieder bessere Gesinnungen von ihm beigebracht hat. Alle, die ihn bisher gesehen und gesprochen haben, sind wider ihn eingenommen. Ob G[ebler] sich seiner Wahl freuet oder schämet, weiß ich noch nicht. — Wie Sonnenfels sagt, so hat er 1500 Fl. Gehalt und ist bestimmt, die Mythologie zu erklären.

Mich soll verlangen, ob er Gnade vor Sonnenfels' Augen empfängt. Ich glaube zwar nicht, daß er sich über ihn herauslassen wird; denn er fängt an, den Hofmann zu spielen.

Pater Wurz hat mich besuchen wollen, und ich bin nicht zu Hause gewesen, sonst könnte ich Ihnen vermuthlich über die Sache, die Sie interessirt, nähere Auskunft geben. So viel ich glaube, denkt man noch gar nicht ernstlich darauf, und es möchte auch wohl aus dem ganzen Anschlag, wie Sie selbst sagen, nichts werden, so lange noch zwei große Augen offen stehen.[1]) Indeß thun Sie allemal wohl, wenn Sie sich doch auf den Fall, daß es eher geschehen könnte, richten. Daß Sie aber auch in dem entgegengesetzten Fall mit Vergnügen in

1) Vgl. oben S. 534 und unten S. 615 u. 629 f.

Wolfenbüttel bleiben wollen, freuet mich mehr, als Sie sich vorstellen können. Die Bedingung, unter der Sie es wollen, wird die Vorsehung in Erfüllung kommen lassen. Ganz gewiß wird sich am Ende Alles nach unsern Wünschen lenken. Es siehet zwar noch sehr verwirrt aus. Ich habe noch wenig gute Aussichten; aber sie müssen und werden kommen.

Ich würde schrecklich weitläuftig sein müssen, wenn ich Ihnen erzählen sollte, was seitdem in meiner Sache vorgefallen. Täglich was Veränderliches! Heute der vortrefflichste Anschein, den andern Tag war Alles wieder verrückt, und das durch Zufälle, die kein Mensch vorhersehen konnte. Jetzt habe ich wieder die Hoffnung, in ganz Kurzem vom ganzen Lager befreit zu werden, und zwar übernimmt vielleicht der Hof selbst einen Theil davon.

Hundertmal des Tages kommen Sie mir vor, wie Sie unter den Büchern herumkramen. Wie gern wollte ich Ihnen helfen, lieber, als den Großen aufwarten. Ihre Arbeit wird Ihnen wohl sauer, aber glauben Sie nur, daß die meinige mir noch saurer wird. Zum Glück, daß ich überall gütig aufgenommen werde, sonst wäre es vollends arg.

Wenn die Sch[lüter] Verstand hat, so heirathet sie lieber außer Hamburg als in Hamburg, und so reüssirt wohl unser Herr von K[untzsch]. Ich wünsche es von ganzem Herzen. Wenn der Vetter die Partie macht, so macht er doch einmal was Kluges.

Eben kömmt mein Besuch. Leben Sie wohl, liebster Freund. Ich umarme Sie tausendmal und bin auf immer

Ihre

K.

---

328. Von Karl Lessing.

(Antw. auf Nr. 282 in Abth. 1.)

Berlin, den 6. Junius 1772.

Liebster Bruder,

Ich wollte Dir nicht eher schreiben, als bis ich Dir ein Exemplar von Deiner neu gedruckten Emilia Galotti mitschicken könnte. Sie sollte schon zur Messe fertig sein und ist noch nicht da. Die zu verbessernden Druckfehler, die Du

mir gesendet, kamen zu spät; aber ich besinne mich, daß ich sie alle bis auf den einzigen Seite 8, Zeile 6 [Th. III. S. 7, Z. 13], statt Gränzen: Schranken, angemerkt habe. Das Stück wird auswärts gedruckt.

Sulzer, der vor etlichen Wochen in Dresden gewesen ist, sagte mir im größten Eifer für Deine Ehre: Du müßtest widerrufen! — Nun, was? — Du sollst, Gott weiß wo und wie, gesagt haben, daß die Statue Agrippine, welche im großen Garten zu Dresden steht, zwar antik, aber der Kopf daran neu sei. Casanova und Hagedorn sind über Dich sehr unzufrieden und wollen schwören, daß die Statue vom Kopf bis auf den Fuß ganz antik ist; Ersterer will gar wider Dich schreiben. Wo hast Du denn das geäußert?[1]) Oder wie hängt es zusammen?

Sulzer hat ein Trauerspiel, Cymbelline, geschrieben.[2]) Der Stoff, wenn Du Dich erinnerst, ist aus dem Shakespeare. Ausgelassen hat er freilich viel, und wenn das ein Ganzes nach den Aristotelischen Regeln daraus machen heißt, so ist das nicht so schwer, als ich bisher glaubte. Sein Dialog ist unausstehlich. Er hat es gefühlt und daher mit einer großen Verbeugung Deiner in der Vorrede gedacht. Eine schnurrige Wendung werden die Kunstrichter dabei nehmen. Sulzer ist zwar hier nicht so groß als in seinem Lexikon; aber man sieht doch den denkenden Mann! Ich habe allen Respect für Sulzern, nur nicht für seinen Cymbelline.

Hast Du Ramler's neue Ausgabe seiner Gedichte gelesen?[3]) Es sind neue vortreffliche dazugekommen; hin und her Anmerkungen, vornehmlich zu seinen Uebersetzungen aus dem Horaz. Ein Exemplar hast Du ja wohl von Ramlern selbst?

Wie gefällt Dir der Goldne Spiegel von Wieland? Man hat seine orthodoxe, man hat seine schlüpfrige Moral getadelt; was kann man hier tadeln? Nichts. Mir schmeckte er ganz, ob ich ihn gleich mehr verschlang als las. Es ist doch nichts Geringes, in alle Sättel zu passen.

---

1) Neue Braunschweigische Zeitung vom J. 1771, St. 58, Montags den 15. April. Th. XIII. 2. S. 329 ff. Johann Casanova, Prof. der bildenden Künste und Director der Akademie der Künste zu Dresden, gest. 7. Decbr. 1795. Ueber Hagedorn vgl. Nr. 56 in Abth. 1, S. 133.

2) „Cymbelline, König von Britannien, ein Trauerspiel nach einem von Shakespeare erfundenen Stoff". Danzig 1772.

3) „Lyrische Gedichte". Berlin 1772.

Ich meldete Dir ja, daß ich Suffisance de la Religion naturelle aus einem Werke von 1771, unter dem Titel: Pièces détachées relatives au Clergé séculier et régulier, übersetzte. Das Ding gefiel mir, ob es mir gleich nichts Neues schien. Da es nun fertig ist und man den Schaden bei Lichte besieht, so ist es weiter nichts als eine castrirte Ausgabe der Sitten von Toussaint,[1]) mit einem andern Eingange und einem andern Schlusse. Der ungenannte Verfasser widerlegt anfangs den Toussaint, ohne ihn anzuführen. Ich, da ich nicht wußte, woraus es genommen, übersetzte es also auch blos. Hätte sich Moses nicht sogleich erinnert, so glaubte ich noch bis diese Stunde, ein ganz neues und noch nicht übersetztes Buch übersetzt zu haben. Toussaint hat hernach ein Eclaircissement über seine zu Paris verbrannten Sitten geschrieben, wo er fast Alles widerruft, was 1748 sehr neu und orthodox schien. Es ist nichts leichter, als im Christenthum Aufsehen zu machen.

Dein
treuer Bruder
Karl.

---

329. Von Eva König.

(Antw. auf Nr. 284 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 285 in Abth. 1.)

Wien, den 15. Jun. 1772.

Mein liebster Freund,

Endlich bin ich aus der quälenden Unruhe gesetzt, in der ich wegen des so langen Außenbleibens Ihrer Briefe, besonders die letzten vierzehn Tage hindurch, gewesen bin. Auf vier Briefe keine Antwort zu erhalten, war mir ein Räthsel, welches ich nicht anders als durch die traurigsten Vorstellungen auflösen konnte; denn wirklich müssen Sie noch drei Briefe nach Abgang Ihres Letzten von mir erhalten haben, wovon zwei, wo nicht gar auch der dritte, schon hätten müssen in Ihren Händen gewesen sein. Es ist sonderbar, da alle meine Briefe sonst richtig laufen, daß eben die, woran mir am Meisten gelegen, so lange herumschweifen. So wie auch die

1) Vgl. Th. XII. S. 434. 439. Toussaint starb 22. Juni 1772 als Prof. der Beredsamkeit an der kgl. Ritterakademie u. ord. Mitglied der Akademie der Wissenschaften.

von Ihnen an mich, die erhalte ich immer um Vieles später als die, so von gleichem Datum aus Hamburg geschrieben sind, da sie doch um zwei Tage früher eintreffen sollten.

So ein arger Schurke Ihr Bedienter mag gewesen sein, so glaube ich nicht, daß er hierbei Unterschleif gemacht hat. Ich habe in Allem drei Briefe hierher von Ihnen erhalten, vom 10. April, 1. und 27. Mai. Mehrere werden Sie mir, aus Ihren eignen Briefen zu urtheilen, nicht geschrieben haben. Sie werden es selbst ein Bißchen wenig finden. Indeß könnte ich Ihnen jetzt, da ich eben erst einen erhalten, keinen Vorwurf darüber machen. Sie würden mich aber ganz außerordentlich verbinden, wenn Sie das Versäumte in Zukunft wieder einholen wollten. Und Sie würden es gewiß thun, wenn Sie sich nur halb die Freude vorstellen könnten, die jeder Brief von Ihnen bei mir erregt. Ihr gewesener Bediente hätte eine wirkliche Sünde begangen und mehr als Schläge verdient, wenn er auch nur e i n e n unterschlagen hätte; denn wenn ich nur gute Nachrichten von Ihnen habe, so überwinde ich alle übrige Sorgen; so wie im Gegentheil, wenn sie mir fehlen, mich eine Zentnerlast drückt und nichts vermögend ist, mich aufzumuntern.

Sie halten vielleicht das, was ich hier sage, für übertrieben; aber Gott ist mein Zeuge, daß es wahr ist! Und bleibe ich hier, wozu man mir vielleicht annehmliche Vorschläge machen wird, so sage ich Ihnen zum Voraus, ich thue es in der festen Hoffnung, einst in Ihrer Gesellschaft hier zu leben, weil ich befürchte, daß, wenn ich mich aus dem Gewerbe völlig herauszöge, ich diesem Glück auf immer entsagen müßte.

Die Vorschläge, wovon ich rede, sind folgende. Nämlich man hat mich sondiret, ob ich die Fabrik nicht fortsetzen würde, wenn man mir erst von meinem Lager abhälfe und der Hof mir alsdenn ein Capital auf gewisse Jahre ohne Interessen gäbe. Diese beiden Punkte wären nun sehr annehmlich; es war aber noch ein dritter damit verknüpft, wo ich gleich sagte, wenn der damit verbunden sein müsse, so könnten die Vorschläge noch einmal so gut sein, ich würde sie ausschlagen.[1]) Könnte der aber wegfallen, so würde ich über die Sache denken, wenn sie mir angetragen würde. — Ich muß nun abwarten, was weiter erfolgt. So viel bin ich gewiß: ich bekomme Hülfe auf eine oder die andre Art, die Fabrik mag

1) Dieser dritte Punkt war natürlich die Forderung des Religionswechsels.

in meinen Händen bleiben oder nicht bleiben. Ich habe zu viele und darunter wichtige Stützen. Es ist nur zu wünschen, daß meine Gläubiger nicht die Geduld verlieren; denn langsam wird es zugehen, und das kann ich nicht ändern. Der Hof fühlt die Last nicht, die mich drückt, ich mag sie noch so dringend vorstellen; und übereilen läßt er sich auch nicht.

Dem Staatsrath G[ebler] habe ich neulich in meinen Angelegenheiten eine Visite gemacht. Es ward von Ihnen kein Wort geredet, bis ich wegging. Da fragte er, ob ich nicht Gelegenheit hätte, ein kleines Päcktchen an Sie eingehend zu machen. Ich sagte Ja, und so wird er es mir in einigen Tagen zuschicken. Vermuthlich sind es zwei neue Stücke, wovon das eine drei Tage hinter einander aufgeführt worden, das andre aber noch unter der Presse ist. Das, so bereits aufgeführt, ist betitelt: Leichtsinn und Liebe.[1]) Ich habe es nicht auslesen können und bedaure Sie zum Voraus, wenn Sie in die Nothwendigkeit gesetzt werden, ihm darüber ein Compliment machen zu müssen. Indessen machen Sie ihm immerhin ein recht schönes; denn ich glaube, er verziehe Einem eher, der an seinem Charakter etwas auszusetzen fände, als an seinen Komödien. Auf der Seite macht sich der Mann recht lächerlich. Es dauert mich, weil sonst die ganze Stadt ihm das Zeugniß eines rechtschaffnen Mannes beilegt. — Riedel muß seine schwache Seite auch schon kennen. Wie ich höre, soll er bei der Vorstellung des neuen G[ebler'schen] Stücks in einem Athem weg geschrieen haben: „Vortrefflich! göttlich!" — vermuthlich aus Dankbarkeit.

Von Ihren Angelegenheiten habe ich nicht ein Wort gehört. Ihre Vermuthungen können wohl gegründet sein; nicht bei dem neulichen Beruf,[2]) aber bei dem, der schon vor einigen Jahren an Sie ergangen sein soll. Denn damals hatte noch Einer[3]) die Hand mit im Spiele, der Sie gewiß nicht nahe bei sich wünscht, weil er Ihre Vorzüge nur gar zu wohl erkennt, ob er sie gleich nicht eingesteht. — Der Brief, den Sie mir an G[ebler] einschließen wollen, wird mir vielleicht Gelegenheit geben, von der Sache mit ihm zu reden. Wenn Der mit der Sprache heraus will, so kann ich

1) Vielmehr: und gutes Herz; vgl. Nr. 290 in Abth. 1.
2) Alle frühern Ausgaben lesen „Brief". Ich halte die Aenderung nach Nr. 325, S. 599 für unzweifelhaft.
3) Sonnenfels.

am Besten erfahren, ob einmal ernsthaft darauf gedacht worden oder nicht. Und macht er den Geheimnißvollen, so will ich sonst wohl dahinter kommen. Sie können leicht denken, daß mir daran gelegen ist.

A[yrenhoff] ist nicht hier, und unter so Vielen. bei denen ich nach ihm gefragt, kennt ihn kein Einziger, außer S[onnenfels], der sagt: er sei Obrister und ein sehr stolzer Mann. Das Uebrige, was er noch von oder vielmehr gegen ihn sagen möchte, drückt er mit einem Achselzucken aus. Ich habe mehrmals gemerkt, daß man über Keinen, der sich anmaßt, Schriftsteller zu sein, S[onnenfels'] Urtheil einholen muß; denn die sind ihm alle ein Dorn in den Augen, und das Urtheil, das er über sie fällt, ist allezeit trieglich. So möchte das von A[yrenhoff] auch sein.

Kürzlich habe ich die Bekanntschaft von Madam Huberin[1]) gemacht und an ihr eine recht scharmante Frau gefunden. Sie hat versprochen, mich nächster Tage zu besuchen. Es wird mich freuen, wenn sie Wort hält.

Was meinen Sie? von ihr habe ich gehört, die H[enselin] habe sich mit S[eylern] wollen trauen lassen, es sei ihr aber abgeschlagen, und man würde es auch nimmer zugeben, ob sie sich gleich noch viele Mühe, die Erlaubniß zu erhalten, gäben. Zu welchem Ende Die sich verheirathen wollen, kann ich nicht begreifen. Sie sollen kürzlich in meine Nachbarschaft gezogen sein. Es sollte mir leid sein, wenn das mir ihre Visite zuwege brächte.

Apropos vom Heirathen. Wie stehet es denn mit unsers Herrn von K[untzsch] Heirath? Weil Sie nichts davon melden, so muß ich denken, daß nichts daraus geworden ist, welches mir leid sein würde. Ich glaube, daß er 400000 Mk. Banco recht gut nützen und das Mädchen auch einen recht braven Mann an ihm haben würde.

Und wie mag unser Sch[midt] in seinen Angelegenheiten fahren? Ich höre weder von ihm noch seiner Frau etwas. Wenn Sie gute Nachrichten von ihnen haben, so theilen Sie sie mir mit. Neuigkeiten schreibt mir kein Mensch aus Hamburg, ob ich gleich mit Dreien briefwechsele.

Nimmermehr hätte ich gedacht, daß es mit Struensee und Brand so weit kommen würde. Ich war wie vor den

1) Vgl. Nr. 285 in Abth. 1.

Kopf geschlagen, wie ich das vollzogne Urtheil in der Zeitung las. Man mag ihre Verschulden nicht alle bekannt gemacht haben; ist das aber, so däucht mich, man hat sehr grausam mit ihnen verfahren.

Die Königin dauert mich von ganzem Herzen. Besonders, wenn sie Struenseen geliebt hat, ist sie in meinen Augen die unglücklichste Person von der Welt. — Mich verlangt nur, was sie mit den übrigen Gefangnen noch machen werden. Daß indeß Sturz frei ist, hat mich recht sehr gefreuet; nur weiß ich noch nicht, ob er seine Bedienung behält.

Unsers W[urmb]'s Freund, Gr[af] R[antzau], ist hier für den infamsten und allerabscheulichsten Menschen bekannt. Es ist kein schlechter Streich zu erdenken, den er nicht ausgeübt haben soll. Daher werden die Unglücklichen in Kopenhagen auch durchgehends bedauert, weil sie durch ihn gestürzt worden und man ihm zutraut, daß er es leicht aus bloßer Bosheit könne gethan haben.

Nun, mein liebster Freund, umarme ich Sie tausendmal. Bleiben Sie gesund, und schreiben Sie mir oft, daß Sie es auch sind. Ich wünsche, daß Ihr neuer Bediente sich so gut halte, wie er sich angelassen; sonst jagen Sie ihn in Zeiten weg und ärgern und plagen sich nicht wieder so lange mit einem Schurken.

Mein Schwager empfiehlt sich, und ich bin mit der aufrichtigsten Liebe

Dero

ergebenste

E. C. König.

Haben Sie mein Porträt erhalten? Ich bin besorgt, daß es verloren gegangen ist.

---

330. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 285 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 287 in Abth. 1.)

Wien, den 15. Jul. 1772.

Sie wünschten, ich hätte Ihnen geschrieben, ehe ich noch Ihren Brief erhalten hätte. Das wäre auch sicherlich geschehen, und zwar mehr als einmal, wenn ich nur einigermaßen im Stande gewesen wäre, es zu thun. So aber war

ich zeither immer krank, und noch mehr am Gemüthe krank als am Körper. Alles mußte zusammenstoßen: fehlgeschlagne Hoffnungen hier, verdrießliche Briefe von Hamburg, und was nicht Alles mehr, um mich fast gänzlich niederzuschlagen. Auch Ihr Brief, dem ich so sehnlichst entgegensahe, enthält nicht viel Tröstliches für mich. Denn auch Sie sind nicht wohl, und vielleicht übler, als Sie mir sagen wollen. Gott gebe, daß es nicht sei, und daß Sie Ihrem Versprechen, mir den nächsten Posttag wieder zu schreiben, mögen nachgekommen sein, sonst würde es schlecht um mich aussehen; denn ob ich gleich seit einigen Tagen etwas besser bin, so bin ich doch noch nicht so stark, mir traurige Gedanken aus dem Kopfe reden zu können.

Ich hätte gewünscht, daß Sie den Pyrmonter Brunnen an der Quelle getrunken hätten. Nicht der Brunnen allein ist Ihnen nöthig, sondern mehr die Zerstreuung, und wenn Sie nun vollends die fatale Arbeit fortsetzen, die Ihnen so nachtheilig ist, so fürchte ich, daß der Effect vom Brunnen wenig oder nichts sein wird. Ueberhaupt sollten Sie die Arbeit ganz auf die Seite setzen, bis Sie sich geschickter dazu fänden, und wenn die Zeit auch niemal[1]) käme, was wäre denn daran gelegen? Ein Andrer kann die Bücher in Ordnung bringen, der sie in Ordnung haben will. Ich meines Theils habe sie, seit ich Ihren Brief erhalten, hundertmal ins Feuer gewünscht.

Ihr neues Stück ist vorige Woche drei Tage nach einander aufgeführt worden, und zwar mit außerordentlichem und allgemeinem Beifall. Der Kaiser hat es zweimal gesehen und es gegen G[ebler] sehr gelobt. „Das muß ich aber auch gestehen," hat er gesagt, „daß ich in meinem Leben in keiner Tragödie so viel gelacht habe." Und ich kann sagen, daß ich in meinem Leben in keiner Tragödie so viel habe lachen hören, zuweilen bei Stellen, wo meiner Meinung nach eher hätte sollen geweinet als gelacht werden.

Die Vorstellung ist sehr mittelmäßig ausgefallen. Nur allein die Huberin, die die Rolle der Mutter machte, hat meines Erachtens in der größten Vollkommenheit gespielt. Wenigstens ich habe in meinem Leben keine Rolle so ausführen sehen und bei keiner das empfunden, was ich bei der empfand. Den Prinzen machte Stephanie der Aeltere, ich möchte fast sagen: so schlecht wie möglich. Die schöne Scene

1) In der Originalausgabe sinnlos: „einmal".

mit dem Maler, die verliert hier ihren ganzen Werth. Denn die spielt der Prinz und der Maler, Beide zugleich so abgeschmackt, daß man sie möchte mit Nasenstübern vom Theater schicken. Stephanie wird täglich affectirter und unerträglicher, besonders in seinem stummen Spiele. Was thut er zuletzt in Ihrem Stücke? Er reißt sein ohnedem großes Maul bis an die Ohren auf, streckt die Zunge lang mächtig aus dem Halse und leckt das Blut von dem Dolche, womit Emilia erstochen ist. Was mag er damit wollen? Ekel erregen? Wenn das ist, so hat er seinen Endzweck erreicht.

Bei dem Theater wird bald eine Veränderung vorgehen. Der Graf Cohari ist völlig ruinirt und bereits in Ungarn für unmündig erklärt. Es sind ihm für sich und seine Familie 2000 Thaler jährlich ausgeworfen; ein großer Abstich von 16000 Thlrn., die er sonst Einkünfte hatte. Man hofft, das Theater werde ihm auf künftigen Winter noch bleiben, damit er sich in etwas herausreißen kann. Alsdenn, glaubt man, wird es der Kaiser übernehmen. Ich wünschte es. Sie können sich leicht vorstellen, warum.

Daß van Swieten wirklich einmal todt ist, werden Sie nun längst wissen.[1]) Seine Stelle als Leibmedicus ist durch den D. Störk ersetzt; wer aber die bei der Bibliothek und Censur erhalten wird, weiß man noch nicht. Ich glaube nicht, daß sein Tod großen Einfluß haben wird, wenigstens nicht in die Sache, worauf Sie wohl denken. Die kommt schwerlich zu Stande, so lange nicht eine andere Veränderung vorgeht. Und ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß R[iedel] den ganzen Plan verrückt hat. Man findet sich zu sehr mit ihm betrogen und sagt daher, daß er wirklich nun schon das einzige Mittel, sich zu behaupten, ergreift und umsattelt.[2]) Nachher soll er auf drei Jahre nach Rom gehen und dort lernen, was man glaubte, daß er schon wüßte. Daß Sie dieses aber ja nicht nacherzählen! Man könnte sonst leicht auf den Verdacht gerathen, daß es von mir käme. Ich habe so schon einigemal geglaubt, aus G[ebler]'s Miene schließen zu können, daß er einigen Wink hat, worauf sich unsre Freundschaft gründet. Vermuthlich durch R[iedel]. Wie ich höre, soll Der beständig um und bei ihm sein und außer ihm Niemanden sehen.

1) Er war den 18. Juni gestorben.
2) D. h. katholisch wird.

Es giebt mir eine schlechte Idee von G[ebler]. Denn außer ihm ist doch auch kein Einziger, der R[iedel] nicht für die elendeste und kriechendste Creatur von der ganzen Welt hält, und es darf nur das Viertheil von dem wahr sein, was man von ihm erzählt, so ist er es gewiß.

Seit einigen Wochen ist ein junger Professor aus Leipzig, Namens Reitz, hier, um das Cabinet eines gewissen Fürsten in Ordnung zu bringen.[1]) Vielleicht kennen Sie ihn.

Die Nachricht von Madam G[rund] hat mich erfreut, und so auch die von unserm Freund Sch[midt]. Wie gut wäre es, wenn der Mann einmal in einen ruhigern Stand käme! Zwar ruhiger wird er dadurch nicht viel mehr werden, aber doch frei von Nahrungssorgen, und dies sind wohl die nagendsten Sorgen, die man in der Welt haben kann, vorausgesetzt, wenn man Kinder hat.

Ich sehe nicht ein, wie ich mir auf das Vergnügen Hoffnung machen könnte, Sie im August in Hamburg zu sehen. Dem ohngeachtet reisen Sie immer hin. Statt Sie da zu sehen, werde ich die Zufriedenheit haben, von Ihnen zu hören, daß Sie Ihre völlige Gesundheit und Munterkeit wieder daher geholt haben. — Gott weiß, wann ich hier wegkomme, und ob und wie ich wegkomme! Noch stehe ich immer auf demselben Fleck. Doch ich habe mir vorgenommen, Sie für dieses Mal gar nicht über meine Umstände zu unterhalten und mir überhaupt, während daß ich den Brunnen trinke, so viel möglich alles Unangenehme aus dem Kopfe zu schlagen. Der Pyrmonter Brunnen greift mich ohnedies allemal stark an. Könnte ich ihn doch in Ihrer Gesellschaft trinken! Diesen Wunsch thue ich sicherlich alle Morgen beim ersten Glas.

Leben Sie wohl, liebster Freund! Ich kriege Besuch und muß also schließen. Schreiben Sie mir ja bald, ich bitte Sie inständigst.

K.

---

1) Friedrich Wolfgang Reitz oder Reiz (1733—1790) ordnete das Francische, dem Frh. von Heß gehörende Münz- und Antiquitätencabinet; vgl. seine Musei Francici descriptio. Pars prior, comprehendens numismata et gemmas. Berol. 1781.

331. Von Karl Lessing.

Berlin, den 24. Julius 1772.

Liebster Bruder,

Daß Du bei gesundem Leibe krank und bei gesunder Seele tintenscheu bist, habe ich aus Deinem Briefe an Voß[1]) gesehen. Diese Art Krankheit ist mir nun freilich nicht bekannt; aber eine ähnliche: mit frohem Gemüthe verdrießlich zu sein. Freilich habe ich nur erst den Ansatz dazu, doch so viel, daß ich mir von Deinem Zustande eine Vorstellung machen kann. Bei dem Allen aber ist Deine Tintenscheu eine Erinnerung, in der Einsamkeit auch einsam zu bleiben. Die dortige Bibliothek ist Dir zu viel Gesellschaft, in welcher Moses, der seit langer Zeit Deine Krankheit hat und also aus doppelten Ursachen an Deinem Befinden Antheil nimmt, mit Schaudern herumgewandert ist.

Hier folgt endlich der neue Abdrück von Deiner Emilia. Der Titel ist etwas gothisch.[2]) Der Briefmacher über Deine Emilia im Postreiter[3]) hat daran neuen Stoff. Was der Mann nicht für Siebensachen weiß! Sind diese Briefe nur ein Beifallscompliment, so ist es auch für einen Reichsstädter zu lang. Oder sind sie wohl gar Schäkerei? Das will ich nicht hoffen. Es wäre um kein Haar besser, als in ernsthafter Gesellschaft zu kindern.

Herr Meil hat die beiden Antiken gestochen,[4]) und Du sollst ihm nur melden, wann er sie Dir schicken soll.

Mit der Kochischen Gesellschaft geht es hier nur so so! Man schätzt sie mehr um ihres stillen und ordentlichen Lebens als um ihrer Vorstellungen willen. Wollte Gott, sie lebte schlechter und spielte besser! Was macht aber die Döbbelinische? Die spielt wohl so schlecht, als sie schlecht lebt!

---

1) Nr. 286 in Abth. 1.

2) Vgl. Th. XIX. S. 706. Ein Facsimile dieses Titels giebt R. König, „Dtsch. Literaturgesch.", S. 385, freilich mit der falschen Bezeichnung: „Titel des ersten Drucks von Emilia Galotti."

3) Moses Wessely, geb. 15. März 1737 zu Kopenhagen, gest. 15. März 1792.

4) Vgl. Nr. 257 in Abth. 1.

Lieber Bruder, sei recht gesund! Was hilft es Dir, wenn auch ich mit krank würde? Kein Mensch kann besser essen, trinken und schlafen als

Dein

Bruder

Karl.

---

332. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 287 in Abth. 1.)

Wien, den [. . August 1772].

Liebster Freund,

Wenn Sie zugegen wären, könnte ich Ihnen vier weitläuftige Briefe zeigen, die ich eben ihrer Weitläuftigkeit wegen nicht abgeschickt habe. Denn wenn ich es recht bedachte, so fiel mir ein: was hilft es, daß Du Deinem Freunde Klagen vorbringst, deren Ursachen er nicht heben kann, so gerne er es thäte, wenn es in seiner Macht stünde. Um nun nicht wieder in die Versuchung zu fallen, auch diesen Brief liegen zu lassen, will ich Ihnen nur überhaupt sagen: meine Sachen gehen noch nicht, wie ich wünsche; gegentheils verschlägt sich eine gute Aussicht nach der andern, und seit sechs Wochen her hat jeder Tag eine neue Plage für mich. Nur erst vor einigen Tagen bin ich wieder mit 700 Fl. — in ein Falliment verwickelt worden, wo ich mit der größten Vorsichtigkeit mich eingelassen hatte. Hierzu kommt noch, daß Schuback gerne die Sache auseinandergesetzt wissen will, was doch nicht möglich ist, wenn nicht allein ich zur Bettlerin werden, sondern auch sogar meine Gläubiger zu kurz kommen sollen.

Für mich wird ohnedies keine Rettung sein, wenn ich nicht zu Unterstützung der Fabrike vom Hofe Vorschuß erhalte, was ich bis jetzo noch nicht begehret, nun aber in einigen Tagen, und zwar gerade von der Kaiserin begehren werde. Ich habe bisher geglaubt, meine Geschwister würden mir das Ihrige lassen, es scheinet aber, daß besonders der Professor keine Lust dazu hat. Sie dazu überreden mag ich nicht, weil ich sehe, daß alle mein Fleiß nicht beglückt ist. Wenn demnach der Hof nicht die Hand bieten will, so werden vermuthlich zwei im Flor stehende Fabriken, bei denen ich alle das Meinige einbüßen werde, eingehen müssen; und das just zur Zeit, wo der Absatz anfängt ergiebig zu werden.

Denn seit meinem Hiersein hat er außerordentlich zugenommen. Ein Kaufmann allein will sich engagiren, mir monatlich für 1000 Fl. Waare gegen baare Bezahlung abzunehmen, wenn ich ihm dagegen Pässe für ein Quantum von 8000 Fl. ausländische Waare verschaffe, und das auf so viel Jahre, als es der Hof eingehen will. — Wäre es nicht sonderbar, wenn dem ungeachtet Alles den Krebsgang ginge? Gewiß! nicht nur sonderbar, sondern sehr hart, und doch kann es leicht so kommen.

Was ich aus G[ebler] machen soll, weiß ich nicht. Er bezeugt sich außerordentlich freundschaftlich; aber er scheint mir nicht recht zu trauen, sondern vielmehr zu glauben, meine Verlegenheit sei bloße Verstellung; ich suchte die Hülfe nur, um mit guter Manier von hier loszukommen. Ich weiß, daß er sogar der Kaiserin erzählet hat, ich sei hieher gekommen, um das Werk anzugeben. In welcher Absicht, kann ich nicht errathen. Sie mag aber gewesen sein, welche sie wolle, so hätte er mir immer einen größern Gefallen gethan, wenn er lieber ganz von mir geschwiegen hätte. Denn es ist nichts natürlicher, als daß man Den sich selbst überläßt, von dem man vermuthet, daß er nach erhaltener Hülfe ins Fäustchen lacht und davongeht.

Dem ohngeachtet schreiben Sie ihm, thun Sie es mir zu Gefallen. Jetzt erst kann er mir nutzen, wenn er will. Bisher ist noch nichts von meiner Sache in den Staatsrath gekommen, weil ich die ersten Instanzen nicht habe vorbeigehen wollen. Was ich aber nun directe an die Kaiserin eingeben werde, das wird sie wie gewöhnlich mit sich in den Staatsrath nehmen; wenn er dann das Wort für mich redet, so wird mir gewiß binnen Kurzem geholfen.

Wenn ich bei den vielen Verdrießlichkeiten nur noch den Trost hätte, Sie recht gesund und vergnügt zu wissen; aber Sie scheinen mir nichts weniger als das zu sein. Wenn es nicht gar noch schlimmer mit Ihnen ist, als Sie sagen; wenigstens wenn es noch nicht schlimmer ist, so kann es leicht schlimmer werden, wenn Sie nicht in Zeiten vorbeugen. Das beste Mittel wäre gewesen, Sie hätten mit Eberten die Reise nach Hamburg gemacht. Beides, die Zerstreuung und Bewegung, hätten Sie sicherlich curirt. Folgen Sie meinem Rathe und thun Sie es noch. Oder machen Sie eine andere Reise. Die auf hier möchte ich Ihnen nicht rathen, wenn Sie anders noch einmal für den hiesigen Ort bestimmt sind.

In meiner Gesellschaft müßte er Ihnen durchaus zum Ekel werden. Mir ist er es so, daß ich Gott auf den Knieen danken würde, wenn ich ihn diese Stunde verlassen könnte, um ihn auf nimmer wiederzusehen. Aber freilich mag es wohl weniger an dem Orte als an den Umständen liegen, worin ich jetzt bin. Ich erinnere mich noch wohl der Zeit, da ich lieber an jeden andern Ort gegangen wäre als nach Hamburg, und wenn es jetzt auf meinen Willen ankäme, so vertauschte ich Hamburg nur mit einem einzigen Ort in der Welt, den ich Ihnen wohl nicht zu nennen brauche.

Von Riedel[1]) höre und sehe ich nichts. Man sagt aber neuerdings, W[ieland] werde auf hier berufen. So viel ist sicher, daß er mit Sonnenfels fleißig Briefe wechselt, doch glaube ich nicht, daß es diese Ursache zum Grunde habe.

Für die mir mitgetheilten Neuigkeiten von Hamburg danke ich. — Es war mir keine angenehmer als die, daß Alberti's Tochter versorgt wird. Wie gehet es denn der Mutter mit den übrigen Kindern? Haben sie auch ihre Versorgung? — An der Heirath mit der Mumsen[2]) und Matsen habe ich nichts auszusetzen, als daß sie zu ungleich an Jahren ist. Sie muß wenigstens acht Jahre älter sein als er. Sonst sind es Beide ein paar rechtschaffene Leute, die einander würdig sind.

Bei Gelegenheit erkundigen Sie sich doch genau, wie die Sachen von T[o] d[er] H[orst] stehen. Ich habe zwar keinen großen Posten an ihnen zu fordern, allein ich verliere so viel kleine Posten, daß am Ende nichts für mich überbleibt.

Die gute Z[ink] dauert mich um so mehr, weil ich mich, wie ich glaube, nicht irre, wenn ich in die Beständigkeit des Herrn W[oodford] kein großes Vertrauen setze. Was meinen Sie?

Und was meinen Sie? hätte ich nicht Ursache, mit Ihnen zu zanken über die Unschlüssigkeit, worinne Sie gewesen, ob Sie mir Ihr Porträt schicken oder nicht schicken wollten? Ich hoffe, die Sache hat sich zu meinem Besten entschieden, und es ist unterwegs, sonst, wahrhaftig! bereden Sie mich nimmermehr, daß Ihnen das meinige so angenehm gewesen. Vergessen Sie nur auch nicht, daß mir das Original von Graffen gehört. Sie haben es mir ausdrücklich zugesagt. Nun, mein

1) In der Originalausgabe V * *. Der Zusammenhang ergiebt, daß Riedel gemeint ist.
2) Vgl. oben S. 570, Anm.

Freund, leben Sie wohl, und da Sie überzeugt sind, daß ich Ihnen sonst oft Briefe geborgt habe, so sein Sie erkenntlich und borgen mir auch wiederum einige, bis ich wieder im Stande bin, Vorschuß zu leisten. Ich wünsche Ihnen bald was Angenehmes sagen zu können; noch mehr aber wünsche ich zu hören, daß Sie gesund und zufrieden sind. Möchte diese Nachricht unterweges sein!

Ich bin auf immer

Ihre ergebene Freundin
E. C. K.

Herr Sternschütz ist vor einigen Tagen begraben worden. Die Huberin soll über seinen Tod untröstlich sein.

---

333. Von Gleim.

(Original in Halberstadt.)

Halberstadt, den 14. Septbr.[1]) 1772.

Neulich war ich in Ilsenburg beim Herrn Grafen von Wernigerode, drei Meilen nur von meinem geliebtesten Lessing entfernt; von dort aus wollt' ich zu ihm fliegen (denn ist's nicht traurig, daß wir, nur sechs Meilen von einander, bisher uns so selten sahen?), ich wollte zu ihm fliegen; der Herr Graf hielt mich ab. Ich mußte zurück nach Hause, dachte, mit dem Herrn Domdechant, der seinen Sohn zu Braunschweig besuchen wollte, Gesellschaft zu machen; dieser aber war den Tag meiner Zuhausekunft schon abgereist. Zweimal also verfehlte ich, meinen geliebtesten Lessing zu sehen; das dritte Mal hoff' ich, soll's mir besser gelingen. Ich will, wenn nicht alle Götter zuwider sind, noch in diesem oder im künftigen Monat, wenn unser Generalcapitel, wie ich vermuthe, acht Tage lang ausgesetzt werden wird, gerades Weges meinen geliebtesten Lessing überfallen und an seinem fast verjährten Versprechen, mich zu besuchen, mündlich ihn erinnern.

Vor itzt, mein liebster Freund, empfehle ich Ihnen meinen lieben guten Benzler, der schon einmal Ihnen selbst geschrieben hat. Er glaubt, bei einer armseligen Versorgung zu Lemgo, wegen des an diesem Ort zu stiftenden größern Nutzens, glücklicher zu Lemgo zu sein als zu Halberstadt; deswegen

---

1) In den früheren Ausgaben irrthümlicher Weise vom 10. September datirt.

geht er nach Lemgo zurück.[1]) Weil der Bibliothekarius zu Wernigerode nach einer Predigerstelle, wie ich hörte, sich umsah, so hatte ich bisher einige Hoffnung das Wernigerodische Bibliothekariat ihm zu verschaffen;[2]) itzt eben ist eine Predigerstelle ledig, es hängt aber von manchen Umständen noch ab, und ich mag wegen geringer Hoffnung Herrn Benzler nicht aufhalten; er scheint von dem in Lemgo zu stiftenden Nutzen einen hohen Begriff im Kopfe zu haben, den vermuthlich dasiger Buchhändler, dessen Galeerensclave Benzler bisher gewesen ist, in ihm durch allerlei Kunstgriffe hervorgebracht hat.

Könnten Sie denn nicht etwa, mein liebster Lessing, diesem sehr geschickten, aber wegen seines harten Gehörs zu mancher ihm hier zu verschaffenden Bedienung untüchtigen jungen Mann dort zu einer guten Versorgung verhelfen? Sie würden mich Ihnen unendlich verbindlich machen. Ich habe dem guten Manne Hoffnung zur Versorgung gemacht und möchte nun auch sie gern erfüllen.

Wenn von unserm Jacobi neuere Schriften Ihnen, mein liebster Freund, zu Gesicht kommen sollten, und Sie finden Eins oder das Andere darin, das Ihnen mißfällt, so kommen Sie nur nicht auf den bösen Gedanken, als ob Ihr Gleim den mindesten Antheil daran habe. — — Mit seiner Dichteroper bin ich ganz unzufrieden und mißbillige Manches in seiner Vertheidigung gegen Hausen.[3]) Von beiden Schriften habe vor dem Druck nicht die mindeste Kenntniß gehabt.

Unser guter Michaelis besserte sich die vorige Woche, wurde ehegestern wieder kränker, und ich habe wenig Hoffnung, ihn zu behalten.[4]) Leben Sie desto länger, liebster Freund, für Ihren Ihnen ganz ergebenen Freund

Gleim.

Empfehlen Sie mich unsern Braunschweigischen Freunden! Ihren Herrn Bruder zu Berlin fand ich diesen Sommer daselbst gesund und vergnügt, konnte wegen meiner Geschäfte aber ihn nur selten sehn. Meine Nichte küßt (sie sagt es selbst) den Verfasser der Emilia Galotti.

---

1) Vgl. Nr. 233 in Abth. 1.

2) Benzler hat dies Bibliothekariat allerdings erhalten, aber erst 1783, nachdem er seit 1780 Bibliothekscollaborator zu Wernigerode gewesen war.

3) „Die Dichter, eine Oper, gespielt in der Unterwelt, gesehen von Jacobi" 1772. „Ueber das von dem Hrn. Prof. Hausen entworfene Leben des Hrn. Geh.-R. Klotz" 1772.

4) Michaelis starb den 30. Septbr. 1772; vgl. den folgenden Brief.

334. Von Gleim.

(Original in Halberstadt.)

Halberstadt, den 30. Septbr. 1772.

Diesen Nachmittag ein Uhr ist unser Michaelis, nachdem er an der Schwindsucht und einem Lungengeschwür beinahe ein Vierteljahr sehr krank gewesen, in die Ewigkeit gegangen. Ihnen, mein liebster Lessing, meld' ich's noch heute; denn Sie waren sein Beförderer, Sie kannten sein Genie und stimmen in meine Klagen! Lassen Sie doch den Braunschweigischen Freunden seiner monatlichen Briefe[1]) Nachricht davon geben, damit sie die Fortsetzung nicht noch länger erwarten; denn in den drei Monaten der Krankheit haben sie schon darauf gewartet. Er hatte Hoffnung bis an die letzte Stunde seines Lebens und dachte noch immer seine Briefschuld abzutragen. Mit weniger anstrengender Arbeit hat er während seiner Krankheit täglich sich beschäftigt; seine Kinderfabeln sind der letzte Nachlaß seines vortrefflichen Genies, das, wenn's zur Reife gekommen wäre, zuverlässig mit vollkommenen Werken sein Vaterland bereichert hätte. Noch war er ein Jüngling, und einer, der die Ungeheuer Hypochonder und Armuth, ich meine den äußersten Punkt derselben, zu bekämpfen hatte; wie manches originelles Product haben wir nicht dennoch von ihm!

Im Junius dieses Jahres ließ er während meiner Abwesenheit zu Berlin einen meiner Anverwandten, Namens Jähns, der mit ihm von gleichem Alter war und von nicht minderm Genie, diesen, der an der diesjährigen epidemischen Krankheit gestorben war, ließ er begraben.[2]) Bald darauf wurde er krank. Seine Grabstätte bekommt er neben seinem Jähns; und wer weiß, mein lieber Lessing, ob Ihr Gleim nicht auch bald zu seinen Vätern dahin versammelt wird. Indeß bin ich Willens, den beiden jungen Dichtern Jähns und Michaelis (einige poetische Stücke von Jähns hat Michaelis nach Jenes Tode gesammelt und, wie ich höre, zum Druck nach Leipzig geschickt), ich bin Willens, ihnen ein Denkmal setzen zu lassen, und wünschte, daß mein Lessing die Grabschrift ihnen machen wollte. Sie bekommen Beide nur einen Stein.

Leben Sie desto länger, liebster Lessing, und besuchen Sie mich doch bald einmal; ich bin leider noch immer kränklich, sonst hätte ich Sie längst besucht. Ihr

Gleim.

---

1) Vgl. Nr. 273 in Abth. 1.

2) Vgl. Kl. E. K. Schmidt's Leben und auserlesene Werke, II. S. 220. 474.

335. Von Karl Lessing.

(Lessing's Antwort s. Nr. 292 in Abth. 1.)

Berlin, den 19. October 1772.

Liebster Bruder,

Schrieb ich Dir letzthin nicht,[1]) daß Graff[2]) gesagt, der Kopf der Agrippine sei zwar antik, passe aber nicht zu der Agrippine und müsse von einer andern Antike auf dieselbe gesetzt sein? Er wäre zu dem übrigen Körper viel zu klein, sonst aber ein so sehr schöner Kopf, daß er unmöglich von einem Neuern sein könne. — Gäbe es wirklich keinen Menschen auf der Welt, welcher einen Kopf machen könnte, der in Ansehung der Vollkommenheit einem schönen antiken gleich käme? Die Möglichkeit davon leugnen, ist Antiquarität, nicht Kunstkenntniß. Du sollst Unrecht haben, und man giebt Dir Recht.

Hast Du Murr's paar Bogen gegen die Hausen'sche Lebensbeschreibung des verstorbenen Klotz[3]) gelesen? Murr hat viel, aber nicht weit gesehen; denn wenn Alles so ist, wie er es in diese Bogen einrückt, so ist er am Schlimmsten geschildert. Warum er Dich in Kunstsachen nicht für einen so großen Kenner passiren lassen will, davon habe ich keinen andern Grund gefunden als den, daß Du nicht in Italien gewesen bist.

Vor einigen Wochen sah ich auch bei Herrn Meil die Lippert'schen Abdrücke. Braucht man erst Kenner zu sein, um zu behaupten, daß unter einem Tausend kaum 600 mittelmäßige und kaum ein paar Hundert gute und vortreffliche sind? Wäre es blos mir so vorgekommen, so sagte es so viel als nichts; Meil denkt aber ebenso und bewies es mir mit sehr vielen Beispielen. Nun frage ich Dich selbst, lieber Bruder, was will Lippert mit seiner großen Sammlung? beweisen, daß die alten Künstler Gutes und Schlechtes gemacht? jungen

1) Entweder fehlt ein ganzer Brief oder der Anfang des vorliegenden; daß K. Lessing gemeint, sein Bruder sei verreist, muß in dem Fehlenden gestanden haben.

2) Der berühmte Porträtmaler in Dresden, der damals in Berlin war. — Karl G. Lessing.

3) „Denkmahl zur Ehre des sel. Herrn Klotz nebst einigen Briefen". Frankfurt und Leipzig 1772.

Leuten daraus Mythologie, Historie und guten Geschmack beibringen? Da hätte man eine Auswahl der besten treffen müssen. Junge Leute brauchen eben nicht viel zu sehen, sondern blos Gutes; Mittelmäßiges und Schlechtes kömmt ihnen gelegentlich genug in die Hände. Von der Kostbarkeit und Weitläuftigkeit, die unnöthiger Weise gemacht wird, nichts zu gedenken. Freilich nach den Beschreibungen ist Alles merkwürdig! Allen alten Bettel zusammentragen und hübsche Abdrücke davon machen, kann leicht so verdienstlich sein, als graben und Mist führen; muß man es aber gleich Kunstkenntniß nennen?

Hier lassen die Mitglieder der Akademie ein Tagebuch drucken. Es heißt Journal littéraire. Die Recensionen sind durchaus weiter nichts als die trockensten Auszüge. Sie wollen, wie sie sagen, dadurch der Parteilichkeit ausweichen und bedenken nicht, daß man auch parteiisch referiren kann. Sie wollen auch über kein Buch einen Ausspruch thun. Warum liest man aber Tagebücher? Eben um von einem Erfahrnen zu erfahren, ob er glaubt, daß das oder jenes Buch aufmerksam oder nur obenhin oder gar nicht gelesen zu werden verdiene. Sich also eines Ausspruchs bei Recensionen überheben, heißt dem Leser nicht auf seine Frage antworten. Ueberdies kann man auch ziemlich unwissend sein und doch von einem sehr wichtigen Buche einen Auszug geben. Und das ist manchen Recensenten nicht unwillkommen.

Dein

treuer Bruder

Karl.

---

336. Von Eva König.

(Kreuzte sich mit Nr. 291 in Abth. 1.)

Wien, den 26. Octbr. 1772.

Mein lieber Freund,

Ich habe es sehr oft vergeblich versucht, an Sie schreiben zu wollen; nie war ich dazu im Stande und bin es auch jetzo noch nicht. Allein wenn ich auch nicht weiter kommen sollte, so muß ich Sie wenigstens nur bitten, mir zu sagen, woran es liegt, daß ich auf zwei Briefe keine Antwort, ja

seit dem 29. Juli keine Zeile von Ihnen gesehen habe? Ich kann mir Sie nicht anders als krank vorstellen. Unmöglich könnten Sie sonst eine unglückliche Freundin so sehr vernachlässigen. Und wie sehr mich der Gedanke martert, brauche ich Ihnen hoffentlich nicht zu sagen. Gott gebe, daß meine Muthmaßungen ungegründet sein mögen, und daß bereits ein Brief unterwegs sein mag, der mich dessen versichert. Sonst versäumen Sie doch keinen Augenblick, wenn es auch nur zwei Zeilen wären, mir Nachricht von Ihnen zu geben oder geben zu lassen.

Der Brief an G[ebler] mag immer zurückbleiben, wenn Sie ihm nicht schreiben wollen. Dieser Brief war eine Zeit lang ein Trost für mich, weil ich Sie darum ersucht hatte und also glaubte, daß der die Ursache sein könnte, warum Sie das Schreiben so lange an mich aussetzten; nunmehro aber will der Trost nicht mehr haften.

G[ebler] hat neulich in meiner Sache im Staatsrath referiret, und zwar sehr zu meinem Vortheil. Den vorigen Schnickschnack[1]) muß er also nur, um etwas zu erzählen, angebracht haben.

S[onnenfels] hat nun auch das Einzige, was ihn hier noch einigermaßen in Ansehen erhalten, die Censur, verloren. Er giebt G[ebler] die Schuld. Ich glaube aber ehender, daß er es sich selbst beizumessen hat.

Nun leben Sie wohl und erfüllen Sie meine Bitte, damit ich nach so viel traurigen Stunden wieder einmal eine freudige erlebe.

E. C. K.

337. Von Karl Lessing.

(Antwort auf Nr. 292 in Abth. 1.)

Berlin,[2]) den 7. Novbr. 1772.

Liebster Bruder,

Du bist wieder einmal mißvergnügt gewesen? Und wie könntest Du es gewesen sein, wenn Du gesund gewesen wärst? Machte Dir es keine Erleichterung, Deinen Kummer mit mir zu theilen, so war es doch grausame Schonung, ihn mir zu verschweigen. Eine Unannehmlichkeit hast Du mir erspart

1) Vgl. oben S. 619.
2) In den frühern Ausgaben irriger Weise aus Breslau datirt.

und mich nun einer Marter ausgesetzt. Denn Dein letzter Brief konnte bei mir keine andre Wirkung haben.

„Meine Beiträge zur Geschichte und Literatur", sagst Du, „lassen sich so hübsch hinschreiben." Das will ich Dir so buchstäblich glauben; denn ich bin ein Christ, der glauben und nicht raisonniren soll; aber ich weiß doch etwas, das sich noch besser so hinschreiben läßt. Eine Operette! Auf jedem Bogen ein lustiger Einfall, wie man ihn täglich unter nicht ganz verbutteten Menschen haben kann, und unter zehn Arien ein erträglicher Gassenhauer: das sollte Dir nicht leichter werden als die Beiträge? Was würde aber das lesende Publicum dazu sagen? denkst Du. Ach, die gute Schlafmütze sagt nichts! Wenn man sich sonst kein Gewissen macht — man kann es an Treber gewöhnen, und es findet sie nach einiger Zeit so gut als die nahrhaftesten Speisen. Giebt es hin und her einen eigensinnigen Kopf, so hat er so wenig Stimme als Voltaire unter den Geistlichen. Und unsre jetzigen lieben Kunstrichter sind wohlgezogene Leute, die an Streiten, Zanken, Widersprechen, Lästern und Spotten kein Wohlgefallen haben. Sie lieben zwar einander nicht, noch weniger ertragen sie einander; aber Ja können sie auf mannichfache Art sagen, wo sie Nein sagen sollten, und umgekehrt.

Die Besoldung des Kochischen Theaters ist ein Märchen, womit sich die ganze Stadt vierzehn Tage geschleppt hat. Koch wird aber dem ungeachtet in Kurzem wieder hier sein, wenn er sich nicht in Potsdam einige Zeit aufhalten muß.

Mit Ehestem mehr! Nur bitte ich Dich nochmals, und zwar in einem Latinismus: sorge, daß Du Dich wohl und gesund befindest.

Karl.

---

338. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 291 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 294 in Abth. 1.)

Wien, den 18. Novbr. 1772.

Mein lieber Freund,

Sie haben wohl Ursache, sich selbst zu wundern, daß Sie mich unter denen Umständen, worin ich mich jetzo befinde, vier Monate lang haben vergessen können. Denn gestehen Sie

es nur! Sie haben mich entweder wirklich vergessen oder haben wenigstens versucht, mich zu vergessen. Aus Ihrem eigenen Brief schließe ich das. Sie sind, sagen Sie, schlimmer als krank gewesen; mißvergnügt, ärgerlich, wild; wider sich und wider die ganze Welt aufgebracht, mich allein ausgenommen. Alles will ich Ihnen glauben, nur nicht das Letztere. Wäre dies, wie wäre es möglich, daß in der langen Zwischenzeit auch nicht einmal ein Funken von Mitleid Sie angefacht hätte, mir einige Nachricht von sich zu geben! Wenn Sie mein trauriges Naturell nicht kennten, so wären Sie noch zu entschuldigen. So wissen Sie aber, daß ich mir immer das Schlimmste vorstelle. Ich habe Sie mir nicht weniger als auf den Tod krank oder gar todt gedacht; und wie mir bei dieser Vorstellung zu Muthe gewesen, habe ich besser empfunden, als ich es beschreiben kann. Dem ungeachtet verzeihe ich Ihnen von ganzem Herzen; allein bis zur Abbitte komme ich nicht, bis Sie mich besser überführen, daß Sie berechtiget sind, sie zu fordern.

Wäre Ihr Brief zu rechter Zeit angekommen, wie er dem Datum nach hätte kommen sollen, so hätte ich ihn vor der Abreise meines Schwagers erhalten, was mir sehr lieb gewesen wäre, weil ich mich alsdenn nicht so gegen ihn verrathen hätte, wie ich in der letzten Stunde seines Hierseins gethan habe. Nachdem ich ihm alle mögliche Aufträge gemacht hatte, so fragte er mich, was er denn an Sie sagen sollte. Die Frage überraschte mich. Mein Herz war ohnedem schon beklommen; denn die ganze Nacht hatte ich schlaflos zugebracht und mich mit dem Gedanken gequälet, daß er nun bald Sie und meine Kinder sehen würde, da ich hingegen in der traurigen Lage allein zurückbleiben müsse, ohne zu wissen, ob ich auch noch einmal das Glück zu genießen hätte. Ich konnte ihm daher nicht antworten, bis ein Strom von Thränen dem Herzen Luft gemacht hatte. Dann so sagte ich ihm: „Sagen Sie an Lessing in meinem Namen Alles, was Sie Ihrem besten Herzensfreunde sagen würden; sagen Sie ihm aber auch zugleich, daß er mir bald und oft schreiben soll.“ Ich weiß nicht, ob die Art, wie ich das aussprach, oder ob er wirklich in meiner Seele las, was drinnen vorging, ihm Thränen erpreßte; genug, ich habe in dem Augenblick die ersten Thränen in seinen Augen gesehen, und der Augenblick hat mich auch für Vieles mit ihm ausgesöhnet. — Ich wünschte

nur, daß ich ihm noch gesagt hätte, Sie wüßten alle meine *Umstände*, und daher möchte er Ihnen die jetzige Lage der Sachen erzählen. Sie ist zwar noch immer dieselbe, außer daß der Absatz, der seit meinem Hiersein zugenommen, mehr und mehr zunimmt, und daß das Commercium auch anfängt, mir Hülfe zu leisten, und daß ich überhaupt die Aussicht habe, daß sie mich fernerhin auf das Kräftigste unterstützen werden. Meine Freunde haben sich ebenfalls erkläret, mir zu Fortsetzung der Fabrike ihre Capitalien lassen zu wollen. Es wird nun darauf ankommen, zu was sich die übrigen Gläubiger verstehen. Wollen sich diese den Verlust gefallen lassen, der ehender bei Verkaufung der Fabriken entstehen würde, so will ich das Werk fortsetzen, anders aber nicht. Denn meine Freunde lasse ich nicht für den Rest sitzen, mag es mir denn auch ergehen, wie es will. Nicht wahr, mein lieber Freund, ich habe Recht? In einigen Monaten muß es nun entschieden werden. Entweder ich bleibe ganz hier, oder wenn Alles soll verkauft werden, so muß ich doch wenigstens noch sechs Monate hier zubringen, welche Zeit ich mir für eine Ewigkeit vorgestellt habe, bevor ich die glückliche Aussicht hatte, Sie hier zu sehen. Ist es denn aber auch gewiß? Haben Sie Ihren Plan auch in einer recht ruhigen Stunde entworfen? Wenn das auch nicht wäre, so dankte ich Ihnen schon dafür, weil er mir zu einem unendlichen Trost gereicht; vielmehr wenn Sie ihn vollführen, so werde ich Ihnen tausend und tausend Dank sagen. Die Reise nach Italien muß ich mir freilich nicht dabei gedenken, sonst leidet die Freude einen ziemlichen Stoß. Allein ich denke auch, daß es dazu nicht kommen wird. Wenn Sie einmal hier sind, wird man Sie schon festhalten. Der Graf K[aunitz?] muß ein recht braver Mann sein, daß er Sie auf solche gute Gedanken gebracht hat. Wenn er nur in einigen Monaten wieder durch Wolfenbüttel käme, damit er Sie darin befestigte, und wenn Sie nur nicht mehr Schwierigkeiten beim Herzog finden, als Sie sich vorstellen. Ich bin gewiß, daß er Sie ungern verliert, und daß diese Reise den Weg dazu bahnen könne, möchte ihm leicht einfallen. Ohne Ihre Stelle nicht ganz gewiß zu behalten, wollte ich Ihnen überhaupt nicht rathen, wegzugehen. Wohl, wenn der Kaiser allein regierte, dann wollte ich garantiren, daß Sie hier blieben. So lange aber die Kaiserin lebt, ist es vielen Schwierigkeiten unterworfen, bis ein Pro-

testant angenommen wird. — Für R[iedel] hat G[ebler] und sein Anhang Alles angewandt; die Kaiserin ist aber so gegen ihn eingenommen, daß sie durchaus sich nicht hat bewegen lassen; und man sagt noch dazu für zuverlässig, er habe umsatteln wollen.[1]) Mein Schwager wird Ihnen schon erzählet haben, daß R[iedel] tausend Ducaten für die Reise kriegt. Er kann damit zufrieden sein, der elende Mensch!

Ich hätte was drum gegeben, wenn man an Sch[midt jr.] auch die Reise so hätte bezahlen wollen. Den hätte ich recht was ausgefragt. Wenn er in der angstvollen Zeit gesagt hätte: „Ich habe Lessing gesund gesehen," ich glaube, ich wäre ihm um den Hals gefallen. Aber nach einer kleinen Pause — Nein, ich hätte ihn nichts weiter gefragt.

Sie gestehen ja so schon von selbsten, daß Sie alle Tage schlimmer werden; das glaube ich, denn davon habe ich leider die Probe; aber dümmer, das glaube ich nicht. Die Einsamkeit macht eine ganz entgegengesetzte Wirkung auf mich — ich werde alle Tage besser. Sie werden daher nicht die Nämliche an mir finden. Welch eine Frage! Sie hat mich nicht wenig beleidiget. — Jedoch ich will über diese Frage sowohl als wie über noch einige Stellen aus Ihrem Brief nicht weiter denken. Nur die Stelle, worin Sie versprechen, kommen zu wollen, will ich recht oft überlesen. Sie hat einen solchen Eindruck auf mich gemacht, daß Personen, die mich für einigen Tagen gesehen und eben wieder besucht haben, so eine Veränderung an mir gespüret, daß sie in mich drungen, um die Ursache zu wissen. Geben Sie meinen Freunden bald wieder Gelegenheit zu einer solchen Neugierde. Nicht wahr, Sie lassen mich nun nicht wieder so lange in Verlegenheit, sondern ersetzen vielmehr durch öfteres Schreiben die vielen Sorgen und Kummer, so Sie mir verursacht?

Selbst war ich seit acht Tagen nicht in der Stadt. Ich habe aber den Brief G[ebler] gleich zugeschickt. Ich kenne ihn nicht genug, um ihn beurtheilen zu können. S[onnenfels] hält ihn für falsch.

Die Henselin ist schon vor einiger Zeit von hier gereiset. Wenn Sie Die einmal sprechen sollten, so würden Sie eine artige Schilderung von den Wienern bekommen. Man hat ihr aber auch so unbillig begegnet, daß es ihr nicht übel zu

1) Vgl. oben S. 615.

nehmen ist, wenn sie ein Wenig loszieht. Keine einzige interessante Rolle hat man sie spielen lassen, und so wie sie erzählet, hat ihr S[onnenfels] und Andere mehr in die Augen gesagt, sie könne wohl in der Provinz gefallen, aber in der *Hauptstadt* unmöglich. Und wie Riedel sie das erste Mal sah, rief er aus: „Mein Gott! nun will ich doch auch Wieland, Lessing und allen denen Leuten ihrem Geschmack nicht mehr trauen; denn so was Abscheuliches habe ich nie gesehen."

Dieser Brief blieb vorigen Posttag liegen, weil ich verhindert wurde, ihn zu schließen. — Unterdessen habe ich einen Brief von Sch[uback] erhalten. Der bleibt immer bei seiner alten Meinung: ich sollte Alles verkaufen und mich nicht daran kehren, es möge herauskommen, was da wolle. Er ist bange, daß ich eine gar zu große Last auf dem Halse behalte. So aber, wenn nun Alles zu Gelde gemacht würde und er die Masse regulirte, denkt er so für mich sorgen zu können, daß ich zufrieden sein würde. Er hat sich deswegen von allen Gläubigern Vollmacht ausgebeten, die Masse nach seinem Gutdünken auseinandersetzen zu können. Von den meisten Fremden hat er sie auch schon erhalten; allein meine Freunde werden sie ihm schwerlich geben, wie ich von meinem Frankfurter Bruder höre, von dem ich zugleich einen Brief erhalten. Meine Freunde wissen seine Absicht nicht, die ich ihnen auch nicht schreiben mag, wie Sie leicht denken können. Was sagen Sie dazu? Ich gestehe gerne, daß ich Sch[uback's] Rath gerne folgte und mir die große Last vom Halse schaffte. Wenn ich aber auch bedenke, daß ich jetzo die Aussicht habe, bei Fortsetzung des Werks die Gläubiger, so Geduld geben wollen, für Schaden bewahren zu können, so halte ich es für unverantwortlich, wenn ich es nicht thue. — Für beständig die Fabriken zu behalten, ist so meine Absicht nicht. Es wäre denn, daß Ihr Plan reüssirte. Sonst aber dächte ich, sie in einigen Jahren in einen solchen Stand zu setzen, daß es mir alsdenn an Käufern nicht fehlen sollte. Wäre ich vom Anfang hier gewesen, so sollte es mir jetzo schon daran nicht fehlen. Die unbedachtsame Art, wie hier gewirthschaftet worden, können Sie sich gar nicht vorstellen. Ich habe auch von der Seite nicht wenig Verdruß, weil man gewohnt ist, willkürlich zu agiren und nur das zu thun, was bequem fällt.

Nun bitte ich Sie inständig, schreiben Sie mir bald, und sagen Sie mir recht aufrichtig Ihre Meinung, ob ich Sch[uback's] Rath folgen soll oder nicht. Es wird zwar nur zum Theil

von mir abhangen; was denn nun aber von mir abhängt, möchte ich gerne nach Ihrem Gutdünken einrichten.

Seit gestern ist die betrübte Nachricht von A[bt] J[eru-salem's] Sohne hier.[1]) Sie hat mich sehr alteriret. Ich bedaure den braven Vater von ganzem Herzen. Nicht wahr, es ist sein einziger Sohn?

Mein ältester Sohn macht mir auch vielen Kummer. Sein Schaden am Fuß hat sich wieder aufgeworfen, und ich weiß nicht, unter welchen Händen er ist, und ob sie wohl gar in Heidelberg einen geschickten Chirurgum haben. Ohne mich hierüber zu beruhigen, hat man mir, doch in ganz besorglichen Ausdrücken, diese Nachricht von Frankfurt ertheilt. Gott gebe mir bald eine bessere!

Wo meine andern Kinder hinkommen werden, wenn die Haushaltung nun aufgehoben wird, weiß ich auch noch nicht. Der Professor besteht darauf, ich soll sie nicht hierher nehmen, sondern in der Pfalz in die Kost geben. Sobald ich aber dies thun müßte, so wünschte ich lieber heut als morgen aus der Welt zu sein. Ich weiß, was mich die Trennung jetzt schon kostet, vielmehr, wenn ich mich auf immer von ihnen trennen sollte.

Eben werde ich durch einen Besuch von einem Herrn aus Prag unterbrochen, von dem ich gehört, daß der Postwagen sich in Prag fünf Tage aufhält. So käme also dieser Brief noch vor meinem Schwager zu Ihnen. Dann machen Sie ihm viele Complimente; sagen Sie ihm aber nichts weiter, als was er zu wissen nöthig hat. Ueberhaupt wollte ich Sie bitten, diesen Brief zu zerreißen, wegen dessen, was von Sch[uback] darinnen steht.

Nun, mein Lieber, leben Sie wohl, und arbeiten Sie recht fleißig, damit ich Sie so bald als möglich hier sehe. Ich werde es mit dem lebhaftesten Dank erkennen und zeitlebens sein

Ganz die Ihrige,
E. C. K.

---

1) Karl Wilhelm Jerusalem, geb. 21. März 1747 zu Wolfenbüttel, hatte sich am 30. October 1772 in Wetzlar erschossen; vgl. Goethe's Werke (Hempel'sche Ausg.), Th. XXII. S. 77 f.

339. Von Eva König.

(Kreuzte sich mit Nr. 294 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 297 in Abth. 1.)

Wien, den 5. Decbr. 1772.

Liebster, bester Freund,

Nun ist mein Schwager schon so glücklich gewesen, Sie zu sehen, und das recht gesund und vergnügt, oder alle meine Wünsche müssen vergebens sein. Tausend- und tausendmal habe ich mich an seine Stelle gewünscht. — Er wird Ihnen nicht viel Angenehmes von Wien erzählt haben; denn es hat ihm hier höchst mißfallen. Nicht, daß er nicht ausgegangen wäre, er ist alle Tage ausgewesen; allein Sie wissen schon, er muß eine Verplemperung haben, und ich weiß nicht, woran es gelegen, daß ihm diese gefehlt. — Mir hat er beim Abschiednehmen einen rechten Possen gespielt, indem er alle Bekannten ersucht, mich fleißig zu besuchen, und sie haben ihm zu meinem Verdrusse so treulich willfahrt, daß ich seit seiner Abreise nichts als Besuche anzunehmen und Invitationen auszuschlagen habe. Ich hoffe, das nun eingefallene üble Wetter wird mir diese Last wieder vom Halse schaffen. Denn ich bin nun zu nichts weniger als zu Gesellschaften aufgelegt. Ich bin Andern zur Last und mir selbst. Wenn ich mir ja noch einige ruhige Stunden machen kann, so sind es die, wenn ich für mich allein bin. Was mir am Beschwerlichsten fällt, ist die Schwachheit meiner Augen, die ich diesen Winter zum ersten Mal empfinde. Ich kann bei Licht nicht lange weder schreiben noch lesen und muß mich daher mit Stricken unterhalten; eine Arbeit, wobei sich gut Grillen machen lassen. Um den verdrießlichen Grillen auszuweichen, habe ich ein paar seidene Strümpfe für Sie angefangen. Lachen Sie mich aber ja nicht aus! ich will es Ihnen nicht rathen. Die Strümpfe kosten mich mehr, als Sie glauben, eine Menge Lügen! Denn wer mich daran stricken sieht, will wissen, für wen sie sind.

Die Briefe, so kürzlich im Druck erschienen, an Klotzen von unterschiedenen Personen geschrieben,[1]) haben Sie ver-

[1]) „Briefe deutscher Gelehrten an den Herrn Geheimen Rath Klotz. Herausgegeben von J. J. A. v. Hagen, Lieut. des Königl. Preuß. Reg. von Anhalt-Bernburg.“ Halle 1773. II. 8°. Die Briefe von Sonnenfels an Klotz stehen I. S. 1—46.

muthlich schon gelesen und können also urtheilen, ob sie verdienen, so viel Lärm zu machen, als sie wirklich hier thun. Doch nur die Sonnenfelsischen; denn von den andern Briefen ist wohl schwerlich noch einer gelesen worden, weil nur zwei Exemplare hier sind, davon eines die Kaiserin hat und um das andre ein solches Geschicke ist, daß es Keiner länger behalten kann, als bis er eben die Sonnenfelsischen Briefe gelesen hat. Ich will hoffen, daß nicht Alles darinnen steht, wie man es erzählt, sonst könnte die Sache für S[onnenfels] ernsthaft werden. Ich war gestern in der Stadt, habe aber nicht hingehen mögen, um nicht das traurige Gesicht von der Frau zu sehen. Hören Sie nur, auf welche Art S[onnenfels] die Briefe erhalten hat. — Die Teutscherin ist in dem einen seiner Briefe sehr heruntergemacht.[1]) Wie also ihr Freund G[ebler] das liest, so läßt er sie gleich rufen, und sie muß hingehen und S[onnenfels] zu Rede stellen, nur als ob sie es gehört hätte, ohne des Buchs zu erwähnen. Er leugnete Alles, und sie, die gute S[onnenfels], setzt sich mit ihr aufs Canapee und sagt ihr, sie sollte von ihrem Manne so was nicht glauben; sie selbst würde ihn verabscheuen, wenn er fähig wäre, was Uebels von ihr zu schreiben. Die T[eutscherin] machte die Actrice und stellt sich, als wäre sie besänftigt; so wie sie aber zu Hause kömmt, schickt sie S[onnenfels] die Briefe als ein neu herausgekommenes Buch zum Durchlesen. Was er hierauf für einen Schritt gethan hat, weiß ich noch nicht. — Den jüngern St[ephanie][2]) soll er auch sehr schlecht geschildert haben. Der sagt, es würde ihm nicht verdrießen, wenn er nicht in der Zeit so gut Freund mit ihm gewesen wäre.

Einige hundert Exemplare sind mit der Post verschrieben, davon der Erzbischof allein dreißig bestellt haben soll; vermuthlich, um sie zu verschenken.

Eben auf den Erzbischof soll auch eine Stelle aus den Briefen[3]) gehen. Nämlich diese: — der grüne Hut habe ihm viel zu schaffen gemacht, aber der rothe noch mehr.[4]) — Welch eine Prahlerei! weder der eine noch der andere Hut haben ihm

1) A. a. O. I. S. 39 f.
2) A. a. O. I. S. 40.
3) In den frühern Ausgaben steht: „aus dem Briefe".
4) A. a. O. I. S. 3. Christian Gottlob Klemm hatte 1767 durch ein anonymes Lustspiel: „Der auf den Parnaß erhabene grüne Hut" [d. i. Hanswurst], Sonnenfels verhöhnt.

viel zu schaffen gemacht, wohl aber sein unerträglicher Charakter und böses Herz.

Seine Frau bedaure ich von ganzer Seele. Um ihretwegen bin ich der Klotzin so böse wie möglich. Wenn auch die äußerste Noth sie zu Herausgebung der Briefe gebracht hat, so verzeihe ich es ihr dennoch nicht.

Der jetzige Censor, Regierungsrath[1]) Hägelin, hat Bedenken getragen, sie freizugeben; allein der St[aatsrath] G[ebler] hat die Verantwortung ganz auf sich genommen.

Gestern hörte ich Mamsell Jaquet erzählen, Sie wären ein so großer Vertheidiger der Madam H[ensel], daß Sie hierher geschrieben hätten: Sie wüßten nicht, wie Sie das hiesige Theater beurtheilen sollten; entweder müßten die hiesigen Schauspielerinnen lauter Göttinnen oder auch Kreuzerspielerinnen sein, weil eine H[ensel] nicht unter ihnen gefallen könne.[2]) — Schreiben Sie nur ferner so was, so werden Sie von Madame Huberin schön aufgenommen werden. Seitdem ich in ihrer Gegenwart die Partie der H[enselin] genommen, sieht sie mich mit ganz andern Augen an wie sonst und besucht mich auch sogar nicht mehr. Das ist der einzige Fehler, den ich bis jetzt an der Frau kenne, daß sie das Lob Anderer nicht vertragen kann.

Seit drei Wochen habe ich keine Briefe vom Hause. Ich weiß nicht, was ich davon denken soll. Von allen schönen Hamburger Frauen hat mich der neu angekommene englische Legationssecretär, Herr E.,[3]) gestern über zwei Stunden unterhalten. Die Madam S. hat ihm ganz besonders gefallen. Er ist von meinem Geschmack; ich zöge sie auch allen andern vor. Ich hätte ihn gern nach der Gr[und'schen][4]) Schwangerschaft gefragt; er war mir aber zu der Frage zu jung. Ist denn wirklich was daran?

Ihre Correspondenz mit Hamburg muß denselben Gang gehen wie die mit mir, weil Sie mir von daher nichts Neues mehr schreiben. Was macht denn der Vetter? Er wird wohl immer reicher. Wenigstens sagt man hier, daß das dortige Lotto sehr gewinnt. — Nun mein Schwager in Hamburg ist,

1) In den frühern Ausgaben: „Regimentsrath".
2) Vgl. Nr. 290 in Abth. 1.
3) Seinen Namen weiß ich nicht. Als Gesandter war der bisherige Gesandte in Kopenhagen, Ritter Murray Keith, im November nach Wien gekommen.
4) Vgl. Nr. 285 in Abth. 1 und oben Nr. 330.

werde ich von daher mehrere Neuigkeiten hören. Wenn nur gute! Sie wissen, ich habe einen Ahndungsgeist, und seit acht Tagen prophezeiht er mir wieder nicht viel Gutes. Vielleicht liegt es aber nur an meiner Gesundheit. Ich sitze viel und lebe ein Bißchen unordentlich — das heißt — ich verfalle wieder in meine alte Gewohnheit, spät in der Nacht aufzubleiben, ob ich mir gleich alle Tage vornehme, es nicht zu thun.

Nun, mein Liebster, leben Sie wohl, und arbeiten Sie fleißig. Sie wissen, warum ich Sie dazu ermuntere. Wollte Gott, Sie hätten Ihre Arbeit schon geendiget, damit ich mir das außerordentliche Vergnügen, Sie zu sehen, näher denken könnte! —

Schreiben Sie mir bald, und schreiben Sie mir öfters. Sie verbinden dadurch das erkenntlichste Herz, das auf immer sein wird

ganz das Ihrige.
E. C. K.

340. Von Theophilus Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin. — Lessing's Antwort vom 30. Decbr. 1772 ist verloren.)

Liebster Bruder,

Es ist sehr lange, daß ich nichts von Deinem Befinden weiß. Was ich ja weiß, habe ich entweder durch die öffentlichen Nachrichten oder durch den Bruder Karl in Berlin erfahren. Alle Nachrichten von Deinem Befinden habe ich mit Vergnügen vernommen; nur eine einzige hat mich vor Kurzem unruhig gemacht. Du bist krank gewesen. Das bedaure ich von Herzen und will wünschen, daß Du nun völlig wieder hergestellt bist. Wie gern möchte ich Dich einmal sprechen! Aber wann möchte das wohl geschehen? Ist es möglich, so mache uns bald diese Freude! Wenn ich mich nur könnte auf fünf bis sechs Wochen losmachen, so hätte ich Dich längst in Wolfenbüttel besucht. Wie viel würde ich Dir nicht sagen! Ich würde Dir unter Andern eine Beschreibung von der Lage machen, in der ich mich befinde, und Dich bitten, mir bei Gelegenheit eine bessere Aussicht zu zeigen. Mein Dienst ist schlecht, ja so schlecht, daß eine einzelne Person genau davon leben kann. Was mich zwar anbelangt, so habe ich seit

vier Jahren, die ich hier bin, weit besser als meine Vorfahren gestanden. Ich habe nicht allein davon leben können, sondern bin auch im Stande gewesen, meine Schuldigkeit gegen unsre Mutter in etwas abzutragen. Doch dieses Glück, welches ich bisher genossen, hat, so gering es auch ist, Neid und Mißgunst verursacht. Du kannst Diejenigen leicht errathen, bei welchen dieses Laster rege 'geworden; vielleicht hast Du auch schon den ganzen Handel durch den Bruder Karl erfahren, dem ich hiervon seit einiger Zeit ausführliche Nachricht gegeben. Kurz, meine Collegen und besonders der Rector sind neidisch, daß ich bisher einen kleinen Vorzug vor meinen Vorfahren gezogen. Der Letztere hat mich verklagt und dringt darauf, daß er sich nach Gefallen aus meiner Classe Schüler, die ihm anstehen, ausheben kann, da doch bisher einem Jeden freigestanden, bei einem Lehrer so lange zu bleiben, als er will. Weil dieser Mann wenig Vertrauen bei den Leuten findet und sich Niemand aus der Ursache, weil bei uns Alles bezahlt wird, zwingen läßt; gleichwohl Manche, die nicht Lust haben, gezwungen werden sollen, in seine Classe zu gehen: so besorge ich, daß durch diese Neuerung meine Classe sehr geschwächt wird und ich nach und nach in eben die Umstände gerathen kann, in denen meine Vorfahren gewesen.

Das ist nun, mein liebster Bruder, die Sache, die ich auch Dir habe entdecken wollen. Ich weiß eben Niemanden mehr, dem ich mich zuversichtlich vertrauen könnte. Sei also so gütig und sage mir hierüber Deine Gedanken. Rede mit mir ohne Zurückhaltung, damit ich weiß, inwieweit ich mich auf Deine gütige Vorsorge auch hierinne verlassen kann. Von Deiner zärtlichen Liebe, die Du den Deinigen erwiesen, verspreche ich mir auch Alles, was in Deinen Kräften steht und Du in dieser Sache thun kannst. Was Dir zum Nachtheil ist, verlange ich nicht. Das würde heißen, die Liebe seines besten Freundes mißbrauchen und sich selbst am Ende einen Vorwurf machen müssen. Ich habe schon längst auf eine Veränderung gedacht und dann und wann hierzu Vorschläge bekommen; aber sie sind alle nicht von Wichtigkeit gewesen. Denn das Feld, das ich hier bearbeiten muß, ist fast gar zu schlecht. Alle Kunst und Geschicklichkeit ist da umsonst. Du kannst Dir doch eine Stadtschule nach dem ordentlichen Fuß vorstellen? Wenn nun darzu kommt, daß ich mit der Zeit davon nicht einmal leben kann, so bin ich doppelt

übel dran. Und was mich noch am Meisten kränken sollte, wäre, daß ich weniger meine Schuldigkeit unsrer guten Mutter abtragen könnte.

Darf ich, mein bester Bruder, noch glauben, daß Du mich noch eines Andenkens würdigest, so ertheile mir hierüber ehestens eine gütige Antwort. Rede mit mir, wie ich schon gesagt habe, ohne Zurückhaltung, und sei versichert, daß ich mir daraus ein Gewissen machen würde, wenn ich von Dir etwas fordern wollte, das Dir ohnmöglich oder nachtheilig wäre. Nein, das verlange ich nicht! Du wirst sehen, daß ich Dich dem ohngeachtet recht herzlich lieben werde, wenn Du mir auch abschlägst, hierinnen zu willfahren. Ich umarme Dich und bin mit der größten Hochachtung und Liebe

Dein

Pirna, treuer Bruder

den 6. Decbr. 1772. Theophilus.

---

341. Von Reiske.

(Lessing's Antwort s. Nr. 300 in Abth. 1.)

Leipzig, den 12. Decbr. 1772.

Ich will weder Sie noch mich mit einer schalen und ängstlich zusammengerafften Entschuldigung meines langen Stilleschweigens aufhalten. Sie selbst verlangen keine und können die Ursachen davon selbst errathen oder nach Belieben sich vorstellen. Ohne Umstände sage ich Ihnen also, was mich itzt veranlasset, an Sie zu schreiben. Unser gewesener Assessor Stieglitz [1]) ist vor einiger Zeit gestorben. Der besaß ehedem eine Sammlung der schönsten und seltensten Bücher. Doch machte er schon bei seinem Leben Banqueroute, wiewohl die Sache erst nach seinem Tode ausbrach. Nun soll seine ganze Verlassenschaft und mithin auch der Ueberrest seiner Bücher verkauft werden. Denn die besten Stücke sollen schon längstens ausgeflogen sein. Doch findet sich in denen Bogen, die ich Ihnen zuschicke, noch manches Brauchbare. Steht Ihnen eines und das andere, sowohl von den gedruckten Büchern als auch von den Manuscripten (p. 158 sqq.)

---

1) Vgl. unten Nr. 353, S. 663.

an, so will ich gerne in Ermangelung besserer Gelegenheit mit Besorgung Ihrer Commission dienen. Neues geht hier nichts vor, wenigstens nichts, das Sie interessirte. Ihre Emilia Galotti ist hier von der Kochischen Bande etlichemal mit großem Beifalle aufgeführet worden. Wüßte ich nicht, daß Sie gerne in der Stille arbeiten und mit bewundernswerthen Erscheinungen die Welt überraschen, so wollte ich fragen, was Ihr Journal macht. Doch es komme, wann es wolle, so wird es allemal Ihnen ähnlich, Ihrer werth sein. Darf ich auf Ostern Ihren Libanium membranaceum erwarten? Der Antritt des neuen Jahrs bringe Ihnen neue Veranlassungen des Vergnügens mit und überhäufe Sie mit Wohlergehen. Erhalten Sie mir Dero schätzbare Gewogenheit. Meine Frau denkt oft an Sie und betrachtet Ihr Porträt von Bause, ob es Ihnen gleich wenig ähnlich sieht. Leben Sie wohl. Ich bin mit größter Hochachtung &c.

D. Reiske.

Weil Herr Gäbler vergangne Michaelismesse nicht hergekommen ist, so will ich den Rückstand sowohl als den neuen Band, der itzt unter der Presse ist, auf die Ostermesse zusammen mit einem Male übermachen.

---

342. Von Justine Salome Lessing, geb. Feller.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Mein lieber Sohn,

Ich wundre mich recht von Herzen, daß ich auf meinen Brief vom 22. August,[1]) mit sehnlicher Bitte geschrieben, keine Antwort noch sonst nach Deinem guten Versprechen etwas erhalten habe. Du mußt gewiß der Meinung sein, ich bin gestorben; solche Bekümmerniß habe ich mir manchmal in währender Zeit gemacht, weil ich gar nichts von Dir erfahren habe. Am 13. October hat mir Karl geschrieben und mich versichert, daß Du mir aufs Längste in vierzehn Tagen schreiben würdest; wo nicht, so wollte er mir etwas schicken. Er hat mir seitdem nicht geschrieben, ob ich ihm gleich geschrieben

1) Ist nicht erhalten.

habe. Ich lebe, Gott sei Dank, noch, aber in großer Sorge und Bekümmerniß, da ich mir weder zu rathen noch zu helfen weiß. Es wird Dir wohl in Gedächtniß sein, daß ich seit Ostern[1]) von Dir nichts erhalten habe, und die große Theurung, die bei uns in Sachsen ist, wird Dir auch wohl bekannt sein. Was mir Karl ordentlich geschickt und der Bruder aus Pirna von seiner schlechten Einnahme schicken kann, ist nicht zulänglich. Aber, mein lieber Sohn, wie kannst Du das über Dein gutes Herze bringen? Du wirst Dich doch nicht geändert haben in Deiner guten Gesinnung? ich will's nicht hoffen. In Deinem erst- und andern[2]) schreibst Du: „Es müssen Schulden da sein unfehlbar, ich nehme sie alle auf mich;" ja, Du versprichst auch, Versichrung von Dir zu geben. Aber wie soll das werden, da ich aufs Neue in Schulden gerathe und mir Niemand nicht borgen wird! An die alten wird nicht gedacht. Mein lieber Sohn, wenn Du Dein Versprechen so ordentlich als der Bruder in Berlin [hieltest], so könnte ich mit besserm Nutzen Haus halten und könnte auch von Schulden etwas abgezahlet werden. Ich dächte doch, daß Deine Station so *wird sein*, daß Du Dein Versprechen in der That wirst erfüllen und alle Vierteljahre mir das schicken, das Du mir aus Liebe und zur Ehre Deines seligen Vaters versprochen hast. Ich weiß *wohl*, daß Dir mein Schreiben wird höchst unangenehm sein; ich kann mir aber nicht helfen; die höchste Noth treibt mich, ich wollte wünschen, daß ich es nicht thun dürfte. Ich bitte Dich, mein lieber Sohn, recht herzlich, und laß mich nicht länger in solcher ängstlichen Sorge, und schreibe mir je ehr je lieber; denn ich weiß sonst nicht, was ich anfangen soll. Es kommen mir so viele Gedanken ein, wie denn die Schulden sollen bezahlt werden, wenn ich werde gestorben sein; wie wird des seligen Vaters Ehre erhalten werden, und wie soll es denn der armen Schwester gehn, die so viel hat als ich? Wenn wir die Bücher könnten verkaufen; aber wer fragt darnach? Niemand, und um dessen willen muß ich ein größer Logis haben. Wenn es Gold oder Silber wäre, so könnte ich mich mit retten und dürft' mich nicht so ängstigen, wenn Mangel da ist. Aber so weiß es der liebe Gott, wie ich beschaffen bin. Ich bitte Dich nochmal, nochmal, mein lieber

1) Vgl. Nr. 274 in Abth. 1.
2) Nr. 203 u. 220 in Abth. 1.

Sohn, herzinniglich, laß mich nicht länger vergeblich warten! Ich muß Hauszins, der Magd Lohn, Brod und Holz bezahlen und habe auch noch Geld müssen borgen; denn es will gar zu viel sein, wenn man noch so genau lebt. Es ist doch immer noch sehre Theure. Wort muß ich halten, sonst darf ich nicht wiederkommen; es ist so eine große Gefälligkeit, daß die Leute in Geduld stehn. Der Herr Vetter ist manchmal ganz unwillig, und es geht mir sehr schwer ein, wenn ich mir etwas bei ihm borgen muß, weil an das Alte gar nicht kann gedacht werden. Er meinte neulich, es wunderte ihm doch, daß Du mich so vergessen könntest; Du wüßtest's doch, daß ich sonst nichts hätt', wovon ich leben sollte, und noch ein Mehres. Nun möchte ich wohl mit verdrießlichen Sachen aufhören zu schreiben, um Deine Geduld nicht zu mißbrauchen; aber noch Eins. Ist es denn Dir nicht möglich, an den Bruder in Pirna ein paar Zeilen zu schreiben? Ich habe Dich in meinem letzten Briefe schon darum gebeten; es thut mir recht weh, daß er sich darüber kränkt. Nun höre ich auf; ich befehle Dich der Gnade Gottes; lebe gesund und wohl! Ich und Deine Schwester küssen Dich viel tausendmal. Ich verbleibe

Camenz, Deine treue Mutter

den 15. December 1772. Justina Salome Lessingin.

343. Von Karl Lessing.

(Antwort auf Nr. 295 in Abth. 1.)

Berlin, den 26. December 1772.

Liebster Bruder,

Dasmal hat mein Stillschweigen eine gültige, aber für mich auch fatale Ursache. Ich war vor vierzehn Tagen mit dem Pferde unglücklich, als ich Nachmittags ein Wenig spazieren reiten und sehen wollte, was der Pulverthurm, der Vormittags durch Verwahrlosung in die Luft gesprungen, für Unheil angerichtet hätte.[1]) Die Nase, das rechte Auge und die rechte

1) Vgl. „Hamb. Neue Zeitg." 1772, St. 203: „Berlin, den 15. December. Das sogenannte Trockenhaus hieselbst ist mit einem beträchtlichen Vorrath von Pulver in die Luft geflogen und hat an den benachbarten Häusern und Fenstern großen Schaden angerichtet. Wie dieses Unglück entstanden sein mag, weiß man nicht."

Backe wurden mir lästerlich zugerichtet, sogar die Zunge gleichsam in zwei Theile zerschnitten. Anfangs befürchtete ich, ein Auge zu verlieren, und tröstete mich mit dem alten Ephraim, der einäugig sein Wesen mit der Münze wenigstens nicht zu seinem Schaden fortgetrieben. Jetzt bin ich um meine Zunge bekümmert, so sehr man mich auch versichert, daß es nichts zu sagen habe; der Generalchirurgus Theden meint gar, ich hätte mich mit ihr genug versündigt.

Bei dem jungen S[pener] war ich schon einige Tage vor diesem Sturz mit dem Pferde. Ich zeigte ihm mein Exemplar vom Man of feeling und sagte dabei, daß ich in den hiesigen Vossischen Zeitungen gleich nach der Ostermesse ebenfalls die Uebersetzung ankündigen lassen. Also hätte er es mir ja schon damals anzeigen können. Zweitens hätte er es im Meßkatalog unter folgendem Titel angekündigt: „Der Mann von Empfindung, eine Geschichte im Yorick'schen Geschmacke", welches Anhängsel im Englischen nicht steht. Mir wäre es daher gar nicht eingefallen, daß es das nämliche Buch sei. Man sollte hübsch, um alle Undeutlichkeit zu vermeiden, den Originaltitel dazu setzen. Ich erbot mich endlich, ob ich gleich mit der Uebersetzung fertig sei, sie zu cassiren. Allein er gestand mir, daß er noch keinen Uebersetzer dazu hätte; und da das Werk nicht sehr groß sei, so läge ihm auch an dem Verlage so viel nicht. Das wird ihn von Deiner Unschuld überzeugen, dächte ich. Außerdem wissen ja Voß, Nicolai, Flörke und viele Andre, woher ich den Man of feeling bekommen.

Nach Dorat's Fables habe ich mich in allen Buchläden erkundigt, allein sie nicht erhalten. Bourdeaux hat sie gehabt, aber alle Exemplare verkauft. Doch Du sollst sie dem ungeachtet haben. Ein andrer Franzose, der Secrétaire perpétuel Mr. Formey [1]) allhier, soll sogar über Deinen Laokoon oder über Deine Emilia, weiß ich doch selbst nicht mehr, worüber es war, satirisirt haben!

Da ich jetzt lesen, aber nicht arbeiten kann, so kämen mir Deine Beiträge sehr erwünscht! Heynatzens Grammatik [2]) und seine Briefe sind meine jetzige Unterhaltung; aber sie ist auch darnach! Nur eine Kleinigkeit davon anzuführen. In seinem fünften Br. S. 98 sagt er von Dir: „Allein in allen

---

1) Johann Heinrich Samuel Formey, geb. 31. Mai 1711, seit 1745 beständiger Secretär der kgl. preuß. Akademie der Wissenschaften.

2) „Deutsche Sprachlehre zum Gebrauch der Schulen." Berlin 1770. Ueber seine Briefe vgl. Nr. 295 in Abth. 1.

Stücken ist er doch nicht Muster." Wie beweist er es? „Denn Lessing sagt: geschmeichelt werden." Gesetzt, aber nicht zugegeben, daß man nicht so sagt: ist wohl so ein Tadel auf so ein Lob, das er Dir vorher macht, nur einigermaßen verhältnißmäßig?

Lebe übrigens recht wohl, mein liebster Bruder. Ich hoffe, Dir in einigen Tagen mehr zu schreiben.

Karl.

344. Von C. A. Schmid.

(Lessing's Antwort s. Nr. 299 in Abth. 1.)

[Braunschweig, December 1772.]

Hier haben Sie, mein liebster Lessing, das Gedicht, das ich abschreiben sollte.[1]) Ich wünschte, daß es nach Ihrem Geschmacke wäre. Wir Handarbeiter machen insgemein dummes Zeug, wenn wir es eben recht klug machen wollen. Sie müssen meine Abschrift der Unterscheidungszeichen wegen, die mir doch hier und dort zu schaffen gemacht, noch wohl einmal durchlesen. Ich weiß Ihre Regeln von diesen Kleinigkeiten nicht. Verändert habe ich im Texte nichts. Was ich aber mit einem * am Rande bezeichnet, halte ich für Berichtigungen, die aber nur so lange gelten, als Sie sie auch dafür halten. Sind sie das nicht, so sind sie ja bald weggestrichen. Ein paar Worte weiß ich nicht, ob ich recht gelesen habe, nämlich vor 360 necesse est —; ich habe deshalb Pünktchen darunter gesetzt, die, wenn ich sie recht gerathen habe, weggestrichen werden müssen, damit sie den Setzer nicht irre machen. An ein paar Stellen weiß ich doch nicht, was der Schwamm recht abwischen soll — doch darum hat sich der Abschreiber nicht zu bekümmern. Genug, wenn Sie es lesen und verstehen können. Leben Sie wohl, mein liebster Lessing, und schicken mir fein, sobald es fertig ist, ein Exemplar von Ihren Entdeckungen ꝛc.

Schmid.

1) Es war das durch die Grumbachischen Händel veranlaßte Gedicht: Spongia ad tollendas virulentas criminationes, quibus deformare conatur nomen et famam magnanimi herois *Wilh. a Grumbach* Joannes Major, Poeta maledicus. Lessing gedachte desselben in seinen Beiträgen, St. I. S. 133 [Th. XII. S. 360] und war Willens, es in denselben der Länge nach abdrucken zu lassen. — Eschenburg.

345. Von C. A. Schmid.

(Antwort auf Nr. 299 in Abth. 1.)

Braunschweig, den 14. Jan. 1773.

Mein liebster Lessing,

Sein Sie für das mir zugesandte gelehrte Geschenk vielmals bedankt. Wenn Niemand in ganz Deutschland sie ganz durchliest und Alles in dieser Schrift begierig verschlingt, so thue ich es gewiß. Solche Leckerbissen kommen mir nicht alle Tage. Sie schmecken mir gut und bekommen mir auch wohl. Sollte mir etwas in dieser Schrift anzumerken vorfallen, so theile ich es Ihnen gewiß mit.

An das Manuscript werde ich mich so bald machen, als ich kann. Ich werde mich bemühen, es so zu machen, daß Sie mit Ihrem Calliopius abermals zufrieden sind. Von einer Vergeltung des Bißchen Handarbeit wird alsdenn erst die Rede sein, wenn ich es Ihnen so zuschicke, daß Sie es brauchen können. Ich denke, dies soll eben nicht sehr lange mehr dauern. Indessen muß ich mich doch auch nicht übereilen, weil ich schon einige Krickeleien in dem Manuscripte sehe, die ich doch zu überwinden hoffe.

Herr Koch [1]) will doch seinen Phädrus nicht abstehen. Bringen Sie ihn also einmal mit. Leben Sie wohl, mein liebster Lessing. Mein Collegium ruft mich.

Schmid.

---

346. Von Karl Lessing.

Berlin, den 16. Januar 1773.

Liebster Bruder,

Die Dorat'schen Fabeln kann ich Dir noch nicht schicken. Alle, die in meiner Krankheit zu mir kamen, kennen sie entweder gar nicht oder nur dem Titel nach, und ich bin heute zum ersten Mal ausgegangen. Voß, der sich Dir bestens em-

---

1) Wahrscheinlich der hrzgl. braunschweigische Secretär Georg Heinrich August Koch, gest. 14. Decbr. 1773. Vgl. Nr. 327 in Abth. 1.

pfiehlt, verschreibt sie Dir. — Wo bleiben aber Deine Beiträge? Ich kann Dir nicht sagen, wie begierig ich darauf bin. Ich sehe nichts Neues, und zu erwarten haben wir auch nichts als eine Oper von Wieland.[1]) Das Theater scheint mir eben nicht sein Ort zu sein.

Ramler ist unpäßlich und hütet die Stube. Unterdeß hat er doch jetzt eine gute Geistesnahrung. Es ist eine Rarität über alle Raritäten: Cacault, ein Professor der Ecole militaire in Paris, reiset seit etlichen Jahren herum, um andere Menschen als Franzosen kennen zu lernen, und legt sich gar auf die deutsche Literatur. An Ramler's Oden hat er so viel Geschmack gefunden, daß er sie übersetzt hat und die Uebersetzung itzt unter Ramler's Aufsicht verbessert und ausfeilt. In Paris sollen sie gedruckt und unserm Könige dedicirt werden.[2]) —

So viel hatte ich seit fünf Tagen schon geschrieben, als mich auf einmal eine Art von Krankheit anwandelte, die sich nicht eher als gestern verlor. Unterdessen aber erhielt ich auch Deinen ersten Beitrag zur Geschichte und Literatur. Du kannst Dir vorstellen, daß meine Neugierde ziemlich groß war, obgleich meine Gesundheit nicht wie sonst; ich las also gleich, aber nicht so aufmerksam, als man muß, wenn man eine Sache studirt. Ich könnte auch davon plaudern, ohne eben ein Bibliothekar zu sein; denn der kann, nach Deinem Geständniß, von Allem urtheilen, was er nicht versteht.[3]) Wäre es Dein Ernst oder nur wahr — ich wäre der Mann, der Dir und allen Bibliothekaren den Rang streitig machte. Pernetti[4]) müßte gleich wieder seine Kutte anlegen oder lebendig gen Himmel fahren (denn in der Hölle kann ihn der Teufel nicht brauchen), um einem so würdigen Nachfolger als mir Platz zu machen.

Deine Meinung von den ewigen Höllenstrafen[5]) ist Philosophie, ist Ketzerei bei den Orthodoxen und Heterodoxen, bei den Verfeinerern und den Vergröberern des Christenthums, und je scharfsichtiger, desto verdammlicher! Wir sind in Sünden empfangen und geboren; an uns ist auch nicht ein Haar

---

1) „Alceste, ein Singspiel". Lpzg. 1773.

2) Sie erschienen u. d. T. Poésies lyriques de Mr. Ramler. Traduites de l'Allemand. A Berlin chez C. F. Voss, à Paris chez Brunet. 1777.

3) Beiträge, I. S. 102, Th. XIX. S. 110.

4) Abt Antoine Joseph Pernety, seit 1767 kgl. Bibliothekar in Berlin; vgl. Nr. 140 in Abth. 1.

5) Beiträge, I. S. 199 ff., Th. XVIII. S. 69 ff.

gut; wir können ohne den gekreuzigten Christus nichts als sündigen. Wie schickt sich zu solchen Begriffen eine vernünftige Meinung von der Höllenstrafe? Die Unächtheit der Steine entdeckt sich am Leichtesten neben einem ächten. Der Apologist des Sokrates versteht es besser: er jätet zwar in dem verwilderten Garten; aber er hütet sich wohl, nur die Distel mit auszurotten, weil sie gewissen andern Geschöpfen noch brauchbar sein kann. Nothwendige Folge von jeder Handlung des Menschen für die positive Höllenstrafe — ein schöner Gedanke! auch ein wahrer Gedanke! Aber wer soll Dir für diese christliche oder sinnreiche Volte danken? Die Vernunft oder das Christenthum? Bei wem macht Eberhard Aufsehen? Bei den Christen von sogenannter guter Erziehung, welchen das Unbegreiflichste von Kindheit auf mit aller möglichen Feierlichkeit eingeflößt oder ein Wenig eingeschlagen worden. Jeder andere Unbefangene sagt: Braucht es Beweis, daß zweimal zwei vier ist?

Meil hat die beiden Gemmen nun fertig gezeichnet. Er hat sie aber auf eine Platte gebracht und fragt daher, ob Du jede besonders haben willst, und wie groß der Umfang von jeder sein soll, damit er sich beim Zerschneiden der Platte darnach richten könne. Auch will er gern wissen, was für Steine diese beiden Gemmen gewesen.[1])

Voß ist ein Ungläubiger und denkt, Deine Beiträge kosteten Dir weit mehr Arbeit und Anstrengung als die Herausgabe Deiner kleinen Schriften. Du siehst wenigstens daraus, daß er gern einen Theil von Deinen kleinen Schriften zur Ostermesse haben möchte. Was sich thun läßt, weiß ich, thust Du.

Und um deswillen wünsche ich Dir auf sechs Wochen meine Religion. In etlichen Tagen mehr.

Karl.

---

1) Vgl. Nr. 257 in Abth. 1 und oben S. 617.

347. Von Ebert.

(Antwort auf Nr. 298 u. 301 in Abth. 1.)

Liebster Lessing,

Ich darf sagen, daß ich hurtiger bin, die Aufträge meiner Freunde auszurichten, als ihnen davon Nachricht zu geben. Ich habe Ihre muthwillige Spötterei über die Salbung u. s. w. den guten H[aeseler] nicht entgelten, sondern ihm vielmehr Ihre völlig orthodoxe Menschenliebe und Freundschaft gegen ihn zu Statten kommen lassen. Der Erbprinz hatte seinen Brief noch neben sich liegen. Ich las ihm einen Theil des Ihrigen vor, weil ich versichert war, daß dies Jenem noch mehr helfen würde als sein eigner, und ich irrte mich auch nicht. Er versprach Alles für ihn zu thun, was er könnte. Er kann aber nichts mehr, als ihn dem Consistorio empfehlen; denn das hat ohne Zweifel die Superintendentur zu vergeben. Noch ehe ich davon anfing, bezeugte er mir sein großes Vergnügen über das, was er in Ihrem Beitrag gelesen hatte. Es war der Artikel von Leibniz.[1]) Ich wünschte, daß er auch die Vorrede (ein Meisterstück von Vorrede) gelesen haben möchte, und er hatte sie gelesen. Er bewunderte den Geist des Verfassers (dies sage ich mehr zu des Erstern als zu des Letztern Ehre) und war darüber mit mir einig, daß schwerlich jemals ein solcher tragischer Dichter, ein so witziger Kopf, ein so scharfsinniger Philosoph und ein solcher Literator mit einander in einer Person verbunden gewesen wären. — Und laß auch dergleichen Werke in Vergleichung mit größern immer Schwämme sein: sind es doch, dem Himmel sei Dank, keine giftige Schwämme! Es ist wahr, daß die Eiche, woran sie zu wachsen pflegen, etwas krank ist, und daß sie gemeiniglich an dem abgehauenen Stamme derselben wachsen. Allein wenn die kranke oder unvollständige Eiche sogar solche Früchte hervorbringen kann, was für Früchte kann sie denn nicht tragen, wenn sie noch so gesund und so ganz ist, wie Sie sind, wenn Sie es nur sein wollen? Ich danke Ihnen also nicht nur ergebenst für diesen Ersten Beitrag, sondern auch zum Vor-

1) S. 199 ff., Th. XVIII. S. 69 ff.

aus für alle die folgenden und für alle die zweiten, dritten und folgenden Theile Ihrer Werke.

Der
Braunschweig, Ihrige,
den 19. Januar 1773. J. A. Ebert.

348. Von Theophilus Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin. — Antwort auf einen verlornen Brief vom 30. Decbr. 1772.)

Liebster Bruder,

Ich glaubte nicht, daß ich sogleich von Dir Antwort erhalten würde. Da ich nun so bald und unvermuthet dieses Vergnügen genossen, von Dir wieder einige Zeilen zu lesen, so wirst Du mir vergeben, wenn ich nicht lange anstehe, Dir hierauf zu antworten. Du nimmst zu vielen Antheil an meinen Umständen, ich will nicht sagen, als ich glaube; denn das kann ich nicht sagen, weil ich Dir sonst meine Umstände nicht würde entdeckt haben, wenn ich mir nicht zuvor alles Mögliche von Deiner Freundschaft und Liebe vorgestellt hätte. Nun wollte ich auch wünschen, daß Du von dem Eindrucke überzeugt würdest, den Dein Brief auf mich machte. Von den Umständen eines Freundes äußerst gerührt werden und nichts beitragen können, ist wahrlich ein Schmerz, den ich mit keinem gemeinen Schmerze vergleichen kann. Ich muß mich doppelt beklagen, daß ich Deine Umstände vernehmen muß, ohne mich in dem Stande zu sehen, Dir allen Kummer und Sorge auf einmal zu benehmen. In Betrachtung meiner bist Du weit glücklicher. Du wirst von meinen Umständen gerührt und kannst mir Hoffnung machen, daß sie sich bald zu meinem Vortheil ändern können. Wie viel bin ich Dir dabei, wenn ich mir dieses vorstelle, nicht schuldig! Ein leerer Ausdruck von Worten gilt nichts. Ich muß Dir aber doch meinen Wunsch sagen, den ich bei Durchlesung Deines Briefs hatte. Ich wünschte mir in dem Augenblicke, Dir nahe zu sein; ich wünschte mir zugleich eine Station, wo es nicht lächerlich wäre, Alles mit seinem besten Bruder zu theilen. Ich wünsche mir dieses noch bis diese Stunde. Vielleicht würdest Du alsdenn den Gedanken fahren lassen, auf eine Verbesserung und Veränderung Deiner Umstände zu sehen. Und Du hast auch,

mein liebster Bruder, Ursache, diesen Gedanken völlig fahren zu lassen, da für Dein Theil Deine Umstände Dich nicht hierzu nöthigen und Du es nur aus einer gar zu zärtlichen Liebe gegen unsre Mutter thust. So ängstlich besorgt mußt Du für sie noch nicht sein. Sie hat noch keine Noth gelitten und wird künftighin noch viel weniger Noth leiden, wenn sich entweder Deine, oder meine Umstände durch Deine gütige Vorsorge, verbessern sollten. Gieb Dich darüber zufrieden und vergrößere nicht den Kummer, den ich um Dich habe. Ich kann ihr noch beistehen, so gering auch meine Einnahme ist. Meine Einnahme ist gering, aber noch geringer meine Ausgabe; wenigstens kann ich diese nach jener alle Tage einrichten. Karl thut auch das Seinige. Gieb Dich zufrieden, ich bitte nochmals, und glaube von mir, daß mein letzter Brief unserer Mutter alle Unruhe benehmen wird. Sie ist in der That mehr um Dich bekümmert, als daß sie einen Zweifel in Deine Liebe setzen sollte. Sie liebt Dich herzlich. Aus der Ursache denke an keine Verbesserung Deiner Umstände. Was helfen uns Umstände, in welchen man zwar mehr Geld hat, aber sonst nicht glücklicher sein kann! So weit muß man auch die Liebe für Freunde nicht treiben! Sie verlangen diese auch nicht; ja, sie müßten sich äußerst kränken, wenn Du darauf umgehst, den Gedanken auszuführen. Bleibe, mein liebster Bruder, wo Du bist, wenn Du glaubst glücklich zu sein. Ich hoffe, daß sich ohne solche Veränderung Deine Umstände wider Vermuthen verbessern werden. Wenn ich nur etwas mehr Einnahme hätte; wenn ich mehr für mich studiren könnte; wenn unsere Schule in einer bessern Verfassung wäre; wenn ich nicht alle Tage neue Zänkereien besorgen müßte: so glaubte ich größtentheils glücklich zu sein. Aber da das nicht ist, noch werden kann, so sind mir die Orte der Veränderung im Grunde gleichgültig, und ich weiß nicht, warum ich Bedenken tragen sollte, aus Sachsen zu gehen.

Meine Tristia[1]) stehen Dir allzeit zu Dienste, wenn Du sie nicht hast und es Dein Ernst ist, ein so schlechtes Geschenk von mir anzunehmen. Zeit und Bücher fehlen mir, sie in eine noch bessere Gestalt zu bringen. So geht es mir auch mit dem Hohenliede. Etwas anders sieht es wohl schon aus, als Du es vor einigen Jahren gesehen hast. Vielleicht glückt es mir mit der Zeit. Wie glücklich bist Du in diesem Stücke!

1) Vgl. oben S. 314 u. 339.

Wenn ich bitten darf, so beschenke mich mit Deinen Schriften. Ich will gern das Postgeld tragen. Zum Wenigsten schicke mir die neue Schrift, welche Eure Bibliothek betrifft. Es ist doch der Berengarius Turonensis?[1])

Ist es Dir möglich, so schreibe mir bald wieder. Lebe unterdessen recht wohl, mein liebster Bruder, und sei versichert, daß wohl kein Tag vergeht, wo ich mich nicht Deiner erinnere und Dir das beste Loos von der Welt wünsche!

Dein
Pirna, treuer Bruder
den 21. Januar 1773. Theophilus.

---

349. Von C. A. Schmid.

(Antwort auf Nr. 299 in Abth. 1.)

Braunschweig, den 25. Jan. 1773.

Hier haben Sie, mein liebster Lessing, die verlangte Abschrift. Ich wünschte sehr, daß Sie damit zufrieden wären. Ich habe es so gut gemacht, als ich gekonnt. Wenn Sie unter ein paar Worten solche Punkte ..... antreffen, so ist es ein Zeichen, daß ich das Wort nicht recht verstanden oder vielleicht nicht recht gelesen habe. Die Wörter, am Rande mit einem * bezeichnet, sind meiner Meinung nach Verbesserungen, die ich aber für nichts als flüchtige Muthmaßungen, die mir im Schreiben beifielen, ausgebe. Sie mögen urtheilen. Ich bin zufrieden, wenn Sie meine Schreiberei nutzen können. Ich habe Alles in Ihren Nachrichten durchgelesen; Alles vortrefflich! Nun will ich das Buch noch einmal vom Anfange bis zu Ende durchlesen. Die Messe wird mir jetzo Zeit verschaffen. Wegen der einen Nachtigall, von welcher Sie nur im Vorbeigehen gedacht haben, bitte ich Sie recht, in Jöcher's Gelehrten-Lexikon den Luscinius nachzuschlagen.[2]) Ich glaube, daß der Mann mit in der Nachtigall steckt, die mit Melanchthon gewetteifert hat. Wäre das, so könnte dies eine nicht unangenehme Anmerkung im künftigen Bande werden. Leben Sie wohl, und bleiben mir ein Bißchen gut,

Ihrem
Schmid.

---

1) Vielmehr der Erste Beitrag zur Geschichte und Literatur.
2) Beiträge, I. S. 131 f., Th. XII. S. 358 f.

350. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 297 in Abth. 1. Lessing's Antwort s. Nr. 303 in Abth. 1.)

Wien, den 26. Jan. 1773.

Mein lieber, bester Freund,

Nach einem achttägigen Lager ist es heute der andere Tag, daß ich wieder einige Stunden auf sein kann. Ich schrieb Ihnen doch, so viel mir erinnerlich, daß ich wegen der Forderung des Herrn von W[agener] mich mit ihm ausgleichen wollte. Dieses that ich gleich des andern Tages, und es gelang mir auf das Beste. Aber eben weil es so gelang — Sie verstehen es wohl? — so griff es mich mehr an, als wenn der redliche Mann stürmisch und hart gewesen wäre. In dem letztern Falle hätte ihm mein freies Gewissen die Spitze geboten. Allein er zeigte nichts als Mitleid und Eifer, zur baldigen Endschaft meiner Sache das Seinige beitragen zu wollen, und also können Sie leicht denken, daß ich trauriger von ihm ging, als ich zu ihm kam. Ich war so matt, wie ich zu Hause kam, daß ich alle mögliche Anstrengung brauchte, um nur mit einigen Zeilen an Sch[uback] den Ausgang dieses Geschäfts melden zu können. Nun glaubte ich mich nach einigen Stunden Ruhe erholet zu haben und setzte mich nieder, um an den Prof[essor Hahn] zu schreiben; allein über den Brief ward ich so elend, daß man mich vom Schreibtisch ins Bett bringen mußte. Ich bekam ein heftiges Fieber; und hätte meine eiserne Natur sich nicht durch verschiedene Wege geholfen, so möchte ich wohl nicht so davongekommen sein, als ich gottlob davongekommen bin. Ich bin zwar sehr geschwächt und darf wohl nicht Rechnung machen, vor vierzehn Tagen ausgehen zu dürfen; aber zu befürchten habe ich weiter nichts.

Eben erhalte ich Ihren Brief vom 8ten. Mit so viel Freude ich ihn erbrach, mit ebenso viel Bekümmerniß habe ich den Anfang davon gelesen. Sie sind unzufrieden, und wenn Sie unzufrieden sind, so muß die Ursache gewiß groß sein. Daß Sie sie mir verschweigen, ist nicht recht, glauben Sie mir, mein Freund! ob Sie es gleich in den besten Absichten thun. Das Herz wird leichter, wenn man es gegen eine Person ausschüttet, von der man weiß, daß sie aufrich-

tigen Antheil nimmt. Und das sind Sie doch wohl überzeugt, daß Sie diese Person in mir finden?

Das Einzige, was mich noch einigermaßen beruhiget, ist, daß Sie zugleich sagen, Sie seien hypochondrisch, indem ich aus Erfahrung weiß, daß Hypochondristen nur allzu oft nichtsbedeutender Dinge wegen sich Grillen in den Kopf setzen. Ich will hoffen, daß dies auch Ihr Fall ist, Sie aber auch inständigst bitten, dieser höchst beschwerlichen Krankheit in Zeiten Einhalt zu thun, ehe sie zu tiefe Wurzeln faßt. Verlassen Sie Ihr altes Schloß lieber auf einige Zeit ganz, und gehen Sie nach Braunschweig, wo Sie denn doch mehr Gelegenheit, sich zu zerstreuen, finden als auf dem verwünschten Schlosse und überhaupt in Wolfenbüttel. Hören Sie, bester Freund, folgen Sie mir, und sagen Sie mir es recht bald, daß Sie mir gefolgt, und daß Sie die beste Wirkung davon spüren. Gott gebe, daß Sie mich dessen mit Wahrheit versichern können! Wenn das aber nun auch nicht wäre, so sein Sie doch aufrichtiger gegen mich. Ich werde anfangen zu zweifeln, ob Sie mich lieben, wenn Sie mich nicht Ihres ganzen Vertrauens würdigen.

Dem Herrn Prof. Zachariä und seiner Frau machen Sie recht viele Complimente von mir, und sagen Sie ihm zugleich, daß es mich nicht wenig verdrösse, daß er mich nicht zu seiner Hochzeit gebeten. In der That, Sie machen eine so angenehme Schilderung von dieser Hochzeit, daß man sich eben in dem Zustande befinden muß, worin ich mich befinde, um nicht alle Hochzeitgäste beneiden zu müssen. Ich hoffe, daß ich das mir Ueberschickte richtig erhalten werde, und sage Ihnen zum Voraus tausend, tausend Dank dafür, auch selbst für die Saumseligkeit, mit der Sie es überschickt; denn es hätte zu keiner bessern Zeit kommen können.

Von S[onnenfels] habe ich seitdem keinen Menschen gesehen. Aber eben hat mich des Doctor Seip sein Sohn von Hamburg besucht und erzählt, die Kl[otz'schen] Briefe wären wieder freigegeben. Dies hätte den holländischen Legationsprediger auf die Idee gebracht, auf letzterer Maskerade einen Briefträger vorzustellen. Auf der einen Tasche habe er einen Brief geheftet gehabt, mit der Aufschrift: „Briefe auswärtiger Gelehrten an Kl." und auf der andern: „Briefe von S . . . an Kl." Wenn S[onnenfels] da gewesen ist, so wird er sich wohl ziemlich geärgert haben. Ich kann Ihnen nicht sagen,

wie die Sache für ihn abgelaufen ist, ob er so ganz ohne Verweis davongekommen oder nicht. Daß er aber einen von Ihnen verdiente, weiß ich gewiß, und daß er sich davor fürchtet, ist auch gewiß.

Ganz umsonst hat er der Stelle nicht gleich gegen mich erwähnt, die ich nicht nur nicht ganz gleichgültig, sondern mit höchstem Aerger gelesen habe. Was die lateinische sagen will, möchte ich wohl wissen.[1]) Wenn Sie bei kaltem Blute sind, wünschte ich, daß Sie ihm schrieben. Es wird ihn wenigstens abschrecken, seine heimliche tückische Kunstgriffe nicht weiter gegen Sie fortzusetzen. Ob Sie wohl thäten, wenn Sie den Brief drucken ließen, werden Sie besser beurtheilen können als ich. Wenn es wahr ist, daß die Kaiserin so übel zufrieden gewesen ist, daß die Kl[otz'schen] Briefe so viel Aufsehen gemacht, so möchte dies unsrer Absicht schaden. Und ich glaube es fast durch das, was Sie von G[ebler] schreiben; denn Der muß sicher einen Verweis bekommen haben, wodurch er furchtsam geworden ist und auf den lächerlichen Einfall kömmt, seine Briefe zurückzufordern. Es ist eine Beleidigung für alle Weiber, an deren Männer er geschrieben. Wäre ich, was ich einzig und allein in der Welt zu sein wünschte, ich würde mir die Erlaubniß ausbitten, seinen Brief beantworten zu dürfen. Von S[onnenfels] habe ich noch die Neuigkeit gehört: hier liefen scurrilische Briefe herum wider Sonnenfels, Riedel, Mastalier und noch einige Andre.[2]) Wenn sie hier geschrieben sind, so bin ich eben nicht neugierig, sie zu lesen. Allein das hiesige Publicum muß ich doch gegen Sie rechtfertigen, in Ansehung der G[ebler'schen] Stücke. Kein einziges seiner Stücke erhält hier Beifall, und über das letztere schreien sie ganz erbärmlich. Ich habe es weder gelesen noch gesehen, so wie ich überhaupt nur zweimal, und das Ihrer Emilia Galotti zu Gefallen, während meinem Hiersein im Theater gewesen bin. In der Operette war ich noch kein einziges Mal, obgleich der süße Guardasoni[3]) schon seit sechs Monaten dabei engagirt ist, der aber hier nicht so glücklich ist wie in Hamburg; denn kein Mensch goutirt ihn.

---

1) Briefe an Klotz, S. 9, wo Sonnenfels Hor., Epp., II. 1, 219–222 auf Lessing's „bekannte Hitze" anwendet.

2) Vielleicht die von Richter, „Geistesströmungen", S. 180 angeführten „Beiträge zur geheimen Geschichte der Kritik".

3) In den frühern Ausgaben irrthümlich Guardaroni gedruckt; vgl. oben Nr. 181.

Von meinen Umständen habe ich Sie diesmal gar nicht unterhalten wollen. Denn ich habe mir fest vorgenommen, sie auf einige Zeit so viel möglich zu vergessen, weil ich sonst nicht wieder zu Kräften kommen kann. Allein einen Brief vom Pr[ofessor Hahn], den ich gestern erhalten habe, werde ich Ihnen in Abschrift schicken, damit Sie diesen redlichen Mann recht kennen lernen. Um Ihnen aber diesen Brief verständlich zu machen, muß ich Ihnen vorher sagen, daß meine Verwandten mir schon vor einiger Zeit freigegeben, durch den Hamburger Fonds — (denn das Waarenlager ist verkauft — aber wie?) — die Fremden zu befriedigen, nämlich durch einen Accord, den sie auch nicht allein eingehen, sondern mir auch nachher, wenn ich die Fabrike mit Nutzen fortsetzen könnte, ihr Geld ferner lassen wollen. Hierauf machte ich einen Anschlag des Werks, den ich meinem Schwager mitgab, mit dem Bedeuten, auf diesen Fuß und auf keinen andern die Fabrik zu übernehmen. Wenn die Fremden das zufrieden wären, möchte man sie auszahlen, außerdem aber mir schreiben, so würde ich Anstalt machen, Alles zu verkaufen. Er muß aber Alles dieses vergessen haben; denn statt den fremden Creditoren den Anschlag vorzuweisen, schickt er ihn ohne alle Erläuterungen meinem Bruder und schreibt ihm: „Angelegt folgt der jüngst erwähnte Anschlag, den man im Genehmigungsfall den fremden Creditoren dergestalt vorzulegen gedenkt, daß die Verwandten, wenn man mit 50 Procent quittiren wollte, solches vermuthlich, obgleich mit ihrem Risico, bewilligen würden." Und von diesem nichtswürdigen Brief hat er noch das Herz, mir die Abschrift zu schicken. Wenn er sich nur noch die Mühe gegeben hätte, ihm zu sagen, was den Verwandten als Obligationisten zukäme, wenn die Buchschuldner 50 Procent erhalten! Denn nach der Classification erhalten die alten Obligationen, davon der Bruder 10 000 Gulden hat, ihre volle Bezahlung. Statt dessen geht er mich im Namen des Herrn Sch[uback] an, ich sollte die Verwandten bewegen, den Fremden mehr, als ihnen zukömmt, zu geben, mit der Bedrohung, Herr Sch[uback] würde mich verlassen, wenn die Sache nicht bald zu Ende ginge. Ich war aber so schwach nicht, mich abschrecken zu lassen, sondern bin bei meinem Satz geblieben und habe Herrn Sch[uback] die Gründe angegeben, warum ich darauf bestehen müßte. Was nun geschehen wird, muß ich abwarten. Ich fürchte sehr, meine Abwesenheit wird

mir großen Schaden bringen, und bin nur froh, daß ich auf den glücklichen Einfall gekommen bin, ehe ich von dem Untereinander was wußte, meine Geschwister von Allem zu unterrichten. Diese Information hatte der Pr[ofessor] noch nicht und schreibt mir doch so freundschaftlich. Ich dachte gewiß, er würde mir in langer Zeit keine Zeile schreiben.

Verzeihen Sie, daß Sie einen sowohl unleserlichen als unverständlichen Brief erhalten. Ich habe sechs Tage daran geschrieben. Wenn ich aber auch noch mehr Zeit darauf verwenden wollte, brächte ich doch nichts Bessers zu Stande. Schreiben Sie mir diesmal doch unverzüglich, um mich aus den Sorgen wegen Ihrer Gesundheit zu setzen. Ich hoffe, Ihnen auch nächstens sagen zu können, daß ich wieder völlig wohl bin.

Ihre

ganz ergebene

E. C. K.

---

351. Von Heyne.

(Antwort auf Nr. 300 in Abth. 1. — Lessing's Antwort auf diesen Brief und Nr. 379 s. Nr. 311 in Abth. 1.)

Göttingen, den 28. Jan. 1773.[1])

Als eine Sünde, die Sie an Ihrem Genie begehen, sehe ich es freilich an, wenn Sie sich zur Classe von uns armen Gelehrten heruntersetzen, die im Bücherstaube herumwühlen. Indessen ein Mann von Geist drückt Allem, womit er sich beschäftiget, sein eignes Gepräge auf; und wenn ich auf einer Seite den Hercules mit der Keule vor mir sehe, der Schmetterlinge todtschlägt, so weiß ich doch auf der andern Seite auch, was Sie Ihrer Stelle schuldig sind, und freue mich, unser Bibliothekarhandwerk, das durch so viele mittelmäßige Köpfe so weit heruntergebracht ist, durch Sie in einen solchen Glanz gesetzt zu sehen. Ich weiß auch, daß Ihr Geist von viel zu guter Trempe ist, als daß er an allen den literarischen und grammatischen Spitzen und Zacken sich so leicht abschleifen sollte.

1) In den frühern Ausgaben vom 28. Juni datirt, was nicht richtig sein kann, da Heyne dann die Verspätung seines Dankes entschuldigt haben würde.

Die Entdeckung vom Tarich[1]) war mir die unerwartetste und die angenehmste. Wenn doch nur der Gelehrte zu nennen wäre, der uns den Genuß dieses Gutes verschaffen könnte! Da Sie einmal so tief in die Literärgeschichte der Aesopischen Fabel eingedrungen sind, sollten Sie uns nicht billig einmal die Uebersicht vom Ganzen geben? Und da Sie die Abschrift der Frau Prof. Reiske in Händen haben,[2]) was kann man da nicht alles für Forderungen an Sie machen! Daß des Herrn Professors Reiske Werth auch durch Sie dem undankbaren Theile unsers Zeitalters unter die Augen gestellt wird, freuet mich allzeit.[3])

Damit ich über den Pindar lesen könnte, habe ich, weil es an Exemplaren fehlte, die Thorheit begangen und angefangen, ihn seit Michaelis abdrucken zu lassen. Ich nenne es eine Thorheit, weil ich nicht beim bloßen Abdruck bin stehen geblieben. Ich fand über den Text so wenig Bestimmtes, nichts von den Quellen des Textes; und dann sah ich wohl, wollte ich im Interpretiren fortkommen, so mußte ich das Kritische ganz absondern. Gut, dachte ich; das werfe ich in die varias lectiones. Aber hier sehe ich, haben die Oxonienses schreckliche Arbeit gelassen. Da ist doch unser Erasmus Schmid[4]) ein ganz andrer Mann! Die Ausgaben, auf welche etwas anzukommen scheint, habe ich bei der Hand. Nun führt Fabricius' Biblioth. Graeca noch eine Florentinische an, von der ich nichts finde, und die, wie ich glaube, nicht vorhanden ist. Sollten Sie wohl dort Gegenerläuterung finden? So soll auch bei Morell 1558, 8. eine Ausgabe mit Scholien sein; auch daran zweifle ich.

Ich hoffe, daß Sie das Vertrauen zu meiner Ergebenheit hegen, daß ich mir ein Vergnügen daraus machen werde, Ihnen von hier aus mit einem und dem andern Buche zu dienen, das Ihnen abgehen kann. So enthalte ich mich kaum, Ihnen des Huet notas in Paulum Silentiarium zuzuschicken.[5]) Mit vollkommenster Hochachtung 2c.

Heyne.

---

1) S. Th. XIX. S. 97 ff.
2) Th. XI. 2. S. 939.
3) Th. XIX. S. 109.
4) Professor in Wittenberg, geb. 27. April 1560, gest. 22. Septbr. 1637. Seine Ausgabe des Pindar ist zu Wittenberg 1616 gedruckt.
5) Vgl. Th. XIII. 1. S. 199.

352. Von Eva König.

(Kreuzte sich mit Nr. 303 in Abth. 1.)

Wien, den 6. Febr. 1773.

Mein lieber Lessing,

Die Sehnsucht nach Ihren Briefen ist die einzige Ursache, so mich verleitet hat, Ihnen die Unruhe nicht zu ersparen, in welche mein letzter Brief Sie gesetzt haben mag. Ich habe dieses Eigennutzes wegen mir seitdem hundert Vorwürfe gemacht und hoffe durch dieses aufrichtige Geständniß wenigstens denen auszuweichen, die mir Ihr Herz machen könnte. Und um diesen Fehler so viel möglich gut zu machen, will ich eilend Ihnen sagen, daß es sich gottlob mit meiner Gesundheit bessert. Ein kleines, fast unmerkliches Fieber ist nur noch nach, bei dem sich aber Appetit und Schlaf einfinden. Ich hoffe, in acht Tagen so weit zu kommen, um ausgehen zu können, obgleich der Doctor noch jetzt nichts davon hören will, weil er zu wissen glaubt, daß ich nicht Vergnügens, sondern Geschäfte halber auszugehen verlange, die er mir noch einige Zeit auszusetzen ernstlich anräth. Ich will ihm folgen, nicht allein weil er es anräth, sondern weil ich weiß, daß Sie mir es auch rathen würden.

Wie ich den letzten Brief in die Stadt schickte, brachte mir der Bediente einen von meinem Schwager zurück, in dem er mir schreibt: „Herr Lessing wird täglich hier erwartet. Man sagt, er gehe von hier über Wien nach Italien, das wird Ihnen vermuthlich nicht unangenehm sein?“ — Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr mich diese Nachricht frappirte, ohne eigentlich zu wissen, warum. Ich glaube aber, es kam daher, weil ich dem Bewußten,[1]) von dem Sie in einem Ihrer Briefe wünschen, daß ich Ursache haben möchte, gut von ihm zu denken, täglich weniger traue, indem er mir dazu fast untriegliche Gründe immer mehr und mehr darbietet. Dieses war mit die Ursache, warum ich Sie in meinem Letzten bat, Ihre Reise noch aufzuschieben. Doch eine davon war auch, weil ich einigen Anschein von Hoffnung habe, die Tapetenfabrik gut zu verkaufen, wo ich alsdenn auch die Seidenfabrik an=

1) Schwager König; vgl. Nr. 294 in Abth. 1.

geben würde, wenn sie mir so bliebe, wie ich den Anschlag gemacht. Diese letzte Hoffnung benimmt mir aber derselbe Brief, der mir die Nachricht von Ihnen gab.

Ich denke noch, daß meine Vorstellungen den Herrn Sch[uback] anfeuern sollen, auf mein Bestes mehr zu achten, als mein unwürdiger S[chwager] thut, sonst kommen meine Verwandten und ich schlecht weg. In dem letztern Fall wäre ich nicht im Stande, das Werk vor der Hand anzugeben; denn ich würde es wenigstens dahin zu bringen suchen, meinen so rechtschaffnen Verwandten Genugthuung zu verschaffen, wenn ich auch blos für sie arbeiten und unterdessen Wasser und Brod essen sollte. Die Aussicht, die ich vor mir habe, Sie bald zu sehen, Ihnen meine Leiden klagen zu können, ist der einzige Trost, den ich mir geben kann, und das erhält mich auch aufrecht. Ich wünsche nur, daß diese Zeit nicht so lange mehr hinausgesetzt sein mag. — Es ist mir eingefallen, ob Sie nicht wohl thäten, Ihre Reise über Berlin zu nehmen, um die Bekanntschaft des v. Sv[ieten][1]) zu machen. Ich höre, daß der beständig mit dem Kaiser correspondirt, und es versteht sich so, daß Alles, was diesen Namen führt, bei der Kaiserin ebenfalls viel gilt.

Heute wird ein neues Stück von St[ephanie] dem Jüngern aufgeführt — Der Tadler nach der Mode, oder: Ich weiß es besser —, eine grobe Satire auf S[onnenfels], der unter dem Namen Hader auf die abscheulichste Art geschildert wird. Die Geschichte des Stücks ist: ein dummer und reicher Kaufmann hat den Hader studiren lassen und ist so für ihn eingenommen, daß er ihm seine Tochter, sobald er eine Bedienung erhalten, geben will. Die Tochter sowohl als alle seine Freunde suchen den Alten umsonst zu überreden, daß Hader ein schlechter Kerl sei, bis ihm zuletzt durch Versehen eines Bedienten dieses Letztern ein Papier in die Hände kömmt, wodurch er überzeugt wird, daß er auch selbst an ihm, seinem Wohlthäter, seine boshafte Tadelsucht ausübe. Folglich bekommt er nun die Tochter nicht, und auch der Herzog bekommt Bericht von seinem schlechten Charakter und wenigen Kenntnissen und versagt ihm also auch den Dienst, warum er angehalten. Dies ist die Auflösung des Stückes, das übrigens voller Epi-

---

1) Gottfried van Swieten, Sohn des Leibarztes der Kaiserin, kaiserlicher Gesandte in Berlin; vgl. Nr. 247 in Abth. 1.

soden ist, worin fast alle Stände vorkommen, die der Herr Hader alle reformiren und verbessern will. Ich habe es noch nicht im Zusammenhang gelesen und werde es auch schwerlich so weit bringen.

Gestern brachten mir die Schwestern der Frau von S[onnenfels] dieses Stück selbst und erzählten zugleich, ihr Schwager habe St[ephanie] vor den Statthalter fordern lassen und ihn zur Rede gestellt; er habe aber behauptet, daß er bei Abfassung des Stücks nicht an ihn gedacht, noch weniger seine Schriften gelesen, aus denen er Stellen angeführt haben sollte, wie S[onnenfels] ihn beschuldigt. Der Statthalter hätte hierauf es dem Willen ihres Schwagers preisgegeben, ob das Stück unterdrückt oder aufgeführt werden sollte. Er hätte das Letztere gewählet, und es würde also heute aufgeführet, wenn die Kaiserin, die gestern das Büchelchen hätte holen lassen, es nicht noch untersagte. Er schmeichelt sich, in dieser ihrer Gnade zu stehen, weil sie ihn nach den Kl[otz'schen] Briefen zu sich fordern lassen und ihm angedeutet hat: ihr Wille sei, er sollte fernerhin die Regierung frequentiren, nämlich bei der Polizeicommission sitzen. Vermuthlich hat sie es aber blos darum gethan, um ihn zu beschäftigen, damit er sich nicht mit so viel unnützem Zeuge abgeben kann. Mir scheint, daß er sich vor Ihnen mehr fürchtet als vor allen Uebrigen. Nach dem, was ich neulich schrieb, kamen die Schwestern des andern Tages und lenkten gleich den Discours auf Sie, um zu erfahren, ob Sie nicht bereits was gegen ihren Schwager hätten drucken lassen. Um die guten Mädchen zu beruhigen, so versicherte ich sie, daß es noch nicht geschehen sei, ob es aber nicht noch geschehen könnte, dafür wollte ich nicht bürgen.

Für heute muß ich hier abbrechen, weil ich noch einen Brief nach Hamburg zu schreiben habe. Daß Sie wohl, daß Sie vergnügt sind, wird mir hoffentlich ein Brief sagen, der bereits unterweges ist und der nicht so unrichtig läuft wie das Bewußte, um welches ich täglich vergebens nach der Post schicke, und was mir alle Abende eine mißvergnügte Stunde macht, nachdem der Bediente leer zurückkömmt. Ich umarme Sie tausendmal und bin auf immer

ganz die Ihrige,
E. C. K.

---

353. Von Reiske.

(Antwort auf Nr. 302 in Abth. 1.)

Leipzig, den 13. Febr. 1773.

Das hatte ich wohl gedacht und immer gesagt, Sie würden nicht schreiben, als bis Sie Ihr neues Journal, wenn ich es so nennen darf, würden mitschicken können.

Meine Prophezeihung ist nun eingetroffen. Sie haben mir, da ich es am Mindesten dachte, auf einmal eine vielfache Freude gemacht, mit dem Schreiben, mit dem Geschenke, mit dem Manuscripte. Für Alles danke ich insgesammt mit kurzen Worten, aber die von Herzen gehen; von jedem dieser Stücke aber will ich insbesondere sprechen. Wappnen Sie sich zum Voraus mit Geduld. Erwarten Sie einen geschwätzigen Brief. Nehmen Sie sich Zeit zum Lesen. Können Sie den Happen nicht auf einmal einnehmen, theilen Sie ihn. Ich muß mein Herz ausschütten. Denn lange, lange habe ich mit Ihnen nicht geschwatzt. Nun sollen Sie es mit einem Male entgelten.

Ihr Schreiben fängt sich mit einer Entschuldigung an, die ich Ihnen gerne geschenkt hätte. Ihre Freundschaft ist mir schätzbar, und auf alle Beweise derselben thue ich mir etwas zu Gute. Doch ich bin zu bescheiden, als daß ich mich an dem Maße, das Sie mir davon zukommen lassen wollen, nicht begnügen sollte. Ihrer Zuneigung bin ich einmal gewiß. In den Aeußerungen derselben folgen Sie Ihrer Muße und Ihrer Laune. Nur das mißfällt mir (ich weiß es, Sie halten mir meine Offenherzigkeit zu Gute), daß Sie in dem Gellert'schen, das ist, in dem weinerlichen Ton zu pfeifen anfangen. Ich weiß es leider gar wohl, daß das Stubengespenste der Gelehrten auch bei Ihnen spuket. Nur würde ich das nicht vorschützen. Niemand, der Sie nur in der Ferne kennet, traut Ihnen so viel Selbstverleugnung zu, etwas, das Sie bei Verkehrtdenkenden erniedrigen könnte, da vorzuwenden, wo die Menge Ihrer Arbeiten und die feine Politur, die Sie darauf verwenden, von selbst spricht, daß Sie wohl thun, wenn Sie mit Ihrer Zeit gut wirthschaften und sich nicht zerstreuen. Doch das ist die rechte Ursache meines Mißfallens noch nicht. Fühlten Sie, was ich fühle, wenn ich Sie über ein Uebel klagen höre, das ich nicht heben kann, oder

vielmehr, das ohne gänzliche Versetzung in neue angenehme Um- und Gegenstände nicht gehoben werden kann, so würden Sie aus Mitleiden gegen mich sich hüten, in meinem Herzen eine alte Wunde aufzuritzen. Sie sind nicht in Ihrem Elemente. Sie wären es heute noch, wenn meine Wünsche Sie dahinein versetzen könnten; doch bilden Sie sich ein, Sie wären auf der Grenze desselben, und wirklich Sie sind es auch. Vielleicht trägt das etwas zu Ihrer Beruhigung bei. Nicht alle Gemüther sind geschmeidig genug, sich in ihre Umstände zu fügen, das ist wahr; wenn man denn nun aber die nicht in seiner Gewalt hat, was hilft der vergebliche Gram? — Doch, werden Sie sagen, Arzt, hilf Dir selber. Ich wende mich also von diesem unlustigen Gegenstande weg.

Doch ich kann's nicht lassen. Ich fahre fort zu pädagogisiren. Was habe ich Ihnen denn gethan, daß Sie so fremde, so ceremoniös gegen mich thun? Denn wahrhaftig, Sie begegnen mir wie einem Unbekannten, dem Complimente an die Stirne zu werfen der Wohlstand erfordert. Gesetzt auch, Sie dächten von Ihrer Arbeit so tief unter deren wahrem Werth, als Sie sich stellen, so sollten Sie mich doch wenigstens nicht mit Höflichkeiten beschämen, die bei einem Andern, etwas Steifern und Eitlern, vielleicht nicht weggeworfen sein möchten. Wie kann Ihnen einfallen, sich bange werden zu lassen, daß Ihr Geist Sie irgendwo verlassen oder sich selber verleugnen solle? Schreiben Sie, was Sie nur wollen, man wird aus Ihrem Tone sogleich Ihren Geist vernehmen. Wie sehr Ihre neue Schrift mich eingenommen habe, das können Sie blos daraus abnehmen, daß, sobald ich sie erhielt, ich Alles stehen und liegen ließ und sie noch denselben Abend in einem Striche durchlas, bis auf einen Artikel, den ich auch ungelesen lassen werde. Sie können leicht errathen, welchen.[1]) Doch meine Frau hat auch den gelesen, das versteht sich. Und auch verstanden, daran ist kein Zweifel. Das konnte nicht fehlen. Mir hat die Natur einen philosophischen Kopf versagt. — Den Pinsel von Florenz haben Sie vortrefflich abgeputzt.[2]) Zur Entdeckung der ungedruckten Epigrammata gratulire ich Ihnen. Dem Herrn Brunck,[3]) der sich jetzt zu

1) Zur Gesch. u. Lit., I. S. 199 ff., „Leibniz von den ewigen Strafen", Th. XVIII. S. 69 ff.
2) Bandini, S. 187 ff. Th. XIII. 1. S. 232 ff.
3) S. 137, Th. XIII. 1. S. 194.

Wien befindet, werde ich mit erster Gelegenheit Nachricht davon und von Ihrem Paulo Silentiario geben, damit er[1]) nicht etwan auch in die Schlinge falle, der so viele wackere Leute unglücklicher Weise nicht entgehen konnten. Nur Schade, daß der gute Straßburger nicht Deutsch genug versteht, Ihre Abhandlung vom Paulo recht nutzen zu können. Doch — nehmen Sie sich nun in Acht, und verwahren Sie Ihre beiden Ohren wohl, auf die ich einen Anschlag habe. Ich sage es Ihnen zum Voraus, ich werde Ihnen einen Floh ins Ohr setzen. Sind Sie auch Ihrer Sache recht gewiß? Hat es damit seine geweisten Wege, daß Ihre fünf Epigrammata noch ungedruckt sind? Fragen Sie den Diophantum von Claudio Meziriaco de Bachet[2]) oder in Ermangelung desselben (denn das Buch ist rar) die Thevenotische Sammlung der Mathematicorum veterum um Rath, in welcher auch der Diophantus Bacheti steht. Ganz gewiß werden Sie daselbst Ihre Epigrammata mitsammt dem Schlüssel dazu finden. Denn Bachet hat da eine Menge solcher arithmetischen Räthsel zusammengejagt und zergliedert.[3]) In dem ehemals gütigst verliehenen Codice Libanii Gudiano habe ich nichts Neues, das ist, Ungedrucktes, aber wohl, welches doch ebenso viel werth ist, vortreffliche Varianten oder Beiträge zur Verbesserung des Gedruckten gefunden.

Auch finde ich in dem jetzt zugeschickten Codice membranaceo der Briefe Libanii et Synesii nichts Neues. Da ich es beim Lichte besehe, sind sie vom Synesio. Von Ihren übrigen griechischen und arabischen Manuscripten will meinem Gedächtnisse nichts beifallen, das einer genauen Anzeige zu erfordern schiene. Doch vermuthe ich, daß aus Ihrem Codice opusculorum criticorum Dionysii Halicarnassensis noch wohl was Neues aufgegraben oder doch wenigstens die Lücken der gedruckten Stücke ausgebüßet und die Schreibfehler ausgemerzt werden könnten, die im Gedruckten gar zu häufig und gar zu abscheulich sind und diese schätzbaren Abhandlungen unbrauchbar machen. Nicht der Güte, aber doch wohl der Seltenheit wegen verdienten Glycae Predigten eine Anzeige. Sollte wohl etwas Merkwürdiges in den No. 28 Catalogi Gudiani angegebnen Fragmentis Rhetorum stecken? Wer weiß, was für

1) Die frühern Ausgaben: „ich".
2) Vgl. Nr. 222 in Abth. 1. In den frühern Ausgaben falsch: Mezinaco und Mezitiaco.
3) Th. XIII. 1. S. 242 f.

Schätze der Erbauung wenigstens für griechische gläubige Seelen in dem Codice von Isidori Briefen verborgen liegen? Hätte ich nur vermuthen können, daß die Zufertigung der Briefe des Libanii auf Schwierigkeiten stoßen könnte, so würde ich Ihrer Ruhe, werther Freund, zu sehr geschont und mir meine Lüsternheit darnach mit keiner Silbe gegen Sie haben merken lassen. Hierbei folgt der verlangte Schein. Aus der Stieglitzischen Bücherauction habe ich blutwenig für mich, dagegen aber für gute Freunde manches hübsche Stück erhalten. Grämen Sie sich darüber nicht, daß Ihnen diese Gelegenheit entgangen ist, Eines und das Andre an sich zu schaffen, das Ihnen anstand. Entdecken Sie sich gegen mich unverhohlen. Lassen Sie mich wissen, was Sie brauchen. Besitze ich es und brauche es nicht zur höchsten Noth, so steht es Ihnen zu Dienste. Ich kann hier zu allen Zeiten gute Bücher kaufen oder doch zum Gebrauche haben. Und mit der Vergütung richten Sie sich nach Ihrer Bequemlichkeit. Unter den Manuscripten gedachter Büchersammlung war doch wohl nichts, das Ihnen in die Augen gestochen hätte? Ja, sagen Sie, allerdings war etwas da, das ich gerne gehabt hätte. — Ich weiß schon, was das ist. Es ist der Aesopus. Nicht wahr? Nun, den haben Sie, und schon in den Händen. Dafür hat meine Frau gesorget. Doch aufgeschaut! Ich will Ihnen dafür auch einen Pfahl ins Fleisch geben (wenn ich auch gleich Satans Engel nicht bin), daß Sie sich für Freuden nicht überheben. Carbones pro thesauro. Hiervon hernachmals ein Mehreres. Es war hohe Zeit, daß Ihr Schreiben ankam. Hätte es sich nur um ein paar Tage später eingestellt, so würde es uns nicht mehr möglich gewesen sein, Ihnen hierinnen zu willfahren. Doch ging es diesmal noch an, Ihnen wenigstens eine Abschrift von einer Abschrift zu verschaffen. Sobald meine Frau Ihren Wink vernommen hatte, gleich mußte ich mich auf die Beine machen, zum Proclamator gehen und mir die Cober'sche Abschrift geben lassen. Ich erhielt sie und brachte sie heim. Wips! (sagt der Wandsbecker) setzte meine Frau sich hin, schrieb das Dingelchen ab, und in drei oder vier Tagen war das gethan. Die Vorsorge war nöthig, weil Niemand voraus wissen konnte, wem die Cober'sche Abschrift beim Ausrufen zu Theil werden würde. Denn sie so hoch hinaufzutreiben, war ich nicht Willens, und Sie, werther Freund, würden das mir auch wenig Dank gewußt

haben, wenn ich das gethan hätte. Ich nenne die Abschrift nach ihrem Schreiber. Der heißt M. Cober, ist jetzt Conrector zu Bautzen und war von ao. 1759 Lehrmeister bei des Herrn Hofrath Bianconi Kindern, der damals bei dem Kurprinzen Leibarzt war. Wie nun Bianconi ao. 1760 mit seiner Herrschaft nach München flüchtete, so kam Herr Cober auch mit dahin und nutzte die dortige kurfürstliche Bibliothek für sich und für seinen Herrn ein Jahr lang. Hierauf schickte sein Herr ihn nach Wien, Florenz, Mailand, Rom, wo er überall die Bibliotheken plündern mußte. In Italien hielt M. Cober sich zwei Jahre lang auf und brachte einige hübsche literarische Kleinigkeiten von seinen Reisen mit nach Hause, davon er einen Theil an den seligen Herrn Assessor Stieglitz verhandelt hat, aus dessen Verlassenschaft einige wenige Stücke in mein Reich gekommen sind. So viel von der Genealogie des Apographi. Von dem Werthe desselben aber behalte ich mir vor (wie schon gesagt), gegen das Ende meines Schreibens meine Gedanken zu äußern. Nun fahre ich im Texte weiter fort. Ihnen ins Ohr gesagt, liebster Lessing, Sie stehen bei meiner Frau sehr wohl angeschrieben. Sie bekennet es Ihnen ja selber, daß sie Sie liebet. Was wollen Sie mehr? Ich werde darüber nicht eifersüchtig. Hier hat es allemal nichts zu bedeuten. Und Sie dürfen nicht eben sehr stolz auf diese Zuneigung sein. Das Ding hat Absichten. Durch Sie und unter Ihrer Maske liebt sie sich selber. Eine Hand wäscht die andere. Doch vielleicht thue ich der guten Frau Unrecht. Vielleicht hat sie mit dem geringen neuen Dienste ihrer Feder mehr nicht als einen Theil ihrer Erkenntlichkeit für Ihren Weihrauch abtragen wollen. Siehe p. 72 [Th. XI. 2. S. 939]. Aber, liebster Freund, ums Himmels willen, wie konnten Sie so über die Schnure hauen! War das nicht eine wissentliche, vorsätzliche Sünde? Wird nicht Jedermann Ihr Compliment parteilich und übertrieben schelten? Wie konnte der unstreitig und anerkanntermaßen große Dienst, den die Dacier ihrer Nation durch ihre Uebersetzungen erwiesen hat, unter eine solche Kleinigkeit, deren ganzer Werth auf die Mühe des Abschreibens hinausläuft, mit Billigkeit und Rechte erniedriget werden? Meine Frau hat freilich, wie leicht zu denken ist, wider Ihre Flatterien nichts einzuwenden, ich aber dagegen desto mehr. Ich habe Ursache darüber zu zürnen und auf Sie zu schmählen. Denn Sie verderben und verführen mir meine Frau.

Unangemessene Lobsprüche rücken immer gerne dem Frauenzimmer den Kopf von der rechten Stelle weg. — Bandini und alles bisher an Sie, werther Freund, Ueberschickte ist in meinem Buche schon längstens ausgethan. Machen Sie sich darüber keinen Kummer. Den sechsten Band der Oratorum sollen Sie mit nächster Ostermesse nebst dem siebenten auf einmal erhalten.

So viel auf Ihr Schreiben, mein hochgeehrtester Herr Bibliothekar. Nun will ich noch mit Dero Erlaubniß Eines und das Andere über Ihren Beitrag, doch in möglicher Kürze und mit Schonung Ihrer Geduld, anmerken. Ich fange beim Liebsten an. Auch ich habe von der Anthologie eine Aldinam,[1]) oder daß ich recht sage, zwei, aber sehr verschiedene Exemplare, die beide das Zeichen Aldi führen. In beiden steht Pauli Gedicht, die eine gehört hieher nicht. Denn sie ist von Paulo Manutio, und von ao. 1550. Die andere aber ist vom Jahre — Ja, wer das wüßte und sagen könnte! — Ich halte sie ganz gewiß für die allererste. Denn 1) steht keine Jahrzahl dabei; man mag hinten oder vorne suchen, nirgends. Und doch ist das Exemplar nicht defect. 2) Steht am Ende ein langes Register von Varianten, Zusätzen, Verbesserungen, das in den folgenden Ausgaben fehlt, weil diese Zusätze in denselben jedesmal an den angewiesenen Stellen eingeschaltet worden sind. 3) Fehlt Carteromachi Vorrede, der nach Fabricii Aussage, die von Diesem für die erste Aldinam angegebene Ausgabe von ao. 1503 mit einer Vorrede begleitet hat. Nun ist eher zu denken, daß Carteromachus eine zweite von ihm verbesserte, als daß er die erstere unvollständigere mit einer Empfehlung in die Welt geschickt haben werde. Stände dieser Empfehlungsschein in der Ausgabe, die älter wäre als die, von der ich hier rede (das heißt, die ich besitze), so steht nicht zu begreifen, warum Aldus bei einer spätern Ausgabe das Löbchen seiner Waare weggelassen haben sollte. Dem sei nun aber, wie ihm wolle, allemal ist mein Exemplar älter als 1504. Wollen Sie wissen, woraus ich das schließe? Ich schließe es nicht. Die Jahrzahl steht geschrieben da. Das Exemplar hat einige Merkwürdigkeiten an sich, die es mir schätzbar machen. Die erste Seltenheit ist ein Gemälde, das als ein Rahmen die Anfangsseite des Werkes oder das

1) Vgl. Th. XIII. 1. S. 195 f.

zweite Blatt nach dem Titelblatte, wo der Text angehet, umfasset. Ohnfehlbar ließ Bilibald Pirkheymer diese niedliche Bildleiste von seinem Freunde, Albert Dürer, dahinein malen. Auf Malerkritik verstehe ich mich nicht. Ich will also auf meiner Vermuthung nicht bestehen, noch ihr einen Werth beilegen. Doch dürfte leicht das Auge eines Kenners Dürer's Züge oder wenigstens den Pinsel eines seiner Schüler daran gewahr werden. Außer den Tannenzapfen, dem Wappen der Stadt Augsburg, steht noch über den beiden allerliebsten Cupidinibus, davon der eine unseres und der andere des andern Geschlechts Wahrzeichen an sich trägt, die Jahrzahl 1504 deutlich und leserlich auf einem Bande, das die Cupidines über sich halten, hingeschrieben. Das Exemplar hat zu allererst Bilibald Pirkheymern zugehört. Das ersehe ich aus einer merkwürdigen Inschrift, die vorne auf einem der weißen Blätter, die vor dem Titel von dem Buchbinder vorgebunden sind, stehet. Sie lautet also: Johannes Straub post funera clarissimi viri Bilibaldi Pirkheymeri soceri sui Thomae Venatorio D. D. Anno MDXXXI. die mensis Julii XX. Ohnfehlbar hatte Thomas Venatorius als Seelsorger Pirkheymern in seiner letzten Krankheit beigestanden. Das ist der Venatorius, der den Archimedem zuerst edirt hat. Aus diesen literären Kleinigkeiten werden Sie doch, mein lieber Lessing, wenigstens gewiß, daß Pauli Silentiarii Gedichte gleich in den allerersten Aldinischen Ausgaben der Anthologie steht. Das wenigstens konnte doch für Sie allemal nicht gleichgültig sein.

Aus p. 144 [Th. XIII. 1. S. 199] sehe ich, daß Ihnen Huetii Anmerkungen zur griechischen Anthologie mangeln. Ich habe sie, und auf Verlangen will ich sie Ihnen zum Gebrauche schicken. Doch sehen Sie nur recht nach. Haben Sie Huetii Poemata ex editione Graevii auf der herzoglichen Bibliothek, so haben Sie diese Anmerkungen auch; denn bei dieser Ausgabe der Poematum stehen diese als ein Anhang mit hinten dran.

Wer hätte das gedacht, daß Schickard's Rolle zu Wolfenbüttel stäke? Wer hätte das ohne Sie, werther Freund, erfahren! [1]) Glauben Sie mir, Ihre Nachricht davon ist mehr werth als die Rolle selber. Was Schickard von seines Verlegers Wittwe uns vorlüget, [2]) das glaube ja kein Mensch.

1) Vgl. Th. XIX. S. 97 ff.
2) A. a. O. S. 103.

Der ehrliche Schickard, daß auch der den Leuten Staub in die Augen werfen konnte! Der gute Mann verstand kein Türkisch, und in der muhamedanischen Geschichte der mittlern und neuern Zeiten war er schlechterdings nicht zu Hause. Die Genealogie von sarazenischen und tartarischen [Fürsten] kannte er so wenig, als ich die Genealogien der Bergschotten und der Cornwalliser kenne. Nun sollte er diese Rolle auslegen. Das konnte er nicht; denn es fehlte ihm am Besten. Um nun seinen Credit zu behaupten, seine Blöße nicht aufzudecken und mit Ehren aus der Sache zu kommen, was that er? Er schob die gute Frau vors Loch. Man weiß aber darum doch wohl, wie viel der Seiger geschlagen hat, und daß er bei dem guten Schickard auf 12 und nicht auf 2 oder 3 wies. Freilich war es leichter, aus dem Corpore Byzantino Auszüge über die längst bekannte Geschichte der alten persianischen Könige aus dem 3. bis 11. Seculo zu machen, als uns neue unerhörte Nachrichten aus ächten eingebornen orientalischen Geschichtschreibern von dem Zustande Asiens in den mittlern Zeiten vorzulegen. Denn solche Historicos hatte er nie nennen gehört. Doch gesetzt auch, Schickard hätte seinen ganzen Plan ausgeführet, wiewohl er das so wenig konnte, als ich mit meiner Hand an die Sterne reichen kann, so würde sein Manuscript für unsere jetzige Zeiten dennoch völlig überflüssig sein. Mehr nicht hätte er sich damit errungen als höchstens etwa den Ruhm, die Bahn gebrochen zu haben. Ihre Erinnerungen, mein lieber Lessing, über die in dieser fremden Geschichte noch auszubüßenden Lücken sind einsichtsvoll und gewissermaßen richtig. Nur nimmt mich Wunder, daß Sie den Hauptautorem in dieser Sache übergehen, den Sie doch wissen konnten, den Des Guignes, dessen Historie der Hunnen nur vor wenigen Jahren noch ins Deutsche übersetzt worden ist.[1]) Desgleichen des Dow indianische Historie. Das letztere Werk habe ich noch nicht gesehen. Es muß aber auch in seiner Art ein Hauptbuch sein. Des Guignes aber füllet alle die Lücken, die sich Schickard gelassen hatte, hinlänglich aus.

Wie konnten Sie doch, allerliebster Mann, den entsetzlichen Wirrwarr, den der verdammte Franzose Nevelet, der Wildfang, unter den beiden Namen Romulus und Rimicius gemacht hatte, so meisterhaft auseinandersetzen und den so

1) Von J. K. Dähnert 1768—71.

desperat verfitzten Knaul so behutsam und so glücklich entwickeln![1]) Bald möchte man Sie beneiden. Wahrhaftig, auch hier erkenne ich den großen Dramatiker.[2]) Erst schlingen Sie den Knoten auf eine gefährliche Weise fest zu, daß Einem ganz bange dabei wird. Sie treiben Einen erst bis zur Verzweifelung, daß ein solcher Knoten nie aufgelöset werden könne. Und dann wie der Blitz sind Sie mit Ihrer Katastrophe da, aber mit einer glücklichen, sanften, leichten, natürlichen, sich von selbst ergebenden Katastrophe. Der Knoten reißt nicht unter Ihren Händen, nein, er geht gutwillig, ohne Zwang, ohne Gewalt, ganz gemach aus einander. Wahrhaftig, das ist Kunst! Aber sollte ich wohl Recht haben, wenn ich vermuthe, Rimicius sei Reinecke oder Reineccius oder Rinacius?

Wäre Ihnen denn wohl mit einer nähern Nachricht von dem für verloren gehaltenen großen Werke des bekannten Kaspar Barth, ich meine die ungedruckten Bücher der Adversariorum, gedient? oder steht das im Wege, daß das Werk sich auf der herzoglichen Bibliothek nicht findet? Man hielt es für verloren. Nun hat es sich wiedergefunden. Herr D. Ernesti hat das Ganze an sich gebracht, und — was meinen Sie wohl — auch ich habe einen ansehnlichen Theil desselben mir erstanden. Zwei große mächtige Folianten habe ich bekommen, für ein Spottgeld, für 16 gGr.[3]) Sie erstaunen. Ich kann Parade damit machen. Nicht wahr, Sie werden lüstern?

Aber ich ermüde Sie, mein lieber geduldiger Lessing, mit meinem Geschwätze. Ich reize Ihren Hypochonder. Und dennoch sollen Sie mir noch einen Strauß aushalten, aber nur noch einen. Und dann lasse ich Sie los. Ich habe Ihnen noch Eins und das Andre vom Aesopo zu sagen. Nun werden Sie doch wohl wieder gut werden? 1) Das Cober'sche Apographum wollte ich anfänglich für Sie erstehen. Es ging zwar eben nicht sonderlich hoch weg, dennoch aber höher, als es mir werth zu sein schien. Drum ließ ich es fahren. Haben Sie doch den Inhalt desselben. Es fehlt Ihnen kein Buchstabe davon. 2) Diese Charteque enthält nicht Fabeln Aesopi, sondern blos sein sogenanntes Leben. Daß der Narr Cober nicht auch die Fabeln selbst mit abgeschrieben hat, die doch auch

1) S. Th. XI. 2. S. 919 ff.
2) Die frühern Ausgaben: „Grammatiker".
3) Vgl. Th. XIX. S. 270.

in ebendemselben Codice standen, das kann ich wahrhaftig nicht begreifen. Der Pinsel mußte doch sich einbilden, an den Fabeln wäre weniger gelegen als an dem platten griechischen Eulenspiegel. Doch begnügen Sie sich, mein lieber Lessing, indessen mit diesem Vorschmacke. Auf das Frühstück soll hoffentlich die Mahlzeit selbst bald nachfolgen. Wir wollen Rath schaffen. Mit Nächstem will ich an den Herrn von Oefele[1]) schreiben. Der soll mir den Codicem in natura schicken. Doch, ich wette drum, es werden auch da ebendieselben Fabeln stehn, die Sie schon aus dem Augsburgischen Codice haben. Indessen könnte doch wohl diese baierische Abschrift der Augsburgischen in manchen Stellen zu Hülfe kommen. 3) Diese vita Aesopi ist an sich eine Schnurrpfeife, eine elende Kurzweile für Hanshagel, und in dessen Mundart überall platt, überall abgeschmackt, bisweilen aber auch vollends so zottelig, daß ich Sie, werthester Freund, bitten muß, es ja keiner Christenseele wissen zu lassen, daß meine Frau durch ihre Feder solchem Gehacksche in die Welt geholfen hat. Denn ich und sie würden dafür erröthen müssen. Doch es sind griechische Zoten. Die hält man einem Frauenzimmer zu Gute. Die Fremdheit und die Miene der Gelahrtheit überschattet das Häßliche. Konnte der ehrliche fromme Pater Montfaucon es wagen, seiner Kutte unbeschadet, die Ausgabe dieses saftigen Dingelchens zu versprechen, wiewohl es nur beim Versprechen geblieben ist, so dürfen wir Dreie doch wohl ohne alles Bedenken in seine Stelle einrücken und Theil an seinem Ruhme nehmen. Denn 4) dieses von München hergekommene Werkchen ist just ebendasselbe, das Montfaucon aus einer Florentinischen Handschrift ediren wollte. Siehe Itinerarium Italicum p.   5) Ist es nun gleich so beschaffen, daß die Ausgabe desselben zu nicht viel mehr dienen kann, als den Leuten aus dem Traume zu helfen und sie zu überführen, daß es niemals hätte sollen gedruckt werden, so kann es seiner Dürftigkeit und Ungereimtheit ohngeachtet dennoch auf eine oder die andere Weise bedeutend werden. Erstlich kann man es gegen die gedruckte vitam Planudeam halten. Zweitens, wie es im Lateinischen keine Kleinigkeit ist, daß wir an Hygino eine Probe des gemeinen, platten, pöbelhaften Lateins noch übrig haben, und Munkeri Nase[2]) sich über dieser Olla putrida gar wohl befand,

1) Vgl. oben Nr. 201.
2) Thomae Munckeri Mythographi latini. Amstelod. 1681.

so ist auch kein Zweifel, daß nicht mit der Zeit mancher griechische Pedant in diesem Misthaufen des griechischen Patois störlen[1]) und manche schöne Perle darinnen finden sollte, die er in die Krone des Neuen Testaments hineinsetzen kann, zum Beweise, daß dasselbe gut griechisch geschrieben sei. Bevor ich inne ward, daß unser wichtiger Historikus in der Bauernsprache redete, kleckte ich in der Eil' des Vor- und Nachlesens einige vermeintliche Emendationes auf den Rand der Abschrift. Aber die nehme ich nun großentheils wieder zurück. Kehren Sie sich nicht daran, mein lieber Lessing, thun Sie, als wenn nichts da stände. An solchen platten Redensarten darf man sich gar nicht vergreifen, man muß sie lassen, wie sie sind. Malum bene situm sinere. Aber verstehen Sie auch meinen Ausdruck Vor- und Nachlesen? Bevor ich das Cober'sche Apographum wieder an Ort und Stelle brachte (welches geschahe, eben da es zum Ausrufe kommen sollte), collationirten wir, meine Frau und ich, unsere Abschrift mit jener. Sie las die Cober'sche Abschrift mir vor, und ich las ihre Abschrift nach, und in diesem Jagen und Peitschen kleckte ich, wie gesagt, einige unreife Sudeleien an den Rand. Was Sie davon denken, und wie Sie dieselben nutzen sollen, das wissen Sie nunmehro. Hundert Stellen, die einer Verbesserung bedürfen, mußten mir bei so bewandten Umständen nothwendig entwischen. Die mitsammt der Nutzung meiner rohen Einfälle überlasse ich Ihrem weiteren und gelassenen Nachdenken. Aber noch eine Frage an Sie, und dann schließe ich. Ist Aesopus von Osten nach Westen oder umgekehrt gewandert? Sie stutzen. Denn ganz gewiß verstehen Sie meinen Sinn nicht. Ich will mich deutlicher ausdrücken. Haben die Griechen ihren Aesopum von den Juden bekommen, oder haben diese von jenen ihren Joseph entlehnet? Denn im Grunde ist doch wohl Aesop und Joseph (oder Isup, wie es die Alten aussprachen) eine und dieselbe Person. Schützen Sie mir ja nicht die Genesin vor. Ich weiß, womit ich die anscheinende Stärke dieses Arguments entkräften kann und soll. Lesen Sie diese neue vitam Aesopi durch und sagen mir hernach, ob Ihnen nicht dünkt, daß Aesopus und Joseph wahrscheinlicher Weise zwei verschiedene Namen einer Person sind, so wie Ὀδυσσευς, Ulysses und Eule (unde Eulenspiegel oder Eulens Lebenslauf)

1) Vgl. Nr. 483 in Abth. 1.

drei verschiedene Namen von einem und ebendemselben Rübenzahl sind. Bei Gelegenheit des Rübenzahls darf ich Ihnen wohl meine Gedanken von der Ableitung dieses Namens mittheilen? Der Name heißt nichts Anders als Rübenzagel oder Rübenschwanz. Er ist also der Mann, der anstatt eines Schwanzes eine Rübe an dem Orte stecken hat, wo man drauf sitzt. So malete man ehedem den Teufel, oder wie unsere Voreltern ihn nannten, den Schurken. Keine größere Schande konnte Einem ehedem angethan werden, als wenn man ihm eine große dicke Rübe vor allem Volke auf dem Markte ins Gesäße einbohrte. Das hieß ῥαφανιδουν und ῥαφανιδωσις. So wurden die Ehebrecher bestraft, die man auf frischer That ertappet hatte. Doch ich fange an zu zotteln wie unser griechischer Eulenspiegelschreiber und ermüde Sie, werther Freund. Nehmen Sie mir meine Laune nicht übel. Fahren Sie fort, uns zu lieben. Gott gebe Ihnen lauter heitere Tage und vertreibe alle Wolken des Mißvergnügens. Er stärke Sie zu Fortsetzung Ihres Unternehmens (der Beiträge) und zu Ausführung Ihres Aesopi. Leben Sie recht wohl. Ich verharre etc.

D. Reiske.

---

354. Von Fr. Nicolai.

(Antwort auf Nr. 279 in Abth. 1.)

Berlin, [Ende Februar 1773].

Liebster Freund,

Der Ueberbringer dieses Briefes ist Herr Cacault, ein Franzose, der sich viel Mühe um die deutsche schöne Literatur gegeben hat. Er hat in kurzer Zeit unsere Sprache ziemlich sprechen lernen; er versteht sie gut und hat Vieles gelesen. Er hat Ramler's Oden ins Französische übersetzt[1]) und will sie in Paris drucken lassen.

Er ist ein ehrlicher und wackerer Mann, dessen Liebe zu unserer Poesie lobenswürdig ist, der auch den Deutschen weit

---

1) Diese Uebersetzung ist nachher in Berlin gedruckt worden [vgl. oben Nr. 346]. Der würdige Cacault war 1791 Secretär bei der französischen Gesandtschaft in Neapel, von woher sein letzter Brief an mich datirt ist, darauf war er 1801 Gesandter zu Rom, 1802 ward er Sénateur zu Paris und starb 1805. — Nicolai.

mehr Gerechtigkeit widerfahren läßt als viele andere Franzosen, der aber — um Ihnen Alles zu sagen —, wenn man ihm etwas genauer auf den Zahn fühlt, doch mit den Vorurtheilen seiner Nation ebenso gut als jeder anderer Franzose angesteckt ist. Er hat nicht recht begreifen können, daß wir Deutschen eine besondere Philosophie hätten, die uns eigen ist, und bei Beurtheilung der Werke des Geistes sind die règles du bon goût zuletzt sein unwidersprechlicher Machtspruch. Ich habe ihm oft gesagt, daß der bon goût, wie ihn sich seine Landsleute vorstellen, eine Pariser Chimäre sei, und daß sich kein Deutscher nach diesem bon goût richten lasse. Unsere Gespräche sind daher öfters sehr lebhaft geworden. Wenn man ihm Gründe auf Gründe häufte, abstrahirte er gemeiniglich vom weitern Dispüte.

Ihre Miß Sara und Minna lobt und liebt er sehr. Aber die Emilia kann er nicht verdauen. Dies verdenke ich ihm auch gar nicht; aber man müßte von Ledens beiden Eiern anfangen, wenn man ihm gewisse Dinge, die er gar nicht einsiehet, nur begreiflich machen wollte. Daher habe ich ihm, so oft er davon angefangen hat, gesagt, ich wäre des Gegentheils von dem, was er glaubte, überzeugt, habe aber immer abgelehnt, mit ihm darüber zu streiten. Dies hat auch Moses gethan.

Aber über Ihre Dramaturgie ist der Streit oft ziemlich lebhaft gewesen. Er glaubte, Sie thäten den dramatischen Dichtern seiner Nation Unrecht und kennten sie nicht genug. Ich habe ihm darüber Alles gesagt, was zu sagen ist. Ich habe ihm unter Andern zu verstehen gegeben, daß die dramatischen Dichter der Franzosen für ihre Nation gut wären, daß aber die deutsche Nation andere Dichter brauche. Davon wollte er nichts hören. Es hieß immer zuletzt: les règles du bon goût sont partout les mêmes. — Endlich rieth ich ihm, selbst zu Ihnen zu reisen. Ich versicherte ihn, er werde sehen, daß Sie in der That gegen seine Nation viel billiger wären, als Ihr Buch schiene. — Da ist Cacault nun bei Ihnen! Sehen Sie zu, wie Sie meine Worte wahr machen.

Wegen Ihres unbefugten Angriffs auf mein privilegirtes Verlagsbuch: Eberhard's Apologie des Sokrates,[1])

1) In den Beiträgen, 1. Th. S. 214 ff. [Th. XVIII. S. 81 ff.] hatte Lessing Einwendungen gemacht wider dasjenige, was Hr. Eberhard in seiner Apologie des Sokrates gegen Leibnizens Vertheidigung der Höllenstrafen sagt. — Nicolai.

sollte ich Ihnen billig den Text lesen, wenn ich heute nur Zeit hätte. Aber, wie Ihr Leute seid! Zuletzt wird ein Ketzer, der nach Ihrer Art ewig verdammt und nach Eberhard's Art nicht ewig verdammt wird, gleich gut wegkommen.

Sie sollen, noch diese Ostermesse, *de ma façon* den ersten Band eines Buchs bekommen, worin viel von der Ewigkeit der Höllenstrafen vorkommt. Rathen Sie, was das ist? Und wenn Sie es denn wissen, so widerlegen Sie mich auch, wenn Sie Herz haben! Ich bin Willens, darin den goldnen Spruch der Verlegerin des Schickard's: daß die Bauerkalender stärker gekauft werden als die Ephemeriden, woraus sie gezogen sind,[1]) zu meinem Nutzen anzuführen. Wie werde ich das machen?

Apropos von Verlegern! In Ihrem letzten Schreiben vom 22. April fragen Sie mich, ob denn die Fortsetzung unserer antiquarischen Briefe mit Klotzen abgestorben sein muß? Ich sage Nein! Setzen Sie sie in Gottes Namen fort, wenn es auch nur wäre, damit ich sehen möge, welche sinnreiche Wendung Sie nehmen werden, um nach Klotzens Tode decent zu sein. Ich denke immer, Sie werden auf Ihre eigne Art decent sein, wie Sie auf Ihre eigne Art indecent waren. Moses grüßt Sie. Er ist leider noch immer schwach; Ihr Bruder aber ist wieder gesund.

Ich umarme Sie von Herzen und bin

Ihr

ergebenster Diener

Nicolai.

355. Von Gleim.

(Original in Halberstadt.)

Halberstadt, den 28. Februar[2]) 1773.

Zwei Worte, mein bester Lessing; das eine, für Ihre vortrefflichen Beiträge rc. Ihnen meinen besten Dank zu sagen. Sie haben mir sehr viel Vergnügen gemacht; aber ich dachte doch, noch

1) Lessing hatte dies angeführt in den Beiträgen, I. S. 91 [Th. XIX. S. 103]. Man sehe auch das Leben Sebaldus Nothanker's, 1. Bd., in der Ausgabe von 1799, S. 185. — Nicolai.

2) In den früheren Ausgaben irrig vom 2. Febr. datirt.

mehr von meinen lieben alten Minnesingern darin zu finden. Nicht Alles auf einmal, werden Sie sagen; und Sie haben Recht!

Das andre, den Herrn Prof. Cacault,[1]) der von Berlin kommt und unsern Mendelssohn für den besten Kopf in Berlin halten kann, den bei meinem Lessing einzuführen.

Er ist lange Zeit in Italien gewesen und wird, weil Sie doch ohne Zweifel Ihre Reise nach Rom noch immer im Sinn haben, vielleicht einige gute Nachrichten daher Ihnen geben können.

Zu Berlin hat er Ramler's Gedichte französirt; sie werden, wie er vermuthet (denn er hat seine Uebersetzung nach Paris geschickt), nächstens von unsern deutschen Franzosen können gelesen werden.

Wär' ich nicht so wind- und wetterscheu, mein bester Lessing, dann ließ' ich den guten Mann, der bei seinem hiesigen Aufenthalt mir immer mehr gefallen hat, nicht allein zu Ihnen reisen; denn mich verlangt recht herzlich, meinen Lessing, der mir so nahe wohnt, einmal wieder zu sehen. Unveränderlich

Ihr

Gleim.

---

356. Von Karl Lessing.

(Lessing's Antwort s. Nr. 305 in Abth. 1.)

Berlin, den 20. März 1773.

Liebster Bruder,

Da siehst Du nun an mir, daß auch die Salbader lange stille schweigen können. Ich wundere mich selbst darüber. Aber wer einmal ein Uebel auf dem Halse hat (ich meine mein Geschwätz), der glaube ja nicht, daß Unterbrechen Aufhören ist.

Freilich werde ich Dir über Eberhard's Apologie nichts mehr schreiben. Eberhard und Moses wollen es selbst thun. Daß es von Moses noch nicht geschehen, daran ist seine schwächliche Gesundheit Schuld. Den ganzen Winter hat er nichts thun können als zeichnen. Alle Beschäftigungen mit der ge-

1) Vgl. den vorhergehenden Brief.

ringsten Anstrengung behagen ihm nicht nur nicht, sondern machen ihn auch wirklich krank; übrigens befindet er sich bei dem Vegetiren wohl. Wie manchen vielschreibenden Christen wünschte ich in seine Lage, vornehmlich die mit Kennikot's Variantenlese[1]) so beschäftigt sind. So lange dieses närrische Unternehmen dauert, hat doch noch kein Mensch laut gesagt, daß es unnütz ist. Und ich dächte, das wäre das Glimpflichste und Beste, was man davon sagen könnte.

Nicolai wird auf Ostern einen Roman herausgeben; und seine Freunde befürchten, er werde sich um alle Mitarbeiter an seiner Bibliothek im theologischen Fache schwatzen, auch um die allerunorthodoxesten.

Wie steht es denn mit Wien? Findet man da auch für ein deutsches Lustspiel hundert Louisd'or zu viel?[2])

Koch spielt seit vier Wochen in Potsdam, mit vielem Zulaufe, kannst Du Dir vorstellen; sonst würde er nicht so lange da aushalten. Hier wird stark davon gesprochen, daß der Markgraf Heinrich in Schwedt eine deutsche Truppe, aber nur zu Operetten, annehme und schon Löwen[3]) bei Koch dazu engagirt habe. Zur Aufnahme des Theaters selbst kann das wohl nicht viel beitragen.

Lebe recht wohl, liebster Bruder, und wenn es möglich ist, so laß mich bald von Dir Nachricht haben.

Karl.

---

357. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 304 in Abth. 1.)

Wien, den 14. April 1773.

Mein liebster, bester Freund,

Wie sehr mich Ihr Brief vom 3ten, den ich vor einer halben Stunde erhalten, frappiret haben müsse, können Sie sich vorstellen, da ich Sie mir, Ihrem vorhergegangenen Briefe

1) Benjamin Kennicott (1718–1783) ließ damals für sein 1776–1781 in Oxford erschienenes Bibelwerk alle erdenklichen alttestamentlichen Manuscripte vergleichen.

2) Vgl. Nr. 295 in Abth. 1.

3) Johann Karl Löwe, seit 1765 Mitglied der Koch'schen Truppe; vgl. „Chronol. d. d. Th.", S. 237.

zu Folge, in der größten Zufriedenheit dachte und nun zu meinem höchsten Verdruß gerade das Gegentheil hörte. Ich hoffe aber doch, die Sache werde einen bessern Ausgang nehmen, als Sie sich vorstellen. Denn ich kann mir nicht einbilden, daß der E[rb]-P[rinz] fähig sei, einen Mann wie Sie so zu behandeln. Und ich hoffe, Ihre Hitze werde verrauchen, und Sie werden, auch in dem schlimmsten Falle, Wolfenbüttel oder vielmehr die Stelle, die Sie daselbst begleiten, nicht eher verlassen, bis Sie einer andern versichert sind. Wenigstens muß ich mir zu meiner Beruhigung schmeicheln, Sie durch meine Bitten dahin vermögen zu können. Und nicht wahr, das darf ich?

Seit mehr als acht Wochen lebe ich in einer eben solchen Ungewißheit wie Sie. Ich habe Käufer zu meiner Seidenfabrik, die mich von einem Tage, von einer Woche zur andern herumziehen. Jetzt sind sie gar verreiset, kommen aber binnen einigen Wochen zurück, wo es sich alsdann bald entscheiden wird, ob etwas oder nichts aus dem Verkaufe wird. Dem ungeachtet stand ich zeither immer auf dem Sprung, die Reise nach Hamburg anzutreten. Hätte mich mein alter rechtschaffener de Haen,[1]) der mein Doctor ist, nicht so ernstlich davon abgehalten, so hätte ich sicher Alles liegen und stehen lassen und wäre davongereist. Und das darum, weil ich mir fest vorstellte, ich hätte die Auszehrung. Ich wollte mir also durch die Reise meine Genesung oder wenigstens einen ruhigen Abschied verschaffen. Nun ist es mir lieb, daß ich es nicht gethan, weil es scheinet, daß ich mich ohne dies wieder erholen soll. Sehen Sie nun die Ursache, warum ich Ihnen nicht geschrieben, und warum ich Ihnen unmöglich schreiben konnte? Seitdem ich Ihnen das letzte Mal geschrieben, habe ich an keinen Menschen außer an Sch[uback] geschrieben, und hierzu trieb mich die allergrößte Nothwendigkeit. Der redliche Freund ist noch nicht mit meiner Sache zu Stande; ich denke aber, daß er es bald sein wird. Die besten Freunde machen die größten Schwierigkeiten; doch nicht meine Verwandten, diese bleiben immer auf ihrer rechtschaffenen Denkungsart gegen mich, aber auch zugleich in ihrer alten Meinung, die Sache eingehen zu lassen. Und wenn ich in der Gemüthsverfassung

1) Hofrath Anton de Haen, geb. zu Leyden 8. Decbr. 1703, gest. zu Wien 5. Septbr. 1776, Prof. der Medicin und k. k. Leibarzt. Ueber seinen Todestag vgl. unten Nr. 433.

bleibe, worin ich bis jetzo gewesen, so wäre ich auch außer Stande, sie fortzusetzen. Daher wünschte ich um so mehr, daß aus dem vorseienden Verkauf was würde. Denn wenn sie bei ihrer anfänglichen Erklärung bleiben, so käme ich auf diese Weise unendlich besser weg, als wenn ich die Sache so eingehen lassen müßte. Und so dächte ich noch nicht der Hoffnung entsagen zu müssen, die mir so nahe am Herzen liegt. Sie wissen am Besten, was ich meine.

Da ich die heutige Post nicht versäumen will, so kann ich Ihnen für diesmal nicht mehr sagen, als daß ich in der größten Unruhe Ihrentwegen sein werde, bis ich bessere und angenehmere Briefe von Ihnen erhalte. Schreiben Sie mir daher um Gottes willen ja bald, daß Sie gesund sind, und daß Sie meine Bitte stattfinden lassen. Ich bedaure Sie ebenso sehr, als ich Sie liebe und beständig lieben werde.

E. C. K.

---

358. Von Karl Lessing.

(Antwort auf Nr. 305 in Abth. 1.)

Berlin, den 17. April 1773.

Liebster Bruder,

Das war wieder ein Brief, der meine Freude darauf in Leid verkehrte! Wie kann ich in dieser besten Welt fröhlich sein, wenn ich Deinethalben froh zu sein keine Ursache habe! Es geht Dir ja schlechter als mir. So närrisch der Weltlauf ist, so kann es doch nicht mit Dir so schlimm werden, daß Dich Dein Vorsatz reuen könnte, Wolfenbüttel zu verlassen, wenn man Dich nicht bald in glücklichere Umstände bringt, die Dir zu Deinem größeren Verdruß nur vorgespiegelt worden.

Schrieb ich Dir je, daß Deine jetzigen Arbeiten mir mühsamer schienen als andere, zu denen Du Hoffnung gemacht, so schrieb es blos mein Eigendünkel. Ich bin von Einem mehr Liebhaber als vom Andern, aber doch nicht ein so schalköpfiger, daß ich das Andere gleichsam weiter heruntersetzen

wollte, als es in der Reihe der Dinge stehen mag. Hr. Voß, der freilich gern von Dir zur jetzigen Ostermesse ein Verlagsbuch gehabt hätte, brachte mich wirklich nicht auf meine Grille; denn er ist von Dir überzeugt, daß Du, je länger Du ihn warten läßt, ein desto schätzbareres Werk, auch in Ansehung seiner, geben wirst. Ist er aber gegen mich zurückhaltend und denkt von Dir anders (welches ich doch nicht glaube), so habe ich ihn nicht rechtfertigen wollen.

Allein Eins muß ich Dich fragen: warum ziehst Du aus Deinen Schriften nicht mehr Vortheil? Ich ließe sie auflegen, so oft der Buchhändler Lust hätte; und wären sie mir gleich nicht so, wie ich sie haben wollte, so könnten sie doch der Welt nützlich sein. Man merkt nur zu sehr, daß die paar guten Schriftsteller in Deutschland sich von ihrem kleinen lesenden Publicum zu weit entfernen. Vielleicht ist nur die Höhe, auf welcher sie stehen, die Ursache des Kaltsinns gegen sie. Volles Tageslicht in einem nicht recht aufgeräumten Zimmer macht unangenehmere Empfindungen als Schimmerlicht.

Eberhard wird Dir gewiß antworten, wie er mir gesagt, aber, wie ich zuverlässig weiß, mit der Achtung, womit er Deine Schriften liest.[1]) Kennst Du ihn? Er ist keiner von den Unorthodoxen, die ihren neuen Bettel für den alten verkaufen und übrigens wie ihre Vorfahren tyrannisiren möchten. Selbst in Berlin wird er kein großes Glück machen; und die Tücken Derjenigen, auf deren Bahn er nun fortgeht, empfindet er am Meisten. Was braucht es endlich für großen Scharfsinn, zu sagen, daß eine fast zweitausendjährige Ungereimtheit eine Ungereimtheit ist? Die verdienen Tadel, welche ein solches Werk höher schätzen, als gute Absicht und Freimüthigkeit zu schätzen sind.

Daß durch Kennikot's Arbeit ein Fragment des Livius wieder ans Licht gekommen, wird ihm Niemand danken. Was hatte jener Bauer im Gebirge, der mit seinem Mistwagen über einem Stück gediegenes Silber umwarf, für Verdienst um die Bergwerkskunde? Aus diesem ganzen Vorfalle kann ich mir weiter nichts nehmen, als daß die Vorsehung unsre unnützesten Handlungen zu etwas Gutem ausschlagen läßt. Und doch ist Kennikot noch nicht der Bauer mit dem Mistwagen! Philologie, alte Literatur, Antiquität und Erläute-

---

1) Vgl. unten Nr. 502.

rungskunst der Schriftsteller schätze ich sehr hoch; und je unwissender ich in einem von diesen Theilen der Gelehrsamkeit bin, desto größere Verehrung habe ich dafür. Aber aus einem Mischmasch von Büchern einen Sinn herausgrübeln wollen, an den ihre Verfasser nicht gedacht, und deshalb alle vorsätzliche und unvorsätzliche Fehler unwissender und gelehrter Abschreiber zusammentragen und daraus, Gott weiß was, beweisen wollen — ist das wohl zu loben? Daher die Verachtung unsrer Leute von gesundem Verstande, welche, wenn sie sich etwa um das bekümmern, was wir Gelehrsamkeit nennen, und solche Ungereimtheiten antreffen, alle Gelehrsamkeit für Schulgeschwätz ansehen. Doch was rede ich viel davon! und zu Dir!

Lebe wohl, liebster Bruder. In Kurzem schreibe ich Dir ein Mehreres.

Karl.

---

359. Von C. A. Schmid.

Braunschweig, den 21. April 1773

Erlauben Sie mir, mein liebster Lessing, eine kleine Anfrage zu thun, die zur Geschichte der alten Fabeln gehört.

Laurentius Valla hat, wie ich aus der Sammlung des Dorpius sehe, im Jahre 1513 33 Aesopische Fabeln aus dem Griechischen übersetzt. Diese müssen, so wie er sie lateinisch herausgegeben, griechisch in einer Sammlung gewesen sein. Forte ad manus venit, sagt er in der Vorrede dazu, libellus graecus, ex praeda navali, tres et triginta Aesopi fabulas continens. Ich finde den griechischen Text von diesen Fabeln größtentheils in der bekannten Sammlung von 149 griechischen Fabeln; allein die sieben, die ich in dem Zettel angemerkt habe, sind in dieser Sammlung nicht. Ich wünschte also zu wissen, ob davon schon ein griechischer Text heraus wäre, oder ob ich ihn in irgend einer Handschrift finden könnte. Damit Sie die von Valla übersetzten Fabeln aus der großen griechischen Sammlung sogleich herausfinden können, so will ich beide numerirt hersetzen.

Valla.	Gr. Samml.	Valla.	Gr. Samml.
1	4	18	26
2	5	19	143
3	10	20	142
4	11	21	32
5	12	22	33
6	14	23	30
7	16	24	34
8	124	25	40
9	125	26	43
10	126	27	—
11	—	28	46
12	—	29	47
13	23	30	48
14	—	31	49
15	24	32	—
16	25	33	—
17	—		

Mit der Beantwortung dieser Anfrage hat es gar keine Eile. Nur wünschte ich doch, daß Sie es nicht vergessen möchten, bei Ihren vielen andern Entdeckungen einen kleinen Seitenblick hierauf zu werfen. Ich dachte Sie mündlich darum zu fragen; allein wann sieht man Sie? Sie hier oder mich dort? Vielleicht diesen ganzen Sommer nicht. — Ich habe des Hortensius [1]) wegen Verschiedenes nachgeschlagen. Nunmehro glaube ich selbst nicht, daß sein Werk von der Stadt Narden schon gedruckt ist; allein ich vermuthe, daß dem Buche im Manuscripte der Schluß fehlt — Sie werden dieses ohnfehlbar auch vermuthen; allein wer kann Ihnen was sagen, das Sie vorher nicht vermuthen oder vielmehr wissen sollten! Leben Sie wohl.

Schmid.

---

1) Vgl. unten Nr. 432. Lambertus Hortensius, geb. zu Montfort bei Utrecht 1518, eines Gärtners Sohn, 1544—1572 Rector der Schule zu Naerden, gest. 1573. Jöcher verzeichnet unter seinen Werken eine im Mscr. hinterlassene unvollständige Historie de origine et interitu oppidi Nardeni; vgl. Bayle, II. S. 799.

Fabulae graece non extantes.

Valla. Fab. 11 De vulpe et pardo.
12 De fele in foeminam mutata.
14 De agricola saeviente in filios.
17 De duobus amicis et urso.
27 De asino et lupo.
32 De filio cujusdam senis et leone.
33 De calvo, crines externos gerente pro nativis.

360. Von Fr. Nicolai.

(Lessing's Antwort s. Nr. 308 in Abth. 1.)

Berlin, den 26. April 1773.

Mein lieber Lessing,

Ob Sie gleich ein tauber und stummer Götze sind,[1]) der nicht antwortet, so richte ich doch immerfort meine Gebete an Sie und bringe Ihnen meine Opfer.

---

1) Als Moses [1761] seine philosophischen Schriften in zwei Bänden herausgab, ließ er eine Zueignungsschrift an seinen Freund Lessing auf einem besondern Blatte drucken, welche überschrieben war: Zueignungsschrift an einen seltsamen Menschen. Sie ward nur dem Exemplare beigefügt, welches Moses seinem Freunde Lessing schickte, und einige wenige wurden für vertraute Freunde abgedruckt. In dieser Zueignungsschrift sagte Moses unter Andern: „Die Schriftsteller, die das Publicum anbeten, beklagen sich, es sei eine taube Gottheit". — „Ich lege meine Blätter zu den Füßen eines Götzen, der den Eigensinn hat, harthörig zu sein. Ich habe gerufen, und er antwortet nicht." rc. Darauf zielt Obiges. Der jüngere Herr Lessing hat diese Zueignungsschrift im ersten Theile des Lebens seines Bruders, S. 233 abdrucken lassen; aber er hat nicht angezeigt, woher die Ueberschrift kommt. In Lichtwer's Fabeln findet sich eine mit der Ueberschrift: Die seltsamen Menschen. Darin wird von denselben Folgendes gesagt:

„Sie sitzen oft bis in die Nacht
Beisammen recht auf einer Stelle
Und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht.
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwei Heer' im Kampfe stehn; sollt' auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie bleiben ungestöret sitzen,
Denn sie sind taub und stumm. — —
— — — — — —
— — — — — —
— — Verzweiflung, Raserei,
Boshafte Freud' und Angst dabei,
Die wechselten in den Gesichtern.

Hier ist ein neues! Sie müssen es gut aufnehmen, weil ich Sie in diesem Buche[1]) citirt habe. Sie können wohl denken, daß ich nicht umsonst so höflich will gewesen sein. Lesen Sie also, und schreiben Sie mir Ihr Urtheil, welches von einem orthodoxen Theologen, wie Sie sind, wohl nichts Geringers sein wird, als daß ich mitten im Himmel die Sünde, ein solches Buch geschrieben zu haben, im Sinne behalten und dadurch vielleicht mitten in der ewigen Herrlichkeit ewig verdammt bleiben kann.

Also Sie haben Herrn Cacault gänzlich umgekehrt, und haben meiner Recommendation, daß man Lessingen in seinem persönlichen Umgange kennen lernen müsse, wenn man ihn beurtheilen wolle, Ehre gemacht! Ich habe neulich einen Brief von Cacault an Mr. Bitaubé[2]) gelesen, worin er ihm schrieb: „Je vous prie, ayez la patience de lire la *Dramaturgie*; mais ayez la patience da la lire *à l'allemande*, c'est-à-dire, *de tout examiner en lisant.*" Eines so großen Wunders hätte ich mich doch nicht versehen. Ein Franzose soll dem andern die Dramaturgie anpreisen! Nun glaube ich fast, daß es möglich ist, Franz von Sickingen von Döbbelin auf dem französischen Theater zu Paris[3]) aufführen zu sehen!

Sie scheinen mir, das schwör' ich Euch,
An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich.
„Allein, was ist ihr Zweck? so fragten hier die Freunde;
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?
Ach nein! So suchen sie der Weisen Stein? Ihr irrt!
So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden?
Nein! So bereu'n sie alte Sünden?
Das ist es Alles nicht. So sind sie gar verwirrt.
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,
Noch sehn, was thun sie denn? — Sie spielen!"

Wenn es in dieser Zueignungsschrift heißt: „Er hat seine Geißel Andern übergeben, aber sie streichen zu sanft; denn sie fürchten Blut zu sehen": so meint Moses damit die Literaturbriefe, zu welchen Lessing nichts geliefert hatte. — Nicolai. — [Vgl. Nr. 110 in Abth. 1.]

1) Nämlich im Leben Sebaldus Nothanker's, dessen ersten Theil ich damal meinem Freunde übersendete. — Nicolai. — [Vgl. oben Nr. 354.]

2) Paul Jeremias Bitaubé (1732—1808), Sohn eines frz. Réfugié in Königsberg, Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Berlin, Uebersetzer des Homer; vgl. Goethe's Werke (Hempel'sche Ausg.), Th. XXIX. S. 664. — Cacault hat in Wfb. die Dramaturgie übersetzt: Dramaturgie ou observations critiques sur plusieurs pièces de théâtre, traduite de l'allemand de Lessing par un François et publiée par M. J., Paris 1785.

3) Der vor mehrern Jahren verstorbene Döbbelin, der Vater, war

Leben Sie wohl, mein bester Freund, und schreiben Sie mir bald. Moses grüßt Sie und auch der Prediger Eberhard, ungeachtet dieser billig eine kleine Excommunication als einen foudre de poche auf Sie schleudern sollte. Moses hat das kalte Fieber; man hat Hoffnung, daß dadurch seine Krankheit werde gehoben werden.[1] Ich bin stets

Ihr

Nicolai.

---

ein Mann, dem nicht leicht ein Schauspieler in der großen Opinion von seinen unvergleichbaren Talenten gleich kommen wird, ungeachtet es viele dieser Herren an Opinion von sich nicht fehlen lassen, sonderlich die mittelmäßigen. Ekhof und Schröder und Iffland hielten nie über die Gebühr von sich. Döbbelin aber hielt sich für einzig in seiner Art und war höchst glücklich in dieser seiner Meinung. Sein Spruch ist bekannt: „Es ist ein Gott, ein König Friedrich und ein Döbbelin!" In gewissem Betracht war es wahr. Im possierlichen Wüthen, im Herausbrüllen der Töne, in Verzerrung der Augen und der Mienen und im Herumwerfen der Hände und Aufstampfen der Füße ist noch nie Einer ihm gleich gekommen, selbst nicht Bergopzomer zu der Zeit, als er noch in Wien für einen Schauspieler galt, den man neben Schrödern setzen könnte. Döbbelin that sich auf seinen tragischen Ton, den er tief aus der Kehle hervor gurgelte und bis zum Brüllen zu verstärken wußte, nicht wenig zu Gute. Ich hörte ihn einmal von seinem verstorbenen Sohne sagen, zu der Zeit, da er ihn zum Theater anführen wollte: „Der Junge wird gut werden; er bekommt schon das tragische Würgen." So erzählte er auch, als er in seiner Jugend in Straßburg gespielt habe, sei der Beifall so groß gewesen, daß er bis vor den Marschall Broglio gekommen, und daß dieser neugierig geworden sei, den deutschen Schauspieler zu sehen, der so vortrefflich sein solle. Er sei darauf als Zamor in der Alzire aufgetreten. „Gleich als ich", sagte er, „in der ersten Scene auftrat, griff ich mich an, um dem Marschalle zu zeigen, was ein Deutscher im Stande ist! Der Beifall war allgemein. Aber der Marschall, der die Pariser Acteurs kannte, sagte: „Der junge Mensch hat sehr viel Talent; allein er hat noch nicht Erfahrung genug. Da er so stark anfängt, so kann er unmöglich am Ende Kraft genug haben, den Effect steigen zu lassen." — „Aber," setzte Döbbelin triumphirend hinzu, „der Marschall kannte die Force meiner Stimme nicht; sie nahm zehnfach zu bis zum Ende des Stücks." Döbbelin hatte im Ernst den Vorsatz, mit einer deutschen Truppe nach Paris zu gehen und so viel Beifall durch sein Spielen zu erhalten, daß Niemand in Paris mehr würde wollen die französischen Schauspieler sehen, die durch ihn im engsten Verstande vom Theater sollten heruntergespielt werden. Er erzählte dieses sein Vorhaben mehrmal mehrern Personen, mit dem Beifügen: „Ich sage es laut, daß ich es thun will, damit, wenn die Welt siehet, daß es in Paris geschehen, sie auch wisse, daß ich es mit Vorsatz habe thun wollen." — Nicolai.

1) Leider geschah das nicht. Es war die Krankheit, welche er sich durch zu viel Anstrengung zugezogen hatte, welche die Aerzte anfänglich verkannten, die ihn nach und nach abzehrte und seinen frühen Tod endlich zuwege brachte. Diese Krankheit ist beschrieben in Hrn. D. Bloch's

361. Von C. A. Schmid.

Braunschweig, den 17. Mai 1773.

Verzeihen Sie mir, mein liebster Lessing, einen kleinen Auftrag. Eben erhalte ich einen Brief von dem alten Pastor Lemker,[1]) der aus der Reusmannischen Auction pag. 170, n. 1—3 den Bayle für 4—5 Rthlr. zu erstehen wünschte. Sie schicken ja doch wohl einen Menschen hin, der diese Commission mit übernimmt.

Noch Eines. Ich erinnere mich, daß Sie einmal die Ausgabe des Arrian, die ich in Holland herausgegeben,[2]) zu besitzen wünschten. Jetzt können Sie sie p. 102, n. 382 erstehen. Ich erinnere mich, daß ich sie ehedem dem seligen Besitzer geschenkt, da sie herauskam. Doch ich glaube, Sie haben dies Buch nicht übersehen. Leben Sie wohl, ich wünschte herzlich, Sie bald zu sprechen.

Schmid.

---

362. Von Gleim.

(Original in Halberstadt.)

Halberstadt, den 19. Mai 1773.

Auch Ihnen, mein bester, mein theuerster Lessing, wollt' ich's geheim halten, daß in letztem Winter eine vaterländische Muse mich, wenn das zu sagen nicht zu stolz ist, mich begeistert hat, Ihren Dichtern im dreizehnten Jahrhundert einige Lieder in unsrer härtern Sprache nachzusingen.[3])

Medicinischen Bemerkungen (Berlin 1774), S. 61; doch sind nicht alle Umstände, die psychologisch wichtig sind, angeführt, auch nicht nachherige Vorfälle; denn die daselbst angekündigte Genesung war nicht von Dauer, obgleich einige Besserung erfolgte. Die philosophische Entäußerung, mit welcher dieser außerordentliche Mann sein Leiden ertrug, läßt sich kaum begreifen. Ich besuchte ihn damal ein Jahr lang gar nicht — aus Freundschaft —, weil das Interessante und Lebhafte unserer Unterredung gleich seinen Zustand verschlimmerte. — Nicolai.

1) Heinr. Christian Lemker, geb. zu Ebstorf 6. Jan. 1703, gest. 13. Octbr. 1779 als Prediger zu Müden an der Aller; früher Conrector zu St. Michaelis in Lüneburg.

2) Amsterdam 1757. Es war eine neue Bearbeitung der Uebersetzung seines Schwiegervaters Georg Raphel.

3) Gedichte nach den Minnesingern, zum Besten zweier armer Mädchen. Berlin 1773.

Auch Ihnen, sag' ich; denn es war nicht möglich, Sie darüber zu Rathe zu ziehn, die Handschrift, ehe sie gedruckt wurde, zum Durchsehen Ihnen zu senden und die Zurücksendung zu erwarten. Die Zeit dazu war nicht vorhanden. Ich hatte mit Herrn Dohm zu Leipzig bei seinem Hiersein die Besorgung des Drucks verabredet; er drang auf Einsendung der Handschrift, wenn nach meinem Verlangen noch zu rechter Meßzeit der Druck geendigt werden sollte. —

Das kleine Vergnügen, alle meine Freunde zu überraschen oder den Verfasser sie errathen zu lassen, dieses kam dazu; folglich sollte nur Herr Dohm das Geheimniß wissen. Durch einen gewissen Zufall wurd' es dennoch verrathen; und nun, mein theuerster Freund, da zumal der Druck alles Bemühens ohngeachtet zu spät fertig geworden und in Absicht auf die Menge der Druckfehler nicht zum Besten ausgefallen ist — nun gereuet mich's, meinen lieben Lessing, den Minnesinger, nicht zu Rathe gezogen zu haben; — nun ist er der Erste, dem ich mich selbst verrathe, wenn nicht Freund Zachariä schon Verräther gewesen ist; und wenn dieses wäre, so ist er doch der Erste, der ein Exemplar aus meiner Hand empfängt.

Ich eile, mit der heutigen Post es abgehen zu lassen. Wenn ich meinem Lessing gefalle, dann werd' ich allen Kennern gefallen; und wenn er mir's sagt, worin ich ihm nicht gefalle, dann werd' ich bei einem zwoten Versuch mich bemühen, es besser zu machen.

Die beiden armen Mädchen, zu deren Vortheil der Preis zu 12 Gr. bestimmt ist, sind — meinem Lessing darf ich's nicht verschweigen — es sind die armen Schwestern des seligen Michaelis und des gutherzigen Benzler's zu Lemgo.

Ich hoffe, die deutschen Damen werden diesen beiden armen Mädchen eine Kleinigkeit zur Ausstattung oder zum Erkauf einer Klosterstelle gern zufließen lassen. Sie kennen die armen Mädchen nicht; wenn aber meine Freunde jeder seinen Freundinnen versichert, daß sie gute Mädchen sind — ich selber habe sie nie gesehen, aber ich weiß, so viel man's wissen kann, daß sie gut sind —: dann, glaub' ich, werden der gedruckten Exemplare nicht zu viel sein. Eine Berechnung des Vortheils wird Herr Dohm Jedem, der es verlangen möchte, sehr gern vorlegen.

Unsern Braunschweigischen Freunden send' ich Exemplare, sobald ich von Leipzig welche bekomme.

Meines Lessing's Beiträge rc. hab' ich mit dem größten Vergnügen gelesen; aber ich wünsche, daß er von den Schätzen aus den Zeiten der Minnesinger uns noch Lebenden bald ein Mehrers zu betrachten geben möge.

Das uns noch Lebenden, mein bester Freund, — verräth es Ihnen nicht einen alten Mann, der noch gern Alles mitnehmen will, was in seinem Leben ihm Vergnügen macht?

Wir wohnen einander so nahe und sehn uns nicht! Sobald ich mich losreißen kann, sag' ich zu meinem lieben Lessing: Da bin ich.

Ihr
getreuester
Gleim.

Von unsers guten Petrarch Schmidt neuestem Product, den Elegien an Minna,[1]) wollt' ich ein Exemplar beilegen. Es ist keines bei der Hand. Es soll nächstens erfolgen.

---

363. Von Karl Lessing.

(Lessing's Antwort s. Nr. 307 in Abth. 1.)

Berlin, den 12. Junius 1773.

Liebster Bruder,

Unser Freund Mendelssohn bringt Dir diesen Brief. Ach, ich wollte ihm diese Mühe nicht machen, ich wollte in seiner Gesellschaft sein, ich wollte mir, wie man zu sagen pflegt, auf meinen eigenen Leib etwas Rechts zu Gute thun. Allein zum ersten Mal erfahre ich, daß mein Dienst doch nur Sclaverei ist; daß wir Menschen uns nicht den Dienst zu erleichtern, sondern zu erschweren suchen und dies Diensteifer nennen. Gebe Gott, daß Du solche Menschen nicht kennen lernst! Zur Tragödie sind sie zu kleinlich, zur Komödie zu mager und im Umgange unerträglich. — Aber ich kann doch weder recht lachen noch recht weinen; denn auch die Kinder weinen, wenn sie nicht ihren Willen haben.

Kannst Du Dir wohl einbilden, was ich mir vorgenommen habe zu arbeiten? — Eine Tragödie. — Und der Stoff?

---

1) (Klamer Eberhard Karl Schmidt,) Elegien an meine Minna, Lemgo 1773.

Thomas Aniello, der brave neapolitanische Fischer. Rocoles hat ihn freilich unter seine Imposteurs insignes gebracht! Ich bin jetzt noch so voll davon, daß ich Dir auch nicht einmal meinen Plan sagen kann. Aber wenn mir das Stück nicht geräth, so bin ich allein Schuld. Ich könnte Dich zwar mit zwei fertigen und rein abgeschriebenen Komödien von mir heimsuchen; allein sie gefallen mir nun eben so sehr, daß ich sie aus der nämlichen Eitelkeit zurückhalte, aus welcher Andere Dir die ihrigen zu lesen geben. Doch meine Tragödie, das versteht sich! Weißt Du aber dazu noch andere Quellen als den Siri, Gazotti, Giraffi?[1]) Nicht, daß mir es an Stoffe fehlte, sondern weil ich wünsche, daß Aniello so, wie ich mir ihn denke, auch in der Geschichte wirklich sein möchte. Aber wie ich mir ihn denke, weißt Du ja nicht, und Gott weiß, ob jemals ein Mensch erfahren wird, wie er jetzt in meiner Idee existirt. Denn leider habe ich bei mir schon oft die Erfahrung gemacht, daß nach vielem Kreißen oft nur ein kleiner Wechselbalg zur Welt kommt. Doch, wie gesagt, jetzt habe ich die beste Hoffnung, das Theater mit etwas Erträglichem zu verabschieden.

Herr Eberhard empfiehlt sich Dir, und wenn er Dir nicht mit Moses geschrieben, so wird er es doch ehestens thun. Herr Heynatz bittet Dich um ein oder ein paar Manuscripte von dem Eutrop aus der Wolfenbüttelischen Bibliothek. Er will eine Handausgabe von diesem Schriftsteller herausgeben.

Lebe recht wohl, liebster, bester Bruder!

Karl.

---

364. Von Moses Mendelssohn.

Braunschweig, den 18. Jun. 1773.[2])

Liebster Freund,

So eben kommen wir allhier an. Morgen ist Sonnabend, da kann ich also nicht zu Ihnen kommen. Wenn mein Reise-

---

1) Vittorio Siri (1607—1685), Il Mercurio ovvero istoria de' correnti tempi. — Pietro Gazzotti, Istoria delle guerre d'Europa dal 1643 al 1680. Ven. 1681. — Ueber Giraffi vgl. Th. XI. 2. S. 573.

2) In der Originalausgabe vom 16. Juli datirt. Eine Vergleichung des vorhergehenden Briefes und der Antwort Lessing's auf denselben (Nr. 307 in Abth. 1) zeigt, daß dieser Brief einen Monat älter sein muß. Daß Lessing um diese Zeit eine Woche in Braunschweig gewesen ist, erzählt Nr. 306 in Abth. 1.

gefährte eilt, so reise ich den Sonntag wieder von hier ab, nach Pyrmont, ohne Sie gesehen zu haben. Ist es Ihnen eine Möglichkeit, so kommen Sie, der Sie keinen Sabbath zu feiern haben, zu mir herüber; oder, weil von Möglichkeiten die Rede ist, vielleicht können Sie es möglich machen, daß Sie mit uns nach Pyrmont reisen. Ich gehe mit Hrn. Zacharias Veitel Ephraim, den Sie kennen müssen, dahin. Wir haben einen sehr bequemen viersitzigen Wagen, also ist Raum für noch zwei Personen. Hier ist auch ein Brief von Ihrem Bruder,[1]) der sich recht wohl befindet. Wenn es Ihnen beschwerlich sein sollte, morgen herüberzukommen, so berede ich meinen Ephraim doch wohl noch, auf den Sonntag mit mir nach Wolfenbüttel zu reisen.

Leben Sie bis dahin wohl! Ich bin

Ihr

aufrichtiger Freund

Moses Mendelssohn.

---

365. Von Eva König.

(Kreuzte sich mit Nr. 306 in Abth. 1.)

Wien, den 21. Jun. 1773.

Liebster, bester Freund,

Warum vergessen Sie mich denn so ganz und gar? diese Frage hätte ich schon zwanzigmal an Sie gethan, wenn ich Sie nicht in Hamburg vermuthet hätte, wo man Sie, wie mir Madam Sch[midt] schrieb, schon vor sechs Wochen erwartete; und zwar sollten Sie in Gesellschaft von K[untzsch][2]) und B[ostel] dahin kommen. Diese Beiden fand ich nun aber gestern in einem alten Adreßblatt, worein mir Jemand was eingewickelt sandte, ohne Sie, als angekommene Fremde angemerket und vermuthe Sie also zu Hause, und zwar sehr ungern. Ob ich gleich gestehen muß, daß ich schon manche niedergeschlagene Stunde darüber gehabt, wenn ich mir Sie

---

1) Nr. 363.

2) Nach der Fremdenliste sind 24. Mai 1773 K. v. Kuntzsch und Bostel zusammen aus Braunschweig in Hamburg angekommen. Das R. statt K. in der Originalausgabe ist also Druck- oder Lesefehler.

in Hamburg bei meinen Kindern, bei unsern Freunden dachte, so hätte ich doch gewünschet, Sie möchten die Reise gethan haben, weil ich befürchte, daß Sie zuletzt das anhaltende Sitzen unmöglich wieder werden aushalten können. Wenigstens hoffe ich, daß Sie dem gefaßten Vorsatz nicht nachgekommen sind, Braunschweig nicht wieder zu besuchen, bis man Sie in der bewußten Sache dahin rufet. Daß dieses noch nicht geschehen, urtheile ich schon aus Ihrem Stillschweigen. Denn gewiß hätten Sie mich an Ihrem Vergnügen Antheil nehmen lassen, weil Sie hoffentlich überzeugt sind, daß kein Mensch in der Welt ist, der das für Sie empfindet, was ich für Sie empfinde. Es vergehet keine Stunde, wo ich nicht an Sie denke.

Nur stelle ich Sie mir leider gar zu oft vor, wie Sie mir Ihr letzter Brief schildert. Ich habe ihn zwar auf die Seite gelegt und es nicht mit demselben so gehalten wie mit denen vorhergehenden, die ich immer so lang las, bis ich einen andern erhielt. Dem ungeachtet ist mir der Inhalt nur gar zu sehr im Gedächtniß geblieben.

Wenn ich nur das Einzige wüßte, ob Sie gesund wären! Ich bitte Sie um Gottes willen, sagen Sie mir dieses bald, wenn Sie anders wollen, daß meine nun wieder zunehmende Gesundheit von Bestand sein soll!

Alles Uebrige wird sich denn auch finden. Ich komme meinem Ziel immer näher, das heißt, mein Lager zu räumen; und obschon der Kauf, von dem ich neulich schrieb, zurückgegangen, so habe ich doch alle Hoffnung, durch Unterstützung des Hofes mich der Fabrike zu entschlagen. Ich mag nur nicht hieran eher arbeiten, als bis ich mit den fremden Gläubigern völlig zu Stande bin. Bis auf zwei bin ich so weit. Diese zwei aber sind just die ältesten Freunde R . . . . und M . . . . Doch schreibt Herr Sch[uback], daß er auch bald mit ihnen fertig werden würde. Dieser rechtschaffene Mann fährt fort, mit allem Eifer für mich zu sorgen. Er hat nun sogar alle mein Gepäck in sein Haus genommen. Denn außer großen Stücken, Schreinwerk und Betten, habe ich nichts verkaufen lassen.

Wenn Sie den Pyrmonter Brunnen trinken, so wünsche ich, daß er Ihnen so wohl bekommen mag wie mir. Ich trinke ihn bereits vierzehn Tage und finde, daß er mich ungemein stärkt. Ich glaube aber, daß die China, die ich

drei Monate lang gebraucht habe, schon einen guten Grund gelegt hat.

Madam Sch[midt] schreibt mir nur glattweg: daß der K. K[untzsch] mit einem Fräulein Z . . . oder Tur . . . . sich verheirathe.[1]) Sagen Sie mir doch, ob die Wahl seiner würdig ist, oder ob allein Interesse dieses Bündniß gestiftet hat.

Von hier aus wüßte ich Ihnen nichts Neues zu schreiben, als daß man durchgehends über Wieland's Merkur schmählt. Warum? fragt sich nicht. Denn die Wiener schmählen gemeiniglich, ohne zu wissen, warum.

Muß ich Sie noch einmal bitten, mir bald zu antworten, so thue ich es auf das Inständigste. Machen Sie es ja nicht mit dieser Antwort wie mit Ihrem Kupferstich, um den ich drei Monate lang vergebens nach der Post geschickt und am Ende gar nichts erhalten habe. Sie müssen ihn nicht abgeschickt haben; und doch schreiben Sie mir, Sie hätten es gethan. Wenn Sie mir ihn noch schicken wollen, so adressiren Sie ihn gerade an mich, nicht an R . . . Leben Sie wohl, bester Freund. Ich umarme Sie unter tausend Wünschen, daß Sie wohl, daß Sie vergnügt sein mögen, und bin auf immer

Ihre

aufrichtigste Freundin

E. C. K.

---

366. Von Theophilus Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Liebster Bruder,

Auf Deinen Brief vom 30. Decbr. vorigen Jahrs habe ich Dir kurze Zeit darauf geantwortet.[2]) Wenn Du solchen erhalten, wirst Du daraus meine Gesinnung, die Du zu wissen

1) Kuntzsch hatte am 27. Mai in Hamburg ein Fräulein von Düring geheirathet. Ein bei Bode gedrucktes Hochzeitsgedicht, von den sämmtlichen Brüdern der beiden alten Logen gewidmet, bewahrt die Logenbibliothek in Hamburg; ein anderes von Zachariä, den 28. Mai datirt, steht „Lpz. Mus.-Alm. 1777", S. 11, und „Hinterl. Schriften von F. W. Zachariä", S. 20.

2) 21. Januar 1773; s. oben Nr. 348.

verlangtest, ersehen haben. Ein einzelner Mensch darf sich nicht großes Bedenken machen, diesen Ort zu verlassen und jenen zu erwählen, wo er seinen Zweck besser vor Augen haben und vergnügter leben kann. Bis dahin muß man freilich so vergnügt, als es sein kann, zu leben suchen und sein Schicksal erwarten. Unserer Mutter, die ich an den vergangnen Pfingstfeiertagen besuchte, würde es auch gleichviel sein, ob ich hier oder dort wäre, wenn ich nur meine Umstände verbessern könnte. Man ist einmal nicht bei den Seinigen, man mag 4 oder 40 Meilen von ihnen getrennt sein. Von dieser Sache, die Du ganz gewiß bis zum Ekel wissen wirst, will ich Dir dieses Mal kein Wort weiter schreiben. Aber, mein liebster Bruder, nimm mir es nicht übel, wenn ich eine unangenehme Sache übergehe und eine andere hervorbringe. Die Lage, in der sich unsere Mutter und Schwester befinden, ist nicht die beste. Erst muß unsere Mutter sehr knapp von dem leben, was ich und der Bruder Karl ihr schicken; dann wollen auch unsere Gläubiger anfangen, die Geduld zu verlieren, weil man sie von einer Zeit auf die andere vertröstet hat. Ich bin daher gezwungen worden, selbst eigenhändige Versicherungen zu baldiger Bezahlung auszustellen; und ich sehe weiter nichts vor mir, als daß ich mein Möglichstes thue, sie zu befriedigen. Allein wenn ich dieses thue, wie ich es zu thun gezwungen werde, muß ich aufhören, unserer Mutter unter die Arme zu greifen. Und ein Mehrers von Karln zu fordern, ist unbillig. Die Folgen, die daraus entstehen, werden mir weit empfindlicher als unsrer Mutter sein: ich werde Alles, was schmerzhaft ist, empfinden und ihr und mir nicht helfen können. Was wollte ich nicht missen, wenn ich Dir dieses nicht schreiben dürfte! Ich weiß mehr als zu wohl, wie vielen Antheil Du hierbei nehmen wirst. Aber was kann man thun, wenn man sich nicht anders helfen kann? Ich bitte Dich also, mein liebster Bruder, ersetze von nun an meine Stelle, indem ich Alles zusammennehme, um unsern Gläubigern zu zeigen, daß sie mit uns nicht Gefahr laufen. Denke an das Verflossne nicht, sondern sei nur so gütig und schicke unsrer Mutter und Schwester alle Vierteljahre etwas Gewisses, es mag so viel sein, als es will. Du wirst sagen, daß zu Bezahlung der Schulden unsers seligen Vaters die Bibliothek könnte genommen werden. Allein was wird daraus kommen, wenn sie in die Auction geschafft wird! Da viele Werke mangelhaft sind

und nicht fortgesetzet werden; da es meistens theologische Sachen sind: so glaube ich, daß nach Abzug der Unkosten nicht 50 Thlr. übrig bleiben werden. Was will das sagen? So viel kann man aus 100 Stück bekommen, wenn sie mit Gelegenheit nach und nach einzeln verkauft werden. Doch bis dato hat man auch diesen Zweck nicht erreichen können. Kein Mensch verlangt ein Buch, wenn man es ihm fast schenken will. Unterdessen ist doch meine Meinung, die Bibliothek fortzuschaffen, es mag daraus kommen, was will. Ich sage nur, daß das Geld, das wir aus der Bibliothek lösen, nicht weit langen wird, folglich wir immer noch ein ander Mittel hervorsuchen müssen, womit wir unsere Gläubiger befriedigen. Vor der Hand aber weiß ich kein anders, als dessen ich erwähnt habe. Ich will hier abbrechen. Gott ist mein Zeuge, wie sauer mir dieser Brief zu schreiben wird! Ich will zum Beschluß noch bitten — doch da ich Dein gutes Herz kenne, darf ich eigentlich nicht um Vergebung bitten, daß ich Dir eine Sache geschrieben habe, die Dir ganz gewiß empfindlich sein muß; aber auch eine Sache, die ich Dir nicht schreiben zu dürfen mir tausendmal gewünscht habe. Lebe wohl und versichere mich bald, daß ich Dich nicht beleidigt habe.

Dein

Pirna, treuer Bruder
den 28. Junius 1773. Theophilus.

---

367. Von C. A. Schmid.

Braunschweig, den 28. Juni 1773.

Sie werden mit der heutigen Post die Anmerkungen zu Sturm's Leben erhalten.[1]) Ich lese jetzo Leibnizens Briefe zu meinem Zeitvertreibe und weide mich aufs Neue an der vortrefflichen Denkungsart dieses großen Mannes. Doch das brauche ich Ihnen nicht vorzupredigen. Sie haben ihn sowie Alles besser studirt als ich. Nun gehaben Sie sich wohl, mein bester Lessing.

Schmid.

---

1) Ueber dies Wolfenbüttler Manuscript, das Lessing wahrscheinlich zur Herausgabe in seinen Beiträgen bestimmt hatte, vgl. Th. XIX. S. 565. Es handelt von dem jüngern Mathematiker Bernhard Christoph Sturm (1669–1719).

368. Von C. A. Schmid.

Braunschweig, den 6. Juli 1773.

Ich finde mich, wenn ich irgend ein altes Buch vor mir habe (das jetzt wohl unter sechshundert Gelehrten, denen nur das Neue willkommen ist, kaum einer noch, außer wenn er etwa den Staub davon wegblasen will, in die Hand nimmt), für ein Bißchen Ekel, den mir sein barbarischer Stil, wenigstens anfangs machte, durch allerhand literarische Entdeckungen fast allemal reichlich belohnt. Die Freude, die Ihnen Ihre herrliche Wolfenbüttel'sche Bibliothek in Ihren schönen Entdeckungen im Großen macht, macht mir in der Sprache unserer unpedantischen gelehrten Knaben ein alter Tröster aus meinem eignen Bücherbrette im Kleinen, und diese versüßt mir seit ein paar Tagen meine Nebenstunden. Ich rede nämlich von dem nämlichen Buche, worüber Sie mich eben antrafen, als Sie mich zuletzt besuchten. Es war, wie Sie sich noch erinnern werden, Petrus de Crescentiis.[1]) Von dem Nutz der Ding, die in Aeckern gebauet werden. Sie haben, wie Sie mir sagten, eben dies in der dortigen Bibliothek. Ich kann mir also die Mühe wohl ersparen, den weitläuftigern Titul nebst dem Inhalte der zwölf Bücher, die darauf stehen, abzuschreiben. Genug, es ist die zweite Ausgabe des übersetzten Crescentius in Fol. 1518. (Wäre ich doch so glücklich, die erste von 1493 irgendwo aufzutreiben! Sie werden hernach hören, warum.) Auf dem Titel stehet blos die besagte Jahrzahl der Ausgabe; am Ende des Buches aber sind der Ort des Drucks, der Drucker, die zwei Verleger nebst der Jahrzahl angezeigt: Gedruckt zu Straßburg durch Joannem Schott, in Verlag und expenß der fürsichtigen Joannis Knoblauch, und Pauli Götz, und (das und wird allenthalben bald mit einem doppelten, bald mit einem n geschrieben) vollendt am Freytag vor Invocavit. Anno Christi M.CCCCCXVIII jar. Auf dem Titel steht außer dem zuvor Angezeigten folgendes Reimlein, in welchem das Buch den Leser anredet und ihm sowohl das Lob des Originals als auch der Uebersetzung vorsingt:

---

1) Vgl. oben Nr. 180.

Uß worem brunnen fleißz ich här
Und trag nit fabel, lug, noch mär.
Mein erster Auctor kennt mich wol
Hab minder nit, binn wie ich soll.

Ich glaubte schon hieraus schließen zu dürfen, daß der deutsche Uebersetzer auch ein Versmacher sei und vielleicht durch andere Reime sich etwa sonst einen Namen erworben hätte. Vier Blätter hernach fand ich unter einem großen Holzschnitte von der Schöpfung der Welt abermals Reime, die den Nutzen dieses Buchs empfahlen:

Den Menschen bschuff Gott eerentrich,
Durch Sünd hat er genidert sich,
Und wiewohl ihm seint underthon
Was dsoñ bedeckt und beschleußt der mon
Noch ursach wissen aller Ding,
Durch Kunst erfarnüß geschicht nit ring.
Bericht nimm des in diesem Buch,
Durchlißs und ordentlich ersuch.

Schon aus Liebe zur Geschichte der deutschen Poeterei (erlauben Sie mir hier den alten ächten Ausdruck) hätte ich den Namen des Uebersetzers herzlich gerne gewußt; aber der war weder vorne noch am Schlusse des Werks, noch in irgend einer Vorrede unter den zwölf Vorreden der Bücher des Crescentius sichtbar. Endlich fand ich ihn doch, und zwar da, wo ihn, wie ich mir wenigstens schmeichle, schwerlich Jemand von Denen, die dies alte Buch vor mir beschrieben haben mögen (sollte es nicht etwa in Gottsched's Critischen Beiträgen oder sonst in einem dahin gehörigen Buche einmal recensirt sein? Auch das möchte ich sehr gerne wissen), gesucht und folglich auch nicht gefunden haben wird. Ich ließ mir nämlich, auch aus einer andern Ursache, die Mühe, mein Exemplar mit flüchtigem Auge ganz durchzulesen, nicht verdrießen, und da erschien der Name meines Uebersetzers in der Mitte des fünften Buchs, wo die fruchttragenden Bäume nach alphabetischer Ordnung beschrieben sind, hinter dem Zanipro (sonst Juniperus) auf dem vierundsiebzigsten Blatte. Er entschuldiget sich hier, daß er von der Ordnung des lateinischen Alphabets, in welcher Crescentius die Bäume beschrieben, abgegangen und den Zaniprus vor den Zezulus gesetzt hätte. Er schreibt: „Ich, Bruder Franziscus, diß Buchs in deutscher Zung Ußleger,

mag nit anders erkennen, wann daß diß ein wäckolter Baum sey, under dem fremden namen. Darumb hab ich das gesetzt zunechst dem Buchstaben v vor dem z." Mein Uebersetzer ist also der Bruder Franziscus. Nun möchte ich aber gar zu gerne mehr von ihm wissen. Ist er etwa sonst bekannt? Wissen Sie nichts, gar nichts von ihm? Vielleicht träfe ich in der ersten Ausgabe von 1493 (oder in einer noch ältern, die Gesner, in dessen Scriptoribus rei rusticae ich dieses gelesen habe, nicht gekannt hat) mehr von ihm an. Ueberhaupt kann ich ohne mehrere deutsche Ausgaben auf keinen rechten Grund kommen. Bringen Sie mir also nächstens nebst dem verlangten lateinischen Crescentius auch deutsche Ausgaben zu einem kurzen Gebrauche mit herüber. Daß mein Bruder Franziscus ein ehrbarer Meister im Reimen gewesen ist, davon weiß ich nun auch zu meiner Freude mehr, als ich damals davon wußte, als ich Ihnen einige Stellen aus dieser Uebersetzung abgeschrieben zuschickte, die mir in Prose umgekleidete Reime ganz deutlich entdeckten.[1]) Damals glaubte ich, daß es nur hin und wieder Stellen und vorzüglich Haushaltungsregeln wären, die man, um sie besser zu behalten, lange vor dieser Ausgabe in Reime gebracht hätte. Nun weiß ich aber, daß das ganze elfte Buch, welches aus 52 Capiteln besteht, ehemals ein gereimtes Werk gewesen, das aller Wahrscheinlichkeit nach keinen andern als eben diesen Bruder Franziscus zum Verfasser gehabt, und das schon in unserer Ausgabe der Herausgeber durch die Prose etwas modernisiren wollen (wie ich dieses in 3 bis 4 Ausgaben des deutschen Livius, die ich gegen einander gehalten, auch gesehen habe, wo es immer der folgende Herausgeber dem vorhergehenden an neuer Mode zuvorgethan, ohnerachtet die ältesten Uebersetzungen, von Bernhard Schöfferlin und von Wittig von Hamelburgk, die 1509 zu Mainz herauskamen, treulich beibehalten sind). In dem elften Buche sind durch und durch Verse, die aber durch das Einschiebsel anderer Wörter von einem neuern Herausgeber freilich hier und dort unkenntlich werden. Nicht ohne Lachen habe ich sogar die citata nunmehr gereimt gefunden, über welche ich anfangs ganz weg las. Z. E. am Ende des 45. Capitels steht: „Das findest du im fünften Capitel des neunten Buches, gelüstets dich zu lesen, so such es", oder am Ende des 48. Capitels: „Das

1) Vgl. oben Nr. 180 und Nr. 197 in Abth. 1.

laß ich hie zu schreiben anston, wann in dem neunden Buche findestu gar viel davon."

Sind Sie meines Geschwätzes nachgerade müde, mein liebster Lessing? Ich vermuthe wohl. Aber Sie müssen mir doch noch ein Bißchen aushalten! Weil mir einmal der Crescentius in den Kopf gefahren ist, so kann ich ihn ohnmöglich sogleich loslassen.

Die lateinischen Schriftsteller aus den mittleren Zeiten haben ihres lateinischen Stils wegen das Unglück, daß sie entweder gar nicht angesehn oder so schnell, als es möglich ist, wieder aus der Hand geworfen werden, wenn sie ja ein Herausgeber irgend eines Alten in der Geburtsnoth einer Ausgabe nutzen muß. Den Beweis dieser richtigen Anmerkung giebt mir abermals mein guter ehrlicher Crescentius. Gesner und vor ihm, oder vielmehr mit ihm zugleich, der gelehrte Professor der Botanik in Padua (in Patavino Gymnasio) Julius Pontedera haben ihn Beide mit den alten Scriptoribus rei rusticae zusammengehalten, aber auch viel zu bald wieder beiseite gelegt. Pontedera schreibt in einem Briefe an den Facciolatus 1723: er glaube, daß Crescentius, der viele Stellen aus dem Cato, Varro und Palladius in seinem Buche De commodis ruralibus übertragen, den Columella gar nicht gehabt habe. Hic, quamvis barbarus scriptor, et impolitus autor, multa tamen, ut in codicibus vetustis invenerat, ex Catone, Varrone et Palladio (nam Columella caruisse existimo, nihil enim nisi quod de Palladio est mutuatus, ex illo affert) transscripsit. Gesner mag wohl durch ihn verführt sein und sich auf das Wort dieses Gelehrten überredet haben, es sei der Mühe nicht werth, den Crescentius dieses Umstandes wegen einmal durchzublättern, wenn er ihn ja nicht lesen wollen. Er sagt auf der neunten Seite seiner Vorrede zu den Scriptoribus rei rusticae: Post Palladium delituisse videtur Columella; cum illum accommodatiorem rationibus suis putarent agricolae, ea credo causa, quod et lingua magis ad barbariem inclinante et illa in menses divisione usus est. Certe Crescentius, qui Catone, Varrone et Palladio frequenter utitur, nusquam quod recorder, Columellae meminit. Er wiederholt dies auf der siebzehnten Seite: Catonis, Varronis atque Palladii (de Columella enim non recordor) non sententiis modo, sed verborum longa satis serie saepe utitur Crescentius. Wie beide gelehrten Männer dies haben niederschreiben können, begreife ich gar nicht. Ich weiß wenigstens zehn bis zwölf

Stellen, wo Crescentius den Columella ausdrücklich anführt, und ein paar Stellen, wo er sogar die Meinung desselben mit dem Palladius (der freilich sein Leibautor war, wie er selbst sagt) widerlegt. Crescentius ist also in Ansehung des Columella so gut als verloren und gar nicht genutzt. Ist das nicht recht sonderbar? Leben Sie wohl, mein liebster Lessing.

Schmid.

369. Von Karl Lessing.

(Kreuzte sich mit Nr. 307 in Abth. 1.)

Berlin, den 11. Julius 1773.

Liebster Bruder,

Freilich wollte ich den zweiten Theil von Deinen Beiträgen abwarten, ehe ich Dir wieder schriebe. Aber im Wartenlassen thust Du es dem größten Minister zuvor. Ich, der ich ebenso wenig in die Vorzimmer als in die Kirchen komme, thue nicht, was ich dabei thun sollte, sondern was mir beliebt, und will Dir also nur ungebeten sagen, was mir die liebe Ostermesse ohne Dich beschert.

Agathon[1]) war mir das Erste und Beste. Dir von seiner Vortrefflichkeit viel sagen, könnte sie Dir verleiden. Mit der ersten Ausgabe verglich ich ihn nicht; aber mich dünkt doch, als wenn die Sprache gereinigter wäre. Wieland schien mir in Beibehaltung fremder Wörter etwas zu weit zu gehen. Doch Eins ist nicht nach meinem Sinne im Agathon, nämlich das Ende. Danaë und Agathon sind nun so gut und fehlerfrei geworden, als sie nach ihrer empfangenen Organisation und Geistigkeit werden konnten. Zum Beweise dessen heirathet sie ihren geliebten Agathon nicht, und Beide unterlassen die größte Pflicht, die der Weltbürger haben kann (denn man sieht keine Gründe, sie davon loszusprechen), aus dem wunderlichen Wahne, sie möchten in den Augen der Welt für Wollüstlinge angesehen werden, oder weil Danaë für ihre Temperamentsausschweifungen, die ihren Charakter doch nicht abscheulich machen, nach hergebrachter löblicher Gewohnheit der Romanschreiber eine Züchtigung verdient. Da Gott anders straft als die

1) Zweite verbesserte Ausgabe, Leipzig 1773. IV. 8°. Die erste war Frkft. u. Lpz. (Zürich) 1766 und 1767 in zwei Theilen erschienen.

Justiz, so sollten die Poeten auch mehr Gott gleichen als der heiligen Justiz. Was konnte Danaë für ihre Galanterie und Agathon für seine geistige wollüstige Schwärmerei Besseres thun, als heirathen und sich bestreben, ihre Kinder die Wege zur Glückseligkeit oder Tugend aus ihrer Erfahrung besser zu führen? Aber bloße Freunde bleiben, und zwar dabei in einem so nahen Umgange — wenn das mit Wieland's in seinen neuesten Schriften gezeigter Erfahrung stimmt, so stimmt Alles. Ich möchte wissen, was für Ursachen er zu diesem Schlusse seines Romans gehabt hätte; denn daß er vermuthlich triftigere für sich hat, als ich vielleicht wider ihn vorbringe, glaube ich gar gern.

Sein Merkur hat meine Erwartung nicht erfüllt, selbst die Aufsätze nicht, die von ihm sind. Sein Raisonnement über seine Alceste[1]) ist ein großes Bescheidenessen Eigenliebe, das man aber einem Wieland nicht so hoch als einem Andern aufmutzen darf. Wenn er sich nur nicht auf Kosten des Euripides erheben wollte! Er tadelt den Griechen unter Andern, daß er die Liebe der Alceste eigennützig sein lasse, indem sie ihren Gemahl bittet, nicht wieder zu heirathen, und gratulirt sich, sie großmüthiger gemacht zu haben.[2]) Ich condolire ihm in allertiefstem Respect; denn Alceste liebt nun ihren Admet weniger und ist mehr eine theatralische Närrin als ein zärtliches Weib. Wenn meine künftige Frau einmal für mich sterben will, diese Bitte soll ihre edle That, den großen Zug, den Euripides dadurch angebracht, nämlich die große Liebe der Alceste, nicht verkleinern, ob ich gleich nicht denke, es zuzugeben. Doch wenn man gar Halbgötter zu Freunden hat, Gott weiß, wie schuftig man wird! Vielleicht ist es auch nur ein Ueberbleibsel von Wieland's Theologie; und die war ja wohl die allerorthodoxeste? Lehrt sie nicht unter Anderem, was über die Vernunft ist, der Liebe zu Gott sein zeitliches und ewiges Glück aufzuopfern? Es ist freilich ein Widerspruch darin, aber ein desto erhabnerer Gedanke! und in dem lyrischen Schauspiele muß die größte Erhabenheit herrschen. Beiher bemerkt: je höher wir die Großmuth in Schriften treiben, desto mehr streift sie sich im gemeinen Leben ab.

Was denkst Du von Klopstock's Gelehrtenrepublik und

1) Teutscher Merkur, I. 1. S. 34—72 u. I. 3. S. 223—243.
2) A. a. O. S. 68 ff.

seinem Vorschlage?[1]) Es wäre wohl nichts billiger, als daß die Gelehrten mit ihren Büchern mehr gewönnen; eine Aenderung darin wird aber schwer halten, und dieser oder jener Gelehrte, der sie versucht, wird zu kurz kommen.

Wider Klopstock's Plan habe ich das, daß er ihn bekannt macht, und daß sich nicht im Stillen die besten deutschen Schriftsteller verbinden, eine kleine schon etablirte Handlung zu kaufen, sich heimlich in ihrem Namen um allgemeine Privilegia für ihre Bücher bewerben und dann durch einen Factor verkaufen lassen. Was können die Buchhändler dagegen machen? Aber so kann Jeder bei seiner Landesobrigkeit vorstellen, daß er leben müsse; er wird das erste beste Buch nachdrucken und für den Druckerlohn verkaufen. Oder seid Ihr Herren Gelehrten von Deutschland so reich, daß Ihr zusammen so viel wagen könnt als die reichsten Buchhandlungen in Deutschland? Und wäret Ihr auch so reich, so habt Ihr doch nicht ihren Credit. Denn Ruhm und Credit sind wie Himmel und Hölle unterschieden! Wenn das gleich eine nichtswürdige Denkungsart ist, so bleibt sie doch gäng' und gebe. Ihr sucht jetzt nur, was Euch gehört, und ich wette, bald wird man Euch verschreien, Ihr suchtet nur den Buchhandel zu ruiniren. Zudem kömmt auf die einzelne Veräußerung das Meiste an, wozu doch nothwendig Buchhändler nöthig sind; oder etliche von Euch müßten selbst Buchhändler in verschiedenen Städten werden. Was Klopstock in seinem Plane von den Liebhabern sagt, die sich zu Correspondenten aufgeworfen, ist nicht practicable, wenn es ins Große geht. Kurz, es wird Euch gehen wie Leuten, die Recht haben, aber ihr Recht nicht geltend zu machen wissen. Ich glaube, in der Handlung ist es einer von den ersten Grundsätzen, daß man in der Stille anfängt, dem Interesse der Reichen nicht entgegenzuarbeiten scheint, sich mit ihnen selbst vereinigt und nach und nach sie dahin stößt, wo sie eigentlich sein sollten. Sie müssen, so zu sagen, zu ihrem Schaden und unwissend selbst Hand anlegen. Aber Klopstock's Plan ist so treuherzig und offen, daß er nur in

---

1) Gemeint ist der in St. 91 der „Hamb. Neuen Zeitung" und St. 93 des „Hamb. Correspondenten" veröffentlichte Subscriptionsplan. Von der Gelehrtenrepublik waren erst die „Gesetze" in Gerstenberg's „Hypochondristen", 2. A. 1771, II. S. 629 ff. und im „Wandsb. Bothen" 1771, Nr. 104—108 gedruckt. Dem Werke selbst, das 1774 nach dem neuen Plan verbreitet wurde, ist das Wesentliche aus dem erstgenannten Aufsatze angehängt.

einer andern Welt glücklich ausschlagen kann. Die Buchhändler übertreffen den Schriftsteller an Finesse. Reich soll mir gleich zum Beispiel dienen. Wieland hat seinen Agathon für einen Louisd'or auf Pränumeration verkauft; jetzt verkauft Reich das Exemplar um die Hälfte. Es sollte umgekehrt sein. Und warum thut denn Reich das? Er sagt, als Buchhändler müßte er die Ueberlegung machen, weil ein Dichter, aber kein Kaufmann willkürliche Taxen machen könne. Verstehst Du, was er von Euch Gelehrten sagen will? Nimm noch dazu, wie voll von Bewunderung man auf der letzten Leipziger Messe von Reich's großmüthiger Bezahlung Wieland's gewesen ist. Das war in Ansehung Agathon's. Mit seinem Merkur hat man gar keine Umstände gemacht, ihn nachzudrucken und ihn wohlfeiler zu geben. Ist Vieles dabei von ungefähr geschehen, so sieht man wenigstens, wie Euch das Ungefähr ungünstig ist; und könnt Ihr gegen das streiten? Doch ich mache Euren Plan von der politischen Seite so verdächtig, und Niemand kann mehr wünschen als ich, daß Klopstock reüssiren möchte.

Wie sehr wünsche ich, mit Dir mündlich plaudern zu können! Doch ich will schon vergnügt sein, wenn ich nur weiß, daß Du es bist.

Karl.

N. S. Voß grüßt Dich herzlich. Du hast ihm sagen lassen, daß es Dir bequemer wäre, wenn Deine Schriften dort gedruckt würden. Ihm verschlägt dieses nichts, und sobald Du anfangen willst, wird er das Papier aus Holland dazu hinschicken. Da aber schon von dem zweiten Theile einige Bogen, wie Du weißt, hier gedruckt sind,[1]) so mußt Du wohl diesen Theil vollends hier drucken lassen, und wenn es Deine übrigen Geschäfte erlauben, so bald als möglich Manuscript dazu schicken.

---

1) Bogen A bis E, die einzigen, die bei Lessing's Lebzeiten gedruckt sind.

370. Von Eva König.

Wien, den 13. Jul. 1773.[1])

Mein lieber Freund,

Den Ueberbringer Dieses empfehle ich Ihnen als einen rechtschaffenen Mann. Es ist der Herr von Herrmann aus Straßburg, der nach Petersburg gehet, um den Prinzen Daschkow abzuholen und ihn auf seinen Reisen zu begleiten. Seit drei Monaten hatten wir verabredet, die Reise nach Hamburg zusammen zu machen. Noch bin ich aber leider nicht so weit und muß also zurückbleiben. Urtheilen Sie, wie sauer es mir ankommen muß, auch nur diese wenige Zeilen zu schreiben, die ein Mann überbringt, den ich Ihnen so sicher selbst vorzustellen dachte. Ich hoffe, er trifft Sie gesund. Von Sch[midt] und meinen Kindern hat er mir versprochen Nachricht zu ertheilen. Ich erwarte sie mit Ungeduld und wünsche nur, daß sie zu meiner Zufriedenheit ausfallen möge!

Leben Sie wohl, bester Freund! Ich bin

Ihre

ganz ergebene

E. C. K.

---

371. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 306 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 309 in Abth. 1.)

Wien, den 4. Aug. 1773.

Mein liebster, bester Freund,

Ganz sonderbar muß es Ihnen vorkommen, daß ich einen Ihrer Briefe vier Wochen unbeantwortet lasse. Es hat aber keine andere Ursache als diese: ich hoffte von einem Posttag zum andern, Ihnen die Nachricht mittheilen zu können, daß ich meine Fabrik losgeworden sei. Eine Nachricht, die, wie ich mir schmeichle, Ihnen nicht ganz gleichgültig und mir äußerst angenehm sein würde. Allein gewisse Veränderungen,

---

1) Nach Nr. 371 und 406 erscheint es wahrscheinlich, daß dieses Billet erst 1774 geschrieben ist. Dann wäre es unten zwischen Nr. 399 u. 400 einzuschieben.

die der Hof im Commercialwesen vorzunehmen halb im Sinne hat, haben in der Sache einen Halt gemacht, und ich muß nun auch so lange stille sitzen, bis der Hof seine Entschließung genommen hat. Unterdessen ist das völlig bei mir beschlossen, daß ich mich der Fabriken entschlage, es wäre denn, daß ein einziger Fall sich ereignete, nämlich der, wozu Sie voriges Jahr den Plan entworfen hatten. Allein wie wenig Hoffnung ist hiezu! Und wie wenig Hoffnung bleibt mir überhaupt übrig, wenn Sie den Schritt thäten, den Sie immer noch in Willens sind zu thun! So fest ich mir vorgenommen hatte, Ihnen hierüber nicht weiter zu schreiben, so kann ich es doch nicht lassen, Sie nochmals zu bitten, es wohl zu überlegen, ob Sie sich nicht dadurch noch ein weit unangenehmeres Leben zubereiten würden, als Sie jetzt führen. Gewiß würden Sie das, und zwar in mancherlei Betrachtung, oder Sie müssen aufhören, der Mann zu sein, der Sie stets gewesen sind. Liebster Freund, lassen Sie uns unser Schicksal so geduldig wie möglich abwarten und unserm Glücke ja keine neue Hindernisse in den Weg legen. Dann, werden Sie sehen, gehet Alles gut. Nun genug von einer Materie, die mich, so oft ich darüber denke, auf den ganzen Tag unruhig und untüchtig zu allen Geschäften macht.

Ich wäre neugierig, zu wissen, wer Ihnen die Nachricht gegeben, man erwarte mich täglich in Hamburg. Ein Neugieriger oder eine Neugierige muß es sein, die gerne hören wollte, ob Sie noch mit mir im Briefwechsel ständen. Denn ich wüßte nicht, von was diese Nachricht hätte veranlaßt werden können. Noch ist an diese Reise nicht gedacht. Noch unbegreiflicher ist mir, wie Sie sich vorstellen können, ich würde, ohne Sie zu besuchen, Ihre Gegend passiren können. Aus Ihrem Briefe schließe ich wenigstens, daß Sie es halb und halb geglaubt. Nein, liebster Freund, das wäre mir so unmöglich, als es unmöglich ist, daß ich jemalen aufhören könnte, Sie zu lieben. Wollte Gott, es wäre erst nur so weit, daß ich reisen könnte, mit tausend Freuden würde ich es Ihnen schreiben.

Meine Sache in Hamburg stehet noch auf demselben Fleck. Die Kinder dorten sind wohl, allein Theodor ist nicht allein sehr krank gewesen, sondern leidet auch noch immer an seinem Fuße. Dieses, und daß mein ältester Bruder zwei Anfälle von Blutspeien gehabt, macht mir vielen Kummer.

Gott wolle ihn erhalten! Er ist ein Vater von acht Kindern und mein sehr treuer Freund. Der Professor ist auch immer schwächlich. Es bleibt bei Ihrem Sprüchwort, daß es ein hundsföttisches Leben ist.[1])

Stephanie der Jüngere hat wieder ein neues Stück gemacht — den Titel davon habe ich vergessen —, welches er dem Fürsten K. L[obkowitz] zugeeignet, der ihm ein Geschenk von zweihundert Ducaten dafür gemacht. Die Fama sagt zwar, nicht des Stücks, sondern der Frauen wegen, und die mag es auch eher werth sein. Man sagt zwar, das Stück sei ziemlich artig. Ich komme so vom Theater ab, daß ich seit Ihrem Stück nicht darin gewesen bin.

Riedel ist noch immer hier. Kein Mensch weiß, was er macht. Noch habe ich ihn nicht einmal gesehen und bin auch nicht sehr neugierig, ihn zu sehen; denn zu meiner Strafe muß ich zuweilen mit einigen seiner Gesellschafter umgehen, aus deren Reden ich ihn als einen sehr abgeschmackten Herrn beurtheile. Unter denen ist ein Magister S . . ., der nicht zehn Worte spricht, ohne Riedeln anzuführen.

Indem ich eben überlese, was ich geschrieben, finde ich, daß ich den Brief billigst umschreiben sollte, so elend ist er geschrieben. Allein, nicht wahr? Sie entlassen mich dessen und bringen lieber eine Viertelstunde länger dabei zu. Ich habe heute erschreckliche Kopfschmerzen, die man bei der abscheulichen veränderlichen Witterung hier wohl bekommen muß. Nur will ich Sie noch um etwas bitten, was Sie mir gar leicht gewähren können: um das, daß Sie Ihren Bedienten den Schnitt von Ihrer Weste nehmen lassen und ihn mir einschicken. Ein zwei Finger breites Papier ist hinreichend dazu; denn ich brauche nur den Ausschnitt von dem Vordertheil. Ich habe das Tamburnähen gelernt, und da ich fürchte, daß ich diesen Winter noch hier bleiben muß, so soll das mein Zeitvertreib sein, Ihnen eine Weste zu sticken. Versagen Sie mir dieses Vergnügen nicht. Und schreiben Sie mir denn doch bald wieder. Sie glauben nicht, was ich leide, wenn ich so lange nichts von Ihnen höre. Ich umarme Sie tausendmal in Gedanken und bin auf immer

Ihre

ergebenste

E. C. K.

1) Vgl. oben Nr. 306, und Nr. 271 in Abth. 1.

372. Von Karl Lessing.

(Antwort auf Nr. 307 in Abth. 1.)

Berlin, den 10. August 1773.

Mein liebster Bruder,

Hier hast Du meine beiden Komödien. [1]) Ich denke, wenn Du sie gelesen, Du wirst wegen meiner Gesundheit unbekümmert sein. Aber wie Du sie auch findest, so kann ich Dich doch versichern, daß ich sie schon seit etlichen Jahren fertig gehabt und nur dieses Jahr den Dialog, so viel es sich thun lassen, verbessert habe. Ich gestehe offenherzig meine Nachlässigkeit bei Entwerfung des Plans. Wenn mir nur ein Charakter ein Wenig auffällt, so mache ich gleich eine Komödie daraus, um alles Andere unbekümmert. Doch ich will Dich mit dem Bekenntniß meiner Fehler nicht abhalten, mir Deine Meinung darüber zu sagen. Ja, ich bitte Dich darum, wenn es ohne Deine Beschwerlichkeit geschehen kann. Sei auch dabei gegen mich nicht zurückhaltend oder zu sanft, aus Besorgniß, daß die Vorhaltung meiner gar zu großen Blößen mich niederschlagen könnte. Ich weiß, daß Du keine andre Absicht hast noch haben kannst, als mich zu belehren. Und nur kleinen Kindern giebt man die Arznei in Pflaumen oder dergleichen Süßigkeit.

Nun komme ich auf den Punkt, der mich so lange abgehalten hat, Dir auf Deinen schmeichelhaften Brief zu antworten. Ich danke Dir vor allen Dingen für die Güte, die Du gehabt, mir sogleich einige Aussichten in Ansehung meines Plans zu dem Trauerspiele Masaniello zu geben und mir noch mehrere zu versprechen. Ich muß Dir bekennen, daß ich den Weisischen nicht kenne und daher sehr begierig war, ihn stracks zu lesen, da Du mir die Existenz desselben entdecktest. Aller meiner angewandten Mühe ungeachtet kann

---

1) Die eine wird Die reiche Frau sein; wir wissen wenigstens, daß dieses Lustspiel bereits am 15. April 1775 an Schröder geschickt ist. Ob die zweite Der Bankrot oder Die Mätresse gewesen, die beide erst 1780 gedruckt sind, oder die Umarbeitung seiner alten Posse Ohne Harlekin zu dem Lustspiel Die Physiognomistinn, ohne es zu wissen, läßt sich schwerlich entscheiden.

ich aber weder dieses Stück noch Weisens Zittauisches Theater in Berlin auftreiben. In dem Katalogus der hiesigen Königlichen Bibliothek steht es zwar, aber bei genauem Durchsuchen fand man es nicht. Ich bin in allen Buchläden, bei allen Bücherkrämern gewesen; aber Niemand hat es, fast Niemand kennt es, und wer von den schönen Geistern es ja kennt, rümpft die Nase, daß ich mich nicht schäme, nach einem solchen Buche zu fragen. Ich bitte Dich also, liebster Bruder, schicke es mir. Du sollst es wieder haben, sobald ich es gelesen.

Wie Du Dir den Masaniello gedacht, fast ebenso ist meine Idee von ihm. Nur seine Raserei wollte ich nicht so natürlich entstehen lassen. Denn, dachte ich, wenn es so ist, so ist es ein Beweis von der Unzulänglichkeit seiner Kräfte zu einer solchen Unternehmung. Es macht eine gewisse Art Menschen, die freilich am Wenigsten lesen (und am Wenigsten mein Stück, wenn ich es ja drucken ließe), gleichsam stolz und in ihren tollsten Unternehmungen gegen das Volk für ihr Interesse unter dem Namen des königlichen nur unerschrocken, in ihren Anschlägen zur Bedrückung fortzufahren. Hauptsächlich aber scheint es mir, als wenn ein Mensch, der von Natur eine große That auszuführen nicht vermögend ist, weniger tragischer Stoff sei als der, welcher durch die Bosheit seiner Mitmenschen daran gehindert wird. Bei dem Ersten denken wir uns nichts als unser Unvermögen und werden gegen die Vorsehung aufsätzig oder kleinmüthig; bei dem Letztern aber sehen wir, daß Gott allezeit Menschen auf die Welt geschickt hat, die den Bösen das Gleichgewicht zu halten durch keine Gefahr abgeschreckt werden. Dies könnte aber wahr und doch Deine Art, dieses Trauerspiel interessant zu machen, besser sein. Ich schicke Dir also nur den (mich so auszudrücken) unvorgreiflichen Entwurf zu meinem Plane, aus dem Du freilich nichts weiter sehen kannst als den Gang des Stücks und die Charaktere. Du wirst mir aber erlauben, Dir einen ausführlichern vorzulegen, wenn ich den Weisischen Masaniello werde gelesen und Deine Meinung über den Plan erhalten haben.

Moses kam gestern von seiner Reise zurück und erfreuete mich doch mit der Nachricht, daß Du gesund wärest, insofern Du Deine Seele nicht anzustrengen brauchtest. Wäre es Dir nicht möglich, ein paar Jahre wenig zu denken, desto mehr zu essen und zu schlafen und ein müßiges Schlaraffenleben zu führen?

Ich möchte toll werden, wenn ich daran denke, was Dich wohl von dieser Cur abhalten möchte!

Ramler ist von seiner Reise noch nicht zurück, Eberhard aber sehr krank. Lebe wohl, liebster Bruder, und vergiß mir den Masaniello nicht.

Karl.

373. Von Fr. Nicolai.

(Antwort auf Nr. 308 in Abth. 1.)

Berlin, den 13. August 1773.

Liebster Freund,

Daß Ihnen mein Büchlein Vergnügen gemacht hat, macht auch mir, wie Sie leicht denken können, sehr großes Vergnügen. Fast sollte ich glauben, daß mir etwas darin gelungen wäre, weil es einigen Leuten gefällt, von denen ich sehr befürchtete, daß es ihnen nicht schmecken würde. Sie waren darunter, — die Ursachen würden zum Theil für Sie ein Compliment sein, und das wollen wir einander nicht machen.

Ich weiß nicht, ob ich Ihnen vielleicht einmal mündlich gesagt habe, daß mir die erste Idee zu diesem Büchlein eigentlich schon vor mehr als sechs Jahren in den Sinn kam, und daß es zu einer Satire wider Klotzen und andere meiner Gegner, aber zu einer feineren, als sie Klotz machte, dienen sollte. Ich wollte den Sebaldus herumreisen lassen zu Klotzen, zu Goezen, zu Mosern, zu mir selbst u. s. w. Ich sah aber bald, daß Klotz unter die Satire sank, und ließ also die meinige liegen; zudem fühlte ich bei reiferer Ueberlegung, es würde unbillig und unmoralisch sein, wenn ich lebende Leute in ihren eigenen Wohnungen im nachtheiligen Lichte und als thöricht abschildern wollte, wenn sie auch nach dem Leben geschildert würden. Inzwischen hatte ich so viel einzelne Gedanken schon geschrieben, so viel einzelne Scenen überdacht, so oft, was ich sonst dachte, darauf reducirt, daß mir die verzweifelte Reise und Manches, was ich darin sagen wollte, immer wieder in den Sinn kam, und daß ich sie, um sie aus dem Kopfe zu bringen, in einer andern Form herausschreiben mußte. Ich änderte also und erweiterte meinen Plan; aber, wie es immer bei Aenderungen des Plans geht, Alles konnte nicht wieder zutreffend gemacht werden.

Dies soll keine Captatio benevolentiae sein wegen der An-

merkungen, die Sie versprachen mir mitzutheilen. Ich bitte Sie vielmehr recht sehr, sie nur bald herauszusagen mit aller Offenherzigkeit, die wir unter einander gewohnt sind. Vielleicht können sie mir bei der Fortsetzung noch sehr nützlich sein; denn, mein lieber Lessing, drei Bände will ich schreiben. Drei Bände!

Daß Säugling mit Jacobi und Rambold mit Riedeln wider meinen Willen eine gewisse Aehnlichkeit hat, kommt noch von der ersten Anlage des Plans her. Aber ich werde mich in der Folge noch mehr bemühen, alle individuelle Züge zu vermeiden; denn ich bin weit entfernt, Jemand persönlich charakterisiren zu wollen. Wenn aber Jacobi in das Genus der Säuglinge und Riedel in das Geschlecht der Ramboldе gehört, so ist dies wieder meine Schuld nicht.

Also auch Sie wollen, daß der arme Säugling Marianen nicht heirathen soll? Mein liebster Freund, die Mädchen wählen für sich selbst und lassen so wenig die Gelehrten als die Väter für sich wählen. Und wie, wenn das gute Geschöpfchen Säugling unter allen ihren Liebhabern der einzige gewesen wäre, der es mit ihr ehrlich gemeint hätte? Die Mädchen verzeihen für eine warme Liebe viel Thorheiten, und am Ersten die, daß ihr Liebhaber sich putzt und Verse auf sie macht.

Und nun sollte ich Ihnen auch wohl Anmerkungen über Ihren Angriff auf Hrn. Eberhard machen. Ich habe gelesen, was Sie dieserhalb an Ihren Bruder geschrieben haben,[1]) und ich wußte vorher, daß Sie so dachten. Aber, mein liebster Freund, warum schreiben Sie in Ihrem Beitrage zur Literatur öffentlich nicht so herzhaft und dreist als in Ihrem Briefe an Ihren Bruder? oder, wenn Sie es Ihrer Convenienz gemäß finden, die Miene anzunehmen, daß Sie die orthodoxe Lehre vertheidigten, warum wollen Sie von einem Geistlichen mehr Offenherzigkeit verlangen, als Sie selbst haben, da der Geistliche bei wenigerer Offenherzigkeit weit mehr aufs Spiel setzt? Herr Eberhard hat im Grunde Alles gesagt, was Sie meinen; er hat die Wahrheit deutlicher gesagt, als Sie sie in Ihrem Beitrage sagen; nur konnte er sie nicht so deutlich sagen als Sie in Ihrem Briefe.

1) Man sehe Lessing's Leben, Th. I. S. 350. — Nicolai. — [Nicolai hat sich geirrt: dort ist eine Stelle aus Nr. 319 abgedruckt. Hier ist aber Nr. 305 gemeint.]

Gleichwohl hat diese Freimüthigkeit schon für ihn die verdrießlichsten Folgen gehabt. Er hat die Predigerstelle in Charlottenburg bekommen sollen; aber gewisse Leute, die einen Andern verlangen, haben aus seiner Apologie des Sokrates ketzerische Sätze ausgezogen, haben dadurch unwissende Leute in der Gemeine aufgehetzt, die ihn als einen argen Ketzer verschreien, und die sind recta an den König gegangen. Der König pflegt in solchen Sachen aus Politik dem Volke seinen Willen zu lassen, und Eberhard hat nach vielen unerfindlichen Cabalen die Stelle nicht erhalten.[1]) Weil bei allen künftigen Beförderungen par ratio ist, so mag er immer als Prediger am Arbeitshause sterben. Der viele Verdruß hat dem guten Mann ein Gallenfieber zugezogen, an dem er jetzt krank liegt.

Alle denkende Geistliche nehmen an Eberhard ein Beispiel und werden behutsamer in ihren Ausdrücken. Was soll es nun werden, wenn sie von den Philosophen auch verdächtig gemacht werden? Und auf der andern Seite haben die orthodoxen eingeschränkten Köpfe, die sich an vornehmen und geringen Pöbel hängen, doch noch Macht genug; sobald sich nun noch nur ein philosophischer und witziger Kopf, und zwar ein Kopf wie Lessing, auf ihre Seite schlägt, so triumphiren sie noch mehr.

Sie sagen, die neuern Heterodoxen sind inconsequent. Das ist wahr. ***'s Buch von — — — —[2]) ist ein sauersüßes Geschwätz und an mehr als einem Orte inconsequent. Die Verdammungen in den Hamburgischen Nachrichten[3]) hingegen sind sehr consequent.[4]) Aber wenn man die Sache

1) Er erhielt sie hernach doch durch die Freimüthigkeit des Herzogs Friedrich von Braunschweig. Dieser schilderte an des Königs Tafel Hrn. E. als einen würdigen Gelehrten und rechtschaffenen Mann. Dadurch ward der König bewogen, die Sache näher zu untersuchen und die unruhigen Leute abzuweisen. Ich habe die wahren Umstände erzählt in meinen Anekdoten von Friedrich II., im Vten Hefte, S. 110 u. f. — Nicolai.

2) Vermuthlich Spalding's Buch „Ueber die Nutzbarkeit des Predigtamtes und deren Beförderung". Berlin 1772.

3) „Hamburgische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit" (1758 bis 1771), fortgesetzt durch „Freiwillige Beiträge aus dem Reiche der Gelehrsamkeit" (6 Bde. 1772—1780). Herausgeber war Christian Ziegra, fleißiger Mitarbeiter Goeze. Das Blatt ist bekannter unter seinem Spottnamen „Die schwarze Zeitung".

4) Es war immer Lessing's Hauptvorwurf wider die neuernden Theologen, daß sie inconsequent wären. Hingegen behauptete er, die Orthodoxie wäre consequent. Wenn man tiefer mit ihm in den Streit kam, zeigte sich freilich, daß er bei der Orthodoxie nach Quenstedt's System

nimmt, so wie sie jetzt liegt, ist nicht ***, wenn er seine Absichten zur Verbesserung erreicht, wirklich ein Wohlthäter des *menschlichen* Geschlechts? und was können die Hamburgischen Nachrichten anders als Dummheit und Verfolgung begünstigen?

Ich hätte Ihnen noch viel von meiner Reise nach Weimar zu sagen, wo ich Herrn Wieland habe kennen lernen. Der Mann gewinnt ungemein viel, wenn man ihn persönlich kennen lernt. Besonders aber wünschte ich mit Ihnen mündlich über eine Vorstellung der Emilia Galotti zu sprechen, weil ich nicht Alles schreiben kann. Ekhof als Odoardo hat alles Vortreffliche, was ich mir von ihm vorgestellt hatte, weit übertroffen.[1] Ganz simpel, aber ganz Natur! Er war das Individuum Odoardo! Madame Hensel hat mir als Orsina ziemlich, aber nicht so gut wie Ekhof gefallen. Gleich der erste Eintritt war zu ruhig. Mich dünkt, Orsina müßte nicht allein unruhig sein, sondern es müßten sich auch gleich im Anfange Spuren ihrer Schwärmerei und Abwesenheit des Geistes zeigen. Die Mecour als Emilie gefiel mir gar nicht. Die Andern spielten leidlich; auch Brandes als Marinelli, ob er gleich eher wie ein Kammerdiener als wie ein Kammerherr aussah. Aber Ekhof! Es ist wirklich eine Schande, daß dieser Mann unter uns so verkannt wird! Garrick kann kaum mehr sein als er!

Leben Sie wohl! Ich bin stets

Ihr

Nicolai.

---

auch nicht bleiben konnte, sondern die Orthodoxie unterschob, wie er sie glaubte aus den Quellen herzuholen, wozu er denn bis auf die Regula fidei ging. Wie viel haben Moses und ich nicht noch 1775, als er in Berlin war, mit ihm hierüber disputirt! Wir warfen ihm vor, die Lutherischen Orthodoxen müßten ihn mit seiner Regula fidei selbst für einen Neuerer achten. Dann fing er wohl an, sich in der Hitze des Streits hinter die Katholiken zu verschanzen; da versicherten wir ihn aber, die päpstliche Hierarchie, das consequenteste Ding auf der Welt, würde ihn zusammt seiner Regula fidei, die durch kein Concilium bestätigt ist, auf den Scheiterhaufen setzen. Lessing's Beschuldigung wider die neuern Theologen in Absicht der Inconsequenz legte ich im Leben Sebaldus Nothanker's (Neue Ausgabe, IIter Bd. S. 94 ff., [1775, II. S. 79 ff.]) einem Berlinischen orthodoxen Prediger in den Mund. Wir haben nachher oft darüber gelacht, daß ich ihn in meinem Romane im Costüme eines Predigers redend eingeführt hätte. — Nicolai.

1) Vgl. Nicolai, „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz i. J. 1781", IV. S. 579, Anm.

374. Von Joh. Gottfr. Herder.[1])

(Original in Berlin. — Zuerst gedruckt in: Danzel-Guhrauer, „G. E. Lessing's Leben", II. 2, Beilagen, S. 51.)

Sie haben, H. H., meinen Brief vorigen Winters nicht bekommen oder nicht beantwortet — und Beides ist sofern gleich gut.

Sie werden aus dem Von Deutscher Art und Kunst[2]) gesehen haben, wie sehr mir Volkslieder am Herzen liegen; sind keine in Ihrer großen Bibliothek? Kleine, versteht sich, weder Heldenbücher noch biblische altdeutsche Commentare.

Und im Falle welche wären, so weiß ich, würden Sie gewiß die Güte haben, mir Beiträge zur deutschen Reliques of ancient Poetry zu verschaffen.

Und falls auch die altfränkische oder gar noch eine ältere deutsche Poesie hiezu Beiträge lieferte — wird wenigstens Ihre gelehrte Belesenheit mir beihelfen.

Befindet sich in Ihrer Bibliothek eine altdeutsche poetische Auslegung der Genesis, oder ist's die Oxfordische,[3]) von der ich's gelesen? Ich verharre mit der wahresten Hochachtung und Ergebenheit

Bückeburg, Herder.
den 14. August 1773.

---

375. Von C. A. Schmid.

Braunschweig, den 20. Aug. 1773.

Wenn Sie, mein liebster Lessing, nun zu uns herüberkommen, so werden Sie den Berengar abgeschrieben vorfinden. Ich hätte

---

1) Herder schrieb am 1. Mai 1795 an Meyer von Bramstedt, der damals als Literat in Berlin lebte: „An Voß habe ich Lessing's Briefe gesandt, aber meine sollen nicht gedruckt werden. Ich weiß nicht, ob es Anderen ebenso geht, aber ich kann meine Sachen, vor zwanzig Jahren geschrieben, dazu Briefe, freundschaftliche Briefe, an einen Mann wie Lessing geschrieben, nicht anders als mit Ernst und Schamröthe lesen. Dazu treffen sie in die Zeit der Ausgabe des Wolfenbüttel'schen Ungenannten. Welche Anmuthung, mich in die Angelegenheit zu verflechten! Können Sie's verhindern, daß auch Lessing's Briefe an mich mit dem Drucke verschont bleiben, so thun Sie es." Vgl. [Elise Campe,] „Zur Erinnerung an F. L. W. Meyer, den Biographen Schröder's". Brschwg. 1847. II. S. 9.

2) „Von Deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter". Hamburg 1773. Der erste Abschnitt (S. 1—70) ist überschrieben: „Auszug aus einem Briefwechsel über Ossian und die Lieder alter Völker".

3) Wohl Verwechslung mit dem Heliand; vgl. oben S. 249.

Ihnen meine Abschrift [1]) mit dem Codice schon mit dem Herrn Drost v. D[öring] geschickt, wenn ich meine Copie nicht noch einmal conferiren müßte, um Alles aufs Genaueste darzustellen. Auch hätte ich sonst noch Eines und das Andere von dieser Arbeit mit Ihnen mündlich zu reden, z. E. es sind einige alte Kirchengebete beim Abendmahl nur mit Anfangswörtern abgekürzt, die ich gerne ausgeschrieben hätte, wenn ich irgend ein altes Rituale oder Missale bei der Hand gehabt hätte. Ich denke, dies läßt sich leicht ergänzen. Auch müßte der künftige Herausgeber die Patres, aus denen viel Stellen eingeschaltet sind, bei der Hand haben. Mit einem Worte: Ich schicke den Berengar nicht, sondern ich gebe ihn Ihnen selbst. Leben Sie wohl.

Schmid.

376. Von Karl Lessing.

Berlin, den 24. August 1773.

Liebster Bruder,

Nun brauchst Du mir den Christian Weise nicht zu schicken; ich habe ihn endlich bekommen und seinen Masaniello sogleich gelesen. Sein Plan ist so gut wie kein Plan; er hat die Geschichte, wie sie Siri und Giraffi erzählen, in Dialog gebracht. Vielleicht gar nicht aus so ächten Quellen, sondern aus einem deutschen Auszuge; er würde sonst viele Umstände genützt haben, wenn er sie gewußt hätte. Da er sich die Freiheit genommen, Alles auf das Theater zu bringen, so wundert es mich, daß er die interessanten Situationen nicht besser ausgearbeitet und seine Erfindung mit dem Allegro und andere Possen nicht zu einem andern Stücke verspart hat. Aus dem ganzen Stücke leuchtet auch nicht hervor, ob Masaniello und das Volk oder der Adel Recht hat und zu bemitleiden ist. Wie er die Raserei geschildert, läßt sich kaum lesen; und wer Shakespeare's Lear kennt, kann auf unsern Landsmann unmöglich stolz sein.

Doch warum ihn gleich mit Shakespeare vergleichen? Sind keine geringern Grade des Genies als diese unserer Achtung werth? Du selbst sagst ja nur, daß man Funken eines großen Genies bei ihm fände, und davon habe ich mich überzeugt. Er würde allem Vermuthen nach ein ganz an-

1) Vgl. „Zur Gesch. und Litt.", V S. 257.

dres Stück aus dem Masaniello gemacht haben, wenn er nicht in seiner Dedication des Zittauischen Theaters von sich mit Recht sagen könnte: „Die Schule ist ein schattichter Ort, da man dem rechten Lichte gar selten nahe kömmt." Ich habe öfter lachen müssen, als ernsthaft werden können, und bin niemals zum Unwillen und zur Achtung gegen Masaniello oder einen Andern, geschweige zur Rührung gebracht worden. Ich kann mich nicht überreden, daß seine wunderliche Sprache, die freilich viele große Gedanken verdorben, mir sie alle entzogen haben könnte. Eine und die andere Stelle, ein paar Situationen wären zu nutzen: der 11. Auftritt in der ersten Handlung, wo der Bandite Perrone und seine Spießgesellen in das Gemach des Vicekönigs einbrechen, nebst dem 13ten eben dieser Handlung; auch der 18. Auftritt der dritten; nur ist dieser etwas zu gräßlich, und wer ihn so beibehalten wollte, möchte Mühe haben, nicht ekelhaft oder lächerlich zu werden. Von kräftigen alten Ausdrücken habe ich wenig bemerkt. Ueber Dunkelheit darf man auch nicht klagen; nur einen einzigen Ausdruck verstehe ich nicht, ob ich gleich aus dem Zusammenhange sehe, was er sagen will. Allegro sagt zum Bravo, den er in Sack gesteckt: „Mause mir keine Ducaten, sonst mußt Du mir das Zahlbrett lecken, wo es stachlicht ist."

Nun auch etwas zum Beschluß von unserm hiesigen deutschen Theater! Man hat hier ein Wiener Stück: Der Tadler nach der Mode, aufgeführt, eine Satire auf Sonnenfels;[1] aber der Verfasser hat sie wirklich auf sich selbst gemacht. Ich habe mich nicht so sehr gewundert, daß ein solches wortreiches und gedankenleeres Stück existirte, als daß Koch und Brückner es unter einer Menge anderer besserer Wiener Stücke wählen können. Hier fällt noch dazu der Umstand weg, daß die Satire auf Sonnenfels local ist. Es hat auch das Gute nicht, welches die Wienerischen Stücke größtentheils haben: die Verworrenheit, oder gelinder: die überhäufte Verwickelung, woraus nothwendig viele gute Situationen entstehen müssen. Doch welcher Stoff wäre zu unsern Zeiten ergiebiger als ein Tadler nach der Mode? Die Wiener Schauspieldichter haben oft gute Einfälle, aber Andere sollten sie ausführen. Koch selbst spielte vor einigen Wochen Molièrens Bürgerlichen Edelmann drei Tage nach einander und hatte sein Haus alle Tage voll. Auf solche Stücke

1) Vgl. oben Nr. 352.

schimpft man, wie gewöhnlich; aber ihm konnte man, ungeachtet seines Alters, den Beifall nicht versagen.

Moses empfiehlt sich Dir. Seine Reise ist ihm sehr gut bekommen; er glaubt, seine Schwäche des Kopfes werde sich nun ganz verlieren. Mache doch, daß Du mir auch bald von Dir eine so gute Nachricht schreiben kannst. In Kurzem ein Mehreres!

Karl.

377. Von Eva König.

(Kreuzte sich mit Nr. 309 in Abth. 1.)

Wien, den 17. Septbr. 1773.

Mein lieber Freund,

Wie hart verfahren Sie mit mir, daß Sie mir nun auf zwei Briefe keine Zeile antworten! Was kann ich mir anders vorstellen, als Sie seien krank oder Sie haben mich vergessen? Von diesen beiden Vorstellungen quält mich eine um die andre, so sehr ich mich auch ihrer zu entschlagen suche. Hätte ich Sie vielleicht gar beleidiget? ich wüßte doch nicht; wenigstens mit meinem Willen gewiß nicht. Ich bitte Sie nur um eine Zeile, worin Sie mir aber die Ursache Ihres Stillschweigens aufrichtig sagen müssen.

Möchte ich nur hören, daß Sie gesund sind! Dies ist mein einziger und eifrigster Wunsch. Ich bin unaufhörlich

Ihre

ganz ergebene

E. C. K.

Eben da ich diesen Brief zusiegeln will, tritt ganz unvermuthet W[urmb] ins Zimmer. Wollte Gott, ich würde so von Ihnen überrascht!

378. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 309 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 314 in Abth. 1.)

Wien, den 4. Octbr. 1773.

Mein lieber Freund,

So sind Sie doch wohl? und haben noch immer Hoffnung, Ihren Endzweck zu erhalten? Ich zweifelte an beiden. Denn da Sie in so langer Zeit und auf drei Briefe nicht antworteten, mußte ich wohl glauben, daß Sie außer Stand

wären, die Feder zu führen. Nun ich weiß, daß Sie wohl sind, wünsche ich nur auch, nun bald zu hören, daß Ihre Aussichten nach Wunsch ausgefallen, damit Sie Ursache haben, zufriedener und ruhiger zu sein, als Sie jetzt sind. So viel Freude mir Ihr Brief gab, so machte er mich doch auch zu gleicher Zeit sehr traurig, indem ich Ihr Mißvergnügen daraus wahrnahm. Aber, liebster Freund, könnten Sie sich denn nicht vergnügtere Tage machen? Mich däucht, es steht blos bei Ihnen. Warum entfernen Sie sich so ganz von Ihren Freunden? Haben oder wollen Sie deren keine in Wolfenbüttel haben, so ist Ihnen ja Braunschweig so nahe, wo Sie sich wenigstens bei einigen manche angenehme Stunde machen könnten. Ich hoffe, der V[etter] K[norre] wird Sie wieder ins Gleis bringen. Nach dessen Abreise erwarte ich einen Brief voller Neuigkeiten; denn wenn sie auch ziemlich alt wären, würden sie doch für mich neu sein, weil ich von Hamburg fast gar nichts sehe und höre, als was meine Geschäfte betrifft. Doch gestern hatte ich einen Besuch von des Lieutenant M.... Sohn, der mir Ein und Anders erzählte, hauptsächlich aber eine Nachricht brachte, die mich sehr rührte. Nämlich diese: daß unser guter Z[ink] verrückt sei und nun in Schiffbeck lebe. Er dauert mich. Ob er zwar vielleicht jetzt glücklicher lebt, als er viele Jahre lang nicht gelebt hat, so ist es doch betrübt, daß ein so braver Mann ein solches Ende nehmen muß. Bei unserer langsamen Correspondenz veraltern die Geschichten und werden vergessen, sonst hätte ich längst einer gegen Sie erwähnt, weil Sie den Mann kennen, den sie betrifft. Nun muß ich sie aber gleichwohl nachholen, weil ich seit drei Tagen entdecket, daß ich einen Theil dieser Geschichte mit ausmache. Schon im vorigen Winter, während daß ich krank war, kam ein Bekannter zu mir und fragte mich, ob ich Einen Namens Wagener in Hamburg kenne. Mir fiel der Schurke, der sich mit B[ubbers] einmal ligiren wollte,[1]) gar nicht ein, bis er mir sagte, er habe eine Tapetenfabrik hier errichten wollen; nun kannte ich ihn. Ich mußte aber vorher beinahe einen Eid ablegen, daß er mir ganz gleichgültig sei, ehe mein Freund mir Folgendes erzählte. Ein gewisser Commerziensecretär Herr von T..., der dem W[agener] in seinem Gesuche dermalen gedienet, habe gestern einen

1) Vgl. oben Nr. 281, und Nr. 248 in Abth. 1.

Brief von ihm erhalten voller Schmähungen über B[ubbers] und T..., die ihn als Spitzbuben hintergangen hätten, wofür er bei dem Hamburger Magistrat Gerechtigkeit gesucht, die ihm aber auch versagt worden wäre. Er sei dadurch in solche elende Umstände versetzet, daß er nicht einmal diesen Brief, noch viel weniger ein Packet Schriften, so er ihm zugleich sandte, frankiren könne. So wie dieser Brief versiegelt sei, wolle er seinem kummervollen Leben ein Ende machen. Die Pistolen lägen bereits geladen auf dem Tische. Er bäte sich von ihm diese letzte Gefälligkeit aus, die Schriften, so er ihm sende — (die lauter Calumnien über den Rath und viele Kaufleute enthalten sollen) drucken zu lassen und ihn so viel möglich an seinen Feinden zu rächen. Ich hörte diese Geschichte an wie die Geschichte eines von Bosheit rasenden Menschen und sagte: „Dem ist es noch kein Ernst, sich zu erschießen", und so war es auch. Acht Tage darauf kam wieder ein Brief, in welchem er sagte: die Ungewißheit, wie es in jenem Leben mit uns aussehen möchte, wenn wir das gegenwärtige Leben durch Hülfsmittel verkürzten, hätte ihn bisher abgehalten, seinen Entschluß zu vollführen; nunmehro sei er aber entschlossen, und in weniger als eine Viertelstunde werde er nicht mehr sein.

Gleich nach Empfang des ersten Briefes lief der Secretär T. vom Präsidenten bis zum untersten Rath, ließ den Brief lesen und meinte, ob man nicht etwas zur Rettung des Mannes thun könnte! Alle lachten ihn aus, wie Sie leicht denken können, weil für Einen, der sich erschossen, wohl nicht mehr viel zu thun ist.

Unterdessen ist es mir ärgerlich, daß der Brief durch so viele Hände gegangen. Denken Sie, was der Boshafte darin sagte! Indem er klagt, daß Verdienste nicht belohnt würden, kömmt er auf mich, die das Glück hätte, die Tapetenfabrike zu haben, das ich nicht verdiente, weil ich sie dem Staate nicht erhalten haben würde, wenn Lessing mich geheirathet, wie er nach dem Tode meines Mannes Willens gewesen; was er aber nun nicht thun würde, weil er gefunden, daß meine Umstände nicht so wären, wie er sich vorgestellt. Meinem Freunde habe ich es sehr verdacht, daß er mir diese Anekdote dermalen nicht gleich erzählte, weil ich alsdann die häufigen Fragen, die an mich geschehen, besser hätte beantworten können. Allein er entschuldiget sich damit, daß er sie für

wahr gehalten und ihr meine damalige Krankheit zugeschrieben habe. Es ist mir nur leid, daß ich diesen schlechten Menschen in Gedanken behalten muß, bis ich einige Herren, die den Brief gelesen, gesprochen, denen ich nothwendig begreiflich machen muß, daß Bosheit dahinter steckt, weil es mir sonst an meinem in Werk seienden Vorhaben, die Fabrik zu übertragen, schaden könnte. — Nun, lieber Freund, bin ich wirklich im Begriff, Alles zu verkaufen; es kommt nur darauf an, ob ich mit dem Käufer eins werde. Wie sehr ich es wünsche, kann ich Ihnen gar nicht sagen. Wenn ich mir vorstelle, daß ich den Winter nur noch hier bleiben muß, so läuft mir der Angstschweiß vom Gesicht, will geschweigen, noch länger. Meine Kinder bedürfen meiner. Madam Mollinier[1]) schreibt: Engelbert würde zu groß, um länger unter ihrer Aufsicht zu bleiben, und sie hat Recht. Was soll ich aber für eine Veränderung mit ihm vornehmen, bis ich selbst weiß, wo mir ein Wohnplatz angewiesen ist? Theodor's Fuß ist so schlimm, als er nie gewesen. Diese Nachricht hätte mich diese Tage beinahe auf der Stelle getödtet, so bestürzt wurde ich. Ich schrieb auch gleich an den Professor, ob er ihn nicht wollte zu sich kommen lassen, oder ob ich ihn nicht sollte auf hier kommen lassen, damit er unter bessere Hände käme. Ich warte mit Ungeduld auf Antwort.

Nicht wahr, ich bin eine fatale Correspondentin? Nichts als Unangenehmes. Was kann ich aber dafür, daß alle Arten von Unglück mich treffen! Haben Sie Mitleiden mit mir, und erleichtern Sie mein Unglück durch gute und öftere Nachrichten von Ihnen. Das Format verzeihe ich, aber die Nachlässigkeit nicht, die, zu weit getrieben, der Gleichgültigkeit gar zu ähnlich sieht.

Zur Stärkung der Augen ist mir neulich ein Mittel gesagt, das außerordentlich gut sein soll. Ueber die Blätter von blauen Kornblumen soll man kochendes Wasser gießen und sie wie Thee anziehen lassen und sich nachher, wenn das Wasser kalt ist, die Augen öfters damit auswaschen. Ich

---

1) Henriette Olimpe Molinié, geb. de Marinon, geb. April 1728, gest. 26. Novbr. 1806, seit 4. Juli 1751 verheirathet mit Pierre Molinié, geb. 17. Juni 1717 zu Hamburg, gest. daselbst 5. Septbr. 1780. Frau Molinié leitete noch als Wittwe eine angesehene französische Schule und Pensionsanstalt auf dem Maria-Magdalenenkirchhofe, welche 1801 von Fräulein Karoline Elisabeth Pauline Schumacher übernommen wurde.

glaube, man kauft getrocknete Kornblumen in der Apotheke. Wenn das ist, so machen Sie den Versuch. Noch besser wird es sein, wenn Sie bei dem Gebrauch dieses Mittels zugleich Ihre Augen schonen und statt des vielen Lesens und Schreibens den vorstehenden Winter bei guter Gesellschaft in Braunschweig passiren.

Wenn Ihnen so viel daran gelegen, daß S[onnenfels] wissen soll, wie Sie über ihn denken, so nehme ich es über mich, es ihm wissend zu machen. Seine Frau allein ist Schuld, daß ich es bisher nicht gethan habe, weil Die alles Unangenehme, so er erfährt, entgelten muß. Es ist der abscheulichste Mensch, der nur auf der Welt ist. Gestern hat mich die Frau besucht, die nebst ihm und den Schwestern zwei Monate in Mähren bei ihren Freunden war. Sie sieht elend aus, und das, wie mir die Schwester erzählt, aus lauter Verdruß, so er ihr gemacht. Die Eleonore hat sich auf dieser Reise mit dem einzigen Sohn des Baron N . . . verheirathet, einem Majoratsherrn von 300 000 Gulden, der seit drei Jahren nichts gewünscht, als sie zu besitzen. Ich glaube, sie wird glücklich sein, und sie verdient es; sie ist ein artiges Mädchen, deren Gesellschaft mir sehr abgehet, weil sie die einzige war, die mich hier unterhalten hat.

Sie fragen mich, ob Sie Geblern antworten sollen? Sie werden mich verbinden, wenn Sie es thun, weil er mir in Kurzem sehr nützlich wird sein können. Ich sehe ihn wohl für so klein an, daß er mich Ihre Sünden entgelten ließe.

Sie wissen vermuthlich schon, daß R[iedel] Winckelmann's Werke herausgiebt? Ein hiesiger Banquier, Baron Frieß, schießt das Geld vor, und zwar auf die generöse Art, daß der Vortheil, so aus dem Werke fließt, der hiesigen Akademie der Künste anheimfällt. Mit der Subscription werden sie nicht weit kommen, weil sie keinen Preis des Werks bestimmen.

Leben Sie wohl, bester Freund, und wenn Sie sich meiner erinnern, so denken Sie zugleich, daß Ihre Briefe zu meiner Ruhe das Mehreste beitragen können. Ich bin zeitlebens

Ihre

ergebenste Freundin

E. C. K.

Nun will ich doch sehen, ob der Posttag mir das Versprochne mitbringt. Ich zweifle, ich zweifle!

379. Von Heyne.

(Lessing's Antwort auf diesen Brief u. Nr. 351 s. Nr. 311 in Abth. 1.)

Göttingen, den 9. October 1773.

Herr Heusinger geht von hier, und ich mache mir die Gelegenheit zu Nutze, ein Exemplar vom Pindar an Sie, mein verehrter Herr und Freund, ihm mitzugeben, das schon zu Ostern für Sie bestimmt hier lag; der Verleger versprach aber von Woche zu Woche, die noch fehlenden Bogen mit der Uebersetzung nachzudrucken. Noch ist es immer nicht geschehen. Sie werden sich zwar über mein kritisches Mückenseigen manchmal ärgern, aber Sie müssen denken, daß ein Professor einmal den Freibrief dazu hat. Wirklich war der Fall dieser, daß ich voraus nicht wußte noch Muße hatte, den Ueberschlag davon zu machen, was herauskommen würde.

In einem Schriftsteller, wie ein lyrischer Dichter ist, hätte ich nimmermehr gehofft, daß alle Varianten zusammen so eine schlechte kritische Ausbeute geben sollten. Habe ich doch nun so viel gewonnen, daß ich weiß, aus den bisherigen Collationen des Pindarischen Textes kommt nichts der Rede Werthes heraus.

Indessen sehe ich mich seit Kurzem doch in eine neue Versuchung gesetzt, da zufälliger Weise ein Codex bombycinus vom Pindar der hiesigen Bibliothek zu Theil geworden ist, ein sehr schätzbares Stück.

Ich wünsche so sehr, Ihre Bibliothek in Wolfenbüttel zu sehen und noch vorher Sie zu sprechen, daß ich große Lust hätte, Ihnen den Vorschlag zu thun, Sie kämen, wenigstens auf das Frühjahr, zu uns nach Göttingen, wo ich und Prof. Dietz[1]) uns ein großes Fest machen wollten; und hierauf begleitete ich Sie nach Wolfenbüttel. Was meinen Sie dazu? Ich beharre 2c.

Heyne.

---

1) Johann Andreas Dieze; vgl. Nr. 167 in Abth. 1. Dieze war außerordentlicher Professor der Philosophie und Custos der Bibliothek zu Göttingen.

380. Von Karl Lessing.

(Lessing's Antwort auf diesen Brief wie auf Nr. 381 u. 387 s. Nr. 319 in Abth. 1.)

Berlin, den 21. October 1773.

Liebster Bruder,

Hunderterlei Beschäftigungen oder Zerstreuungen haben mich eine Zeit lang so hingerissen, daß ich seit vier Wochen alle Morgen Dir schreiben wollte und nicht schrieb.

Und worin bestehen diese Zerstreuungen? fragst Du vermuthlich. In den unschuldigsten Dingen von der Welt. Ich schlendere aus der deutschen Komödie in die französische, nasche, so zu sagen, aus einem neuen Buche nach dem andern und stärke, leider Gottes! meine Seele ebenso sehr wie ein Näscher seinen Körper. Wenn das im eigentlichen Verstande Müßiggang heißt, so ist es doch ein angenehmer Müßiggang und behagt dem Körper wie der Seele. Zu was taugt Gründlichkeit? Um glücklich zu leben, muß man ein schwacher Kopf sein; und welcher Weise hat je geleugnet, daß die Glückseligkeit nicht unser einziger Endzweck sei?

Hast Du das Schauspiel Götz von Berlichingen gelesen? Vermuthlich. Ich beneide den Verfasser, dessen Name mir entfallen ist. Zeigen, daß man ebenso viel Fehler, wo nicht mehrere, und fast ebenso viel Vortrefflichkeiten als Shakespeare in ein Schauspiel zusammenhäufen kann, will etwas sagen! Er hat die Sitten dieser Zeit mühsam aus Büchern klauben müssen; Shakespeare stellt nur die Sitten seiner Zeitgenossen dar. In der Braunschweigischen Zeitung las ich bei der Anzeige dieses Götz ein kritisches Verbot, ihn nicht aufzuführen, und doch wird Koch es thun; ich leugne nicht, auf mein Zureden, das viele Andere unterstützt und am Meisten gewisse Umstände gültig gemacht haben. Hier will es nicht mehr mit den Wiener Stücken fort, und Koch steht dazu im allgemeinen Rufe, daß er der erbärmlichste Kenner von theatralischen Sachen sei. Seine Freunde und Rathgeber müssen zwar von dieser Beschuldigung auch einen großen Theil mittragen; allein ich weiß am Besten, daß er zu alt[1]) und im Geschmack zu weit zurück ist, um die kleinen und großen Ein-

1) Koch war 1703 geboren.

sichten seiner Freunde wie ein Director zu nutzen. Er schimpft auf alle theatralische Kritik und giebt ihr den Verfall seiner Schaubühne Schuld. Da Alle, die den Götz gelesen, ihn ganz vortrefflich finden, auch daher schon voraussetzen, Koch werde ihn nicht aufführen, so muß er wohl das Gegentheil thun, so ungern er auch in seinem Herzen daran geht. Die Wiener sind ihm die Einzigen, die gute Komödien schreiben und in ihren Stücken Handlung haben. Er hat aus Prag vier neue Personen bekommen: zwei Frauenzimmer und zwei Mannspersonen.[1]) Figur und Schönheit kann man allen Vieren nicht absprechen. Die Eine, Madame Henisch, hat sogar eine schöne Stimme und singt nicht schlecht; sie ersetzt also in vielem Betracht Dame Hüblerin, gewesene Steinbrecherin, welche nach Riga gegangen, wo ein gewisser Herr von Vittinghof ein Theater hält. Die Andere, Madame Spengler, hat eine vortreffliche Aussprache, zwar etwas östreichisch, doch ziemlich unmerklich. Sie kann sich ihren Dialekt nach und nach ganz abgewöhnen. Daß Beide übrigens große Schauspielerinnen wären, kann ich nicht sagen; denn sie haben bis jetzt wenig gespielt, und die Eine ist noch dazu hoch schwanger. Aber was für Hoffnungen kann uns nicht ein schönes weibliches Gesicht einflößen!

Das hiesige französische Theater, im eigentlichen Verstande das große B[ordell] von Berlin, ist ebenso erbärmlich als das deutsche. Madame Fleury und eine Mademoiselle Jolly wären zwar keine üble Actricen; allein da sie declarirte Mätressen von Stande sind, so kommen sie nur wenig auf das Theater, und die Zuschauer mögen sich mit abscheulichen Fratzengesichtern behelfen, welche wahrhaftig nicht durch ihr Spiel schadlos halten. Von Mannspersonen verdient der einzige le Boeuf und Einer, der die Bedienten macht, genannt zu werden. Ich kannte den Ersten aus einer Beschreibung des französischen Theaters in Braunschweig von einer sehr vortheilhaften Seite; aber jetzt weiß ich aus eigener Erfahrung nichts von ihm zu rühmen, als daß er gut memorirt. Uebrigens kann er weder stehen noch gehen und bringt alle Augenblicke die Hand von der Nase zur Hosentasche.

Unter den Sängern und Sängerinnen bei dem französischen Theater sind einige nicht zu verachten, vornehmlich ein

1) Vgl. „Chronol. d. d. Th.", S. 333 f.

paar Mannspersonen, welche die Alten gut spielen, und eine Mademoiselle, die viel Reiz in ihren Gesten hat.

Moses fragt Dich, was Du eigentlich von den Oeuvres posthumes des Helvetius [1]) hältst. Ich habe ihm den ersten Theil zu lesen geben müssen, und er hat sich so wenig daraus erbauet als ich. Helvetius verwirrt Information und Instruction mit der Kenntniß, die uns Zufall und andere Umstände verschaffen. Er glaubt, daß uns das Ungefähr oder Gott mit esprit ausrüste, der bei allen Menschen gleich sei und nur durch die Erziehung groß oder klein werde. Gleichwohl gesteht er bald darauf, daß mancher Gegenstand ein Kind mehr afficire als das andere. Er sagt auch viel von den Widersprüchen des Rousseau und bedenkt nicht, daß ein Redner und ein strenger Philosoph zweierlei sind. Doch er könnte alle diese Fehler haben und noch vortrefflich sein; aber worin? Daß er auf die Geistlichkeit schimpft und den Jesuiten alles Böse nachsagt, ist das so ein großes Verdienst?

Noch von einem andern französischen Philosophen, Herrn Diderot! Er ist durch Leipzig nach Petersburg gegangen und hat sich da einen Tag aufgehalten. Rathe, was er da gethan hat! Oeffentlich vor dem Thore, im Kreise einer Menge Professoren und Kaufleute den Atheismus gepredigt. Ein junger Russe, den er bei sich gehabt, und der alle seine Grundsätze eingesogen, hat es einer ihn umgebenden Menge von Studenten nachdocirt. Unter Andern ist ein gewisser dortiger französischer Prediger, welcher einen Sohn in der Orthodoxie der Religion erzogen, aber ihm doch von der Diderot'schen Weisheit eine große Idee gemacht und ihn daher zu Diderot zu führen nicht ermangeln wollen, durch dessen ungeziemende atheistische Sprache in große Verlegenheit gesetzt worden. Diderot soll der größte Sophist sein, den man sich denken kann. Ich gestehe Dir, diese Nachricht, die ich von Moses habe, der diese Messe in Leipzig gewesen, hat mir Dideroten ein Wenig verkleinert; ich habe mir ihn immer als einen wahren Philosophen gedacht. Nun kann man wohl ein Atheist und ein guter Philosoph sein, aber albern bleibt es immer, in einer Stadt, die man gar nicht kennt, sein ganzes Herz aus-

---

1) Gemeint ist das ein Jahr nach Helvetius' Tode erschienene Buch De l'homme, de ses facultés et de son éducation. II. 1772. Vielleicht ist also „dem Ouvrage posthume" statt den „Oeuvres posthumes" zu lesen.

zuschütten. Oder verträgt sich Albernheit mit Philosophie? Rußland mag ihn behalten, diesen großen Philosophen!

Nun hätte ich wohl den besten Weg, auf den zweiten Theil Deiner Wolfenbüttel'schen Schätze zu kommen. Das Meiste darin ist mir so neu, daß ich mehr als unverschämt sein müßte, wenn ich darüber mit urtheilen wollte. Aber gelesen habe ich Alles. Argwöhne nur ja nicht, daß ich es für unwichtig halte. Deine Behauptung, daß Viele gewisse Sachen für Mikrologie halten, weil sie sie nicht verstehen, ist einleuchtend und wahr.[1]) Was Du aber von Leibnizen anführst,[2]) will mir schlechterdings nicht in den Kopf. Hat er die christliche Religion geglaubt, wie man sie glauben soll, indem man seine Vernunft gefangen nimmt, so heißt das so viel: er hat dabei nicht gedacht. Und wer bei einer Sache gar nichts denken will, schätzt sie noch geringer, als wer bei einer Sache falsch oder seicht denkt.

— — — — — — — —

— — — — — — — —

Ich umarme Dich tausendmal.

Dein

Karl.

381. Von Karl Lessing.

(Ueber die Antwort vgl. Nr. 380.)

Berlin, den 20. Novbr. 1773.

Liebster Bruder,

Leute, die uns lästig sind, machen doch meistens den Anfang ihres Besuchs mit den Worten: „Lassen Sie sich nicht stören." Auch ich fange damit an; denn ich habe gehört, daß Du jetzt Tag und Nacht über der Vollendung eines deutschen Lexikons schwitzest. Da ich nun so ein Buch zu meinem eignen Unterrichte und zu meiner Bequemlichkeit in der größten Vollkommenheit wünsche, so soll es mich gar nicht verdrießen, wenn Du meinen Brief, wie der Prinz Gonzaga,[3]) ungelesen lässest und in der Endigung des Z fortfährst. Solltest Du

1) Zur Gesch. u. Litt., II. 319, Th. XIII. 2. S. 382.
2) A. a. O. S. 373 ff., Th. XVIII. S. 101 ff.
3) Th. III. S. 5.

aber noch beim A sein, so wünsche ich Dir Fleiß und Geduld und weder Unterbrechung von mir noch von einem Theologen, er seufze über den Verfall des Lutherthums mit Goezen oder lächle christ-freundlich mit den theologischen Aufklärern der Allg. deutschen Bibliothek über die stille Verbreitung des theologischen Lichts. Wie ich auf diesen Wunsch komme, fragst Du mich? — Höre, ganz im Vertrauen, nur unter der Hand! — Herr T[eller], auch ein Wörterbuchmacher[1]) und ein Meister in Philologie, Philosophie und aller Wissenschaft dazu, der beste Dietrich zum wahren Verstande des N. T. — dieser will wider Dich schreiben. Der zweite Theil Deiner Wolfenbüttel'schen Schätze hat ihm einen zu verdächtigen Schatz. Leibnizens Glaube ist ihm ein Anstoß, und daß Socinianische Grundsätze Abgötterei sind, ein Leibniz-Lessingisches Sophisma. Schmähle nicht, mein lieber Bruder; ich glaube in allem Ernst, daß Leibniz die Dreieinigkeit glaubte, wenn er seine Vernunft gefangen nahm. Er würde, falls er jetzt lebte, mit unsern vernünftelnden Theologen einen harten Stand haben. Allein ich wollte wetten, er würde sich auch heraushelfen. Ueber die Vernunft und wider die Vernunft, welch ein sinnreicher Unterschied! Wem er nicht einleuchtet, der war schon damals kein Philosoph. — Doch genug von meinem wässrigen Unglauben!

Heynatz will, wie ich Dir schon einmal gemeldet habe,[2]) den Eutrop herausgeben und bittet Dich, beigehendes Verzeichniß von den Eutropischen Ausgaben durchsehen zu lassen, um auszumitteln, ob sich von den zehn ersten angezeigten in der dortigen Bibliothek einige befinden, und dann, ob noch andere Ausgaben existiren, die in Betrachtung zu kommen verdienten.

Von Adelung's Neuem deutschen Wörterbuche (1. Theil) versichert er mich, daß es so vollständig sei, wie er es nicht erwartet hätte. Doch alle zusammengesetzte Wörter im Lexikon anzuführen, sei eine unnütze Weitläuftigkeit, welche das Buch nicht gründlicher, aber übermäßig groß mache. Worauf er mit dem Letzten zielt, weiß ich nicht.

---

1) Wilhelm Abraham Teller (vgl. Thl XVI. S. 151) hatte ein „Wörterbuch des Neuen Testaments zur Erklärung der christlichen Lehre" Berlin 1772 herausgegeben.

2) Vgl. oben Nr. 363.

Leb recht wohl, mein liebster Bruder, und laß mich bald wissen, daß Du es wirklich thust.

Karl.

---

382. Von Thomas Thomson.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Wohlgeborner Herr,

Verehrungswürdigster Freund,

Ew. Wohlgebornen haben mir viele Beweise von Dero ausnehmenden Freundschaft erwiesen, da unser Breslau noch die Ehre hatte, Sie bei uns zu sehen. Ihnen, liebster Freund, hat unsere Stadt viel zu danken; Sie waren ein mächtiger Vorsprecher bei Sr. Excellenz unserm liebenswürdigen Generallieutenant v. Tauentzien, und wo Sie sich noch zu besinnen wissen, so wäre der Zwingerplatz am Schweidnitzischen Thore, allwo die Kaufleute ihr Lustschießen gehabt haben, verloren gegangen, wenn Sie auf meine Bitte sich unsrer nicht angenommen hätten, daß durch Sie der Platz und die Mauer um ein geringes Quantum uns eigenthümlich geblieben ist.

Wir haben nun auf diesen Platz unter meiner Direction ein schön massiv gemauertes Haus gebauet, und ich werde nicht zu viel sagen, wenn ich es das schönste Schießhaus in ganz Deutschland nennen werde. Der Herr Senator Barnickel[1]) hat selbiges gesehen und wird Ihnen am Besten Beschreibung davon machen können; nur haben wir noch in dem Hauptgang über der Thüre einen Platz zu einer kurzen Ueberschrift dieses Hauses gelassen, allein bis dato noch keine nach unsrer Intention habhaft werden können; wir wünschen solche in alter guten lateinischen Sprache ohngefähr dieses Inhalts, und zwar im Dativo: Dem Kaufmann zum Lustschießen.[2])

Ich habe mich vergnüget, wie ich vor drei Jahren in

---

1) Einer gütigen Mittheilung v. Heinemann's zufolge war ein Barnickel 1772—1775 Senator der Heinrichsstadt, d. h. Mitglied des Rathes von Wolfenbüttel, welches aus der Heinrichsstadt und den Vorstädten Auguststadt und Gotteslager besteht.

2) Der Zwinger am Schweidnitzer Thore, der seit 1438 dem Rathe, den Kaufleuten und vornehmen Bürgern von Breslau als Schießplatz diente, war nach der Schlacht bei Leuthen von den Kroaten geplündert und niedergebrannt. Ueber den Neubau des noch unverändert stehenden Zwingerhauses, das

Berlin war, über diese zwei Ueberschriften, welche ich an dem Opern- und an dem Invalidenhause gelesen, die insbesondre vortrefflich ausdrückten, was es vor Häuser sind.[1])

Niemanden in ganz Deutschland nun kann ich zutrauen, diese Ueberschrift nach unsrem Wunsch auszudrücken, als Ihnen, verehrungswürdigster Freund, mit welchem Ruhme Sie (nicht zu viel gesagt) in ganz Europa prangen.

Es ist dahero meine ganz unterthänigste Bitte, die Wohlgewogenheit vor unser Breslau zu haben, uns von Dero gelehrten Feder eine Ueberschrift zu diesem Schießhause auszufertigen.

Ew. Wohlgebornen werden Sich dadurch in unsern Jahrbüchern verewigen, und so wie unsre Stadt stolz darauf thut, daß sie die Ehre gehabt, Ew. Wohlgebornen einmal zu besitzen, so und noch viel mehr wird die Ueberschrift von Dero edlen Feder unsern Nachkommen ein Andenken machen.

Vergeben Sie aber, daß ich mich unterfangen, Sie damit zu incommodiren; die einzige Hoffnung nur allein zu Dero Gütigkeit, keine abschlägliche Antwort von Ihnen zu erhalten, hat mich so kühn gemacht.

Ich werde unendlich dafür verbunden sein, zeitlebens mich nennende

Ew. Wohlgebornen

ganz ergebenster Freund und Diener
T. Thomson.

Breslau,
den 8. December 1773.

Ich füge einige, die mir zugesandt worden, zur Durchlesung hierbei.

1.

Mercatori ad Metam intento S.

---

am 26. Februar 1770 von der Zwingerbrüderschaft eingeweiht ist, und über die Verdienste des Zwingerältesten und Obercassirers Kaufmann Thomas Thomson berichtet die im Auftrage und auf Kosten der kaufmännischen Schützenbrüderschaft herausgegebene Schrift des Kaufmanns Julius Neugebauer, „Der Zwinger und die kaufmännische Zwingerschützenbrüderschaft, nebst einer historischen Einleitung über die ehemalige Bürgermiliz und die Bürgerschützenbrüderschaft". Breslau 1876, S. 73. (Beilage zu Bd. XIII der Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens). Die Ueberschrift über dem Portal des Hauses: Mercurio telis certanti MDCCLXX, ließ 1781 der Kaufmann Jacob Molinari anbringen. — (Nach freundlicher Mittheilung Weinhold's.)

1) Apollini et Musis und Laeso et invicto militi.

2.
Intentae ad Metam Civium Remissioni.
3.
Mercatori post Negotia ad Metam intento S.
4.
Intento ad Metam Civium Otio.
5.
Civi hinc Recreatio Meta.
6.
Mercatori post Negotia Quieti.
7.
Mercatori globorum plumbeorum iactu ovanti.
8.
Negotiatori missili plumbo lactanti.
9.
Labore dissipato sed lasso Mercatori.
10.
Mercatori indefesso sed lasso Sacratum.
11.
Innocenti Mercatorum Vratislaviensium post exantlata Negotia Voluptati.
12.
Civi Martis Paciferi Amico.

---

383. Von C. A. Schmid.

(Lessing's Antwort s. Nr. 315 in Abth. 1.)

Braunschweig, den 8. Decbr. 1773.

Da erhalte ich, mein liebster Lessing, unverhofft vom Christian Heinrich Schmidt aus Gießen einen Brief, worinnen er mich um Ihr und anderer hiesigen Freunde Geburtsjahr zur Einrückung in den Musenalmanach[1]) sehr bittet. Wollen

---

1) „Almanach der deutschen Musen", Leipzig 1770—1781. Jeder enthält eine „Tabelle unserer lebenden Dichter und schönen Geister". Der Herausgeber, Professor Christian Heinrich Schmid zu Gießen, erzählt in seiner „Litteratur der Poesie", Leipzig 1775, I. S. 82, die Idee dieses alphabetischen Verzeichnisses rühre von seinem Freunde J. B. Michaelis her.

Sie ihm diese Bitte gewähren, so schicken Sie es mir nur mit der nächsten Post auf einem Zettelchen zu, weil er es gerne bald haben will. Der hiesige Herr von Döring hat mir Hoffnung gemacht, daß ich mit ihm noch vor Weihnachten nach Wolfenbüttel reisen könnte, und da freue ich mich auf ein Gespräch mit Ihnen und Ihre neuen Entdeckungen, wornach ich ordentlich durstig bin. Leben Sie herzlich wohl und vergnügt.

Schmid.

---

384. Von C. A. Schmid.

(Antwort auf Nr. 315 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 316 in Abth. 1.)

Braunschweig, den 12. Decbr. 1773.

Haben Sie die Recension Ihres Zweiten Beitrages schon in den Schirachischen lateinischen Zeitungen gelesen? Ist es nicht, so kann ich Ihnen das Blatt schicken. Das Freudchen, an dem Stella ein unedirtes Werk hervorgezogen zu haben, ist uns Beiden auf einmal verdorben. Mir ahndete, wie Sie wissen, unter dem Abschreiben diese unwillkommne Nachricht einigemal, ob ich mich gleich nicht entsinne, in die Longolische Vorrathskammer[1]) je hineingesehen zu haben. Immerhin! kann man doch nun zwei Ausgaben mit einander vergleichen! Ich hoffe Sie bald zu sprechen, und darauf freue ich mich nicht wenig. Brauchen Sie Eschenburg's Italiener (ich weiß den Namen nicht) etwa nicht mehr, so bittet er ihn sich gelegentlich wieder aus; und ich den Messias, weil mich Jemand darum angesprochen hat. Leben Sie wohl und vergnügt.

Ihr

Schmid.

N. S. Ich danke Ihnen in meines Namensvetters Namen für die gegebne Nachricht und in meinem eignen für Ihren allerliebsten kleinen Brief.

---

1) „Longolischen Vorraths allerley brauchbarer Nachrichten Viertes Fach". Schwabach 1767; vgl. Th. XIX. S. 93 u. Nr. 526 in Abth. 1.

385. Von C. A. Schmid.

Braunschweig, den 15. Decbr. 1773.

Ich schicke Ihnen auf Ihr Verlangen die Verse, die meine liebe Vorleserin Ihnen hier vordeclamirt und nun auch abgeschrieben hat. Ich wollte, ohne die allen Verfassern beinahe so gewöhnliche Grimasse von Bescheidenheit zu machen, daß Sie mein Werkchen der Dame, die es zu sehen so gutherzig wünscht, selbst vorlesen könnten; so liefe das freundschaftliche Späßchen (mehr ist es doch nicht) vielleicht noch mit durch. Was wird aber daraus werden, wenn Sie es gar auch noch einmal lesen? Himmel! ich sehe nicht hin! Genung, Sie wollten es haben; da haben Sie es, und Sie mögen bei der Dame an meiner Stelle roth werden. Ich weiß von nichts und rauche vielleicht eben zu der Zeit mein Pfeifchen. Von einer baldigen Reise zu Ihnen kann mich nur des Himmels Gewalt oder Ihre Entschließung, zu uns zu kommen, abhalten. Wer nur erst auf dem Wagen säße! Denken Sie unterdessen an

Ihren ꝛc.

Schmid.

---

386. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 314 in Abth. 1.)

Wien, den 23. Decbr. 1773.

Mein liebster Freund,

Ohne Ihre Antwort abzuwarten, hätte ich gewiß den dritten Brief nachgeschickt, wenn ich nicht in gleicher Verfassung gewesen wäre, in der Sie sich mir schildern. Denn ich mag mir für Vorstellungen machen, welche ich will, so beruhigen sie mich nicht, wenn Ihre Nachrichten so lange außen bleiben. Zwar diesesmal machte ich mir halbe Hoffnung, statt eines Briefes Sie selbst zu sehen, indem der Jesuit, der den Graf Migazzi auf seinen Reisen begleitet hat,[1]) erzählet haben soll, Sie würden nächstens die Reise nach Italien

---

1) Vgl. Nr. 309 in Abth. 1.

über hier machen. Ob schon — wie Sie leicht denken können — diese Hoffnung mir nicht viel Zufriedenheit geben konnte, so freuete ich mich doch, Sie einmal wiederzusehen und meinen Kummer in Ihren Schooß ausschütten zu können. Jetzt muß ich auch diesem Gedanken entsagen, weil Sie in Ihrem Briefe nichts davon erwähnen, was Sie ohne Zweifel gethan haben würden, wenn diese Reise so nahe wäre. Nun wünsche ich, daß gar nichts daraus werden möge, sonst könnte es kommen, daß wir uns unterweges begegneten; denn ich habe seit gestern eine fast gewisse Aussicht, auf eine ziemlich gute Art und bald die Seidenfabrik an Mann zu bringen. Gott gebe, daß es doch einmal dazu kommen möge! Vor vier Wochen war ich bereits in Unterhandlung, und die Sache war so weit, daß gar nicht zu zweifeln stand, sie würde zu Stande kommen. Doch hat sie ein nichtswürdiger Anlaß zernichtet. Diese zernichtete Hoffnung brachte mich ganz um das Bißchen Gesundheit, so ich wieder gesammlet hatte. Seitdem habe ich die China wiederum gebrauchen müssen, von der ich denn doch seit einigen Tagen eine ziemlich gute Wirkung spüre. Alles mein Unglück wollte ich gern ertragen, wenn nur Sie glücklich und zufrieden wären. Sie können nicht glauben, wie nahe es mir geht, daß ich mir Sie nicht anders als in einer so traurigen Gemüthsverfassung vorstellen kann, die mich fast zweifeln macht, daß Sie so gesund sind, als Sie es sich einbilden. Es ist unartig, daß ich Ihnen dieses sage; allein die Furcht, Sie möchten sich verwahrlosen, bringt mich dazu. Unmöglich können Sie gesund sein, sonst würden Sie Lust und Kräfte haben, dem aufgebrachten Wesen (das in jeder Zeile Ihres Briefes sich äußert) zu widerstehen. Es ist wahr, man hat Ihnen übel mitgespielt, oder vielmehr in der Art verfehlet, wie man einen Mann wie Sie behandeln sollte. So lange aber die Stelle, die man Ihnen angeboten, nicht vergeben ist, so lange haben Sie auch nicht Ursache, so entrüstet zu sein, als Sie sind. Daß der Bewußte[1]) schon bei dem Antrage Sie zu hintergehen gesucht haben sollte, kann ich nicht glauben, ich müßte mir denn ihn zugleich als den Niederträchtigsten gedenken. Eher glaube ich, daß andere Geschäfte ihn die Sache vergessen lassen und Niemand ihn daran erinnert, weil Sie es nicht thun. Und wenn es wahr ist, was

1) Der Erbprinz.

mir kürzlich ein Fremder, der diese Gegenden passirt ist, erzählte, daß das Haus so sehr derangiret ist, daß es bald zu einer d . . C . .[1]) kommen könnte, so wundere ich mich nicht, wenn Angelegenheiten von der Art vergessen werden. Indessen ist es mir leid, daß Sie es sind, die darunter leiden. Hundertmal habe ich schon gewünscht, daß von der ganzen Sache nie die Rede gewesen wäre. Doch vielleicht nimmt sie noch eine bessere Wendung, als es jetzt das Ansehen hat. Möchte es nur bald sein, damit ich Ihrem nächsten Briefe nicht wieder so lange entgegensehen darf! Mit einer angenehmen Nachricht, die Sie mir zu geben hätten, würden Sie doch wohl eilen, nicht wahr? Mit dem Circulare verschonen Sie mich, das nehme ich nicht an. Auf Alles in der Welt thät' ich eher Verzicht als auf Ihre Briefe. Es ist auch wohl Ihr Ernst nicht, daß Sie es an mich richten wollten? Sonst müßte ich Sie für einen recht grausamen Mann halten, und der sind Sie nicht.

B[aron] von B. ist ein ganz guter Mann und würde sich leicht zu einem der besten Männer bilden, wenn er beständig in guter Gesellschaft wäre. Vor seiner Reise nach England und Frankreich hat er mir besser gefallen als jetzt. Sie wissen wohl schon die Absicht dieser Reise? daß er sich eine Frau sucht. Wenn K[untzsch] eine schöne vernünftige Schwester hätte, so könnte er sie nicht besser versorgen. Auf Geld sieht er nicht, sonst würde er wohl in Hamburg hängen bleiben. So aber glaube ich es nicht; denn ich kenne dorten keine Person, die die Vorzüge hat, die er fordert. Mir ist es lieb, daß Sie ihn gesprochen; so hat er doch die Complimente, so ich ihm beim Abschiedsschmaus an Sie mitgegeben, ausrichten können.

Von meinen Kindern habe ich durch Einen, der sie kürzlich gesehen, die besten Nachrichten, und so auch von Madam Sch[midt]; diese hat mir einen sehr muntern Brief geschrieben, woraus ich urtheilen muß, daß sie recht vergnügt ist, was mich ungemein freut. Unter den Neuigkeiten, die sie mir meldet, ist auch diese, daß Madam Schl . . . Wittwe geworden. Möchten doch alle üble Ehen so bald getrennt werden! Hierbei

---

1) Wahrscheinlich designatio creditorum. Schöne schlägt vor: „zu einem declarirten Concurs“. Der Sache nach kommt Beides ziemlich auf dasselbe hinaus: die gänzlich zerrütteten Finanzen des Herzoghauses.

fällt mir unser guter Zink ein. Von dem schreibt sie mir, er sei schon so gut als todt.

Leben Sie nun recht wohl, und lassen Sie mit diesem alten Jahre allen Ihren Verdruß fahren. Aber schreiben Sie mir auch, daß Sie es gethan, damit ich mich mit Ihnen freuen kann, so wie ich mich jetzt mit Ihnen betrübe. Ich bin auf immer

Ihre
aufrichtigste Freundin
E. C. K.

---

387. Von Karl Lessing.

(Lessing's Antwort auf Nr. 380, 381 und diesen Brief s. Nr. 319 in Abth. 1.)

Berlin, den 8. Januar 1774.

Liebster Bruder,

Nach meinem Gebete kann Dein Stillschweigen von keiner Unpäßlichkeit herrühren; folglich setzt Dich eine Antwort auf meinen Brief, wobei zwei Komödien und ein Plan zu einem Trauerspiele lagen, in Verlegenheit. Du willst mir vielleicht nicht gern eine zu unangenehme Wahrheit sagen und hältst mich auch für zu gut, mir spottend Unwahrheiten zu sagen; also schweigest Du. Aber nur nicht zu lange, lieber Bruder! Der Plan, wie ich ihn Dir überschickt, hat selbst mein größtes Mißfallen, und ich bin beschäftigt, nach einem, wie ich mir jetzt schmeichle, viel besseren zu arbeiten. Wird nichts daraus, so ist ja auch weiter nichts verloren als Papier.

Weißt Du schon, daß Wieland seinen Merkur nun nicht mehr selbst verlegt? Ob ich gleich nicht darüber streiten will, daß der Weimar'sche Buchhändler, als der neue Verleger, vielleicht nur eine Maske ist und Wieland nun besser fährt als nach seinem ersten Plane, so hätte ich doch gewünscht, er hätte ihn unter seinem Namen fort verkaufen lassen.

Ist Dir auch ein Wisch zu Händen gekommen, der den Titel führt: Schreiben des Herrn N. N., Haushofmeisters S. E. des Herrn Grafen von W. zu N., an einen seiner Freunde in F.? Man martert sich darin, Wielanden lächerlich zu machen. Und was ist das Lächerliche? Daß ihm sein Witz in einer unbekannten und possierlichen Gesellschaft nicht so zu Gebote steht als vor seinem Pulte. Wahrhaftig, wenn man

ihm weiter nichts als dieses nachsagen kann, so ist er der Vollkommenste. Denn ich wüßte nicht, wo man in größerer Verlegenheit sein könnte als unter Narren, die sich witzig dünken. Wohl Dem, der ihnen Narr scheint! — Was sagst Du auch von seiner Vertheidigung im Anti-Cato[1]) gegen Die, welche ihn einer schlüpfrigen Moral beschuldigen? Hält seine Vertheidigung auch nicht ganz Stich, so ist sie doch außerordentlich sinnreich.

Hofrath B[adenhaupt][2]) hat einen Katalog von seiner schönen Büchersammlung drucken lassen. In der Vorrede schmeichelt er sich, daß die russische Kaiserin sie ihm abkaufen werde. Allein in Rußland ist man mit solchen Dingen überhäuft und so ekel, daß man so wenig dafür giebt als an einem Orte in der Welt, wie mich Herr Merck, der mit der Landgräfin von Hessen-Darmstadt dort gewesen ist, hat versichern wollen.[3]) Und in dem aufgeklärten Berlin? Da hier Bücher das Unbeträchtlichste sind, so werden sie wohl auch das Wohlfeilste sein.

Seit vier Wochen hat die Kochische Gesellschaft wieder sehr starken Zulauf. Stephanie's Deserteur aus Kindesliebe bringt Geld, und einige Operetten, worin Alles so vortrefflich ist, daß man weder böse noch gute Gedanken darin findet, „Geld und Unsterblichkeit", mich Döbbelinisch auszudrücken. Die Schauspieler, die Kenner des Guten und Schönen, versprechen sich daher mit vielem Grunde nicht viel von der Aufführung des Götz von Berlichingen.

Ramler macht zum Geburtstage des Königs einen Prolog, wobei gesungen und getanzt wird. Ich weiß von dem Inhalte bis jetzt nichts weiter, als daß sich vier Wassernymphen mit einander unterreden. Sie stellen die vornehmsten Flüsse der preußischen Staaten vor.[4])

Großmann, den Du vermuthlich kennst, wird Dir diesen Brief übergeben. Seiner plötzlichen Abreise hast Du allein das Ende meines Geschwätzes zu verdanken.

Nun lebe wohl, liebster Bruder, und wenn Dir's möglich ist, so laß mich dieses wissen.

Karl.

---

1) Teutscher Merkur 1773. III. 2. S. 99 ff.
2) Vgl. unten Nr. 389 u. 391.
3) Ueber Merck's Reise nach Rußland, Juni bis December 1773, vgl. „Briefe von und an Merck", I. S. XII f. und III. S. 64 u. 83.
4) Vgl. unten Nr. 391.

388. Von Moses Mendelssohn und Fr. Nicolai.

(Lessing's Antwort s. Nr. 324 in Abth. 1.)

Berlin, den 1. Febr. 1774.

Ich kann nicht umhin, ein kleines Versehen zu rügen, das ich in Ihrem Zweiten Beitrage bemerkt zu haben glaube, wäre es auch nur, um Ihnen ein Zeichen von meinem Dasein zu geben und zu zeigen, daß ich selbst in meiner Krankheit, und sogar Ihre Beiträge zu einem sonst mir so geringschätzig gewesenen Zweige der Literatur nicht ungelesen lassen kann.

In der Anmerkung S. 384. 85 [Th. XVIII. S. 111 f.] führen Sie aus dem vorhin gedruckten Aufsatze Leibnizens eine Stelle an und sagen, daß sie unmöglich so von ihm kommen können, indem es wahrer Unsinn ist. Nun hat dieses allerdings seine Richtigkeit, daß die Stelle, so wie sie da steht, unverständlich ist. Allein auch so, wie Sie die Stelle haben abdrucken lassen, kann Leibniz nicht geschrieben haben, und zwar aus folgenden Gründen: 1) die Sätze: omnis homo est rationalis, und: omnis homo est albus, oder: omnis, qui est homo, est albus, scheinen, Ihrer Leseart zu Folge, nur darin unterschieden zu sein, daß jenes propositio universalis, dieses aber particularis sein sollte; Leibniz führt sie aber als Beispiel an, daß eine propositio per se und per accidens sein könne. 2) Daß propositio particularis nicht müsse universaliter behauptet werden, ist kein novum repertum logicum. 3) Leibniz setzt nicht für die Langeweile omnis, *qui est* homo, est albus. Es muß ihm auch hier auf diese Subtilität ankommen, und er scheint die attributa subjecti, die ihm per accidens zukommen, durch diesen Unterschied bezeichnen zu wollen. Ich denke also, man müsse aus beiden Handschriften so etwas Verständliches zusammenflicken, und mag vielleicht Leibniz selbst, wie folgt, geschrieben haben: V. G. recte simpliciter dicimus, omnis homo est rationalis: sed non recte dicimus, omnis homo est albus, etsi verum esset; quia albedo humanitati non cohaeret: sed dicendum, omnis, qui est homo, est albus. Quae etiam ex parte etc. Dieses giebt, wie ich glaube, einen sehr guten Sinn. Die Bemerkung ist neu und thut dem Vertheidiger der Dreieinigkeit in der Folge keine schlimmen Dienste. Das Prädicat: est albus, ist vielleicht unglücklich gewählt. Besser

wäre vielleicht gewesen: omnis homo est bipes. Nach der Leibnizischen Anmerkung muß es heißen: omnis, qui est homo, est bipes, weil die Zweifüßigkeit der Menschheit nicht per se, sondern per accidens zukömmt. Für Ihr intelligibile, intelligens und intellectus werden sich die Herren höflichst bedanken. Sie müssen unter Ihren jugendlichen Aufsätzen noch einen finden, worin Sie diese Distinction mit vielem Scharfsinne auseinandergesetzt haben.[1]) Unsre Kabbalisten haben auch ein Principium emanaticum, emanans und emanatum. Man erzählet sich, daß einst ein Christ einem Juden dadurch die Dreieinigkeit habe beweisen wollen. Der Jude hatte zu gleicher Zeit 3 Ducaten zu bezahlen und gab dem Christen nur einen, zeigte ihm aber erst die Bildseite, dann die Schildseite und endlich den Rand. „Dieses sind so gut 3 Ducaten," sprach er, „als Ihre 3 Principia 3 Personen sind."

Leben Sie wohl, ich hoffe den Sommer Sie wiederzusehen und bin

Ihr

aufrichtiger Freund

Moses Mendelssohn.

Auch meinetwegen leben Sie wohl! Ich habe keine Hoffnung, Sie diesen Sommer zu sehen. Ich will Ihnen also nur schriftlich Glück wünschen zu dem angelegentlichen Antheile, den die Götting'sche theologische Facultät (laut den Gelehrten Anzeigen) an Ihren Beiträgen zu nehmen anfängt. Herr Leß hat neulich in den G. Anzeigen behauptet, wer den Hauptbeweis der christlichen Religion durch die Wunderwerke wegnehme, der nehme dem menschlichen Geschlechte alle Tugendkräfte weg. Ich dächte, Sie machten sich an einen Beweis der Richtigkeit der Wunderwerke. Alsdann bekämen Sie ohnfehlbar den theologischen Doctortitel, den Sie, wie Ernesti versichert, schon verdienen. Und darum ist's Ihnen eigentlich doch nur zu thun.

Es schreibt mir Jemand aus Frankfurt am Main, daß gleich nach Erfindung der Buchdruckerkunst eine deutsche Ueber-

1) „Das Christenthum der Vernunft" (Th. XIV. S. 213 ff). Vgl. Mendelssohn's Schriften, II. S. 369 ff. und v. d. Goltz in den „Theologischen Studien und Kritiken" 1857, I. S. 56–84.

setzung von Marco Polo's Reisen herausgekommen sei,[1]) welche Ihren Abhandlungen vieles Licht geben könne. Vielleicht erhalte ich eine Nachricht davon für die A. d. B. Ich umarme Sie.

Nicolai.

---

389. Von Gleim.

(Original in Halberstadt. — Lessing's Antwort s. Nr. 320 in Abth. 1.)

Halberstadt, den 4. Februar 1774.

Von meinem Lessing dacht' ich endlich das versprochene Schreiben zu erhalten; er ließ durch Freund Jacobi mir Hoffnung machen. Eine Woche nach der andern geht hin, ein Monat nach dem andern; ich aber bin so krank, so krank und kann darüber hinsterben! Damit ich nun bei meinem Leben noch ein Schreiben von ihm erhalten möge, so send' ich ihm diesen Boten und dieses rothe Buch,[2]) mit Befehl an den Boten, auf Antwort drei ganze Tage zu warten, und an meinen Lessing mit dieser Bitte:

> Das rothe Buch, das nur er und keines andern Menschen Auge dort zu sehen bekommen soll, durchzusehn und sein Urtheil darüber mir bekannt zu machen.

Ich wollte, wenn es meines Lessing's Beifall hätte, noch gern vor Ostern den Druck zu Stande bringen. Von dem Verfasser weiß ich nichts weiter, als was im Vorbericht steht; und weil er gern verborgen bleiben will, so wünscht' ich, mein Lessing spräche gegen seine Freunde nichts, das ihn verrathen könnte, davon. Uebrigens, mein theuerster Freund, dank' ich Ihnen für Ihren Zwoten Beitrag ꝛc. Ich habe mit großem Vergnügen ihn gelesen und überall meinen Lessing gefunden, am Meisten aber in diesem vortrefflichen Articul, in welchem er unsern stolzen Socinianern, ihnen zur Demüthigung, so heilsame Wahrheiten sagt.[3])

---

1) „Das puch des edeln Ritters un̄ landtfarers Marcho Polo". Nürnberg 1477 Fol., auch Augsburg 1481 Fol.

2) „Halladat oder das rothe Buch [Zum Vorlesen in den Schulen]" 1774. Hamburg, gedruckt bey Bode.

3) „Des Andreas Wissowatius Einwürfe wider die Dreieinigkeit". Zur Gesch. und Litt., II. S. 371 ff., Th. XVIII. S. 101 ff.

Ich bin in Ernst recht krank, mein lieber Freund! Wenn ich stürbe, was würden Sie sagen? Würden Sie's nicht ein Wenig bereuen, daß Sie nicht einmal von Wolfenbüttel aus Ihren Gleim besuchten? Sie könnten, bester Lessing, wohl einmal von Ihren hunderttausend Musen sich losreißen.

Der Kurfürst von Mainz soll die Badenhauptische Bibliothek für funfzehntausend Thaler gekauft haben. Schande für unsre Berliner, die einen solchen Schatz von sich ließen!

Im Vertrauen, bester Freund, ich gehe damit um, mich in Ruhe zu setzen. Es ist unter den bösen Menschen nicht auszustehn. Sollten Sie's glauben, bester Mann, daß der Besuch Ihres Erbprinzen mir die Feindschaft und Verfolgung eines Weibes und ihres Mannes zugezogen hat, die, so sehr ich widerstanden habe, meiner Gesundheit sehr fatal gewesen ist?[1]) Es bleibt unter uns! Aber ich werde meine Bücher zu Gelde machen und ein Einsiedler werden, oder ein Herumschwärmer, ein Reisender, wenn ich das Leben behalte, wozu doch wenig Hoffnung ist. Lebendig und todt

Ihr

getreuster

Gleim.

Was für einen Rath geben Sie mir wegen Verkaufs meiner Bücher? Am Liebsten wäre mir, wenn sie zusammen blieben! Das Fach der schönen Wissenschaften ist ziemlich vollständig in allen Sprachen.

390. Von Gleim.

(Original in Halberstadt. — Antwort auf Nr. 320 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 321 in Abth. 1.)

Halberstadt, den 8. Februar 1774.

Ja, mein bester Freund, Halladat ist ganz so, wie es da ist, aus Ihres Freundes Kopf allein gekommen; nicht Ausdruck, nicht Dichtung, nicht ein Name darin schreibt sich anderswo her.

Da nun diesem also ist, so möcht' ich meinen lieben Lessing wohl bitten, sich doch recht zu besinnen, wo denn und

1) Die Sache bleibt dunkel. Wenn Kl. Schmidt's Note („Klopstock u. seine Freunde", II. S. 390) richtig ist, müßte man an Spalding und seine zweite Frau denken.

wann einmal auch noch sonst so ein Kopf gewesen sei. Denn diese Spuren, die er wahrzunehmen geglaubt hat, können zwar unmöglich zu einer Quelle führen, weil nur die eine Quelle vorhanden ist; dennoch möcht' ich so gern wissen, in welchem Kopf der große Kenner Aehnlichkeit mit dem meinigen gefunden hat.

Das ganze Geheimniß aber ist dieses: ich wollte schon in meiner ersten Jugend immer eine Bibel schreiben. Dieser Gedanke kehrte bei manchem Anlaß und bei dem bekannten Streit über die Inspiration, von dem ich mit unsern Gelehrten zu sprechen mehrmals Gelegenheit hatte, fast täglich immer lebhafter zurück. Ich hörte den Hofrath Michaelis zu Göttingen und den Consistorialrath Boysen zu Quedlinburg von dem göttlichen Mahomet sprechen wie meinen Lessing vom göttlichen Homer. — Boysen aber sagte den vorigen Sommer mir von seiner Uebersetzung des Korans.[1]) Ich behauptete, daß Verse müßten in Verse gedolmetschet werden, und wollt' ihm eine Probe nur der Versart geben. Es wurden der Proben zweie, dreie 2c., und so entstand in wenigen Wochen, in wenigen Stunden, könnt' ich mit Recht sagen, das rothe Buch; und hätt' ich dem Genius, der mich in mancher Morgenstunde zu dreien Capiteln begeisterte, längere Besuche verstatten können, so würde, glaub' ich, noch mehr als ein Koran entstanden sein.

Und nun, mein bester Lessing, nun — denn ich befinde mich etwas besser —, nun vergessen Sie der bösen Menschen, der Großen und Kleinen, der Männer und Weiber, und sagen Ihrem Gleim Ihre Meinung umständlicher über sein rothes Buch. Ich send' es Ihnen zurück auf acht Tage; denn Sie können's bei näherm Urtheil nicht entbehren.

Von den bösen Weibern und Anhang sprech' ich ein andermal ausführlich mit meinem Lessing und sag' ihm vor itzt nur dieses, daß ich von Kaiser und König keine Gnade verlange, daß die üblen Folgen des prinzlichen Besuchs mich bewegen werden, von den Großen keine Besuche wieder anzunehmen; nie aber werd' ich an irgend eine Schadloshaltung denken, noch denken dürfen; denn wegen allzu rascher Entschließungen ist bei mir altem Mann die Gefahr, mitten auf

1) Friedrich Eberhard Boysen, „Der Koran, oder das Gesetz der Muselmänner, durch Mohammed den Sohn Abdall". Halle 1773; vgl. Körte, Gleim's Leben, S. 174.

der See zu verschmachten, nicht zu besorgen; meinem Freunde dank' ich für seinen guten Rath, zu seiner Beruhigung aber muß ich dieses noch sagen, daß mein Vorsatz ist, nicht von den Menschen mich zu entfernen, sondern ohne nähere Verbindung in Freiheit unter ihnen meine letzten Tage zu wandeln und, wenn's möglich ist, als ein freier Mann mehr Gutes unter ihnen zu stiften.

Hab' ich's so weit erst gebracht, dann, mein theuerster Freund, denk' ich einmal einen ganzen Monat bei Ihnen mich aufzuhalten und meines Lebens recht zu genießen 2c.

Vergebung übrigens, daß ich um eine halbe schlafsüße Nacht Sie gebracht habe. Die Vergütung mag sein, daß ich Ihnen nun desto mehr Zeit lasse, mir zu antworten.

Ganz der Ihrige,

Gleim.

Neulich las ich in einem Schreiben aus Wien, daß der Kaiser nach Ihnen sich erkundigt hätte. Was halten Sie von der Riedel'schen Ausgabe der Werke Winckelmann's? Aus einigen seiner letzten eigenhändigen Briefe an unsern Domherrn Grafen von Schlabrendorf konnt' ich nicht ersehen, daß er seine deutschen Werke verändert herausgeben wollte, vielmehr das Gegentheil.

Der kurkölnische Minister von Fürstenberg, von dem man glaubt, daß er einmal Bischof von Münster werden möchte, giebt vielleicht einen guten Käufer meiner Bücher ab; sein Bruder, der Hildesheim'sche Domdechant, ist einer unsrer Domherrn; er kommt nächstens her, da will ich ihn sondiren. Dennoch bitt' ich um Ihren guten Rath. Ich lasse itzt das Verzeichniß vollständig machen und will's Ihnen schicken, wenn's fertig ist. Sie könnten am Besten den ohngefähren Werth bestimmen.

Sie wissen, bester Freund, daß der Gedanke, nicht an das Publicum, nicht an die kahlen Lobsprüche unsrer Bücherrichter, sondern an einen meiner Freunde mich begeistern kann. — Von den Gedichten nach den Minnesingern sagten Sie mir nichts; ich glaubte, sie hätten Ihren Beifall nicht gehabt, und alle Lust zu Minneliedern war damit getödtet. — Wenn Sie der ersten Handschrift Halladat's unter Ihren zum Theil des Aufbewahrens nicht würdigen Manuscripten in Ihrer Bibliothek eine Stelle geben wollen, dann steht sie Ihnen zu Dienste.

391. Von Karl Lessing.

(Antwort auf Nr. 319 in Abth. 1.)

Berlin, den 14. Februar 1774.

Liebster Bruder,

Wären mir Deine Briefe auch nicht so angenehm, als sie mir wirklich sind, so würden sie mir es doch durch die Seltenheit. Ich will hiermit keineswegs sagen, daß Du mir eher *hättest* schreiben sollen; genug, Du hast mir geschrieben, und *ich bin* darüber so vergnügt, daß ich vollkommen vergnügt sein könnte, wenn Du nur etwas vergnügter wärest.

Hast Du auch nicht Ursache, mit der Welt zufrieden zu sein, so hast Du es doch mit Dir selbst als Mensch, der alle Tage bessere Einsichten erlangt. Sind Deine äußerlichen Umstände nicht so, wie Du sie wünschest, nicht um Deiner selbst, sondern vielmehr um Andrer willen, nun, so erinnere Dich, daß Du thatest, so lange Du konntest! Wer aufhören kann, Dich zu schätzen, weil Du nicht mehr kannst, der ist nicht werth, daß Du jemals um ihn besorgt warst. — Freilich ist das Alles gut sagen, aber oft ein Beweis, daß man viel zu hart ist, um eine solche Lage zu fühlen. Auch das ist wahr; nur hat diese Lage für den Betrachter eine rührende Seite, die bei dem Manne, der ebenso glücklich als verdient ist, sich nicht findet. Ich wollte sagen: Du verlierst in denen Augen nicht, in denen man nicht gern verlieren möchte; und was man in andern Augen ist, darauf kommt nicht viel an. Nicht nach seiner Laune leben können, aber doch der Welt nützlich leben und gelebt haben, ist wahrhaftig besser, als immer nach seiner Laune leben und darüber vergessen, der Welt nützlich zu sein. Und sogar an verdientem Glücke scheitern, war immer das Loos der guten Menschen. Nicht große Unternehmungen krönen, sondern Sieg über große Schwierigkeiten, die man im Großen und Kleinen findet. Aber mein Gott, in welchem Tone mit Dir! Ich verwünschter Plauderer! Und doch muß ich fortplaudern!

Du sagst, meine Nachrichten von Dir müßten nicht die zuverlässigsten sein, weil ich durch sie erfahren, Du schriebest ein deutsches Lexikon. Willst Du denn nicht über das Adelungische Lexikon schreiben?[1]) O, wenn Fama nicht unwahr-

1) Vgl. Th. XII. S. 799 ff., 719 ff. und 743 ff.

hafter ist oder nicht mehr hinzusetzt, so kann man schon mit ihr zufrieden sein. Du kannst glauben, daß ich auf diese Deine Arbeit recht sehr begierig bin, und ich bitte um ein Exemplar brühsiedendheiß.

In Ansehung der orthodoxen Theologie und der neumodischen philosophischen Theologie hast Du mich ganz anders genommen, als ich bin. Du glaubst, daß ich von der letzten eine bessere Meinung hege als von der erstern. Eine andere, liebster Bruder, aber keine bessere. Wer wird Dir nicht Recht geben, daß unsere T[eller], J[erusalem], und wie sie weiter heißen, ungereimte Dinge mit der gesunden Vernunft nicht ungereimt zu machen streben? Aber ist denn das Gebot der Orthodoxie, die Bibel nicht mit der gesunden Vernunft zu prüfen, Scharfsinn? Wenn Leibniz sagt: Ich glaube, Leibniz, der ohne Gründe sonst gar nichts annimmt und doch sieht, daß die Hauptsätze der Theologie wider alle Vernunft oder, wie er sich sehr sinnreich ausdrückt, über alle Vernunft sind: heißt das wohl etwas Anders als: ich erkläre es für absurd? Daß er sich hinter ein solches Wortspiel, als über und wider die Vernunft ist, steckte, dafür konnten ihn seine Zeitgenossen entschuldigen; aber können uns unsere Zeiten nicht auch berechtigen, unsere Sprache zu ändern und dem, was der Verschmitzte sonst Glauben nannte, einen erträglichen Sinn unterzulegen? Du sagst zwar, Leibniz zog nur eine Scheidewand, hinter der die Philosophie ungestört ihren Weg gehen konnte. Was heißt das anders, als sich absondern, wo man nicht bessern kann? Und daß er so handelte, dazu hatte er keinen einzigen Grund mehr als diesen, daß er voraussah, er könne auf seine Art mehr Gutes bewirken als auf jede andere. Könnte das nicht auch der Grund sein, warum unsere neuen Theologen lieber inconsequent als orthodox sein wollen? Mit der Orthodoxie geht es unmöglich, nachdem Voltaire alle Schranken zwischen der exoterischen und esoterischen Theologie weggewitzelt hat. Ich lasse es dahingestellt, ob es jetzt Zeit war; ob Diejenigen, die Voltairische Ragouts essen, auch die derben philosophischen Speisen verdauen können, die nach Deiner Meinung dem Publicum nur vorgelegt werden sollten. Der Orthodox und der Heterodox denken nach ihren Rollen, und wenn sie beide ihre Rollen gut spielen, so muß man sie loben. Die aufklärenden, die neuen Theologen, däucht mir, spielen jetzt, wenn nicht besser, doch mit mehr Beifall. Laß

sie beklatscht werden! Ich las in einem englischen Journale ein chinesisches Sprichwort, das ungefähr so hieß: Laß den Thoren plaudern, damit Alle hören, daß er ein Thor ist. Aber sie müssen nicht ohne Kritik bleiben; sonst wären sie Bären so gut wie ihre Gegner. Die rechte Kritik hält es mit keiner Partei; sie sagt beiden Theilen das Gute und Böse auf den Kopf zu. Wir haben statt ihres unreinen Wassers und ihrer Mistjauche noch genug reine Quellen: Tugend und gute Sitten bleiben, wenn die Theologen auch im Staate nichts mehr sind als Seiltänzer und Zahnärzte. Du nimmst zwar die Partei der Orthodoxen nicht so gerade und lässest Dir Auswege genug; aber Eberhard (der nun endlich Prediger in Charlottenburg geworden ist) fragte, nachdem er den zweiten Theil der Wolfenbüttel'schen Schätze gelesen hatte, mit Recht: ob Du wohl, wenn Du ein Prediger wärst, vor aller Welt exoterisch philosophiren würdest; und ob Du, da Du keiner bist, es so aufrichtig thun würdest, wenn es zum Streite käme? Ueberdies meinte er, daß kein Theologe mit seiner feierlichen Sprache gegen die Deinige auskommen könnte. Siehst Du, daß sie Dich kennen, und sobald sie sich mit Dir einlassen, über gewisse Waffen ein Cartel machen werden?

Ehe ich davon aufhöre, bitte ich Dich, liebster Bruder, von mir nicht zu glauben, daß ich Dir Deine eigne Art, die Welt aufzuklären, verplaudern will. Wahrhaftig, ich habe mich nie für wichtig genug gehalten, nur dem mittelmäßigsten Kopf eine bessere Bahn weisen zu können, geschweige Dir. Ich habe Dir meine Art zu denken entdeckt, um sie durch Deine Einwendungen zu bessern. Wer dem schnellen Reisenden nur nachschleicht, kann wohl zuweilen etwas finden, was dieser vor vollem Eifer verloren, aber nicht gern verloren hat; wenigstens kann der Reisende es nicht übel nehmen, daß der Nachschleicher es glaubt.

Daß Du meine Komödien noch nicht gelesen, dabei gewinne ich. Aber daß Deine Anfälle zum Theater so kurze Zeit dauern und Dir dann den größten Ekel erwecken, wahrhaftig, das ist mir allezeit die unangenehmste Nachricht. Deine beiden letzten Stücke sind zwar für Dich von keiner andern Folge gewesen als Deine ersten, allein doch für den deutschen Geschmack. Daß Deine Emilia nicht so aufgenommen wurde als Deine Minna, daran ist die Art des Spiels und die Art des Stücks Schuld. Unsern Acteuren geräth

Alles ziemlich gut, was in der rohen, plumpen Stephanie'schen Manier oder nicht viel weiter hinauf ist. Mad. Starkin nennt diese Modestücke Kopfruhen. Der alte gute Koch, der vor zwanzig Jahren sterben mußte, wenn er ein einsichtsvoller Mann bleiben sollte, nimmt den Verfall des Theaters daher, daß sich die Leute nicht mehr Alles so gefallen lassen und von einem Schauspieler mehr verlangen, als zu einem Geheimen Rathe gehört. Zu einem Geheimen Rathe! Hierzu seine Schwachheit, sein Alter, seine Nahrungssorge und die mit unterlaufende ziemlich große Ungerechtigkeit des Publicums, dessen alberner Geschmack ihm doch auch nicht gänzlich entgeht. Jeder ist diesem Biedermanne gut, und letzthin soll ihm ein Minister den Anschlag gegeben haben, sich den Titel als Hofschauspieler bei dem König auszubitten; dann könnte er ihm einige Abgaben erlassen, die doch jährlich an 1500 Thaler betragen. Koch thut es. Als der König seine Supplik erbricht, sagt er zu seinem Cabinetsrathe: „Höre Er, dem alten Koch möchte ich wohl einen Titel geben; schreibe Er ihm nur, ob er will Commercienrath, Hofrath, Kriegesrath und so was werden; ich will es ihm gern accordiren." Als der arme Koch das allergnädigste Handschreiben erbricht, fängt er bitterlich an zu weinen und seufzet: „Ach, der König glaubt gar, ich bin nicht klug!" Man hatte Mühe, es ihm auszureden und ihm zu bedeuten, daß der König ihn nur zu wohl verstanden und mit Döbbelin gewiß den Spaß nicht gemacht haben würde. Aber aus diesem Spaße erkennt nun Jedermann die Gesinnung des Königs für das deutsche Theater.

Ramler's Opfer der Nymphen,[1]) das mit Deinem Philotas acht Tage hinter einander aufgeführt wurde, folgt hierbei. Ungeachtet es die ersten Tage sehr voll war, so waren doch die Acteurs mit dem Vorspiele nicht zufrieden, und der Klügste von ihnen bekannte offenherzig, es nicht zu verstehen. Die Composition war von Schulze[2]) und fand vielen Beifall. Daß Ramlerische Schönheiten darin sind, zumal in den Arien, ist offenbar; aber wie das Berlinische Publicum davon ur-

---

1) K. W. Ramler's poet. Werke. Berlin 1825, II. S. 57, wo nur das falsche Datum 24. Januar 1773 in 1774 zu verbessern ist.

2) Jetzt königl. Kapellmeister in Dänemark. — Karl G. Lessing. [Es ist der später mit Voß nahe befreundete Johann Abraham Peter Schulz gemeint, geb. 30. März 1747 zu Lüneburg, gest. 10. Juni 1800 zu Schwedt, der sich 1773 in Berlin niedergelassen hatte.]

theilt, das könnte wohl abschrecken, für dasselbe zu arbeiten. Ich wollte es ihm auch gern vergeben, wenn es nur nicht in dem Wahn stünde, daß Dummheit nicht Dummheit ist, weil sie zu Berlin, in einer königlichen Residenz, von Hofleuten 2c. behauptet wird.

Meil hat Zeichnungen zu dem Götz von Berlichingen gemacht; es kömmt nun auf Koch's Schneider an, was daraus werden wird.

Auch folgt hierbei eine Schrift über die Ehe[1]) und Badenhaupt's Bücherkatalog. Doch ehe Du über mich ganz einschläfst, höre die Geschichte eines Berlinischen Philosophen, der in allem Ernst verhungern wollte!

Ein gewisser Candidatus S. M., Namens Drieß, hält vor etlichen Jahren um eine Beförderung an, wird abgewiesen und geht, weil er nichts zu leben hat, unter die Kanoniere. Hier nimmt er sich als Philosoph vor, das unvermeidliche Schicksal, die Schläge, ertragen zu lernen. Er kömmt daher nicht ordentlich auf die Parade, um nur Prügel zu haben und seine Haut nach und nach abzuhärten. Sein Hauptmann, der die List endlich merkt, empfängt ihn einmal mit einer zu großen Tracht, daß er vor Schmerz: „O Je!" ausruft. Der Hauptmann fragt ihn, warum er so schreie, da er keinen Jesum glaube; denn für einen Atheisten hat Dr. sich völlig bekannt. — „Was schreiet man nicht im Schmerz?" — „Du glaubst also nichts?" und nun fing er an, noch einmal so derb zu schlagen als vorher. Nachdem Dr. dies überstanden, fügt es sich glücklicher Weise, daß ein vornehmer Türke, der von einem russischen Generale gefangen und dem Könige zum Geschenk gemacht worden, eine Sprache sprach, welche dieser philosophische Kanonier verstand, weshalb er nach Potsdam, weil kein anderer Dolmetscher da war, geschickt werden mußte. Der König entließ den Türken bald darauf mit vielen Geschenken und Ehrenbezeigungen in sein Vaterland und schrieb an das hiesige Consistorium, diesen Drieß zu versorgen. Aber, Gott, einen Menschen, bei dem die Wissenschaften, die doch nur Luther's Reformation hervorgebracht, Gift sind und der heilige Geist und der Stock nichts vermocht hatten! Nein, man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen! Und wirklich, er hätte schon da unfreiwillig verhungern können,

1) Von Hippel, zuerst gedruckt Berlin bei Chr. Fr. Voß 1774.

wenn ihn nicht Stosch zum Bibliothekdiener angenommen hätte. Dieser empfiehlt ihn Sulzern, welcher ihn zum Inspector bei dem hiesigen Joachimsthal'schen Gymnasium macht. Da kam er aber wieder mit der Geistlichkeit in Collision. Er lehrte gefährliche Grundsätze und machte Plane, wie die jungen Leute besser unterrichtet werden könnten. Ich möchte eben nicht darauf schwören, daß sie um viel schlechter gewesen sind als der Herren Professoren ihre, die nicht eher ruheten, als bis er abgesetzt wurde. Was zu thun? Wieder Kanonier zu werden, würde einem Andern eingefallen sein, wenn ja kein Mittel weiter übrig war. Allein er dachte philosophischer: er lebte für sich kümmerlich, so lange er noch einen alten Lumpen zu verkaufen hatte; dann sagte er zu seiner alten Aufwärterin: „Nun will ich mich zu Bette legen und verhungern." Sie lacht darüber und glaubt, der Hunger werde ihn schon anders philosophiren lehren. Aber acht Tage gehen vorbei, in denen er nichts ißt; er fällt zusehends ab. Nun wird Lärmen gemacht; seine Freunde, die ihn fast verlassen haben, sinnen auf Mittel, ihn von seinem Entschlusse abzubringen. Keins gelingt. Er ist überzeugt, daß man sich selbst aus der Welt schicken darf. Moses, der gegen seine Meinung geschrieben, wird sogar überredet, zu ihm zu gehen, nachdem er schon wieder acht Tage gehungert. Auch Der bringt ihn auf keine andern Gedanken, ob er gleich auch nicht fähig ist, seine Gründe umzustoßen. Moses versicherte mich, die Fäulniß seines Körpers schon sehr gerochen zu haben. Doch thut Dr. endlich die possierliche Aeußerung, wenn er Vorleser des Königs werden könne, wieder essen zu wollen. P[rinz] H[einrich], der von Drieß hört, da die ganze Stadt über dessen Herzhaftigkeit erstaunt (zu der weiter nichts gehört als ein Wenig Unordnung im Gehirne), erstaunt mit und bietet ihm in eigner hoher Person die Stelle eines Lecteurs bei ihm mit einem guten Gehalte an. Das nimmt Dr. an und überläßt sich nun ganz zufrieden der Cur des Doctors, um bald wieder recht viel zu essen. Man zweifelt aber wirklich an seiner völligen Wiederherstellung.

Recht gut, daß der zweite Bogen schon vollgeschrieben ist, sonst plagte ich Dich noch mit Betrachtungen über diese Narrheit! Lebe recht wohl, liebster Bruder.

Karl.

392. Von Gleim.

(Bisher ungedruckt. Original in Halberstadt.)

Halberstadt, den 4. März 1774.

Meinen lieben Lessing krank zu wissen, ist meinem Herzen bitter leid; ich wünsche baldige Besserung, mein bester Freund, und wenn's ohne Beschwerde geschehen kann, so melden Sie doch mir, NB in Vertrauen und bald, ob ein gewisser Gervinus, den Sie kennen sollen, zum Hofmeister für den jungen Herrn von Spiegel, den Sohn unsers Domdechanten, sich recht eigentlich schickt; ob er Junge von Adel schon als Hofmeister auf Akademien und Reisen geführt hat; ob er vollkommen Französisch spricht u. dergl.

Die Frau Mutter des Herrn von Spiegel hat mich ersucht, unter der Hand nach diesem Herrn Gervinus mich zu erkundigen; der Graf von Marschall soll ihn vorgeschlagen haben.

Ich bin mit Erwartung alles Uebrigen, das auf die erste gesunde heitere Stunde von meinem lieben Lessing verspart ist, ganz der Seinige,

Gleim.

---

393. Von Eva König.

(Lessing's Antwort s. Nr. 322 in Abth. 1.)

Wien, den 26. März 1774.

Mein lieber Freund,

Bald muß ich denken, daß Sie ganz und gar auch mich vergessen, sonst wäre es wohl nicht möglich, daß Sie ganze vier Monate verstreichen ließen, ohne eine Zeile an mich zu schreiben. Schon längst hätte ich mich um die Ursache dieses Stillschweigens erkundiget, wenn nicht eben dieses Stillschweigen und eine gewisse Periode in Ihrem letzten Brief den Verdacht bei mir erweckt hätten, als wären Nachrichten von mir Ihnen vielleicht so unwillkommen, als willkommen mir die Ihrigen sind. Und ungeachtet dieser Argwohn noch nicht gehoben, so kann ich es doch nicht länger anstehen lassen.

Ich muß wissen, was Sie machen, und wie Sie sich befinden; ob Vergnügen oder Mißvergnügen Sie abgehalten, so lange nichts von sich hören zu lassen. Im erstern Fall will ich Ihnen gerne vergeben, allein nicht im letztern. Denn Sie müssen nicht mißvergnügt sein — wenigstens nicht auf so lange, als Sie es nun bereits sind; und denn so glaube ich auch, einen gegründeten Anspruch auf Ihr Vertrauen machen zu dürfen, und fände mich darum beleidiget, wenn Sie mir deswegen nicht schrieben, weil Sie mir nichts Angenehmes zu schreiben hätten. Wie lange hätte ich denn von meiner Seite die Correspondenz unterbrechen müssen! Ich habe Ihnen wenig oder gar nichts Angenehmes zu sagen gehabt und bin auch noch jetzt in einer Lage, daß ich nicht weiß, woran ich bin. Zwar habe ich dermalen einen Abnehmer für die Seidenfabrik, allein er fordert Begünstigungen vom Hofe, von denen ich noch nicht weiß, ob ich sie erhalten werde.

Ich bin bereits vor drei Wochen darum eingekommen, es hat mich aber vor vierzehn Tagen ein Fieber befallen, das mich verhindert, der Sache nachzugehen. Jetzt bin ich gottlob wieder auf der Besserung und werde also, wo möglich, künftige Woche die fatale Beschäftigung vornehmen, Reverenze zu machen. Wenn diese ihren Endzweck erreichen, so bringe ich es wenigstens so weit, daß meine Verwandten ohne Schaden bleiben; das ist das Einzige, wornach ich jetzt strebe. Wie es mir ergehen wird, darauf denke ich nicht. Nicht aus Unbesonnenheit, sondern weil ich rasend würde, wenn ich diesem Gedanken öfters nachhinge. Er kömmt mir auch nur selten, und ich danke Gott, daß ich es so weit gebracht habe. Mein Schwager hat, seinem letzten Briefe nach, wohl ein Vergnügen gehabt, warum ich ihn beneide, nämlich dieses: Sie zu sehen. Ob er Ihnen gesagt, daß ihm mein Heidelberger Bruder die erste Stelle beim Mannheimer Lotto, die sehr einträglich sein soll, verschaffen will, und ob er Lust hat, sie anzunehmen, verlangt mich zu hören. Ich besorge, ich besorge, daß sein Hang für Hamburg ihn abermal eine Sottise begehen macht. Apropos von Mannheim, wissen Sie denn schon, daß der Kurfürst verschiedene geschickte Gelehrte beruft, um die Heidelberger Universität damit zu zieren? und zwar sieht er nicht auf die Religion. Man hat mir keinen genennt als meinen Bruder, dem man nun zum zweiten Mal den Antrag macht, den er aber sicher nicht annehmen wird, es wäre denn, daß

er glaubte, die Vaterlandsluft sei seiner Gesundheit zuträglicher. Ich wünschte es zwar, weil es nun das Ansehen hat, als ob auch ich darinnen leben müsse. Hätten Sie nicht auch Lust, dorten eine Professur anzunehmen? Wenn das wäre, so müssen Sie mir nur sagen, wie und auf was Art, so wollte ich die Anleitung dazu geben, und der Prof. M[ayer],[1]) dessen Sie sich erinnern werden, würde mit Vergnügen die Hand dazu bieten. Wirklich habe ich im Ernste darauf gedacht, wie ich nur vom Bruder hörte, daß man auf geschickte Männer sänne, die man berufen wolle, und habe ihn auch sogleich gefragt, von welcher Gattung man sie suchte, worüber er mir vermuthlich in einigen Tagen Antwort geben wird. Vielleicht lachen Sie über meinen Einfall; allein er wäre so uneben nicht, wenn Sie ihn genehmigten und er erfüllet würde. — Es ist doch rühmlich vom Kurfürsten, daß er die Schätze der Jesuiten so nützlich zu verwenden sucht. Aus dem Ueberschuß von ihren Einkünften sollen die Salaria bestritten werden.

Die hiesige Schaubühne wird den zweiten Ostertag mit einer neuen Tragödie von Staatsrath Gebler eröffnet.[2]) Vermuthlich hat er sie Ihnen schon geschickt; ich weiß nicht einmal, wie sie betitelt ist, so wenig bekümmere ich mich um das Theater. Weil es Schande gewesen wäre, so lange hier gewesen zu sein und kein Noverrisches Ballet gesehen zu haben, habe ich das letzte, so er gegeben, Die Horazier, mit angesehen und muß gestehen, daß es mir gefallen hat, aber noch weit mehr gefallen haben würde, wenn Alles harmonirt hätte. Das Theater hatte nicht Raum genug, und dann so stachen die Decorationen mit der Kleidung, die sehr prächtig war, so sehr ab, daß es anstößig war.

Das Spaßhafteste war der Lärmen nach dem Beschlusse, wo Parterre und Galerie mit heller Stimme eine Viertelstunde lang Noverre, Noverre! rief, bis er sich endlich zeigte und einen Bückling machte. Wäre er nicht erschienen, ich glaube, sie hätten das Theater gestürmt. Ich habe mich nicht wenig gewundert, daß in Gegenwart des Kaisers ein solches Getöse entstand.

Um nun von einem braven Mann auf einen Stümper

1) Vgl. Nr. 201 in Abth. 1.
2) „Thamos, König in Aegypten, ein heroisches Drama in 5 Aufzügen".

zu kommen, auf S[onnenfels], so kann ich Ihnen sagen, daß der nun vollkommen unterrichtet sein wird, wie Sie von ihm denken; denn Müller, der Acteur,[1]) mit dem Sie von ihm gesprochen, hat getreulich der ganzen Stadt erzählt, wie Sie sich über ihn ausgedrückt, und S[onnenfels] hat zu viel Ueberträger an der Hand, als daß es ihm nicht zu Ohren gekommen sein sollte. Wiewohl er gegen mich sich noch nichts hat merken lassen.

Was machen die jungen Eheleute, Prof. Z[achariä], E[bert] und Kammerherr K[untzsch]? Sind sie vergnügt, und geben sie dem Prediger was zu verdienen? Machen Sie ihnen bei Gelegenheit meine Empfehlung. Um was ich Sie nochmals auf das Dringendste bitte, ist: daß Sie mich nicht länger auf Briefe warten lassen, die mich Ihres Wohlseins, Ihrer Zufriedenheit und Freundschaft versichern, sonst werde ich nicht länger bleiben

Ihre
beste Freundin
E. C. K.

---

394. Von Karl Lessing.

(Lessing's Antwort s. Nr. 323 in Abth. 1.)

Berlin, den 22. April 1774.

Liebster Bruder,

Wenn ich mich so lange des Vergnügens beraubte, Dir zu schreiben, so dachte ich auf das größere, Dich zu besuchen. Aber es ist mir für diesen Sommer zu Wasser geworden; und wenn ich mich nicht tröstete, Dich binnen zwölf Monaten sehen zu können, es sei nun, wo es sei, so würdest Du heute eine Menge Klagen von mir hören.

Hier erhielt die Vorstellung des Götz von Berlichingen großen Beifall.[2]) Die Hauptrollen der Mannspersonen wurden in der That gut ausgeführt, vornehmlich der Götz von Brückner, der meine nicht allzu große Erwartung weit übertraf; und wenn die Damen, außer der Starkin, nicht ebenso

---

1) Vgl. unten Nr. 470.
2) In Berlin zuerst am 12. April aufgeführt; vgl. Brachvogel, S. 248 f.

gut sprachen, so waren sie doch gut nach dem Costüme gekleidet. Meil hatte sehr gute Zeichnungen dazu gemacht. Madame Starkin konnte sie selbst nicht tadeln und war doch mit der ihrigen unzufrieden. Denn er hätte die Kleidung nach ihrer Figur angeben und nicht eine Figur erfinden sollen, der freilich diese Costüme-Kleidung, aber nicht ihr, ungemein schön stand. Doch welches Künstlers Sorge geht so weit? Genug, Meil's Zeichnungen waren schön und geschmackvoll. Unsere Frauenzimmer können sich sehr oft nach der Mode, aber selten nach Costüme und Zeichnung gut kleiden. Die mannichfaltigen Decorationen bei einem so elenden Theater, wie das hiesige ist, kannst Du Dir leicht vorstellen, waren höchst jämmerlich. Ungeachtet das Stück verkürzt werden mußte, so hatte ich doch für meine Wenigkeit gesorgt, daß keine Kochische Verbesserung sich einschlich. Die Scene, wo die Reichsarmee auftritt, und alle diejenigen, welche keine auffallende Handlung haben, blieben weg. Der Zusammenhang wird dadurch weder besser noch schlechter. Auch in der Sprache ward nichts geändert als hin und her ein gar zu derber Ausdruck. Bei der Antwort auf die Aufforderung des Götz wurden nur die letzten Worte weggelassen.[1])

Was Herr Ramler von dem Stücke und insbesondere von der Aufführung denkt, kann ich nicht erfahren; bald aber werden es Alle wissen. Er soll eine Abhandlung über das Drama gemacht und der neuen Ausgabe seines Batteux angehängt haben.[2]) Viele neue Aufschlüsse erwarte ich nicht, aber wohl, daß er Manches verwerfen wird, was seinem Geschmacke sich nicht genug nähert.

Goethe soll durch dieses Stück blos haben zeigen wollen, daß man in unsern Tagen auch Shakespeare'sche Schauspiele machen könne. Nun ist freilich nicht zu leugnen, daß er Vieles geleistet, aber die Einheit des Interesse hat er am Wenigsten beobachtet. Sie ist Regel für alle Arten von Dramen, selbst Operetten und Burlesken nicht ausgenommen. Man weiß nicht, ob man sich für Götz oder Weißlingen interessiren soll. Zu Anfang scheinen Beide durch ihre neue Verbindung ein Interesse ausmachen zu wollen; aber das verliert sich nachher ganz, und am Ende, könnte man sagen, werden von zwei

1) Goethe's Werke (Hempel'sche Ausg.), Th. VI. S. 78.
2) Diese Auflage, die vierte, erschien 1774, aber ohne den besprochenen Anhang.

Schauspielen die Scenen unter einander gemischt. Aus diesem einzigen Grunde schon müßte ein Shakespeare'sches Stück in der Aufführung weit mehr interessiren. Aber worin mir Goethe selbst vor Shakespeare einen Vorzug zu haben scheint, ist dieses, daß er ganz vollkommen die Sitten der Geschichtszeit beobachtet, da der Engländer in allen Stücken nur die Sitten seiner Zeit schildert. Ob man Jenem für seine Gelehrsamkeit so viel dankt als Shakespearen für seine Unwissenheit, glaube ich schwerlich.

Ist Dir Basedow's Vermächtniß für die Gewissen vorgekommen?[1]) Er scheint es zu bereuen, so viel für die bloße natürliche Religion gearbeitet zu haben, und will künftig allein für sein apostolisches oder prophetisches Christenthum leben. So viel ich davon gelesen, das ist, die Vorrede und hin und her einige Seiten, so hat der Mann alle Tugenden und Schwächen eines Sectenstifters. Aber ich befürchte, er wird durch diese Schrift sich die Orthodoxen und Heterodoxen zu Gegnern machen. Sein apostolisches Christenthum ist weiter nichts als eine vernünftige natürliche Religion, die die Menschen nicht wieder prüfen, sondern aus seinen Händen als göttlich annehmen sollen. Der Mann ist viel zu feurig, um seine Widersprüche gewahr zu werden; ob er gleich mit der Behauptung Recht hat, daß nur der kleinste Theil der Menschen zum Prüfen und Forschen aufgelegt ist.

Sulzer, den die Aerzte alle aufgegeben hatten, bessert sich von Tage zu Tage und ist den ganzen Winter an der Seele so gesund gewesen, daß er den zweiten Theil seines Lexikons beendigt hat.[2]) Allein mit Mendelssohn's Gesundheit will es nicht fort. Er ist noch immer der kränkliche Mann, der er vor zwei Jahren war.

Ich kann doch wegen Deiner Gesundheit völlig ruhig sein? Und kömmt von Dir etwas zu dieser Messe?

Karl.

---

1) „Bernhards aus Nordalbingien Vermächtniß für die Gewissen. Erster Theil. Für alle Gottesverehrer, auch Nichtchristen; ein Lehrbuch natürlicher Religion, auch zur Erinnerung und Erbauung. Zweiter Theil. Für christliche Gottesverehrer und Zweifler; ein Lehrbuch der christlichen Religion, auch zur Erinnerung und Erbauung". Dessau 1774.

2) Sulzer starb erst 25. Februar 1779.

395. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 322 in Abth. 1.)

Wien, den 11. Mai 1774.

Mein lieber Freund,

So habe ich denn keine angenehme Nachrichten mehr von Ihnen zu erwarten! Immer Klagen! Ich bedaure Sie herzlich, und wahrhaftig mehr als mich selbst. Wollte Gott, ich könnte zu Ihrer Zufriedenheit was beitragen! Angelegener würde ich mir in der Welt nichts mehr sein lassen. Seitdem ich Ihnen geschrieben, habe ich von Heidelberg keine Zeile erhalten; auch nicht von dem Professor aus Utrecht. Ich weiß nicht, hat er den Beruf angenommen oder nicht; werden mehrere Gelehrte, und von welcher Gattung, nach Heidelberg berufen oder nicht. Kurz, ich weiß nichts. Wäre ich gegenwärtig, so sollte es mich wenig kosten, Ihre Wünsche zu erfüllen, wenn anders der Antrag so ist, wie man ihn mir erst gemeldet. So aber meinem Bruder darüber zu schreiben, ohne zu wissen, wozu Sie sich eigentlich verwenden möchten, kann ich nicht und möchte es aus verschiednen Ursachen nicht thun. Ich wünschte, Sie hätten sich näher erklärt und bestimmter gesagt, welche Professur Sie übernehmen möchten. Noch lieber wäre mir, wenn Sie an meinen Bruder, den Professor, schrieben und sich bei ihm erkundigten, ob man wirklich einen Mann von Ihrer Gattung nach Heidelberg suchte. Er wird Ihnen nicht allein die bestimmteste Auskunft geben, sondern auch, wenn was für Sie zu thun wäre, die Sache wie seine eigene betreiben, Sie in Vorschlag bringen und sich überhaupt mit dem größten Nachdrucke verwenden. Auf seine Verschwiegenheit dabei können Sie sicher zählen. Er ist überhaupt ein so redlicher Mann, daß Sie sich ihm ohne Bedenken anvertrauen können. Wenn Sie wollen, können Sie ihm auch sagen, daß Sie die Nachricht von mir hätten. Ich habe ihm zwar seit dem Brief, den Sie noch in Händen haben, keine Zeile von Ihnen geschrieben. Wenn es so elend in B[raun-schweig] steht und die Aussichten für Sie noch schlechter sind, wenn der E[rb]-P[rinz] zur R[egierung] kömmt, so wären Sie allemal, auch bei einem mäßigen Gehalt, doch besser an jedem andern Orte.

Ich muß jetzt meiner Umstände wegen einen ganz neuen Plan entwerfen, indem Veränderungen im Commercialwesen vorgefallen sind, die meinen alten Plan gänzlich unbrauchbar machen. Nunmehr weiß ich wieder gar nicht, wann und wie ich von hier komme. Ich möchte rasend werden! mehr aber meiner Geschwister als meinetwegen. Wären nur die beruhigt, mir möchte es dann gehen, wie es immer wollte.

Die Nachricht wegen Sch[midt] war mir ein Donnerschlag. Ich wußte nichts davon und weiß auch eigentlich noch nicht, worin das Unglück, so sie betroffen, besteht. Freilich kann ich errathen, daß ihre Umstände schlecht sein müssen, doch erwarte ich, daß der Frauen Vermögen gerettet sein wird. Ich erbitte desfalls eine umständlichere Nachricht von Ihnen. Daß K[norre] zu ihrem Unglücke beigetragen, ist abscheulich. Ob ich gleich ihm wenig Menschenliebe zutraue, so hätte ich mich doch dessen nicht zu ihm versehen, daß er bei so alten Bekannten nicht Nachsicht gebrauchen sollte. Wie wenig beneide ich den Mann um sein Geld, wenn seine Gemüthsart so ist!

Gebler's Stück, Thamos, hat den größten Beifall hier erhalten. Ob es ihn verdient, weiß ich nicht. Ich habe es weder gesehen noch gelesen. Sie thun nicht wohl, daß Sie den Mann so vernachlässigen. Ausgenommen seine Eitelkeit, hat er recht viele gute Eigenschaften. Er ist ein dienstfertiger und treuer Freund. Binnen vierzehn Tagen werde ich einen merkwürdigen Auftritt hier erleben: den Einzug des türkischen Interims-Nuntius. Er ist bereits auf hiesigem Boden; allein er reiset so gemächlich, daß er alle Tage nur zwei Meilen macht. Man wird froh sein, wenn sich dieser Gast bald wieder empfiehlt. Er kostet dem Hofe ohne Logis und Lebensmittel täglich hundert Ducaten, von dem Tage an, da er die hiesigen Lande betrat. Der Rathsherr V[oght] müßte Hofmarschall sein. Hier könnte er seine Complimente besser anbringen als bei der Herzogin von Mecklenburg; er dürfte nur statt dem schon, nur gebrauchen.[1])

1) Vgl. oben Nr. 286. Ueber die komischen Mißverständnisse, die seine Derbheit bei der Bewirthung der Herzogin von Mecklenburg in seinem Hause veranlaßt, cursirten in Hamburg allerlei drollige Anekdoten, z. B. daß er den hohen Besuch durch das Springen einer Fontaine in seinem Garten habe ehren wollen, aber vor der Zeit durch die Ankunft der Fürstin überrascht sei und nun seine Begrüßungscomplimente wiederholt durch die Ordre für seinen Bedienten unterbrochen habe: „Krischaan, treck den Pluck uth!“ Die Geschichte, auf welche Eva anspielt, ist nicht erhalten.

Nun, mein liebster Freund, leben Sie recht wohl, und schreiben Sie mir ja bald wieder. Niemand auf der Welt ist so sehr Ihre Freundin als

Ihre

ergebene

E. C. K.

396. Von Karl Lessing.

(Antwort auf Nr. 323 in Abth. 1.)

Berlin, den 24. Mai 1774.

Liebster Bruder,

Dein mir so angenehmes Schreiben hätte ich gleich beantwortet, wenn ich eher zuverlässig erfahren können, ob der Herr von Haak sich auf seinem Gute Itz bei Potsdam aufhält. Hast Du an ihn etwas zu besorgen, so thue ich es jetzt pünktlich und gleich.

Wie lieb sollte es mir sein, liebster Bruder, wenn ich Dich diesen Sommer in Berlin sähe! So viel ich Deine Lage kenne, kann ich Dir Deinen Entschluß, von Wolfenbüttel gänzlich wegzugehen, nicht verdenken. Betrachte ich es auch blos nach den äußerlichen Vortheilen, so glaube ich, daß Dir so etwas an allen Enden der Welt vorkommen muß, sobald Du es nur haben willst. Wie sehr wünschte ich, es wäre in Berlin! Nicht weil Berlin so große Vorzüge hat, sondern weil ich wünsche wie alle Menschen: um meinetwillen!

Goethens Götter, Helden und Wieland habe ich gelesen. Seine Erinnerungen über die Alceste sind, glaube ich, sehr richtig, und ich wundere mich, daß Wieland sich bei der Anzeige dieser Farce in seinem Merkur[1]) gar nicht darauf einläßt und mit Complimenten, die Gift und Galle verrathen, darüber wegläuft. Da er sich über seine Alceste so weitläuftig ausgelassen, so würde es, glaube ich, desto schicklicher gewesen sein, auch die Erinnerungen umständlich zu beantworten. Hat er sich gleich nach der beliebten Allgem. deutschen Bibliothek den Plan gemacht, über die meisten Bücher nur Recensiönchen

1) Sechsten Bandes drittes Stück, Junius 1774, S. 351 f. Vgl. Goethe's Werke (Hempel'sche Ausg.), VIII. S. 255 ff.

oder Anzeigen zu liefern, so mußte er doch hier eine Ausnahme machen, weil er es schon mit seiner eigenen Alceste gethan hatte. Ueberhaupt vergebe Gott dem Urheber der sogenannten kleinen Nachrichten von Büchern, die, wie ich nicht anders weiß, unser guter Freund Nicolai, der sich auf die Jagd der Vorurtheile sonst so gut versteht, aus England nach Deutschland verpflanzt. Die Entschuldigung: „Wer kann von allen elenden Schriften die Ursachen, weshalb sie elend sind, erst angeben!“ ist doch nichts weiter als eine despotische Grille der Faulheit oder Parteilichkeit.

Goethens Spötterei auf Pränumeration[1]) sagt entweder nichts, oder sie sagt, daß Herr Goethe auch Vorurtheile hat. Warum soll man denn nicht auf Pränumeration schreiben? Wenn Einer oder der Andere seinen Schweiß und sein Blut verschleudert, ist deshalb ein Dritter niederträchtig, wenn er es nicht thut? Ich weiß wohl, daß man sich mit der Einwendung herumträgt: der Merkur ist nicht so, wie man ihn von einem Wieland erwartet! In der That, es däucht auch mir, daß er nicht so ist, und Herr Nicolai hat bei Gelegenheit der Kritik über den Merkur ein Anekdötchen von einem Korinthischen Scholastikus, das allerliebst paßt;[2]) aber paßt es nicht ebensowohl auf seine deutsche Bibliothek? Und kann sich ein Mann wie Wieland nicht auch etwas Mittelmäßiges bezahlen lassen, nachdem er so viele vortreffliche Arbeiten fast umsonst gemacht, was auch Orell, Geßner und Compagnie und Reich ihm bezahlt zu haben vorgeben?

Nachdem Klopstock's Gelehrtenrepublik erschienen ist — was für Glossen über die Art, sie in die Welt zu schicken! Und vom Buche selbst, von dem ich Dir schon etwas vorgeplaudert habe,[3]) wenig oder gar nichts! Bald heißt's: es sind Subscribenten dabei, die nicht sechs Zeilen davon verstehn. Die Collecteurs haben die Leute recht dazu genothzüchtigt; Viele haben gesagt: ob ich einem armen Mann einen Thaler gebe oder Klopstocken; und dergleichen Sächelchen. Geschieht dieses Anlocken nicht bei jedem Handel? Und doch heißt man Handeln nicht niederträchtig. Warum denn bei dem Schriftsteller? Wenn man ganz höhnisch sagt: er schreibt um Geld,

1) Im „Wandsbecker Bothen“ vom 9. März 1774; vgl. Werke, a. a. O. II. S. 279.
2) Allg. deutsche Bibl., XXI. 1. S. 304 f.
3) Oben Nr. 368.

so sage man mir doch, welches edler ist, von seinen Seelenkräften leben oder von Renten oder gar von einer Gnadenpension eines Fürsten? Im letzten Falle treibt oft den Rechtschaffenen der Hunger zu Erniedrigungen, wo nicht gar zu Ungerechtigkeiten. Verachtet man deshalb das Werk eines Künstlers, weil er sich so viel Hundert Stück Ducaten bezahlen lassen? oder geht ihm etwas an seiner Ehre ab, wenn er öffentlich sagt: ich arbeite nicht anders als für so und so viel?

Es wundert mich, daß Pütter über den Bücherverlag[1]) gar nichts von dem Verhältniß erwähnt, das eigentlich zwischen Autoren und Verlegern obwaltet. Ich weiß wohl, daß ihn die Letztern mit zweihundert Ducaten zu dieser Schrift vermocht; aber da er viele Allotria angebracht und sogar Autoritäten anführt, welche erst beweisen müssen, daß Abdrucken viel mehr fördert als das Abschreiben, so hätte er auch von jenem Verhältnisse eine Digression machen können. Verdient eine Art, um Geld zu schreiben, den Vorwurf der Niedrigkeit, so scheint es die zu sein, wenn man nicht nach Gründen, sondern nach Contracten schreibt. Allein ich bin weit entfernt, Püttern einen dergleichen Vorwurf zu machen. Mich dünkt, er hat die Sache gründlich und richtig ausgeführt, ein paar Inconsequenzen und die deductionsmäßige Weitschweifigkeit abgerechnet.

Professor Meister in Göttingen soll der dortigen Akademie eine Abhandlung vorgelesen haben, worin er Alles, was Du von der Perspective der Alten behauptet, weitläuftiger ausgeführt hat; und eine zweite eben dieses Inhalts wird nachfolgen.[2])

Karl.

1) „Der Büchernachdruck, nach ächten Grundsätzen des Rechts geprüft von Johann Stephan Pütter", Göttingen 1774.

2) Albrecht Ludwig Friedrich Meister (1724—1788), seit 1770 ord. Professor der Philosophie in Göttingen: De veterum pictorum, sculptorum, architectorum sapientia optica in Nov. comm. Soc. reg. Scient. Gotting.

397. Von Dorothea Salome Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Mein lieber Bruder,

Es sind nunmehro vergangnen 4. April zwei Jahr gewesen, daß Du das letzte Mal an unsre liebe Mutter geschrieben.[1]) Wir haben also nicht gewußt, ob Du noch lebst oder gestorben bist, wenn wir es nicht durch den Bruder Karl erfahren hätten. Die liebe Mutter hat seit der Zeit dreimal an Dich geschrieben, aber Du hast ihr nicht geantwortet; also möchte ich denken, Du wirst mir es noch viel weniger thun. Aber dieses Mal glaube ich es nicht. Es ist nunmehro wirklich der Zeitpunkt da, wo die Ehre und der gute Name unsers seligen Vaters, wo Du nicht wirst ins Mittel treten, leidet. Ich habe Dir es schon zweimal geschrieben, daß der selige Vater bei einem Bürger bei uns in Camenz 100 und 28 Thlr. auf eine Obligation geborgt; der Bruder in Pirna wird Dir es auch geschrieben haben. Nun drungen die Leute gleich nach dem Tode des seligen Vaters auf die Bezahlung. Wir baten, sie sollten Geduld haben, wir wollten sie ehrlich bezahlen. Nun, es ist kommenden 21. August vier Jahr, daß der selige Vater gestorben. Wir haben es nicht thun können; denn stelle Dir doch, mein lieber Bruder, vor, von was hat denn die arme Mutter leben sollen! Es ist wahr, Karl hat ihr das, was er ihr versprochen, alle Vierteljahr 20 Thlr. zu schicken, das hat er auch gethan. Der Bruder in Pirna hat ihr seine ganze Besoldung gegeben; sie besteht aus 52 Thlr.; mehr kann er nicht thun; er nimmt das Jahr kaum 100 und 30 Thlr. ein, hat auch überdieses dem seligen Vater einen Leichenstein setzen lassen, und es wird Dir doch noch wohl erinnerlich sein, was für eine erschreckliche Theurung bei uns in Sachsen gewesen, ja nicht nur Theurung, die größte Hungersnoth. Wem wir etliche Thaler schuldig, kam und wollte es haben. Sobald Karl das Geld schickte, kamen die Leute und forderten es. Gott ist es bekannt, wie viel wir davon behalten haben. Ich muß es noch zum Preise der Güte Gottes sagen, Gott hat uns den Bissen Brod recht gesegnet, und es

1) S. Nr. 274 in Abth. 1.

ist, Gott sei gelobet, überstanden; aber das kann ich mit gutem Gewissen sagen, daß mir in meinem Leben nichts so nahe gegangen als dieses. Denn es war freilich eine sehr große Gefälligkeit, die sie dem seligen Vater erwiesen. Er hatte damals bei dem Regiments-Feldscher Hortleder 100 Thlr. geborgt. Da er starb, so drungen seine Kinder mit dem größten Ungestüm auf die Bezahlung und drohten, den seligen Vater zu verklagen. Nun war es wohl ein großer Gefallen, den ihm die Leute erwiesen, und er hat auch vielmals gesagt, er wollte es den Leuten nicht vergessen, und wenn wir es ihnen zu Johanni nicht schaffen, so wollen sie uns verklagen. Die liebe Mutter kränkt sich so darüber, daß ich nicht manchmal weiß, wie ich es ihr ausreden soll. Sie bekümmert sich jetzt auch nicht wenig, da ihr der Bruder Karl jetzige Ostern nichts geschickt hat. Ich habe ihm um die Ursache geschrieben, so hat er mir geantwortet: er hätte es seit acht Tagen auf die Post gegeben. Das war vor vier Wochen, daß er es schrieb. Wir haben es noch nicht. Ich habe es ihm wieder geschrieben. Er hat noch nicht geantwortet. Nun wissen wir nicht, was es vor eine Beschaffenheit damit hat; ich kann es wohl sagen, es schmerzt mich nicht wenig, daß die arme Mutter ihre letzten Tage in solcher Kümmerniß zubringen muß. Ich bitte Dich dahero um Gottes willen, wo Du gegen den seligen Vater noch einen Funken Liebe hast, woran ich doch nicht zweifelen will, ja, wo Du Dich selber und Deine eigne Ehre liebst, so wirst Du es möglich machen. Du hast es ja versprochen, Du wolltest die Leute als ein ehrlicher Mann bezahlen. Ich glaube gewiß, Du kannst Dir es, mein lieber Bruder, nicht so vorstellen; ich will aber Dir einmal alle die Beläge schicken, die wir nach dem Tode des seligen Vaters bezahlt haben. Dergleichen begegnete uns vorm Jahre mit den Liebenau'schen Erben. Da hatten wir auch 100 Thlr. geborgt, die wollten mit aller Gewalt bezahlt sein. Wir wußten uns weder zu rathen noch zu helfen. Der Bruder in Pirna schrieb auch an Dich; Du hast nicht geantwortet. Da der Herr Inspector sahe, daß wir in der äußersten Noth waren, so schlug er sich endlich ins Mittel und war gut dafür. Wir haben es versprochen zu bezahlen, wenn wir werden die Bücher verkaufen. Es war auch vorm Jahre ein Buchhändler bei uns, der sie kaufen wollte. Was dächtst Du aber, daß er davor geben wollte? 100 Thlr., und da sagte der Herr

Inspector, davor sollten wir sie nicht geben, sondern sie lieber in die Auction schicken. Wir sind auch sonst dem Herrn Inspector verwandt, also werden wir an den Büchern wohl keine Anfordrung mehr machen können. Der Bruder aus Pirna war die Feiertage [bei uns]. Er betrübt sich nicht wenig, daß Du ihm nicht geantwortet hast. Er sagte, was seine Person anbeträfe, so wollte er gerne damit zufrieden [sein], wenn er auch noch so wenig bekäme und es sich noch so sauer verdienen müßte. Er wünschte sich nur um deswillen eine bessre Versorgung, daß er der lieben Mutter könnte besser beistehen und das Andenken des seligen Vaters könnte bei verdienten Ehren erhalten; und ich bin gewiß überzeugt, der liebe Gott würde längst vor ihn gesorgt haben, wenn er nicht wollte, daß Du auch das Deinige solltest beitragen, und wenn Du es thun wirst, Du wirst mehr Segen haben. Schicke nur jetzt 100 Thlr. und schreibe künftig Deiner Mutter alle Vierteljahre; und wenn Du ihr 10 Thlr. schickst, so sieht sie doch Deinen guten Willen; wer weiß, wie lange sie noch lebt! Und, mein lieber Bruder, ich habe Dich von Herzen lieb, und ich wollte nicht gerne, daß sie über Dich seufzen und weinen sollte. Du darfst auch nicht glauben, daß, wenn die liebe Mutter sterben sollte, ich Dich etwa mit Bitten und Schreiben beschweren würde und mich etwa darauf berufen, daß Du einmal geschrieben, Du wolltest Alles thun, was in Deinem Vermögen stünde. Ach nein, ich werde vor meine Person schon meinen Bissen Brod bekommen, und Gott wird mir schon Mittel und Wege zeigen; denn ich habe gelernet, bei welchen ich bin, mir gnügen zu lassen, und was sollte ich mich um meinen Lebensunterhalt ängstlich bekümmern? Ich bin krank und miserabel und kann eher sterben als meine Mutter, welches ich aber wohl nicht wünsche, wenn es anders Gottes Wille; denn ich wüßte nicht, wen sie hätte, der sie auf ihre alte Tage warten und pflegen sollte. Alles, was ich Dir schreibe, da weiß es Gott, daß ich es blos aus großer Liebe zu dem seligen Vater thue; ich wollte mir lieber ein Glied von meinem Leibe reißen, als daß sein gutes Andenken darunter leiden [sollte]. Ich bin mehr als zu sehr überzeugt, daß er als ein rechtschaffner Vater sich gegen seine Kinder bezeugt hat, und sein gutes Gedächtniß, das er nach sich gelassen hat, ist mir lieber als viel tausend Thaler. Es zeigt sich jetzo, was ein Primarius in Camenz auf seine Kinder wenden [kann].

Den jetz'gen seine Kinder gehn zun Bürgern zu Tische, müssen ins Chor gehen, und er und auch seine Kinder informiren andrer Leute Kinder, weswegen er auch schon vielen Verdruß mit den Schulherrn hat. Er spricht, er könnte nicht leben, wenn er das nicht thäte, und wünscht, daß er wäre auf dem Dorfe geblieben. Was hat der selige Vater nicht armen Schülern Gutes gethan! und also haben wir es wohl Ursache, seinen guten Namen bei verdienten Ehren zu behalten. Du solltest es wohl, mein lieber Bruder, der Welt zeigen, daß Du zum Andenken Deines Vaters was schreiben solltest. Doch die liebe Mutter, der Bruder in Pirna haben Dir darüber schon vielmals geschrieben. Nur bitte ich Dich, laß diese meine Bitte stattfinden und reiße die arme Mutter aus der Sorge und Kummer und schicke bald die 100 Thlr.; das Andre will Theophilus sehen, wo er Rath schafft. Die liebe Mutter grüßet Dich zu viel tausenden Malen. Lebe wohl.

Camenz, Ich verbleibe Deine treue Schwester
den 28. Maii 1774. D. S. Lessingen.

---

398. Von C. A. Schmid.

Braunschweig, den 7. Jul. 1774.

Ich mache Ihnen ein Geschenk mit einem Fragmente eines alten deutschen Gedichts. Ich habe es erst die vorige Woche gerettet, da mein Buchbinder Bremer eben den Leimpinsel in der Hand hatte, braun Papier darüber zu kleben, um ein Notenbuch daraus zu machen. Von solchen Dingen muß, glaube ich (und Sie glauben es auch?), keine Zeile verloren gehen. Sie können mich also mit meinem Präsente nicht auslachen, gesetzt, daß es auch kein Fund wäre, der was zu bedeuten hätte. Sie lachen über nichts, was nutzen kann. Es scheint mir ein Stück von dem Leben des heiligen Bernhardus zu sein. Ob es gedruckt oder bei Ihnen vollständig ist, weiß ich nicht. Vielleicht wissen Sie es oder bringen es doch bald heraus. Wäre es ja schon gedruckt und bekannt, so läßt sich allenfalls von dem Stückchen Pergament allemal ein Notenbuch machen. Man kann aber nichts schenken, was

man nicht hat. Genung, wenn man giebt, was man hat. Leben Sie wohl, liebster Lessing, und behalten mich ein Bißchen lieb,

Ihren
Schmid.

399. Von Karl Lessing.

Berlin, den 11. Julius 1774.

Liebster Bruder,

In meinem Letztern konnte ich Dir den Tag nicht bestimmen, an welchem unser Freund Moses nach Pyrmont abgeht. Er wußte ihn selbst noch nicht, wird Dir ihn aber melden und Dich mit in dieses Bad einladen.

Gestern war die Hochzeit des Herrn Prediger Eberhard zu Charlottenburg. Der Minister Horst gab sie auf seinem Lusthause im Thiergarten. Wie die Braut heißt, weiß ich nicht; aber sie ist Kammerfrau bei der Ministerin von Horst gewesen. Die Charlottenburger, die recht zufrieden mit ihm sind, werden doch gegen die Frau und ihren Glauben nichts einwenden?

Klopstock's Gelehrtenrepublik habe ich nun gelesen. Wer sagt, daß sie nicht viel gute, treffliche Sachen und einen neuen Aufschluß in die deutsche Sprache enthalte, entgeht schwerlich dem Verdacht der Parteisucht; allein ich muß doch auch gestehen, daß die Allegorie, mit der er gleichsam die deutsche Literatur mustert, etwas zu gedehnt und — rund heraus! — läppisch ist. Das Zweite, was mir nicht gefällt, ist das Geheimnißvolle, das Weithergeholte, das immer neu sein Sollende und aus einem ganz andern, aber blos einzigen richtigen Gesichtspunkte Betrachtende, welches, wenn man es endlich weg hat, eine gute und ziemlich allen Lesern bekannte Wahrheit ist. Bei seinen Denkmalen der Deutschen[1]) möchte ich ihn fast in Verdacht haben, daß er uns ebenso barbarisch und roh machen will, als unsere Vorfahren waren, denen alle wilde Nationen in Amerika noch gleichen. Nichts als Todtschlagen seiner Feinde! Wenn es natürlich ist, unsere Feinde oder

1) „Die deutsche Gelehrtenrepublik", S. 242—255 und 293—303.

unsere Eroberer todtzuschlagen, und wenn dabei weiter nichts gethan wird, was der Menschheit würdig wäre, so möchte ich es eben nicht Liebe zur Freiheit nennen (wenigstens nicht zu der Freiheit, die dem Menschen eigentlich zukömmt), sondern thierischen Trieb, sich zu wehren. Und wahrhaftig! wenn das deutscher Patriotismus ist, so ist es noch eine Frage, ob französische Narrerei nicht ebenso gut ist, und wir im Grunde anders, aber nicht besser werden sollen.

Den Herren, welche mit den Worten Geschmack, Genie, Talente u. s. w. keine Gedanken verbinden und doch damit den ganzen Tag dem Klugen lästig werden, hat er ein Wort zu seiner Zeit gesagt;[1]) aber ich befürchte, daß diese Art Leute am Wenigsten das Buch lesen werden. Mit dem Worte Krittelei[2]) ist er etwas in eine kindische Satire gefallen, ob man gleich jetzt mit den deutschen Kritikern zufrieden zu sein gar keine Ursache hat.

Aber warum schwatze ich Dir das vor? Du wirst das Buch ohne Zweifel selbst lesen. Ich bitte, wenn Du mein Urtheil ungegründet findest, mich zurecht zu weisen.

Deine Emilia Galotti hat man wieder zweimal hinter einander gegeben; aber die Emilia und der Prinz wurden von Personen gespielt, die — freilich in Operetten großen Beifall haben, weil da Verstand, richtiges Spiel mit Gesten und Mienen eben in keine große Betrachtung kommt. Nur etwas von dieser neuen Emilia. Ihre ganze Kleidung und ihr Betragen war das einer koketten Hofdame, die von keiner andern Röthe als der Schminke weiß und Zeug schwatzt, das weder sie noch Andre verstehen. Der Prinz aber, ein großer junger Bauerlümmel, der reizendste Operettensänger![3]) Und über solche Personen vergißt man eine Starkin! Aber es sollte mich ärgern, wenn man sie nicht vergäße. Und Dir, liebster Bruder, würde es doch nicht die Lust verleiden, wieder eine Tragödie zu schreiben. Ich weiß von der Güte eines

1) A. a. O. S. 143.
2) A. a. O. S. 144 ff.
3) Im Jahre 1773 war Emilia Galotti in Berlin nicht aufgeführt worden. Die Vertreterin der Titelrolle bei den ersten Aufführungen (vgl. oben Nr. 318 und 319), Dlle. Steinbrecher, hatte inzwischen Hrn. Hübler geheirathet und war mit demselben nach Riga gegangen (vgl. oben Nr. 380). Herlitz, der erste Darsteller des Prinzen, hatte ein Engagement in Leipzig gefunden. Die im Text erwähnten neuen Schauspieler werden Frau Henisch u. Herr Spengler sein; vgl. „Chronol. d. d. Th.", S. 332 ff.

Stücks keinen größern Beweis, als wenn alle schale Kritiken und alle elenden Schauspieler von ganz Deutschland, deren Zahl Legion ist, es doch nicht ganz verderben können.

Karl.[1])

400. Von Karl Lessing.

Berlin, den 29. Julius 1774.

Liebster Bruder,

Mehr als einmal fing ich einen Brief an Dich an und brachte ihn nie zu Ende, um tausend unangenehmer Kleinigkeiten willen, die ich Dir freilich haarklein erzählte, wenn ich Dich mündlich sprechen könnte. Ich habe noch nie in meinem ganzen Leben eine schlaflose Nacht gehabt als vor etlichen Tagen und vorgestern. Ungeachtet ich mich auf alle mögliche Weise zu zerstreuen suche, so entgehe ich doch nicht den mißvergnügtesten und unangenehmsten Ideen. Ich lache, wenn ich vor Galle zerspringen möchte, und scheine zufrieden, wenn mir die ganze Welt der ekelhafteste Widerspruch ist. Ich suche sogar einen meiner Freunde von der Hypochondrie zu heilen, schwatze ihm von dem vor, womit er sie in seiner Seele nährt, und bin doch im Grunde melancholischer als er, nur daß er sich nicht die Mühe nimmt, sich zu verstellen, und ich mich verstelle, ohne daß ich die kleinste Ursache dazu habe. Vergieb mir daher, wenn Du von unserm Freunde Moses, der entweder schon bei Dir gewesen ist oder wenigstens in ein paar Tagen bei Dir sein wird, erfährst, daß ich Dir seine Ankunft melden sollen.

Aber so unzufrieden ich auch war, so besuchte ich doch zuweilen die französische Komödie. Die ganze Truppe, welche, wie ganz Berlin zugesteht, höchst elend ist, sollte mir Stoff zu mehr Unzufriedenheit geben und that das Gegentheil. Sie erhielt letzthin einen Acteur Namens Aufresne. Auch der Neid muß ihn für einen vollkommenen Schauspieler halten. Er ist lange Zeit in Wien gewesen, und ich muß gestehen, mir wenigstens ist noch kein größerer Schauspieler zu Gesichte

1) Einen wahrscheinlich hier einzuschaltenden Brief von Eva König s. oben Nr. 370.

gekommen, wenn ich anders nach den drei Stücken, die er hier gespielt, ein Urtheil fällen darf. Er grimassirt nicht, er schluchzt nicht wie die Uebrigen, die entweder aus dem Tollhaus entsprungen oder das böse Wesen zu haben scheinen. Seine Action war fein, einfach und doch zugleich bedeutend und nachdrücklich. Er verdient die Bewunderung, die er von Berlin auf sein Gut bei Straßburg mitgenommen hat. Man sagt, der König habe ihn engagiren wollen; allein er habe es ausgeschlagen, weil er sich zur Ruhe begeben und nur zu seinem Vergnügen dann und wann einmal spielen werde. Diese Seltenheit mag zu seiner Größe nicht wenig beitragen.

Karl.

N. S. Damit ich Dir doch keine Unwahrheit melde, so unbedeutend sie Dir auch sein kann, so muß ich Dir sagen, daß ich eben jetzt erfahre, daß Aufresne noch einige Rollen hier spielen wird. Bin ich nicht gewissenhaft mit meiner Nachricht?

---

401. Von Justine Salome Lessing, geb. Feller.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Mein lieber Sohn,

Ich wünsche von Herzen, daß Du Dich recht gesund und wohl magst befinden; es wird mich herzlich erfreuen, wenn ich solches von Dir lesen werde. Ich bin, Gott sei gelobt, zu meinem Alter noch ziemlich gesund; aber daß ich [nicht] ohne Bekümmerniß leben kann, wirst Du Dir wohl vorstellen, da Du mich als Deine leibliche Mutter so ganz und gar aus dem Sinn und Gedanken läßt und ich seit dem 8. April 1772 [1]) keine Zeile von Dir noch sonst das Geringste nach Deinem guten Versprechen bekommen habe. Mein lieber Sohn, überlege doch, wie sehr mich doch muß schmerzen Dein langes Stilleschweigen, da ich bereits dreimal an Dich geschrieben habe [2]) und Du mich nicht gewürdigt hast, einmal mir zu antworten, ja, gar des seligen Vaters seine Ehre so schlecht

1) Nr. 274 in Abth. 1.
2) Vgl. oben Nr. 397.

geachtet, und da er doch um seiner Söhne Wohlfahrt Alles gethan, was ihm nur möglich gewesen, und ich das Meinige auch hergegeben habe. Gott weiß es, daß ich nicht mehr als 8 Gl. in Vermögen hatte, als er starb. Du wirst Dich wohl besinnen, ich habe Dir es auch geschrieben, und auch von den Schulden. Du schriebst, es könnte nicht anders sein, in zwei Jahren sollten sie bezahlt werden; ja, Du versprachst auch einmal, Du wolltest Versichrung von Dir geben. Das war nun umsonst. Ich habe Deine Briefe dazumal gewiesen. Nun sind es auf den 22. August vier Jahr, daß der selige Vater gestorben ist. Es ist eine Obligation von 128 Thl. von dem seligen Vater ausgestellt, die soll und muß bezahlt werden, wie es Dir neulich schon die Schwester geschrieben hat. Die Bücher sind da, was sollen wir machen! Ach, wollte Gott, Theophilus hätte so eine Station wie Du, er hätte gewiß gehalten, was Du versprochen hast; aber da seine Einnahme, die gegen Deiner sehr schlecht ist und sehr mühsam, so hält er doch, was er versprochen hat. Karl hat es auch gethan, denn wovon sollte ich denn leben; aber seit 1. Januar habe ich nichts bekommen. Vor Pfingsten schrieb er mir, er hätte 50 Thl. auf die Post gegeben. Wir warten vier Wochen, dann schrieb ihm die Schwester, daß wir noch nichts bekommen hätten. Er schrieb noch einmal, wir sollten es gewiß in 14 Tagen bekommen; geschahe auch nicht. Nun habe ich ihm vor etlichen Wochen geschrieben, habe aber bis Dato noch keine Antwort. Zucker und Coffe hat er mir in Leipzig durch Herrn Vossen lassen einkaufen, welchen Herr Lessing mir mitgebracht hat. Ich [bin] von Herzen bekümmert, ob er krank, oder ob ihm sonst was widerfahren. Du wirst doch wohl Briefe von ihm haben. Der Herr Inspector that mir neulich einen Antrag, weil die Jungfer Muhme gestorben ist, ich sollte zu ihm ziehn; aber da ich vernahm und mir es überlegte, daß vor mich schlechter Nutzen und keine Ehre nach seinem Tod vor Euch Kinder sein soll, schlug ich es aus. Es ist mir itzo zu weitläuftig zu schreiben. Ich bitte Dich dahero, mein lieber Sohn, laß Dich diesen meinen Brief bewegen; denn ich bin in größter Verlegenheit und weiß keinen Rath, wie bezahlt soll werden, und wovon ich leben soll. Ich hoffe alles Gute; die Ehre Deines Vaters und die Noth Deiner Mutter und Schwester wirst Du Dir doch zu Herzen gehn lassen und nach Deinem Versprechen thun, was Dir möglich

ist. Gott wird davor in Zeit und Ewigkeit Dir es vergelten. Du hast ja jederzeit ein gutes Herz gegen Fremde und Manchen aus der Noth geholfen; ja, wenn Du Dir es so vorstellen könntest, das sehnliche Verlangen, [Dich] in diesem Leben noch einmal zu sehn, Du würdest alle Möglichkeit thun. Geschieht es aber nicht, so ist mein täglicher Wunsch, in jenem Leben mit Deinem Geschwister zusammenzukommen. Ach Gott, gewähre mich dieser Bitte, daß [ich] auch an jenem Tage kann sagen: „Herr, hier bin ich und die Kinder, die Du mir gegeben hast; ich habe der keines verloren." Ich schließe und bitte nochmal, daß Du mir bald antwortest; ich schließe und befehle Dich der Gnade Gottes. Lebe gesund und wohl! Die Schwester und ich küssen Dich tausendmal. Ich verbleibe Deine

treue Mutter

Camenz, den 29. Juli 1774. Justina Salome Lessingin.

---

402. Von Heyne.

(Antwort auf Nr. 311 in Abth. 1.)

Göttingen, den 27. August 1774.

Schon seit Pfingsten liegt dieser Nachtrag zum Pindar [1]) zum Versenden da. Immer rechnete ich darauf, entweder Sie, werthester Freund, zu überfallen oder von Ihnen überfallen zu werden. Sie wollten ja nach Göttingen kommen und Prof. Dietze und mich mit sich nach Wolfenbüttel nehmen. Ich rechnete die Hälfte des Sommers ganz gewiß auf eine kleine Excursion; aber dann kam ein Fieber. Dieses hat mir zu vielen Zeitverlust verursacht, als daß ich nun die Zahl der Lesetage noch mehr vermindern könnte.

Die eben heute erhaltene Nachricht von des guten Reiske Abschied aus der Welt [2]) ist mir sehr aufgefallen. Was hat der Mann sein Leben durch gearbeitet und geduldet! Den größten Theil der Zeit war er verkannt: ein Spott muthwilliger Knaben; endlich durch Widerwärtigkeit und Wider-

---

1) Pindari carmina ex interpretatione latina emendatiore. Gotting. 1774.

2) R. war am 14. Aug. gestorben.

spruch in eine solche Gemüthsart versetzt, daß man ihm freilich viel nachsehen mußte.

Haben Sie wohl bei Ihrer Bibliothek auf die schlimmen Gäste, die Bücherwürmer, zu merken Veranlassung gehabt? Vielleicht finden Sie einen oder den andern Satz in beigelegtem Aufsatze über die Preisfrage darüber [1]) bestätigt oder widerlegt; und mehr Erfahrungen möchte ich gern sammeln, wenigstens für meine Nachfolger.

Behalten Sie mir Ihr Wohlwollen und Ihre Freundschaft, deren Werth ich aufrichtig erkenne und verehre.

Heyne.

403. Von Karl Lessing. [2])

(Lessing's Antwort s. Nr. 331 in Abth. 1.)

Berlin, den 1. November 1774.

Liebster Bruder,

Ich freue mich, daß Du für die Welt schreibst und darüber an mich zu schreiben vergißt; denn ich bin auch ein Theil der Welt, wenn gleich nur ein minimum, doch nicht eigentlich ein Nichts!

Deine Unzufriedenheit mit der Welt bringt Dich zum Schreiben und wird wenigstens die Welt mit Dir zufrieden machen; ich nehme wieder die irdische Leibwache Gottes aus, welche mit Deiner Rettung des Adam Neuser und der Duldung der Deisten [3]) sehr unzufrieden sein muß.

1) Vom Straßburger Professor der Medicin Johann Hermann, abgedruckt „Hannöver. Magazin" 1774, St. 92—94 und in: „Drei Preisschriften zu Beantwortung der von der kgl. Soc. der Wiss. zu Göttingen aufgegebenen Preisfrage, die den Urkunden und Büchern in Archiven u. Bibliotheken schädlichen Insecten betreffend". Hannover 1775; vgl. „Gött. gel. Anz." 1774, S. 741, 921 und 1776, S. 849.

2) Ein vor dieser Nummer einzuschaltender Brief von J. P. Lang an Lessing vom 31. August 1774, von dem Schönemann, „Merkwürdigkeiten" Nr. 232 erzählt, er sei in einem Handschriftenbande zugleich mit Lessing's Abschrift der Nachtigall liegen geblieben und zu seiner Zeit (um d. J. 1842) wieder aufgefunden, scheint nicht mehr in Wolfenbüttel zu sein. Nach einer gütigen Mittheilung von Heinemann's ist er weder in den Katalogen verzeichnet noch bei der Abschrift der Nachtigall aufbewahrt.

3) „Zur Geschichte u. Litteratur", III. S. 119 ff. und 195 ff., Th. XV, S. 25 ff. u. 83 ff.

Wäre es ein alberner Einfall, aus diesem Neuser so eine Art Belisar zu machen? Es versteht sich, kräftigere Brühe und gar gekochteres Fleisch! Mir schwebt so eine dunkle Idee im Kopfe, wodurch man einen Menschen, der die Religion ändert, wo nicht rechtfertigen, so doch völlig entschuldigen könnte. Und welchen Ausfall könnte man auf unsere halbvernünftigen Gottesgelehrten thun, die es immer einen der größten Beweise für die Göttlichkeit der Bibel sein lassen, daß man darin bessere Moral als im Koran finde! Doch nein; es müßte gar keine Rücksicht auf diese Herren genommen werden, sondern ein Forscher der Wahrheit nur ruhig erzählen. Aber der so etwas schriebe, müßte auch die Türken und den Koran besser kennen als Voltaire, der einmal, wie ich mich besinne, an die russische Kaiserin schrieb:[1]) „Rotte die türkische Macht aus, die so unmenschlich ist, daß ihr Sultan seine Pfeife Tabak in Ruhe raucht und nicht weiß, ob ich, Voltaire, existire oder nicht." Es war kein Scherz, sondern völliger Ernst; oder erlaubt sich ein ernster Dichter — denn diese Miene hat er in dem ganzen Briefe angenommen — auf einmal so eine Schnurre?

Bei Lesung des Fragments über die Deisten und Naturalisten ist mir der Gedanke eingefallen: ob nicht die Zusammentretung Vieler zu einem Endzweck schon an und für sich einen kleinen heimlichen Drückungsgeist voraussetze. Denn sagen: nur auf diesem Wege ist die wahre Glückseligkeit zu finden, ist das nicht gegen Die, welche diesen Weg nicht gehen, Geringschätzung? Ich mag nicht hinzusetzen: wie auch der Vernünftigste bei dem, was in seinen Kram taugt, verfährt. Kurz, das größte Reich bis zum unbedeutendsten Klubb setzt einigen Zwang voraus, legt ein gewisses Stillschweigen über gewisse Dinge auf; und da sich keine Gesellschaft anders denken läßt, so kann der Naturalist keine Gesellschaft ausmachen, weil er das, was er heute für unumstößlich hält, morgen für falsch erklären kann oder erklären zu können glaubt.

Deine Anmerkung, daß die Landesreligion den Freidenkern nicht völlige Freiheit verstatten müsse, und daß die Freidenker sie auch nicht völlig verlangen können,[2]) scheint mir

1) Vgl. Voltaire's Brief vom 15. Novbr. 1768 und seine 118. Epître, à l'impératrice de Russie Catherine II.

2) Zur Gesch. u. Litt., III. S. 224 f., Th. XV. S. 101 f.

also sehr richtig. Zwar müßte die Landesreligion nichts zu denken, zu reden und zu schreiben, aber wohl auszuüben verbieten. Mich dünkt, man müßte also sagen: so wie man durch verschiedene Sprachen dem Andern seine Gedanken eröffnet, so sind auch verschiedene Religionen, durch die man zur Gottseligkeit gelangt. So wie eine Sprache Vorzüge und Fehler hat, so auch die Religionen. Um aber den Indifferentismus nicht zu sehr einreißen zu lassen, müßte man sagen: die Religion mit gewissen Fehlern und Vorzügen schickt sich für dieses Land, für dieses Klima und für diese Menschen besser als eine andere; und die Hauptsorge der Theologen würde sein, sie solchen Zwecken immer mehr anzupassen. Freilich bekäme ihr Stand auf diese Art kein besonderes heiliges Ansehen; aber kein vernünftiger Mann dürfte sich auch schämen, ein Jude, ein Heide, ein Christ u. s. f. zu sein. Jede Religion hätte eine so weite Bedeutung, als Du von der christlichen behauptest; und je größer, weiter bezirkt der Sinn, desto besser! Denn der Staat ist wirklich der beste, wo die Freiheiten eines jeden Individuums am Wenigsten eingeschränkt sind. Alle aber geltend machen zu wollen, heißt, sie aufzulösen suchen.

Du hast Herrn Voß den zweiten Theil Deiner Schriften versprochen; er freuet sich sehr darauf und hat an Dich einen Brief beigelegt. Er erwähnte gegen mich eines Manuscriptes, das zwar nicht von Dir, aber nach Deiner Behauptung noch besser als von Dir sein soll.[1]) Ei, was für eins? wünscht die Neugier eher zu wissen, als zu lesen.

Hast Du das Werk du Théâtre oder sur l'art dramatique gelesen? Die Deutschen können mit dem Lobe zufrieden sein, das der Verfasser ihnen giebt; aber auch mit seiner Art zu raisonniren?[2]) Alles übertrieben und einseitige Heftigkeiten anstatt Untersuchungen, wenn gleich oft viele gute Beherzigungen!

Leb wohl, liebster Bruder, und glaube, daß Niemand an Dich sehnlicher denken kann als ich!

Karl.

---

1) Vgl. Nr. 250, 329 u. 331 in Abth. 1.

2) Wohl Mercier's Nouvel essai sur l'art dramatique; vgl. S. 148 der Uebersetzung von H. L. Wagner.

404. Von Karl Lessing.

(Antwort auf Nr. 331 in Abth. 1. — Lessing's Antwort auf diesen Brief und Nr. 407 s. Nr. 340 in Abth. 1.)

Berlin, den 26. November 1774.

Liebster Bruder,

Garrick soll selten auftreten und eben dadurch, wenn er einmal auftritt, desto mehr wirken. Das Beste alle Tage wird alltäglich, ist eine Erfahrung, die ich nun auch mit Deinem letzten Briefe gemacht; wenn ich gleich weiß, daß Du nicht aus Eitelkeit geschwiegen.

Voß findet gar kein Bedenken, das erwähnte Manuscript mit Deiner Vorrede zu drucken, und T[eller] soll es sogar zur Censur bekommen. Ich weiß nicht, ob ich Dir schon einmal gesagt, daß Dieser sich ganz in der Stille gegen Dich rüstet.[1]) Aber auch nicht eine Silbe mehr kann ich Dir davon mit Gewißheit sagen. Man tractirt hier gern Alles auf den Fuß des Geheimnisses; und doch wüßte ich vom kleinsten theologischen Geheimnisse bis zum wichtigsten politischen nicht eins, das ich nicht mit einer kleinen Mühe wegzuhaben mich getrauete. Aber von diesem Mscte. wieder anzufangen, Du mußt wissen, ich habe schon einmal etwas hineingeguckt, wenn es nämlich, wie ich vermuthe, dasjenige ist, welches Du unserm Moses zugeschickt. Ueber den wahren, dreisten und unbekümmerten Ton, der darin herrscht, werden die Theologen neuerer Art sagen, daß es ein Naturalist geschrieben, welcher eine zu seichte Philosophie besitze, um sich eine geoffenbarte Religion denken zu können (die Allgemeine d. Bibliothek hat dergleichen Sächelchen nicht wenig); oder sie müssen verhindern, daß so weitgehende Untersuchungen des Kanons A. und N. T. nicht gedruckt werden. Ich bin begierig, welche Partie Herr [Teller] ergreifen wird, und erwarte daher das Manuscr. so bald, als es sein kann.[2])

Doch hätte Herr Voß auch sehr gern Mscт. zu Deinen Vermischten Schriften. Denn er wünschte auf Ostern den

1) Vgl. oben Nr. 381.

2) Herr Oberconsс. Teller bekam es zu lesen, hatte wider den Druck nichts, wollte aber sein Imprimatur nicht dazu schreiben. — Karl G. Lessing

zweiten Theil zur Messe zu bringen. Die schon davon gedruckten Bogen nebst den Bogen von Deinem Sophokles[1]) erfolgen hierbei.

Warum Du nicht mit Goethen einmal anbinden willst, sehe ich nicht ein. Das Theatralische ist Dir zum Ekel geworden? Betrachte es als etwas Kritisches.

Den Masaniello habe ich nicht aufgegeben, sondern nur für jetzt weggelegt, weil ich aus eigner Erfahrung weiß, daß man das, was man im ersten Entwurfe gut findet, ein Jahr später selbst verachtet. Die mir versprochenen italienischen Schriften über Masaniello's Tumult, bitte ich Dich, mir mit erster Post zu schicken, wenn es nur nicht des Ritters d'Eon Loisirs sind. Dieser behauptet, Spanien habe mit Fleiß den Tumult nicht dämpfen wollen, um den Adel desto mehr herunterzubringen. Solche Folgerungen lassen sich aus jeder Begebenheit ziehen, wenn gleich nie daran gedacht worden ist.

Moses weiß sich keiner andern Anmerkung über Proselytas portae zu erinnern, als die in dem Fragmente über die Duldung der Deisten steht.[2]) Er wünscht Dir ebenso von Herzen Heiterkeit, als er sich geistige Gesundheit wünscht. Denn er darf nicht eine Stunde lesen, so empfindet er es auf eine Woche.

Aber, mein liebster Bruder, was willst Du mit Deinem: „ich sehe meinen Untergang hier vor Augen"? Ich will mit Fleiß nicht an die verschiedenen möglichen Erklärungen davon denken, um mir keine unangenehmen Tage zu machen. Deine Aussichten können sich ja auf einmal verbessern, ob es gleich jetzt keinen Anschein dazu hat.

Ihre's Schriften sollen, wie es heißt, noch vor Weihnachten herauskommen, und da werde ich sie Dir gleich schicken. Mit erstem Posttage ein Mehreres! Lebe nur recht vergnügt!

Karl.

---

1) Vgl. Th. XIX. S. 715 und 721 f.
2) Zur Gesch. u. Litt., III. S. 224; Th. XV. S. 93. 101 f.

405. Von Theophilus Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin. — Lessing's Antwort s. Nr. 335 in Abth. 1.)

Liebster Bruder,

Ich habe Dich doch nicht beleidiget? Wenigstens kann ich Dich bei Allem, was nur heilig ist, versichern, daß mir nichts bewußt ist, womit dieses geschehen wäre. Ist meine Besorgniß falsch, so sei so gütig, ich bitte Dich recht sehr, und antworte mir bald, damit ich Deiner Liebe, die mir so schätzbar ist, versichert werde. Das Neuste, das ich Dir schreiben kann, ist, daß ich von dem Herrn Generalsuperintendent Jacobi in Zelle Briefe erhalten. Du wirst Dich wundern, wie das zugeht. Ich konnte seine Erklärung über das Hohelied [1]) nirgends bekommen. Endlich fiel mir ein: Du willst an den Verfasser schreiben und ihn darum bitten. Ich legte ihm meine Tristia bei, um zu zeigen, wie eigentlich meine Art zu erklären sei. Ich erhielt in Kurzem, was ich wünschte. Für einen großen und einsichtsvollen Gelehrten unsrer Zeit muß ihn wohl alle Welt halten, aber einen so liebenswürdigen Charakter trifft man wohl schwerlich unter vielen Gelehrten an. Kennst Du ihn, wie ich mir leicht vorstelle, so suche mich in dessen so schätzbarem Andenken zu erhalten. Noch Eins! Die Dissertationes des Sam. Wesley über das Buch Hiob, die zu London 1736 in F. herausgekommen, sind Dir ganz gewiß bekannt. Die IV. Dissert., p. 27, soll den Inhalt haben: Sententiam Sanctii,[2]) quod Theocritus Salomonem imitatus sit, defendit et spicilegium profert locorum in Idyllia translatorum a Cantico S. Wesley. Ich kann sie nirgends bekommen. Wolltest Du nicht, mein liebster Bruder, so gut sein und mir einige excerpta davon übersenden? Es wird doch Jemand sein, der Dir den Gefallen thut; wenn es nur hiervon das Beste und Vornehmste ist. Fast eben dieses hat auch Anton. Blackwall in seiner intro-

---

1) Joh. Friedrich Jacobi, „Das durch eine leichte und ungekünstelte Erklärung von seinen Vorwürfen gerettete hohe Lied", Zelle 1771.

2) Vgl. des spanischen Jesuiten Gaspar Sanctius In Canticum Canticorum Commentarii, Lugduni MDCXVI. p. 9–11.

ductio in studium autorum Classicorum 1717 gethan. Oder heißt der Titel anders? Sind Dir einige Stellen auch von Diesem bekannt, die er aus dem Hohenliede angemerkt hat, so bitte ich gleichfalls darum. Endlich, ist denn der Titel der Kritik der Anmerkungen des Bentley über den Horaz von Richard Johnson also recht: Aristarchus Anti-Bentlejanus super Q. Horat. od. Libris 1717? Oder erstreckt sich Dessen Beurtheilung nur über das I. Buch der Horaz. Oden? Wenn ich bitten darf, so benachrichtige mich hiervon ehestens. Ich weiß wirklich in dieser Gegend Keinen, den ich hierüber um Rath zu fragen ein Zutrauen habe! Das allgemeine Orakel ist hier das Jöcher'sche Lexikon, welches aber, wie Dir wohl bekannt ist, oft keine oder schlechte Antwort giebt.

Ich umarme Dich tausendmal und bin mit der größten Hochachtung und Liebe

Dein
treuer Bruder
Theophilus.

Pirna,
den 30. November 1774.

406. Von Eva König.

(Lessing's Antwort s. Nr. 339 in Abth. 1.)

Wien, den 28. Decbr. 1774.

Wie ist es möglich, wie ist es nur immer möglich, mein lieber, bester Freund, daß Sie mir in so vielen Monaten auch nicht eine Zeile schrieben! Vergebens schicke ich täglich in der Erwartung eines Briefes von Ihnen auf die Post. Niemals kommt einer. Haben Sie sich vielleicht vorgenommen, gar nicht mehr an mich zu schreiben, so melden Sie mir wenigstens das, damit ich mich nicht mit vergeblichen Hoffnungen quäle.

Wenn mir nicht der Herr von Herrmann[1]) angezeigt hätte, daß er Sie vergnügt und gesund gesehen habe, so wäre ich besorgt, Sie müßten krank sein; so aber weiß ich nicht, was ich denken soll. Zuweilen kann ich mich nicht erwehren, wunderliches Zeug zu denken. Dem sei nun aber, wie ihm wolle, so weiß ich doch und bin es fest überzeugt,

1) Vgl. oben Nr. 370.

daß Sie Theil an meinem Schicksale nehmen und sich also freuen werden, wenn Sie hören, daß ich endlich der größten Bürde, der Seidenfabrik, los bin, und zwar zu bessern Bedingungen, als ich niemals geglaubt.[1]) Käme ich von der Spalierfabrike[2]) ebenso, so könnte ich von Glück sagen. Daran zweifle ich aber, zumal weil ich mich damit nicht lange aufhalten, sondern sie dem Ersten Besten losschlagen werde. Ich würde vielleicht am Ende doch eben das verlieren und noch obendrein unnützes Geld verzehrt haben. Und mich plaget das Heimweh, so wie es mich noch nie geplagt hat. Seit vier Wochen kam die Marter noch dazu, daß ich mir oft vorstellen mußte, weder Sie noch meine Kinder jemalen wiederzusehen, weil ich solche Zufälle hatte und leider noch heute gehabt habe, die mich einen Schlagfluß vermuthen ließen. Diesen Abend befinde ich mich etwas leichter und setze mich deswegen auch gleich nieder, an Sie zu schreiben, was ich schon vier Wochen lang thun wollte, nämlich so lange ich der Fabrik los bin.

Alsdenn hätte ich Ihnen aber nur eine gute Zeitung mittheilen können, da ich jetzt noch eine zweite habe, diese ist: mein Oheim,[3]) dem ich zehntausend Gulden nebst vierjährigen Interessen schuldig bin, hat dem Herrn Sch[ubach] ein Document zugestellt, worin er meinen Kindern die ganze Schuld schenkt, doch gehört es nur den Kindern so lange, bis Niemand mehr an mich zu fordern hat, alsdann aber bin ich die Eigenthümerin davon. Ist das nicht ein großmüthiges Betragen von einem Manne, der Kinder hat? Herr Sch[ubach] hat ihn selbst auf seiner Reise gesprochen, der schreibt mir: er habe sich ganz besonders gütig über mich ausgedrückt und eine väterliche Liebe gegen mich geäußert. Er zeigt es auch thätig, daß er mich liebet. Gott segne ihn dafür! Sehen Sie, mein Freund, wie viele Ursachen ich hätte, vergnügt zu

1) Sie war von dem bisherigen Director Hornbostel am 7. Octbr. 1774 übernommen worden: vgl. oben Nr. 198. Der von ihm und dem „bürgerlichen Handelsmann" Franz Kritsch einerseits, von Engelbert König sel. Ww. andererseits unterschriebene Kaufcontract ist bei der Familie Hornbostel in Wien aufbewahrt.

2) Spalierfabrik ist s. v. wie Tapetenfabrik. In den frühern Ausgaben steht in Folge eines Druck- oder Lesefehlers Spiegelfabrik.

3) Vielleicht der Münzrath Johann Conrad Kaltschmid, der nach Schöne's Ermittelungen mit seiner Frau Katharina geb. Gaub bei Eva König Gevatter gestanden hatte; vgl. „Archiv für Litteratur-Geschichte", VI. S. 341.

sein? und doch bin ich es wider meinen Willen nicht. Die heitern Augenblicke treffen sparsam bei mir ein. Ich stelle mir vor, der viele Verdruß, den ich vier Monate lang gehabt (denn mir drohte ein Proceß, und ich weiß nicht, was Alles), hat so viel Uebels sich bei mir sammeln lassen, daß ich lange zu thun haben werde, ehe ich wieder zurechte komme. Der Reisewagen könnte wohl das Beste bewirken, wenn der erst angespannt vor der Thüre stände. Ich brauche auch China über China, damit ich nur die Krämpfe aus dem Kopfe bringe, daß die mich nicht aufhalten, wenn ich etwan fertig würde. Ich rechne, Sie zu eben der Zeit wiederzusehen, in welcher ich Sie vor drei Jahren verlassen habe. Wie werde ich mich freuen, wenn ich Sie gesund und vergnügt finde! Aber werden Sie sich denn auch freuen? Die Frage sollen Sie mir eben nicht geradezu beantworten; daraus will ich es nur abnehmen, wenn Sie mich nicht länger ohne Briefe lassen.

Herr von Herrmann schrieb mir, Sie wünschten die Briefe zu haben, die zwischen Noverre und Angelino[1]) gewechselt worden. Bis jetzt habe ich mich vergebens darum bemühet; ich denke sie aber doch noch zu erhalten und bringe sie Ihnen selbst, weil für die kurze Zeit es nicht der Mühe werth wäre, sie vorauszuschicken. Wollten Sie sonst noch was haben, so melden Sie es mir. Ehe ich es vergesse, muß ich Sie noch bitten, mir zu sagen, ob unser K. von K[untzsch] noch in Dresden ist. Ich wünschte, diesen Ort nicht zu passiren, ohne ihn zu sehen und seine Frau kennen zu lernen, wenn er noch da wäre. Nach unserer lieben Sch[midt] muß ich Sie auch fragen; denn mein Schwager ist der trägste und unempfindlichste Mensch. Ihr Unglück hat er mir gemeldet, aber auch weiter mit keinem Worte, wie es ihr gehet. Möchte sie doch auch so großmüthige Verwandten haben, wie die meinigen sind! Vermuthlich treffe ich sie in Leipzig. Wie wird es mir sein, wenn ich sie sehe, da mir schon das Herz blutet, wenn ich nur an sie denke! Ist denn ihr Mann so ein elender Mensch, wie mir ihn K[norre][2]) schildert? Sogar die Frauen-

---

1) Die „Chronol. d. d. Th.“, S. 346 nennt ihn Angiolini. Er übernahm, als Noverre 1774 nach Mailand berufen wurde, die Leitung des Ballets in Wien und ging Juli 1776 als Balletmeister nach Petersburg.

2) Schöne hat hier und in Lessing's Antwort „König“ ergänzt. An beiden Stellen bedeutet K. ohne Zweifel dieselbe Persönlichkeit, und in dem Lessing'schen Briefe kann nur Knorre gemeint sein.

kleider habe er mitgenommen, schreibt er mir. Ich denke doch nicht. Nur unbesonnen und leichtsinnig stelle ich ihn mir vor.

Leben Sie wohl, bester Freund, und treten Sie das neue Jahr so vergnügt und gesund an, als es Ihnen wünscht

Ihre

ganz von Herzen ergebene

E. C. K.

407. Von Karl Lessing.

(Lessing's Antwort s. Nr. 340 in Abth. 1.)

Berlin, den 7. Jenner 1775.

Liebster Bruder,

Hier hast Du das verlangte Buch. Es war bei Niemanden in Berlin anders zu bekommen als bei dem Herausgeber. Ich mußte daher zu Herrn Büsching[1]) selbst gehen, der sich höchlich verwunderte, daß die Wolfenbüttel'sche Bibliothek nicht darauf mit pränumerirt. Er versicherte mich, er habe nur noch einige Exemplare, die er nach England schicken müsse. Aber wie Du siehst, hat er mir doch noch eins abgelassen. Studire aber ja nicht eher die mösogothische Sprache, als bis Du mit Deinem Sophokles und Deinen kleinen Schriften fertig bist. Den Laokoon, hat man mir gesagt, hättest Du umgearbeitet bis zu Ende, und er würde bald gedruckt zu lesen sein.

Hast Du Deine Minna im französischen Kleide gesehen? Ich meine nicht jene Uebersetzung, die der nunmehrige Acteur Großmann[2]) verfertigt, sondern die Rochon'sche, welche die Comédiens ordinaires du Roi zu Paris aufgeführt haben. Soll ich Dir nicht zu einer solchen Ehre gratuliren? Frei-

1) Anton Friedrich Büsching, geb. zu Stadthagen 27. Septbr. 1724, gest. 28. Mai 1793 zu Berlin, seit 1767 Director des Gymnasiums im Grauen Kloster. Ueber das „verlangte Buch" vgl. Nr. 331 in Abth. 1.

2) Gustav Friedrich Wilhelm Großmann, geb. zu Berlin 30. Novbr. 1746, gest. 20. Mai 1796. Seine Uebersetzung war u. d. T.: Minna de Barnhelm ou les Avantures des militaires, comédie de G. E. Lessing en prose et en 5 actes, Berlin 1772 gedruckt.

lich sieht diese Komödie dem Original nunmehr ebenso ähnlich, als der deutsche und französische Titel einander gleichen.[1]) Rochon sagt zu Ende seiner Vorrede: „Il a composé sa pièce pour les Allemands, j'ai fait ma Comédie pour les François, et nous n'avons eu tort, ni l'un ni l'autre.“ Wenn Du nicht das Komische darin finden kannst, so hast Du sie nicht gelesen; und wenn Du mir nicht bald die versprochenen Bücher von dem Masaniello'schen Tumulte schickst, so bin ich boshaft genug, Les amans généreux zu übersetzen, Dir sie zu dediciren und zu beweisen, daß Du ein Franzose sein müßtest, um ein paar Amans généreux zu machen. In dieser Deiner Komödie hast Du auch eine sehr wichtige Regel übertreten. Höre nur Rochon selbst: „J'étonnerois bien davantage nos François, si je leur disois que l'exposition du sujet de la pièce allemande se fait au quatrième Acte, eux qui la voudroient à la première Scène du premier Acte. Il suffit de faire un pas hors de son pays pour rencontrer de nouveaux principes, de nouvelles moeurs, et un goût absolument différent de celui de sa nation.“ Wenn Du diese Deine französirte Komödie nicht hast, so kann ich Dir damit aufwarten.

Der alte Koch ist todt,[2]) und wenn seine Wittwe das Werk nicht fortsetzt, so werden wir wohl die Seyler'sche Gesellschaft hierher bekommen, die durch die Meßleute aus Leipzig bei den Berlinern lauter Bewunderung und Entzücken erregt. So viel ist doch nun gewiß, daß in Berlin eine deutsche Truppe sehr wohl bestehen kann, wenn sie einen vernünftigen Mann zum Haupte hat. Die beiden letzten Jahre war der gute Koch nur eine verwelkende Pflanze, und alle seine Leute sind Maschinen, die nothwendig einen denkenden Kopf haben müssen, wenn sie des Hörens und Sehens würdig sein sollen. Madame Koch ist aber wahrhaftig nur ein schöner Kopf, und leider! gewesen. Doch noch immer ein Kopf, der besser ist als mancher junge schöne Mädchenkopf, sagt Meil; und Der wird sich doch wohl auf die schönen Köpfe verstehen? Wenn man der Kochin einen Mann mit einem

---

1) Rochon de Chabannes (1730—1800) hatte seine Bearbeitung der Minna Les amans généreux betitelt; vgl. „Deutsches Museum“, 1780. II. S. 476 f.

2) Er war am 3. Januar gestorben. Am 23. März erhielt Döbbelin seine Concession und übernahm am 16. April das Theater in der Behrenstraße käuflich; vgl. Brachvogel, S. 255 ff.

denkenden Kopfe verschaffen könnte, man thäte ein Werk der Barmherzigkeit an ihr und auch an der Truppe. Denn ich befürchte, wenn sie den unglücklichen Einfall hat, das Theater für sich allein fortzusetzen, so wird sie in Kurzem ihr Unglück nicht übersehen können.

Karl.

408. Von Fr. Nicolai.

Berlin, den 17. Januar[1]) 1775.

Liebster Freund,

Ich sende Ihnen, mein liebster Freund, ein paar flüchtige Bogen,[2]) die ohne die Ermahnung unsers Moses nicht würden sein gedruckt worden. Sie sind, wie Sie sehen, durch einige von einer schalen Philosophie erzeugte Grundsätze veranlaßt worden, welche in den Leiden Werther's durch eine treffliche Schreibart und durch einen blendenden Romanencharakter aufgestutzt sind. Haec quaeque sunt, in bonam quaeso accipias partem.

Ueber Adam Neusern und Ihren Angriff auf Eberhard[3]) wollte ich viel mit Ihnen plaudern, wenn wir plaudern könnten. Auch schelten mitunter? Das versteht sich.

Ja, ich bin im October einige Tage in Dresden gewesen, wo ich unter Andern bei dem alten Lippert einige sehr vergnügte Stunden zugebracht habe. Wenn Sie den alten ehrlichen Mann sähen, so müßten Sie ihn lieben, ob er gleich ein Erzgrobian ist; und ebenso würde er keinen Menschen mehr lieben als Sie, ob er gleich jetzt mit Ihren antiquarischen Behauptungen nicht völlig zufrieden zu sein scheint. Sie würden aber mündlich bald mit ihm fertig werden.

Unter Andern meint er durch den Stein, dessen Abdruck

---

1) In den frühern Ausgaben Junius. Da Lessing im Juni bereits in Florenz war, bedarf die Aenderung kaum einer Rechtfertigung. Zum Ueberfluß sei bemerkt, daß N.'s „Freuden Werther's" schon im Januar 1775 in allen Blättern recensirt sind.

2) „Die Freuden Werther's". Es sind übrigens zwischen diesem und dem vorigen Briefe [Nr. 373] mehrere Briefe von Lessing und mir verloren gegangen. — Nicolai.

3) Zur Gesch. und Litt., III. S. 119 ff. und II. S. 213 ff.; Th. XV. S. 25 ff. und Th. XVIII. S. 81 ff.

anbei liegt,[1]) Ihre mir so sehr willkommne Meinung, wie die Alten den Tod gebildet, widerlegen zu können. Ich mochte ihn, als ich mit ihm sprach, nicht erinnern (denn ich hörte überhaupt nur zu, ohne etwas zu sagen), daß Sie sich auf geschnittene Steine hierbei nicht einließen. Herr Frisch (der hiesige Maler) glaubt noch außerdem, der Stein sei nicht antik.

Es versteht sich, daß Sie von dieser Mittheilung keinen öffentlichen Gebrauch machen müssen, bis Lippert's neues Tausend, wozu der Stein gehört, erscheinen wird.

Ich habe in Dresden auch die Agrippina gesehen.[2]) Hr. Wacker[3]) meint, ob sie zwar in der Chigi'schen Sammlung ohne Kopf gestochen worden, so habe doch der Kopf können nachgefunden werden. Aber ich gestehe, auch mir kam es vor, als ob der Kopf nicht dazu gehöre; denn er schien mir um ein Weniges zu klein. Zwar ich kann mich irren; denn ich bin kein Antiquar und habe zeitlebens nur nach Köpfen gesehen, die zu ihren Rümpfen passen, ob es gleich darunter auch Rümpfe giebt, die keine Köpfe haben.

Sonst habe ich in der so trefflichen Sammlung von Antiken in Dresden allerlei Gedanken über den Werth der anti-

---

1) Nicolai verweist in seiner Anmerkung zu dieser Stelle auf Lippert's Daktyliothek, 2. Tausend, Nr. 998. Daß dies Citat falsch sei, ergiebt sich schon daraus, daß hier von einem noch unedirten Stein die Rede ist, während jenes zweite Tausend bereits 1767 publicirt war. Hennings beschreibt den fraglichen Intaglio, auf dem der Tod als Knochenmann dargestellt sein sollte, so: „Auf der kahlen Scheitel stehet ein Schmetterling, aus dem Sokrates einer Griechin die Unsterblichkeit der Seele beweiset, indem ein Genius hinter dem Knochengerippe mit einer Fackel dem Weisen leuchtet." Diese Paste findet sich denn auch, wie bereits Wattenbach, „Neues Laus. Mag.", Bd. 38. 1. S. 196 bemerkt hat, in dem Lippert'schen Supplement von 1776, 2. Abth. Nr. 150 S. 131. Als Lessing im März 1775 Lippert in Dresden besuchte, erhielt er ein Exemplar. „Er trägt seit der Zeit die Paste vom Todtengeripp' und Schmetterling, die ihm Lippert geschenkt, am Finger", schreibt Boie an Merck 10. April 1775. (Briefe an Merck, I. S. 63). Die Darstellung, durch welche Lessing sich nicht beirren ließ, weil er das Gerippe als Bild eines Todten erklärte, hat mit der Frage, wie die Alten den Tod gebildet, überhaupt nichts zu schaffen; denn sie bezieht sich ohne Zweifel auf den menschenbildenden Prometheus; vgl. v. Olfers in den „Abh. d. Berl. Ak." 1830: „Ueber ein merkwürdiges Grab bei Kumae und die in demselben enthaltenen Bildwerke"; und die ähnliche Gemme in Wieseler's „Denkmälern der alten Kunst", II. Nr. 837.

2) Vgl. Nr. 292 in Abth. 1.

3) Johann Friedrich Wacker, geb. zu Dresden 1730, gestorben 14. März 1795, Inspector des kfstl. Münzcabinets zu Dresden. Zum Theil nach seinen Papieren gab J. G. Lipsius 1798 seine Beschreibung der Antikengalerie heraus.

quarischen Studien gehabt. Ich setze die verstümmelten Statuen und die Varianten der Bibel in eine Classe: sie sind den Gelehrten angenehm, weil sie sagen können, was ihnen darüber in den Kopf kommt, um ihren Scharfsinn zu zeigen; aber in beiden Fällen die rechte Wahrheit zu finden, mag wohl meistens beinahe gleich unmöglich sein.

Dresden ist jetzt eine sonderbare Stadt; viele Ueberbleibsel des Luxus und Anschein von Mangel. Alle schönen Künste, besonders die bildenden, in Flor und manche nöthigen und nützlichen Künste in Abnahme. Ich konnte eines Tages, Nachmittags um fünf Uhr, einen Schuh, der mich drückte, nicht aufgeschlagen bekommen, weil die Schuster, die in den Vorstädten wohnen (da sie schon zu den Zeiten der sächsischen Auguste den vielen reichen Leuten weichen mußten), bereits aus ihren Läden weg waren; aber Gemälde und Kupferstiche konnte man bis in die späte Nacht sehen und kaufen und auch flicken lassen; denn es giebt immer viel Geflicktes in den schönen Künsten!

Die Gegend um Dresden ist herrlich, besonders der Weg bis Meißen. Doch das wissen Sie lange.

Ich umarme Sie und bin stets

Ihr

ganz eigner

Nicolai.

Nachschrift. Daß Ihre Gesundheit abnimmt und mit ihr Ihre gute Laune, thut mir herzlich leid. Sie sind allzu einsam. Als wir uns noch in Berlin im Lustgarten über Ihren Laokoon zankten, ging es besser.

---

409. Von Karl Lessing.

(Antwort auf Nr. 340 in Abth. 1.)

Berlin, den 19. Januar 1775.

Liebster Bruder,

Welche Freude, daß Du in Kurzem in Berlin sein willst! Wenn es angeht, so melde mir doch den Tag Deines Eintreffens. Da Du nur ein kleines Logis verlangst, so dächte

ich, Du machtest mir das Vergnügen und logirtest bei mir. Ich wohne seit einem halben Jahre in der Alten Leipziger-Straße in D. Kurella's Hause. Es sind zwar nur zwei kleine Zimmer, die ich Dir einräumen kann, und Du kannst auch bei Herrn Voß so viel Stuben haben, als Du willst; aber bleib bei mir! Du sollst Alles zu Deinem Empfange bereit finden.

Ich kann vor Freude, Dich bald umarmen zu können, nicht an Deiner unangenehmen Lage Theil nehmen, die Dich hierher bringt, und wenn Du so gern kommst, als ich Dich erwarte, so soll Dir doch Deine unangenehme Lage hier erträglich werden, wenn sie auch keine bessere Richtung bekäme. Komm nur gewiß! Eine glückliche Reise und vornehmlich eine baldige Ankunft!

Karl.

---

410. Von Ebert.

Liebster Lessing,

Da ich eben diesen Morgen im Begriff war, Sie zu besuchen (denn eher haben es mir die Zerstreuungen der Messe nicht erlaubt), kam unser Zachariä zu mir, der mir sagte, daß Sie schon wieder in Wolfenbüttel wären. Ich schicke Ihnen also den Brief, den ich Sie der Frau D. Reiske zu überbringen gebeten, mit der Post. Reisen Sie glücklich, trotz allen schlimmen Wegen, und sein Sie vergnügt, wo Sie sich auch befinden mögen, trotz Ihrem eignen Sinne. Aber dennoch wünsche ich auch, daß Sie so bald als möglich wieder zurückkommen mögen, trotz Allem, was Sie anderswo fesseln könnte. Erinnern Sie sich wenigstens überall, daß Sie nirgends aufrichtigere Freunde und Verehrer finden können, als Sie hier schon haben, und unter diesen

Ihren

Braunschweig, ergebensten

den 10. Febr. 1775. J. A. Ebert.

---

411. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 339 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 343 in Abth. 1.)

Wien, den 16. Febr. 1775.

Mein liebster Freund,

Anstatt ich glaubte, in diesen Tagen Sie zu umarmen, muß ich Ihnen sagen, daß ich seit meinem Letzten keine Stunde gesund gewesen und es auch noch nicht bin. Doch bessert es sich. Vor drei Tagen wäre ich noch nicht im Stande gewesen, nur eine Zeile zu schreiben. — Ihr Brief hat mir viel Kummer gemacht, weil ich aus demselben schließe, daß Sie immerfort mißvergnügt sind und leider wohl auch Ursache dazu haben. Warum sagen Sie mir aber nicht die Ursache? Sie wäre ja vielleicht noch zu heben. Mündlich hoffe ich mehr Vertrauen bei Ihnen zu finden. Wer weiß zwar, ob ich Sie auch wohl zu sprechen bekomme, weil Sie eine Reise vorhaben und meine Umstände noch nicht so sind, daß ich meine Abreise so bestimmen könnte. Ich habe noch viel zu thun; denn Alles ist liegen geblieben. Sollten Sie verreisen, so bitte ich mir die Freundschaft zu erweisen, es mir zu melden, damit ich alsdenn einen andern Weg als über Braunschweig nehme. Denn dahin zu kommen und Sie nicht zu finden, könnte eben keine gute Folgen für mich haben. Eben war mein rechtschaffener Doctor, der Herr von Haen, bei mir und hat mich versichert, daß es sich jetzt recht geschwinde bessern würde und ich noch vor Ostern zu Hause sein könnte. In Nervenzuständen läßt sich eben nicht so leicht was bestimmen. Indeß will ich es zu meiner Beruhigung glauben. Ich wende meinerseits Alles an, um es dahin zu bringen — täglich brauche ich für zwei Reichsthaler Medicin. Sagen Sie Niemanden was von meiner Krankheit, damit es nicht etwan nach Hamburg kömmt, daß ich so übel gewesen bin. Meine armen Kinder würden sich nur betrüben. Sie werden so schon in Sorgen gewesen sein, weil ich so lange nicht habe schreiben können.

Leben Sie wohl, bester, liebster Freund, und erhalten Sie mich in Ihrer Freundschaft, die mir über Alles schätzbar ist. Wenn Sie einiges Mitleiden mit mir haben, so schreiben Sie mir bald. Ich bin unausgesetzt

Ihre

ganz ergebene

K.

412. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 343 in Abth. 1. — Lessing's Antwort auf diesen und den folgenden Brief s. Nr. 345 in Abth. 1.)

[Wien, den 15. März 1775.][1])

Mein liebster Freund,

Ich habe nur eben eine halbe Viertelstunde Zeit, wenn ich mit heutiger Post Ihnen sagen will, wie sehr ich mich freue, Sie zu sehen; und doch wollte ich die heutige Post nicht um Vieles versäumen. Denn ich muß Sie inständigst bitten, Ihren Aufenthalt in Dresden zu verkürzen und lieber dasige Geschäfte bis zum Rückwege zu versparen. Ihnen zu Gefallen bliebe ich gerne hier; denn was thäte ich Ihnen nicht zu Gefallen? Allein ich habe erst gestern die Erinnerung vom Herrn Sch[uback] erhalten, daß nun Ostern die Pension meiner Kinder aufgekündiget sei.[2]) Dieserwegen muß ich trachten, um diese Zeit zu Hause zu sein. Ich sehe zwar noch nicht, wie ich bis dorthin fertig werde. Meine Sachen stehn just so, daß ich sie in vierzehn Tagen, vielleicht aber auch erst in vier Wochen endigen kann. Indeß je eher Sie hieher kämen, je lieber wäre es mir. Wir könnten alsdenn die Rückreise so zusammen machen. Gott, wenn mir dieser Wunsch gewährt würde! Noch ist mir's wie ein Traum, daß ich das Vergnügen haben soll, Sie hier zu sehen. Ich umarme Sie indeß tausendmal in Gedanken und erwarte die Erfüllung Ihres Versprechens, mir von Dresden aus zu schreiben, ganz gewiß. Leben Sie wohl, bester Freund, ich bin ganz

die Ihrige,

K.

Ich logire jetzt in der Stadt im Regensburger Hofe im zweiten Stock bei Herrn von Lutz; daß Sie ja keine Minute in Wien sind, ohne mich es wissen zu lassen!

---

1) Ueber das Datum vgl. den Anfang des folgenden Briefes.

2) Bei Madame Molinié; vgl. oben Nr. 378.

413. Von Eva König.

(Lessing's Antwort auf diesen und den vorhergehenden Brief s. Nr. 345 in Abth. 1.)

Wien, den 17. März 1775.

Mein lieber Lessing,

Eben höre ich, daß der Brief, den ich ehegestern an Sie abgeschickt habe, nun mit dem heutigen zugleich ankömmt, und da es mir mehrmalen arrivirt ist, daß Briefe, die nicht am ordentlichen Posttage abgegeben worden, später und wohl gar nicht angekommen sind, so will ich lieber noch einmal schreiben und die Versicherung wiederholen, daß keine Freude größer sein kann als die, so ich empfinde, wenn ich denke, meinen besten Freund in wenig Tagen zu sehn. Wochen! muß ich zwar sagen — Ihre Sehnsucht möchte denn der meinigen gleichen, daß Sie Ihren Aufenthalt in Dresden abkürzten, und darum bitte ich Sie inständigst, wenn es nur immer möglich ist. Ich möchte gar zu gern die Rückreise in Ihrer Gesellschaft machen. Wüßt' ich die Absicht Ihrer Reise, so könnte ich errathen, ob ich mir auf dieses Vergnügen Hoffnung machen dürfte; aber so will ich mir so viel möglich diesen Gedanken noch aus dem Sinne reden; denn bei der Schwäche meines Körpers, die sich noch gar nicht geben will, laufe ich Gefahr, einem Gedanken nachzuhängen — besonders wenn er mir so sehr am Herzen liegt —, der fehlschlagen könnte. Und wenn Sie etwan hier was suchten, wie leicht könnte er dann nicht fehlschlagen. In Ihren guten Willen setze ich das beste Vertrauen, daß, ungeachtet die Herren sonst nicht gerne mit Frauenzimmern reisen, Sie eine Ausnahme machen würden. Ich werde mir dagegen gefallen lassen, in Dresden, und wo Sie wollen, mich aufzuhalten. Es fällt mir eben ein, daß in der Gegend Ihre Heimath ist. Ein doppeltes Vergnügen könnten Sie mir machen, wenn Sie, diese zu besuchen, aufschöben, damit ich dann die Freude mit Ihnen theilen könnte, Ihre Anverwandten zu sehn. In ein, zwei Tagen wird sich's entscheiden, wie und wann ich fertig werde. Ich wollte, daß es schon entschieden wäre, damit ich Ihnen bestimmter sagen könnte, wann ich von hier gehe. Ein für allemal aber ist es

gewiß, daß ich auf Ostern oder wenigstens einige Tage nach Ostern zu Hause sein muß.

Die Gasthöfe sind hier so schlecht, daß, wenn Sie sich aufzuhalten denken, es nöthig sein wird, ein Zimmer für Sie zu miethen. Wenn Sie das wollen, so schreiben Sie es mir; sonst aber treten Sie im Ochsen bei der neuen Mauth ab. Da sind Sie am Besten und auch in meiner Nachbarschaft.

Leben Sie wohl, und reisen Sie so glücklich, wie ich es wünsche! aber gewähren Sie mir auch die Bitte, bald zu kommen, und vergessen Sie nicht, mir aus Dresden zu schreiben. Ich bin auf zeitlebens

ganz die Ihrige,
E. C. K.

Können Sie das Geschmiere auch lesen? Feder, Tinte sammt der Schreiberin taugen alle nichts.

---

414. Von Karl Lessing.

(Lessing's Antwort s. Nr. 346 in Abth. 1.)

Berlin, den 18. März 1775.

Liebster Bruder,

Glückliche Ankunft in Dresden! Daß die Reise nicht unangenehm gewesen sein kann, schließe ich aus der guten Witterung, die wir hier bei uns haben.

Herr von St[osch] fragte mich wieder, ob Du wohl die Stelle des alten Prof. Heinius[1]) annähmest. Ich konnte darauf nichts antworten, als: professoriren sei Deine Sache nicht. Als er mich weiter fragte, ob Du wohl bei der hiesigen Regie eine ansehnliche Bedienung nicht ausschlügst, sollten auch zwei Posten zusammengezogen werden, so konnte ich ihm auch darauf nichts erwidern, als: man müßte erst die zuverlässige Beschaffenheit derselben wissen. Er versicherte mich zugleich, daß Du Dich über zu viele Arbeit wider Deine Neigung nicht beschweren solltest.

---

1) Johann Philipp Heinius, geb. zu Kassel 6. Jan. 1688, gest. zu Berlin 8. Aug. 1775, Rector des Joachimsthal'schen Gymnasiums und Director der philosophischen Classe der Akademie der Wissenschaften.

Der östreichische Legationssecretär machte mir letzthin in der Komödie so viel angenehme Vorspiegelungen in Ansehung Deiner in Wien, daß ich glaube, Du wirst von da nicht wieder wegkommen. Der Gesandte und Alle, sagte er, wären von Dir so eingenommen, daß sie Alles für Dich zu thun wünschten; und doch, glaubte er, würde das nicht nöthig sein, so viel Dir unbekannte Freunde würdest Du dort finden. Er bat mich recht inständig, ihn wissen zu lassen, wie Du in Wien aufgenommen worden. Wegen der Religion hättest Du nicht das Geringste zu befürchten. Schreibe mir doch, ob Du auch alle diese Herrlichkeiten gefunden.

Karl.

---

415. Von der Gräfin Thun, geb. Ulfeld.[1])

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Pour

Monsieur de Lessing.

[Wien, April 1775.]

J'ai bien des excuses à Vous faire, Monsieur, du ridicul billet qu'on Vous a remis hier de ma part; il ne Vous étoit assurément pas destiné, ce n'étoit qu'une note que j'avais donné à mon laquais, pour qu'il n'oubliât pas ce qu'il devoit Vous dire, et qu'il ne se trompât pas de nom, en demandant chez le C. Joseph Kaunitz où Vous logiez; cette dernière précaution prouve que ce chiffon de billet n'étoit pas destiné à voir bonne compagnie, autrement elle auroit été inutile et superflue.

Je Vous enverrai demain matin la voiture avant 10 heures, et Vous prierai de venir chez moi, pour que nous allions tous ensemble chez Baillon, qui attend avec impatience l'honneur

---

1) Maria Wilhelmine Gräfin Ulfeld, geb. 12. Juni 1744, gest. 18. Mai 1800, vermählt 30. Juli 1761 mit dem Grafen Franz Joseph Thun, k. k. Kämmerer und wirklichem Geheimrath, Herrn des Majorats Klösterle. Ueber den freundlichen Verkehr des alten Ministers Graf Ulfeld und seines Schwiegersohnes mit Gellert in Carlsbad 1763 berichtet Richter, „Geistesströmungen", S. 132 ff.

de faire Votre connoissance. Si Monsieur de Heifeld[1]) veut être de la partie, je vous prie de me l'amener aussi avant 10 heures.

Thun.

416. Von Wilhelm Heinrich Jacobs.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Wohlgeborner Herr,

Höchstzuverehrender Herr Bibliothekar,

Erlauben Ew. Wohlgeboren, daß ich diese Gelegenheit nutze, Ihnen schriftlich die vorzüglichste Hochachtung zu bezeigen, die ich jederzeit vor Dieselben gehegt habe. Ihre so angenehme als lehrreiche und unterrichtende Schriften sind diejenigen Muster gewesen, nach welchen ich meinen Geschmack zu bilden gesucht habe. Sie sind zugleich die angenehmste Erholung nach meinen beschwerlichen juristischen Arbeiten gewesen, und ich habe Ihnen bei jeder derselben meinen ganzen Dank gewidmet. Ich habe daher den Auftrag, welchen ich von der Frau Hofräthin Freieslebin erhalten, bei Ew. Wohlgeboren mich wegen derjenigen Manuscripte, welche Dieselben aus hiesiger Bibliothek von dem seligen Hrn. Hofrath Freiesleben[2]) erhalten haben, zu erkundigen, mit so viel größerm

---

1) Wahrscheinlich der Lustspieldichter und Mitleiter des Wiener Theaters Franz von Heufeld. Ein Billet der Gräfin an Diesen, mit vollständiger Unterschrift, das in denselben Tagen geschrieben sein muß, befindet sich gleichfalls im Besitze des Herrn Mendelssohn-Bartholdy. Es lautet so:

„On ne me promet rien impunément, Monsieur de Heifeld, Vous avez voulu me faire la connoissance de Mr. de Lessing l'autre jour au concert de Hartenstein, je Vous somme de Votre parole, aujourd'hui, que je suis revenue à ce monde. Le Baron de Svieten m'écrit lettres sur lettres à son sujet, et je désespère de parvenir à faire sa connoissance, si Vous n'avez pas la complaisance de me l'amener; faites-moi le plaisir de me faire savoir quand, et à quelle heure, Vous me procurerez une connoissance aussi intéressante, pour que je ne Vous manque pas, et que j'aie le double plaisir et de connoître personnellement Monsieur de Lessing, et de Vous devoir sa connoissance.

Thun née Ulfeld."

2) Georg Christian Freiesleben, seit 1740 Bibliothekar zu Gotha, war 24. Juni 1774 gestorben. Vgl. über die von Lessing entliehenen Manuscripte Nr. 312 in Abth. 1 und unten Nr. 471.

Vergnügen übernommen. Es wird von Denenselben abhängen, ob Ihnen gefällig ist, dieselben an den Herrn Hofrath Schläger, welcher jetzo die Besorgung der Herzoglichen Bibliothek alleine hat, oder an mich, als Curator der Frau Hofräthin Freieslebin, zu remittiren. Sollten aber Ew. Wohlgeboren diese Manuscripte noch nöthig haben, so würden Dieselben so gütig sein, dieserwegen an den Herrn Hofrath Schläger zu schreiben, weil die Freieslebische Frau Wittbe Alles abliefern muß. Kann ich Ihnen bei dieser Gelegenheit meine Dienstbegierde zeigen, so wird es mir das wahrhafteste Vergnügen sein. Da ich seit einiger Zeit eine Wochenschrift unter der Aufschrift Beobachtungen[1]) herausgegeben, solche aber nunmehr geschlossen habe, so nehme ich mir die Freiheit, Denenselben mit einem Exemplar aufzuwarten. Dero Urtheil wird vor mich entscheidend sein, ob ich mich ferner in das Publicum wagen darf. Ich bin mit der größten Hochachtung

Ew. Wohlgeboren

Gotha, gehorsamster
den 18. April 1775. Wilhelm Heinrich Jacobs,
Proconsul u. Hofadvocat.

---

417. Von Gottlob Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Mein allerliebster Bruder,

Da ich aus den Zeitungen lese, daß Du Dich anitzo in Wien befindest, so kann ich ohnmöglich das Verlangen, mich mit Dir schriftlich zu unterreden, in mir ersticken lassen. Was machst Du, mein allerliebster Bruder, und wie ist es Dir die zehn Jahr über, da ich Dich nicht gesehen habe, gegangen? Mit mir sind nichts als Veränderungen vorgegangen. Ich bin seit vier Jahren verheirathet und die Zeit über Vater von drei Kindern geworden. Die Person, die ich mir zu der Meinigen erwählet, liebt mich, und ich lebe als

1) „Beobachtungen über verschiedene Gegenstände aus dem Reiche der Natur und Sitten." 2 Theile. Gotha 1774. Der Verfasser war der Vater von Friedrich Jacobs.

Ehemann und Vater von einem gesunden Jungen recht vergnügt, da mein Verdienst von der Advocatur, die ich betreibe, mir zur Zeit hinlänglichen Unterhalt verschafft. Mein Vergnügen würde vollkommen sein, wenn Du mich in der Rückreise nach Wolfenbüttel besuchen wolltest. Du solltest sehen, daß ich Dich mit meiner Frau recht gut und bequem bewirthen würde. Ach, komm doch und sieh, wie ich mich als Vater und Ehemann stellen kann. Was sind Dir 40 Meilen, die, wenn es nicht anders, in zweimal 24 Stunden gefahren sein können? Meine Frau will Dich gerne kennen lernen, und wenn Wien so nahe als Breslau wäre, so wärst Du nicht eine Stunde vor unserm Besuch sicher. Wie lange wirst Du Dich denn in Wien aufhalten, und was sind Deine Verrichtungen daselbst? Das sind zwei Fragen, die ich gerne von Dir beantwortet wissen möchte. Und darf ich mir eine einzige Gefälligkeit ausbitten, so ist es die, daß Du mir auf meinen Brief antwortest. Ich bin untröstlich, wo Du es nicht thust, und ich sehe es als ein Zeichen an, daß Du Deinem Bruder, der Dich so zärtlich liebet, nicht mehr gut bist. In der sichern Erwartung, daß Du mir auf meinen Brief ganz gewiß antworten werdest, umarme ich Dich mit meinem Weibe und Kinde in Gedanken mehr als tausendmal, und ich bin bis in Tod

Dein

Brieg, treuer Bruder

den 25. April 1775. Gottlob.

---

418. Von Eva König.

(Lessing's Antwort s. Nr. 351 in Abth. 1.)

Wien, den 29. April 1775.

Mein liebster, bester Freund,

Ich begleite[1]) Sie von Station zu Station mit meinen Gedanken und den besten Wünschen für Ihre Gesundheit und Zufriedenheit. Wenn aufrichtige Wünsche jemals sind erhört worden, so werden die meinigen gewiß erhört, und Sie reisen

---

1) Originalausgabe: „begleitete".

so glücklich und vergnügt, als langweilig und vielleicht traurig ich reisen werde. Denken Sie nur, an dem für mich so betrübten[1]) Abschiedstag mußte ich auch noch einen Brief von Sch[luback] erhalten, worin er mir seine Abreise nach Lissabon meldet, die auf den künftigen Tag angesetzt war! Da er vor Ende Juli nicht zurückkömmt, so entschloß ich mich auf der Stelle, meinen Weg nunmehro über Heidelberg zu nehmen, wohin ich schwerlich Gesellschaft finden, und wornach ich mich auch nicht aufhalten werde, sondern wenn, wie ich hoffe, ich mit Winklern diese Woche zu Ende komme, so reise ich Montags oder Dienstags von hier. Wien liegt mir auf dem Rücken, seitdem ich meinen besten Freund darin vermisse. Ich kann wohl mit Wahrheit sagen, die wenigen Tage, die ich mit Ihnen hier zugebracht, sind darin die einzigen vergnügten gewesen. Gott mag es Ihrem Pr[inzen] L[eopold] verzeihn, daß er mich um Ihre Gesellschaft gebracht hat, ich verzeihe es ihm nimmermehr. Heute habe ich mit einem schweren und finstern Kopfe etliche dreißig Abschiedsvisiten gemacht. Unter Andern bei Baron Gebler, der voraussetzte, daß ich Ihnen schreiben würde, und mir also hunderttausend Empfehlungen an Sie auftrug und zugleich die Bitte, Sie möchten ihm schreiben und den Ort anzeigen, wohin er Ihnen antworten und die Briefe, so für Sie kämen, schicken könnte. Diese Briefe müssen von ihm couvertirt und nicht blos adressirt sein. Dies sagte er mir, indem er sich zugleich anbot, meine Briefe an Sie zu befördern. Er hat mich beinahe auf die Folter gelegt, ihm zu sagen, ob Sie ihm auch gewogen wären. So ernstlich ich es ihm betheuerte, so hat er doch diese Frage gewiß sechsmal wiederholt und immer dabei gesagt: „Ich bin ihm von ganzem Herzen gut und wünsche nur, daß wir ihn hier behalten." Und ich dachte in meinem Herzen, ich wünsche es nicht; denn mein lieber Lessing schickt sich besser zu der Wolfenbüttler Bibliothek als unter die Hofschranzen; wenigstens wird ihn jene länger unterhalten als diese. Nicht wahr, ich habe Recht?

Bei de Haen[2]) bin ich heute auch gewesen. Er war betroffen, wie er hörte, daß Sie abgereist wären. Ich habe Sie auf das Beste entschuldigt und versichert, daß Sie sich vorgenommen hätten, bei Ihrer Zurückkunft ihn zu aller-

---

1) Originalausgabe: „betäubten".
2) Vgl. oben Nr. 357.

erst zu besuchen. Machen Sie mich nur nicht zur Lügnerin, und besuchen Sie ihn gewiß. Er ist Ihnen jetzo schon so gut, was wird er nicht von Ihnen halten, wenn er Sie näher kennen lernt? „Sein Aeußerliches", sagte er, indem er von Ihnen redete — „verräth schon den rechtschaffenen Mann und den wahren Gelehrten." Was mir das Unangenehmste bei meinen Visiten war, ist, daß ich durchgehends hörte, der Kaiser würde wenigstens bis Ende Juni ausbleiben. So hätte ich also wenig Hoffnung, daß Sie mich von Heidelberg abholen könnten, was ich doch so sehnlich wünschte, und zwar aus vielen Ursachen wünschte. Wenn das gar nicht angehen sollte, so sein Sie doch so gütig, liebster Freund, und schreiben es mir in Zeiten, damit ich mich nicht vergebens aufhalte. Ohne die Aussicht, Sie da zu sehn, halte ich mich schwerlich länger als vierzehn Tage in meiner Vaterstadt auf. Sie sollen die genaueste Nachricht von dem, was ich thue, hier in Wien — und zwar bei Baron Gebler — antreffen, den ich bitten werde, wenn Sie sich allenfalls sehr lange in Italien aufhalten sollten — die Briefe durch Vockelt dahin befördern zu lassen. Erinnern Sie sich nur auch fleißig an Ihr Versprechen, mir recht oft schreiben zu wollen. Mit zwei Zeilen bin ich zufrieden, die mir sagen, daß Sie wohl sind und mich lieben; denn ich weiß wohl, daß man auf der Reise zu sehr zerstreut wird, um lange Briefe schreiben zu mögen. Eine Neuigkeit muß ich Ihnen noch melden, die heute über Tisch erzählt wurde, daß Madam E. nebst ihrem Schwager oder Bruder und der Wetzlarischen Familie sich nächstens zu der alleinseligmachenden Religion bekehren würden. Der dies gute Werk bewirket, spielt dem Teufel keinen kleinen Possen, weil zwei so hübsche Frauenzimmer darunter sind, von denen er doch auch ein Liebhaber sein wird.

Baron D. beklagt sehr, daß er keine Gelegenheit gehabt hat, Sie kennen zu lernen. Baron B. ist sein Schwager. Sie würden mich recht verbinden, wenn Sie bei Ihrer Retour sich durch Diesen bei ihm aufführen ließen.[1]) Er gehört unter die Zahl Derer, die mir viele Freundschaft erwiesen haben, und Sie werden einen der artigsten Oestreicher an ihm finden.

Von hier werde ich Ihnen schwerlich mehr schreiben

1) Zu diesem Wiener Provincialismus, den Lessing in der Antwort auch anwendet, vgl. oben Nr. 322, S. 594.

können; es wäre denn, ich müßte mich länger aufhalten, als ich denke. Bis jetzo hoffe ich, künftigen Donnerstag abreisen zu können.

Ihre Briefe adressiren Sie wie vorhin an K[ünert] und C., die ich ersuchen werde, mir sie gleich nach Heidelberg zu schicken. Wollen Sie mir aber directe schreiben, so adressiren Sie den Brief an Joh. Georg Hahn. Mit dem innigsten Verlangen sehe ich dem versprochenen Briefe aus Salzburg entgegen. Ich hoffe, daß er mir die besten Nachrichten von Ihnen bringen wird. Leben Sie wohl, bester, allerbester Freund, und lassen Sie sich tausendmal in Gedanken umarmen von

Ihrer
ganz ergebensten Freundin
E. C. K.

Eben meldet sich ein Reisegesellschafter, der einem ganz einfachen und guten Menschen gleich siehet. Er sieht aus wie ein Handlungsbursche, der eben[1]) ausgelernt hat, und spricht doch von einer Frau, die er in Holland habe. Kann weder recht Deutsch noch Holländisch. Ich werde mich nach ihm erkundigen und mich freuen, wenn er ein ehrlicher Mann ist, weil er mir just zum Reisegefährten anständig wäre.

---

419. Vom Präsidenten Martin de Trepp.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

[Mailand, Mai 1775.]

Mein allerliebster Herr von Lessing,

Es ist nun das zweite Mal, daß ich hier war, um mich Ihnen in Ihre mir überaus werthe Freundschaft zu empfehlen. Ich hatte aber das Glück nicht, Sie zu sehen. Ich muß Morgens mit dem Courrier nach Splügen in Graubündten, meinem Vaterland, abreisen. O, wie bedaure ich die acht Täge, die ich mit Ihnen, ohne Sie zu sehen, zu kennen und

1) Originalausgabe: „aber".

zu verehren, in Mailand zugebracht. Ich schätze Sie glücklich, überaus glücklich. Sie reisen mit dem leutseligsten Prinzen von der Welt, der sich Aller Hochachtung erworben hat, die ihn nur zu sehen das Glücke haben. Schenken Sie mir ein gütiges Andenken auf dem beigelegten Papeyr. Ich will es mit vielem Vergnügen in meinem Album einrucken. Zugleich bitte [von] Ihnen mir von Venedig aus ein wertheſtes Schreiben aus. Ich wünsche Ihnen, mein theurester Freund, eine recht glückliche und vergnügte Reise und habe die Ehre, mit vorzüglichster Hochachtung zu sein

Dero ganz ergebenster
Diener und Freund
Martin de Trepp.

Meine Adresse:

A. M.
Le Président Martin de Trepp
à
p. Milano. Splugue
en Grisons.

---

420. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 350 in Abth. 1. — Dieser Brief blieb in Wien liegen und kam erst December 1775 in Lessing's Hände.)

Heidelberg, den 5. Jun. 1775.

Mein lieber Freund,

Bis den 3. Junius bin ich ohne Ihre Briefe gewesen, das ist ebenso viel gesagt, als ohne Ruhe und Zufriedenheit. Freilich ist es nicht ganz Ihre Schuld. Hätten Sie aber Ihr Versprechen gehalten und von Salzburg zwei Zeilen geschrieben, so hätte mich der Brief noch in Wien getroffen, und ich wäre vergnügt da abgereist. So müssen Sie das nicht thun, und Ihr Brief muß auch noch, Gott weiß wo, so lange aufgehalten werden! Vielleicht hat mein Brief, den ich den Donnerstag nach Ihrer Abreise an Baron Bockelten schickte, ein ähnliches Schicksal; fast vermuthe ich es, sonst würden Sie

schon darauf haben antworten können. Wenn das aber auch ist, so hat es nicht viel zu bedeuten; denn die Zerstreuung, worin Sie nun leben, läßt Ihnen wohl wenig Zeit übrig, an mich oder an meine Briefe zu denken. Ich denke desto mehr an Sie und versichre Sie auf das Heiligste, daß das die erste heitre Stunde war, in der ich Ihren Brief erhielt, die ich gehabt, seitdem ich Sie verlassen habe. Besonders freut mich, daß Sie wohl sind. Wenn Sie das nur bleiben! und wenn Sie mir nur öfters schreiben, daß Sie es sind, so hoffe ich mit Ihnen, daß sich alles Uebrige zu unserm Vergnügen geben soll.

Den 7. Mai bin ich von Wien abgereist, in Gesellschaft eines Buchhändlers aus Geldern, und bin mit ihm den 13ten glücklich in Heidelberg angelangt. Das kalte nasse Wetter, so wir gehabt, hat die Reise ziemlich unangenehm gemacht, besonders die Nächte. Ohne Ihren Fußsack — wofür ich noch zu danken habe — wär' ich erfroren. Das will aber Alles nichts sagen gegen den Schrecken, so ich gehabt, wie ich hieher kam und meinen Theodor im Bette mager und abgezehrt fand. Sein Fuß war seit sechs Wochen übler geworden, als er gewesen war. Man wartete nur auf mich, um ihn mit meiner Genehmigung nach Landau zu einem dasigen berühmten Chirurgus, Namens Rabaton, zu bringen. Dieses habe also gleich in Gesellschaft meines Bruders gethan und bin, Gott sei Dank! mit der tröstlichen Hoffnung zurückgekommen, daß der Schaden zwar langsam und schwer, aber doch heilbar sei. Der Theodor ist bei dem Mann im Hause, der eine Haushaltung hat und ihn also zugleich beköstiget. Für Kost, Logis, Medicamente und Verpflegung muß ich monatlich drei Louis neuf und einen großen Thaler bezahlen. Wenn er ihn nicht curirt, weiter nichts; curiret er ihn aber, so bekommt er noch ein Gratial von 25 Louis neuf. Das wird nun freilich ein Capital wegnehmen; denn unter einem Jahre wird er nicht davonkommen. Was ist aber zu machen? die erste Pflicht der Eltern ist, für die Gesundheit der Kinder zu sorgen. Wenn er diese nur erhält, so wird er mich so viel nicht mehr kosten; denn er ist schon ein sehr brauchbarer Mensch. — Seit meiner Zurückkunft von Landau bin ich auch in Mannheim gewesen, um die dortigen Verwandten zu besuchen, und nun sitze ich hier und darf von keiner Abreise reden, ohne daß mein Bruder mir den Einwurf macht, ich könne doch bei

der Abwesenheit des Herrn Sch[uback] nichts ausrichten, sollte ihm also den Gefallen erzeigen, bis Ende Julii hier zu bleiben. Das werde ich aber nicht thun. Die Schwägerin aus Holland werde ich abwarten. Die ist bereits in Hanau und kömmt in acht oder vierzehn Tagen her. Hauptsächlich werde ich mich nach Ihren Briefen richten. Wenn Sie mich abholen wollen, so bleibe ich, bis Sie kommen; und reisen Sie grade nach Braunschweig, so eile ich, Sie da zu sehn. Ich hoffe, Sie werden vor Ihrer Abreise aus Venedig geschrieben haben, was Sie machen, und wo Sie hinreisen: ob Ihr Weg Sie näher zu mir oder noch weiter von mir führt. Ich wünsche das Erstere. Denn so lange Sie in Italien sind, werde ich nicht ruhig sein. Darauf verlasse ich mich wenigstens, daß, wenn Sie weitergehen sollten, Sie mir wenigstens öfters schreiben werden. Sie können mir keinen größern Gefallen in der Welt thun. — Die Briefe adressiren Sie nur immer an K[ünert], wenn Sie sie auch an Baron Vockelten beischlagen. Denn wenn ich von hier reisen sollte, so zeige ich dem Herrn K[ünert] an, wohin er sie mir schicken soll.

Wissen Sie denn schon, daß Kl[opstock] den Durlacher Hof verlassen hat? Er hat schriftlich vom Markgrafen Abschied genommen, unter dem Vorwand, der Abschied käme ihm zu hart an, als daß er ihn persönlich nehmen könnte, und doch beriefen ihn dringende Ursachen nach Kopenhagen zurück.[1]) Die Mannheimer Herrn Gelehrten halten sich sehr darüber auf, daß er keinen von ihnen besucht hat, ohnerachtet er sich da acht Tage aufgehalten, sondern blos mit Virtuosen umgegangen ist. Der Pater Mayer[2]) hält sich nun in Mannheim auf. Ich habe ihn aber nicht gesprochen, weil er eben in Schwetzingen war. Wenn Sie herkommen, besuchen wir ihn zusammen. Ich möchte Sie gerne recht dringend nöthigen, mich abzuholen, wenn ich nur wüßte, daß Sie es gerne thäten. Sie wissen, daß ich Sie nicht gerne genire, deswegen thun Sie, was Ihnen Vergnügen macht.

---

1) „Klopstock ist schon lange von Karlsruhe weg," schreibt Jacobi den 21. April 1775 an Sophie de la Roche, „aber nicht Verdrusses wegen, sondern weil einer seiner Brüder, der zehn Jahre zu Madrid gewesen war, ihn unvermuthet überfiel und ihn überredete, einen Monat früher, als er sonst würde gethan haben, mit ihm nach Hamburg zu reisen." Des Markgrafen Karl Friedrich Antwort auf Klopstock's Abschiedsbrief s. bei Lappenberg, „Briefe von und an Klopstock", S. 259.

2) Vgl. Nr. 201 in Abth. 1.

Mein hiesiger Bruder wünscht nichts sehnlicher, als Sie kennen zu lernen. Er hatte einen Wink von unsrer Freundschaft, ohne daß er es mich merken ließ, bis ich etwan zehn Tage bei ihm war; da machte er mir Vorwürfe, daß ich so geheimnißvoll gegen ihn wäre. Er war aber auch gleich wieder zufrieden, wie ich ihm die Ursachen angab, warum ich nicht von der Sache hätte reden wollen, bis ich wüßte, wie meine Umstände ausfielen. Sie glauben nicht, welch ein rechtschaffner und liebreicher Bruder das ist, und wie sehr er mich liebt. Vielleicht haben wir auch noch das Vergnügen, unsern Professor zu sehn. Er war halb Willens, herauszukommen, allein der Umstand kam dazwischen, daß Herr Gaubius [1]) seine Professur niederlegte. Nun wollen sie ihn an die Stelle haben, und Gaubius sähe gerne, daß er sie annehme; ihm ist aber nichts darum zu thun, er will sich also nicht entfernen, um wo möglich sich davon loszumachen.

Ich hoffe, Ihre Augen werden wieder gut sein. Es ist wohl kein Wunder, daß sie in der offnen Kalesche gelitten haben; wozu denn auch noch die hübschen italienischen Mädchen was beigetragen haben können. Leben Sie wohl, liebster Freund, ich umarme Sie tausendmal in Gedanken und bin zeitlebens

ganz die Ihrige,
E. C. K.

Ich habe verschiednes Zeug zurücklassen müssen, weil ich keinen Platz hatte. Wenn Sie es mitnehmen könnten, so wäre es mir lieb; es hat aber nichts zu sagen, wenn es zurückbleibt. Den Regenschirm haben Sie mir doch wohl nicht zugeschickt? Ich will und brauche ihn nicht und frage nur darnach, damit er nicht etwa unter den Bedienten bleibt.

---

1) Hieronymus David Gaubius, geb. zu Heidelberg 1705, gest. 29. Novbr. 1780, Boerhave's Nachfolger in Leyden. Johann David Hahn, mütterlicherseits sein Neffe, kam in der That an seine Stelle; vgl. unten Nr. 424 u. 458.

421. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 351 in Abth. 1. — Blieb gleichfalls in Wien liegen und kam erst December 1775 in Lessing's Hände.)

Heidelberg, den 2. Jul. 1775.[1])

Mein liebster, bester Freund,

Ich habe also nicht so ganz vergebens besorget! Sie sind wirklich in Venedig unpaß gewesen, und wer weiß, waren Sie übler, als Sie mir haben melden wollen. Wenigstens besorge ich es, und es vergeht keine Stunde im Tage, wo mich dieser Gedanke nicht verfolgt und quält. Ich bin auch so mißmüthig und verdrießlich, daß ich mich oft über mich selbst ärgere, daß ich einem Bruder, der mich so außerordentlich zärtlich liebt, nicht eine vergnügte Miene zeigen kann. Wenn Sie nur Wort gehalten und mir aus Italien noch einmal geschrieben hätten, so würde ich doch vielleicht, oder vielmehr, Gott gebe es, hier noch beruhigt werden. Denn vor drei oder vier Wochen komme ich wohl nicht von hier. Morgen kommen meine beiden Schwägerinnen: des Professors Frau mit drei Kindern und des Bruders von Frankfurt Frau mit zwei Kindern. Noch ist auch einige Hoffnung, daß der Professor selbst kömmt. Erhielten wir Nachricht, daß er fest entschlossen sei, nicht zu kommen, so reise ich wohl den 18. Julius schon von hier, weil ich keine Hoffnung mehr habe, daß Sie mein Begleiter sein können. Wie leid mir dieses thut, können Sie gar nicht glauben, zumal ich Sie auch nicht in Braunschweig treffen werde! Ich will dem Prinzen noch Alles verzeihen, wenn er Sie nur in Wien nicht auch noch lange aufhält. Wirklich, wenn Ihnen unsre Angelegenheit recht am Herzen liegt, so müssen Sie sich, mein Lieber, nicht lange aufhalten lassen. Sobald ich mit meinem Geschwister auseinandergesetzt bin, welches im August, gleich nach der Zurückkunft des Herrn Sch[uback], geschehen wird, so muß ich auch einen sichern Entschluß fassen, wo ich meinen *Wohnplatz* nehmen will. Erst mit dem ganzen Train auf hier zu ziehen,

---

1) In der Originalausgabe und bei Schöne vom 29. *Juli* datirt, gewiß falsch, da Eva von der Möglichkeit, am 18. Juli abzureisen, spricht. Lachmann hat 2. *Juli* corrigirt, was mit Lessing's Angabe Nr. 353 in Abth. 1 stimmt.

mich hier einzurichten und nach einigen Jahren wieder zu verändern, würde unendlich viele Schwierigkeiten und Kosten nach sich ziehen. Es wäre noch rathsamer, ich bliebe ein Vierteljahr länger in Hamburg. Eben deswegen und noch so vieler Dinge wegen wünschte ich Sie zu sprechen, bevor ich nach Hamburg gehe. Wenn es daher möglich ist, so machen Sie, daß ich Sie in Wolfenbüttel treffe. Sollten Sie wider Vermuthen eher nach Wien zurückgekommen sein, so daß Sie mich hier noch antreffen könnten, so kommen Sie doch auf hier. Ich bitte Sie auf das Inständigste. Wer weiß, ob hier im Lande sich nicht ein Platz für Sie fände? Der bei der Bibliothek ist wirklich mit einem Lutheraner besetzt. Es ist ein gewisser Herr Lamey[1]) aus Straßburg, der zugleich Secretär bei der Akademie ist. Er steht auf 1000 Thaler nebst freier Wohnung und Holz. Und wenn Sie auch eine Stelle bekämen, die nur die Hälfte eintrüge, so würden wir, meine Revenüen mit dazugerechnet, anständiger und besser hier im Lande damit leben können als in Wien mit 4000 Gulden. — Allemal ziehe ich Wolfenbüttel auch diesem vor, ob ich gleich just nicht zu sagen weiß, warum. Es wäre denn dieses Einzige, daß wir dort frei und ungenirter leben könnten wie hier, wo wir Verwandte fänden, nach denen wenigstens ich mich würde ein Bißchen richten müssen. Doch auch dieses und alles Uebrige will ich mir gern gefallen lassen, wenn wir nur unsern Wunsch erreichen.

Zu Ende künftiger Woche gehe ich nach Landau, um meinen Theodor zu besuchen. Gottlob, seine Briefe lauten gut; er spürt schon einige Besserung. Die Hamburger Kinder sind untröstlich, daß ihre Mutter so lange ausbleibt, sind aber alle recht wohl. — Grüßen Sie alle Wiener Freunde von mir, vorzüglich Herrn de Haen, Baron D.,[2]) und wenn Sie etwa den Herrn Hofrath von D. sprechen sollten. Ich Armselige habe so lange in Wien Trübsal geblasen, und nun ich gerne da sein wollte, sitze ich hier. Ich umarme Sie tausend- und tausendmal in Gedanken und bin, so lange ich lebe, einzig

die Ihrige,
E. C. K.

---

1) Andreas Lamey, geb. 20. Octbr. 1726, gest. 17. März 1802.
2) Vielleicht Klopstock's nachmaliger Schwager, Hans Albrecht Dimpfel; vgl. Lappenberg, „Briefe von und an Klopstock", S. 447. 518, aber auch oben S. 790.

Dies ist der zweite Brief, den ich an Geblern adressire. Vermuthlich werden Sie sie zusammen erhalten. Noch Eins! Sie können sicher rechnen, daß, wenn Sie mir geschrieben haben sollten, Sie wollten mich hier abholen, ich Sie erwarte, wenn es auch bis in den Monat August dauern sollte. In dieser ungewissen Hoffnung habe ich schon eine Gesellschaft ausgeschlagen und werde sie alle ausschlagen, bis ich zuletzt wahrscheinlicher Weise allein reisen muß. Leben Sie wohl, und erneuern Sie die Freundschaft mit Madam H[uber][1]) nicht zu stark, sonst giebt mir mein guter oder böser Geist ein, daß ich es nicht besser mache. Eben läßt sich ein Professor aus Holland bei mir melden, dem ich vor zwanzig Jahren eben nicht ganz gleichgültig war. Wenn ich ihn aber zu meiner Rache wählen sollte, so müßte sich mein Geschmack in dieser Zeit sehr verändert haben.

---

422. Von Eva König.

(Blieb gleichfalls in Wien liegen, kam erst December 1775 in Lessing's Hände.)

Frankfurt, den 3. Aug. 1775.

Mein lieber Freund,

Ich kann gar nicht begreifen, warum ich so lange nichts von Ihnen höre, und mache mir tausend und tausend sorgenvolle Gedanken, ob Sie nicht gar an einem elenden Orte krank liegen, weil Sie Venedig schon nicht allzu wohl verlassen haben. In Wien sind Sie nicht, sonst hätten meine Freunde Ihrer erwähnt, und ich habe erst gestern Briefe daher gehabt, die Ihrer mit keinem Worte gedenken. Gott gebe, daß ich mich umsonst quäle! Morgen früh reise ich directe nach Hamburg, in Gesellschaft eines dänischen Majors, dessen Namen ich nur einmal gehört und wieder vergessen habe. Er hat einen Sohn von zwölf Jahren bei sich, der auch mit uns reiset. Er sieht einem braven Mann ähnlich, und doch hat es mich schon gereut, daß ich mich zu seiner Gesellschaft habe bereden lassen, weil ich ihn gar nicht kenne und, unter uns gesagt, für einen Spieler halte. Wenn mich der Himmel

---

1) Vgl. Nr. 285 in Abth. 1.

gesund nach Braunschweig führt, so werde Ihnen von da aus ein Mehreres von ihm melden. Jetzt muß ich abbrechen, weil ich packen muß. Nun bitte ich Sie noch auf das Inständigste, schreiben Sie mir doch gleich, wenn ehe Sie denken in Braunschweig zu sein, damit ich weiß, wohin ich Ihnen Nachricht geben kann. Ich hoffe, daß Sie dann Ihr Versprechen erfüllen und mich sogleich in Hamburg besuchen. Je eher das wird geschehen können, je lieber wird es mir sein.

Ich umarme Sie tausendmal in Gedanken und bin auf ewig

die Ihrige,
E. C. K.

Ich habe meiner Nichte gebeizte Nachthandschuh versprochen. Die Frau von Lutz[1]) läßt wohl 4 Paar von mittler Größe kaufen, und Sie sind so gut und bringen sie mit. Machen Sie dieser lieben kleinen Frau und meinen sonstigen Bekannten recht viele Empfehlungen von mir.

---

423. Von Philippe de SS. de Passano.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Monsieur et très-cher ami,

Afin que Vous puissiez assurer Son Altesse Sérénissime de la façon que s'est comporté notre Gazetier à l'égard de sa haute personne, je me donne le plaisir de Vous remettre la feuille du Journal de Gênes par le moyen duquel Vous en verrez le contenu, et d'ailleurs je Vous assure que de l'affaire à Vous bien connue personne n'en parle pas, et les personnes qui en sont au fait font apparence par leur silence de n'en savoir rien.

Mon cher ami, je Vous prie très-justement de me mettre dans le Souvenir de Son Altesse Sérénissime, auquel j'espère de faire ma cour à Turin dans peu de tems, et Vous priant

1) Vgl. oben Nr. 412.

de me donner de Vos chères nouvelles que j'attendrai avec plaisir, je me fais l'honneur d'être

Monsieur et cher ami
Votre très-humble et très-obéissant serviteur
A Gênes, Philippe de SS. de Passano.[1])
le 5 Août 1775.

---

424. Von Eva König.

Hamburg, den 5. Novbr. 1775.

Mein liebster Freund,

Bis gestern habe ich Ihrentwegen in einer Ungewißheit gelebt, die mich äußerst marterte. Bald erzählte man mir, Sie seien in Corsica, bald in Rom, wo Sie für beständig bleiben würden. Endlich las ich vorige Wochen in den Zeitungen: Sie wären von Mailand nach Rom zurückgekommen, um sich den Winter dort aufzuhalten.[2]) Gestern aber erhielt Bostel von K. v. K[untzsch] einen Brief, worin er ihm meldet: Sie seien in Rom, würden ehstens nach Neapel gehn und binnen sechs Wochen in Braunschweig eintreffen. Diese Nachricht hat mich wieder in etwas ermuntert, ob ich gleich wider meinen Willen noch öfters daran zweifelte. Warum schreiben Sie mir denn gar nicht? Haben alle die vortrefflichen Sachen, die Sie gesehn, Ihre Seele so eingenommen, daß Sie mich gänzlich darüber vergessen haben? Ihre letzten Worte haben Sie sicherlich vergessen, wo Sie so heilig versprachen, mich durch öftere Briefe zu beruhigen. Sie wissen doch wohl, daß alles Leiden und Trübsal, so mir zustoßen kann, durch einige Zeilen von Ihnen gemildert werden kann. Warum vernachlässigen Sie mich denn so ganz und

---

1) Auf einer leeren Stelle hinter Passano's Unterschrift steht von Lessing's Hand folgende Bleistiftnotiz:

„à S. E. M.
Bellgiojoso
L. C. Makelliott
3 Kronen".

2) Hamb. Neue Zeitung, St. 171 vom 27. Octbr. 1775: „Aus dem Kirchenstaat, den 8. Octbr. Herr Lessing ist vor Kurzem aus Mailand nach Rom zurückgekommen und wird sich diesen Winter daselbst aufhalten."

gar? Vielleicht denken Sie jetzt wieder so, wie Sie schon einmal gedacht haben. — Wollte Gott, ich könnte dann auch so denken! —

Daß ich Ihnen nicht geschrieben, hat zum Grund, daß ich nicht wußte, wohin ich Ihnen schreiben sollte, und weil Sie in Ihrem letzten Brief sagten: wenn Sie sich länger in Italien aufhalten würden, so schrieben Sie nochmalen daher, ich möchte nur machen, daß Sie einen Brief von mir in Wien träfen.[1]) Da nun drei schon da liegen, zwei bei Geblern und einer bei Herr von Lutz, so unterließ ich das weitere Schreiben. Zudem bin ich gleich nach meiner Ankunft krank geworden. Jetzt bin ich nicht krank, aber auch nicht gesund; ich bin in einem Zustande, der der ärgerlichste ist, den man sich denken kann. Meine Tochter — das beste Mädchen von der Welt — ist jetzt fast immer nicht wohl. — Mein Bruder ist äußerst schwermüthig. Ich erhalte Briefe von ihm, die mich vor Wehmuth außer mir selbst bringen. Er bereut, daß er den Beruf nach Leyden angenommen,[2]) und ist schon auf dem Punkt gewesen, völlig abzudanken und sich in unser Vaterland zu retiriren. Ein Brief von mir hat ihn noch abgehalten. Aber warum unterhalte ich Sie mit so traurigen Geschichten? Warum? Weil keine freudige in meiner Seele Platz findet. Die Stunde, da ich hier ankam, hätte ich an Sie schreiben müssen; sie war eine von den frohen, deren ich in sechs Jahren wenig genossen. Sie glich der Stunde, wie mir Ihr Billet in Wien gebracht wurde, worin Sie mir Ihre Ankunft meldeten.

Vor acht Tagen schrieb ich das nämliche Blatt, welches zu zerreißen ich große Lust hätte, wenn ich nicht vorher wüßte, daß ich so leicht keinen Brief wieder anfinge. Es mag daher so viel abgeschmacktes Zeug darin stehen, als immer will, so soll es bleiben, und ich verlasse mich auf Ihre Güte, daß Sie mich entschuldigen.

Seit den acht Tagen habe ich am Kopfe sehr gelitten; die Hamburger Luft will mir gar nicht anschlagen, und dennoch habe ich mich entschlossen, den Winter hier zu bleiben, wohne auf dem Neß,[3]) woselbst ich gegen dem Kaisershof

---

1) Vgl. Nr. 352 in Abth. 1.
2) Vgl. oben Nr. 421.
3) Alle frühern Ausgaben haben „Nest", aber so hat die Straße nie geheißen. Der jetzt noch gebräuchliche Name, der „vorspringendes Ufer, Landzunge" (agſ. näs, nes) bedeutet, kommt bereits im ältesten Stadterbe-

über zwei Zimmer gemiethet habe. Malchen ist bei mir; die beiden Söhne habe ich in der Kost gelassen, doch Fritzen nur bis Weihnachten, dann nehm' ich ihn auch zu mir. Dies ist gar ein allerliebster Junge; fast glaube ich an die Alteweibermeinung: die Gevatter[1]) hätten Einfluß auf die Kinder. Wenigstens war keines meiner Kinder im siebenten Jahre so klug wie er.

Nun will ich Ihnen nur noch in der Kürze erzählen, wie ich unsre hiesigen Zirkel angetroffen. Madam B[üsch][2]) nebst ihrem Mann ganz gesund, eben aus den Wochen kommend, aus denen sie sich aber zu früh herausgewaget, wofür sie zwei Monat lang ganz schrecklich hat büßen müssen. Wirklich war sie so elend, daß ich öfters in der größten Besorgniß ihrentwegen war. Jetzt ist sie wieder so gut, daß sie ausfahren kann. Sie hat diesen Mittag bei mir gespeist und hat mir unendlich viele Empfehlungen an Sie aufgetragen, mit der Bitte, Sie möchten Hamburg bald besuchen. Madam G[rund][3]) hat seit meinem Hiersein ihr zweites Wochenbett mit einem jungen Sohn gehalten und hat also nun ein Pärchen allerliebster Kinder, von denen sie auch eine recht brave Mutter ist. Ihr ganzes Hauswesen ist umgekehrt. Statt in der Karte zu spielen, macht sie nun Kinderhemden. Ihr Mann ist gesund und hat keine andre Sorgen als die, seine Frau möchte zu viel Kinder bekommen. V[etter] K[norre] ist der Alte, schmeichelt seiner G[ustave] übermaßen und überhäuft sie mit Geschenken, damit ihre Geduld über den ausschweifenden Umgang mit Madam S. nicht erschlafft wird,[4]) und erreicht auch soweit seinen Endzweck, daß sie dem Aeußerlichen nach Contenance behält. Ich bedaure und bewundre sie. Was Sie mir vom Krebsschaden erzählt haben, ist nichts; er befindet sich wohl und ist dick und fett geworden. Madam Z[ink] ist seit acht Monaten keine höchst betrübte Wittwe.[5])

buch 1266 vor; vgl. Heß, „Hamburg", I. S. 251 f. u. „Zeitschr. d. Vereins für Hamb. Gesch.", I. S. 378. Man müßte sonst schon eine alte Entstellung im Volksmund annehmen, durch die das unverständlich gewordene Substantiv erklärt werden sollte.

1) Vgl. Nr. 198 in Abth. 1.

2) Ihr Sohn Ernst, später als Kaufmann Theilhaber der Firma Reimarus, Büsch und Compagnie, war 1. Juli 1775 geboren.

3) Vgl. Nr. 285 in Abth. 1. Am 24. August 1775 hatten Grunds ihren Sohn Friedrich August taufen lassen.

4) Vgl. unten Nr. 435 u. 449.

5) Legationsrath Zink war 10. Febr. 1775 gestorben.

Sie ist wohl und sieht noch immer sehr gut aus. Nun komme ich auf unsre gute liebe S[chmidt], die ist noch immer hier und wird durch die wohlthätigen Hamburger so gut erhalten, daß sie bis jetzt keinen Mangel gelitten. Von M[annes?][1]) hat sie ein ganzes Haus, so sie frei bewohnt. Ihr Mann ist durch K[ammerrath] F[aber][2]) beim P. Lotto mit 400 Thlr. Gehalt angestellt worden, wo er nun ist und seinen ältesten Sohn bei sich hat. Die übrigen Kinder sind bei ihr, und die ältesten unterstützen sie mit durch ihre Handarbeit. Dieser Tage hat K[ammerrath] F[aber] ein Diner bei ihr gegeben, wozu ich, alles Weigern ungeachtet, kommen mußte. Gott weiß aber, wie mir dabei zu Muthe war. Zwar ihr Ansehen flößt kein Mitleiden ein. Sie ist Dieselbe, die sie immer gewesen, lacht von ganzem Herzen. Aber eben das Lachen geht mir durch Mark und Bein. Ihre grausamen Verwandten — die Stiefmutter ausgenommen — thun ihr nicht das mindeste Gutes, so sehr Sch[midt][3]) noch letzte Messe in sie gesetzt hat. So viel haben sie sich erkläret: wenn sie ihren Mann ganz verlassen wollte, so würden sie sich ihrer annehmen. Vermuthlich, weil sie wissen, daß sie das nicht so leicht thut. In Parenthese muß ich Sie doch auch fragen, ob die Neuigkeit wahr ist, die ihr ihre Tochter dieser Tage aus Leipzig schrieb. Die allgemeine Sage dorten sei: ein gewisser Mann, den Sie leicht errathen werden — heirathete die Wittib von P[rofessor] R[eiske].[4]) — Nun geschwind auf etwas Anders, und zwar noch ein paar Worte von S[chmidt]. Seine Frau las mir, und das nach ihrer eilfertigen Weise, vor ungefähr sechs Wochen einen Brief von ihm vor, worin er unter Andern auch klagte, daß Sie den Wechsel nicht bezahlt hätten, sonst er doch einiges

---

1) Schöne ergänzt Meyer, was nicht richtig sein kann, da der Oberpostmeister Meyer bereits 12. März 1774 gestorben war. Vgl. Nr. 256 in Abth. 1. und unten Nr. 441.

2) Vgl. oben Nr. 255.

3) Schöne ergänzt Schuback, aber Dieser war 1775 in Lissabon (vgl. oben Nr. 418). Ueberdies ist von einem genauern Verhältniß Schuback's zur Familie Schmidt nichts bekannt. Viel näher liegt es, dabei an den Commissionsrath Schmidt selbst zu denken.

4) Ebenso schreibt Boie am 10. April 1775 an Merck: „Wissen Sie, daß Lessing vermuthlich sich mit Reiskens Wittwe verheirathen und in Hagedorn's Stelle nach Dresden kommen wird?" Daß Ernestine Reiske sich mit dergleichen Hoffnungen trug, zeigen ihre Briefe an Schneider (bei Guhrauer, II. 2. Beilagen, S. 38 f.), vornehmlich der zweite, der 15 Decbr. 1775 statt 15. Octbr. 1778 zu datiren ist.

Geld bekommen hätte. Da ich nun weiß, daß Sie den Wechsel, der auf Ihre Schuld läuft, eingelöset haben, so denke ich, spricht er von dem andern, den Sie auf sein Bitten angenommen haben. Wäre das, so müßte man aus seinem Brief schließen, daß er noch kein Geld für den Wechsel erhalten. Sie könnten sich also ganz leicht aus dem Schaden herausziehen, wenn der Inhaber ein ehrlicher Mann ist und Sie sich mit ihm erklärten.

Ich bin noch nicht ganz ins Reine. Das heißt, ich habe mich noch nicht mit meinen Geschwistern berechnet, weil Herr Sch[uback] nach seiner Ankunft gar zu viele Geschäfte gefunden, die ihn gehindert, an die meinigen zu denken. — Binnen vierzehn Tagen aber hoffe ich, das Ende zu sehen. Alsdenn wollte ich Ihnen gerne genaue Nachricht von Allem geben, wenn ich erst sicher wäre, daß Sie die Briefe erhielten. So aufs Ungewisse mag ich es nicht thun; ich denke immer, daß Sie sich noch eine Zeit lang in Wien aufhalten werden. Ist das, so schicken Sie mir doch ungesäumt Ihre Adresse dahin, oder [1]) wohin ich Ihnen sonsten schreiben sollte. — Gott, wie werde ich mich freuen, wenn ich wieder einmal Ihre Ueberschrift an mich sehe! Daß Sie aus Turin an Ihren Bruder geschrieben [2]) und seitdem nicht wieder — worüber er auch erbärmlich klagt —, hat mir eben W[essely] aus einem Briefe von ihm vorgelesen. Sie böser Mann! zuletzt wird die ganze Welt über Sie schimpfen, und ich werde nicht schimpfen, aber weinen. Gewiß, wenn Sie wüßten, wie sehr Sie mich durch Ihr Stillschweigen quälen, Sie würden sich dem größten Vergnügen entziehen, um sich mit mir zu unterhalten und mich zu beruhigen. Das kann ja mit so wenig Worten geschehen. Sagen Sie mir nur: „Ich bin gesund und Ihr Freund", so bin ich zufrieden. Ich hoffe, daß Sie das gewiß bald thun werden; ja, ich verlasse mich ganz fest darauf. Ich habe noch einige Kleidungsstücke und dergleichen in Wien. Sollten Sie sie nicht alle mit sich nehmen können, so würde es mir doch lieb sein, wenn Sie meinen Pelz mitbrächten. Versteht sich, Sie müssen mir ihn in selbsteigner Person auf hier bringen. Ein ehrlicher Mann hält sein Wort, und Ihr Wort habe ich.

1) Originalausgabe: „aber".
2) Dieser Brief hat sich nicht erhalten.

Grüßen Sie alle meine Wiener Freunde herzlich, und bleiben Sie stets der Freund

Ihrer

ganz ergebenen

K.

---

425. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 353 in Abth. 1. Lessing's Antwort s. Nr. 354 in Abth. 1.)

Hamburg, den 9. Jan. 1776.

Mein lieber Freund,

Endlich einmal haben Sie mich aus der schrecklichen Unruhe gesetzt, worin ich beinahe sechs Monate Ihrentwegen — oder besser zu sagen: meinetwegen lebte. Denn daß Sie vergnügt und wohl waren, habe ich theils durch die Zeitungen theils durch Nachrichten, so Andre von Braunschweig erhielten, vernommen. Daß mir diese Nachrichten die erfreulichsten waren, die ich erhalten konnte, brauche ich Ihnen wohl nicht zu betheuren. Das muß ich Ihnen aber auch gestehen, daß ich mich am Ende um so mehr betrübte, wenn ich dachte: Lessing ist wohl, ist vergnügt und vergißt Dich in dieser Lage, wie er Dich schon einmal in der entgegengesetzten vergessen oder doch versucht hat, vergessen zu können. Daß meine Briefe Ihnen nicht sollten zugekommen sein, konnte ich nicht denken, weil Sie mir ausdrücklich geschrieben hatten, ich sollte sie an Geblern adressiren. Folglich mußte ich glauben, daß Sie Diesen angewiesen haben würden, auf welche Weise er sie besorgen müßte. Einer fehlt denn doch noch, den ich unter dem 11. November an die kleine B. beischlug,[1]) mit dem Ersuchen, ihn Baron Vockelten zuzuschicken. Der wird gewiß nach Italien zu spät gekommen sein und also nach Braunschweig zurückgehen. Suchen Sie ihn ja zu bekommen; denn so viel mir erinnerlich, stehet viel dummes Zeug darin, was ich eben nicht wollte, daß Andre lesen sollten. So fehlt auch mir der Brief, den Sie aus Livorno geschrieben zu haben meinen, dem ich aber nicht nachspüren kann, weil ich nicht weiß, an wen er adressirt war.

1) Ohne Zweifel der vorige, vom 5. Novbr. datirt, der acht Tage liegen geblieben ist.

Ich habe in Allem drei Briefe erhalten, den letzten aus Florenz vom 12. Julius,[1]) worin Sie der corsicanischen Reise mit keinem Worte erwähnen, sondern nur sagen, daß Sie des andern Tages nach Turin abgehen würden. Nun kein Wort mehr von Briefen. Gottlob, daß Sie die Reise glücklich überstanden und ich Sie wieder in Deutschland begrüße, und zwar als meinen lieben getreuen Freund! Mir hat das Herz hundertmal gebebt, wenn mir einfiel, Wälschland möchte Ihnen so sehr gefallen, daß Sie den Entschluß fassen könnten, Ihren Wohnplatz dorten aufzurichten; zumal da ich in diesem fatalen Wahn so oft durch Andre bestärkt wurde, besonders durch die Zeitungen, worin unter andern vielen schönen Sachen von Ihnen zugleich gesagt wurde, daß Sie den Vorsatz gefaßt, einen weitläuftigen Plan auszuführen.

Aus meinen Briefen wissen Sie nun, daß ich seit Mitte August hier bin und bis Ostern hier zu bleiben denke. Bis dahin hoffe ich meine hiesigen Geschäfte zu endigen. Bisher habe ich noch gar nichts gethan, weil ich ganz unfähig war, etwas zu thun, indem ich keinen Tag recht wohl gewesen und mein liebes Malchen beständig krank war und noch ist. Mein Bruder und andre Doctores sagen zwar, daß es nicht viel zu sagen habe. Ich habe aber schon einmal die Unart an mir, mir immer das Schlimmste vorzustellen und mir dadurch so oft vergebliche Sorgen zu machen. Sie sollen mir diesen Fehler abgewöhnen. Ist das aber auch nicht eine vergebliche Hoffnung? Ich denke nicht. Alles Unglück wird der Himmel nicht über mich verhängt haben; nein, ich hoffe vielmehr, daß sich bald Alles nach unsern Wünschen lenken soll. Ich bitte Sie nochmals auf das Inständigste, trachten Sie, in Wolfenbüttel zu bleiben. Es ist von allen den Orten, wohin Sie denken, der einzige, an dem wir leben können, wie wir wollen. Sobald ich Sie da angekommen weiß, schreibe ich Ihnen, und vermuthlich kann ich Ihnen alsdann ganz genau sagen, wie meine Umstände ausgefallen sind. Ich würde Sie bitten, von Berlin aus hieher zu kommen; ich will es aber nicht thun, weil ich nicht weiß, ob Sie das nicht geniren würde. Wenn es anginge, würden Sie sich ohnedies an Ihr Versprechen erinnern, zumal da Sie überzeugt sind, daß kein

---

1) Nr. 352 in Abth. 1.

größeres Vergnügen für mich in der Welt ist, als wenn ich Sie sehe.

Ich muß schließen, weil in dem Augenblick die K[norre] kömmt, mich zur B[üsch] abzuholen, die leider wieder sehr elend ist. Ich befürchte, ich befürchte, daß es einen betrübten Ausgang mit ihr nimmt.

Leben Sie wohl! Ich umarme Sie tausend- und tausendmal in Gedanken und bin auf ewig

ganz die Ihrige,
E. C. K.

Morgen früh erhalte ich, will's Gott, Ihren so sichern Brief. Ich freue mich schon im Geist. Wie steht es denn mit meinen in Wien zurückgelassnen Sachen?

---

426. Von Johann Georg Canzler. [1])

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

[Dresden, Mitte Januar 1776.]

An Herrn Lessing.

Da der Cabinetsminister Graf von Sacken Ihre persönliche Bekanntschaft und Freundschaft wünschet, so hat Derselbe mir bereits vor einigen Tagen aufgetragen, Sie, verehrungswürdiger Herr Lessing, seiner besondern Hochachtung

---

1) Jüngerer Bruder des Bibliothekars, später Oberrechnungsrath in Dresden. Das Datum des Briefes, dessen Schluß und Unterschrift abgerissen sind, ergiebt sich mit Sicherheit aus Nr. 354 in Abth. 1. Zu vergleichen ist folgendes auch im Besitz des Herrn Mendelssohn-Bartholdy befindliche Billet von unbekannter Hand:

„Pour Monsieur Canzler.

„Je Vous préviens, mon cher ami, que pour procurer à Monsieur Lessing l'agrément d'entretenir l'Electeur un peu à son aise, S. E. le Comte de Sacken désire lui faire avoir son audience par la Garderobe, et que c'est à cet effet que Vous avez dû aujourd'hui Vous adresser à S. E. le Comte Marcolini. Votre visite ayant manqué aujourd'hui, Vous tâcherez de le trouver dans la matinée de demain pour savoir de lui, à quelle heure Monsieur Lessing pourra être introduit chez S. A. E. par la Garderobe; Vous n'avez par conséquent pas besoin de Vous adresser au Chambellan Comte de Bose.

Bonsoir: ce 20. Janv. [1776]."

zu versichern und dahin zu vermögen, daß er von Ihnen mit einem Besuche beehret werden möchte. Ich bin zu dem Ende, und um Ihnen zu gleicher Zeit meine vollkommenste Hochachtung und Ergebenheit zu bezeugen, in Begleitung meines Bruders, des Bibliothekär Canzler's,[1]) zu verschiedenen Malen in Ihrem Quartiere gewesen, und wenn den Nachrichten zu trauen ist, so Ihr hiesiger Herr Wirth von der Dauer Ihrer Abwesenheit[2]) auszukundschaften vermocht, so dürften Sie erst spät in künftiger Nacht zurückkommen. Ich nehme mir also die Freiheit, Ihnen dieses Billet zu schreiben u. — — —
sich auf Morgen Mittag nirgends hin — — — — —
ich die Ehre gehabt habe, morgen fr — — — — —
Ihre Meinung wegen vorge — — — — — — —[3])

427. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 354 in Abth. 1.)

Hamburg, den 30. Jenner 1776.

Sobald[4]) die unglückliche Entscheidung käme, daß unsre Wünsche nicht erfüllt würden, verkaufe ich einen großen Theil meiner Sachen, die ich entbehren könnte, und den übrigen Bettel schicke ich fort; so aber halte ich es an mich, weil alle diese Dinge bis Braunschweig keinen großen Transport kosten und uns sehr zu Statten kommen würden. Mein Bruder,

---

1) Carl Christian Canzler, seit 1768 kurfstl. Bibliothekar in Dresden; vgl. Th. IX. S. 79, Anm. 1.

2) Lessing war nach Camenz gefahren, um seine alte Mutter zu sehen; vgl. Nr. 354 in Abth. 1.

3) Auf der Rückseite hat Lessing sich zwei Dresdener Adressen notirt: „Frauengasse im Dingling'schen Hause zwischen 4 und 5 Uhr Hennigsen dänischer Legation-Rath. — Jagdinspector Seifert auf der gr. Brüdergasse." Der dänische Legationsrath ist kein Anderer als August Hennings, der während seines Dresdener Aufenthalts bei dem bekannten Goldschmied Dinglinger gewohnt hat; vgl. Wattenbach, „Zu Lessing's Andenken", „Neues Laus. Mag." 38, S. 195.

4) Schöne bemerkt mit Recht, daß sicherlich der Anfang des Briefes fehle. An seiner Vermuthung, es hätte darin die in Nr. 425 versprochene Darlegung von Eva's Vermögensverhältnissen gestanden, die Karl Lessing aus Discretion weggelassen hätte, ist er nachträglich durch Nr. 433 irre gemacht worden. Es ist vielmehr ziemlich sicher aus Nr. 356 in Abth. 1 zu schließen, daß hier Eva's Urtheil über den Kuntzsch'schen Vorschlag zur Beseitigung von Lessing's Geldverlegenheiten unterdrückt ist.

der Professor, fragt in seinem letzten Brief: „Ist Herr Lessing noch nicht von seiner großen Reise zurück?" Die Frage verdrießt mich, weil sie Mehreres in sich enthält, was ich nicht geradezu beantworten kann.

Wenn Sie sich einige Tage in Berlin aufhalten, so rechne ich sicher darauf, von daher einen Brief zu erhalten. Sonst schreiben Sie mir unfehlbar sogleich von Braunschweig. — Ich brenne vor Begierde, Ihre dortige Ankunft, und wie Sie von dem Herzog empfangen worden, zu hören. Jetzt müssen Sie wieder in die alte Ordnung kommen und mir — da wir so nahe sind — wöchentlich schreiben. Nicht wahr? das werden Sie auch thun. Ich umarme Sie tausend- und tausendmal in Gedanken und bin unverändert

ganz die Ihrige,
E. C. K.

Haben Sie W[agener][1]) nicht besucht? Ich vermuthe es fast, indem er mir kürzlich und während Ihres Aufenthalts in Wien zweimal geschrieben, ohne ein Wort von Ihnen zu sagen. Es würde ihn sehr kränken, und mir würde es um so leider sein, weil er mich kürzlich wiederum sich sehr verpflichtet hat, indem er mir einen Posten von 1040 Rthlr. beigetrieben, auf den ich eben nicht groß rechnete. Leben Sie wohl.

---

428. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 356 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 360 in Abth. 1.)

[Hamburg, Anfang März 1776.]

Mein liebster Freund,

Nicht umsonst habe ich mich vor dem ersten Brief aus Braunschweig gefürchtet; er hat mir auch in der That Schrecken und Angst verursacht. Die Art, wie Sie Ihre Sache dem Herzog vorzutragen denken, scheint mir gar zu gefährlich. Mich däucht, ich würde sie nicht wählen, wäre ich auch in den verworrensten Umständen, und das sind Sie doch nicht; Ihre

1) Vgl. Nr. 248 in Abth. 1.

Schulden müßten sich denn höher belaufen, als mir bekannt ist. Sonst wüßte ich nicht, wie Sie um lumpichte tausend Rthlr. Ihre Ehre so in die Schanze schlagen wollten, Ihre Affairen gegen den Herzog für völlig derangirt anzugeben. Das hieße, sich, nach meiner Meinung, wegwerfen, aber nicht, wenn Sie dem Herzog schrieben: Sie reichten mit Ihrer Besoldung nicht und hätten bis jetzt immer das Ihrige zugesetzt, fänden sich daher genöthigt, um Erhöhung der Besoldung zu bitten. Ich bin gewiß, daß Sie keine abschlägige Antwort erhalten; so wie ich fast gewiß bin, daß, wenn Sie es auf die sich vorgesetzte Weise anfangen, die Sache sehr übel ausschlagen könnte. Wäre kein E[rb]-P[rinz] vorhanden, so würde ich so sehr noch nicht fürchten; aber da Sie glauben, daß Dieser Ihr Gönner nicht ist, so geben Sie ihm ja die Waffen in die Hand, Ihnen zu schaden. Und gesetzt, Sie erhalten, warum Sie ansuchen, woran ich ohne Zittern nicht denken kann, wo wollen Sie dann Ihre Verbesserung suchen? In Dresden? Schwerlich werden Sie dorten vor dem Ableben des Hagedorn's so viel erhalten, als Sie jetzt haben. Sechshundert Thaler nebst freier Wohnung und Feuerung ist eben keine so kleine Besoldung, besonders an einem Ort, wo man leben kann, wie man will; und das kann man wohl in Wolfenbüttel besser als in Dresden.

Legen Sie ja Alles zum Besten aus, was ich Ihnen hier sage, wenn ich mich auch vielleicht nicht so ausgedrückt, wie ich sollte. Ihre Wohlfahrt liegt mir zu sehr am Herzen, als daß ich Sie nicht nochmalen um Alles, was Ihnen lieb ist, bitten sollte, sich nicht zu übereilen und bei kaltem Blute zu überlegen, was Sie thun wollen, ehe Sie anfangen zu handeln. Ich habe seit acht Tagen schrecklich an Koliken gelitten und bin so entkräftet, daß ich nicht außer dem Bette sein kann. Lassen Sie mich um Gottes willen nicht lange auf Ihre Briefe warten. Ich habe keinen ruhigen Augenblick, bis ich bessere Nachrichten von Ihnen habe.

Setzen Sie dann auch das Vertrauen in mich, was ich wahrhaftig verdiene, mir Ihre ganze Lage, so wie sie ist, zu melden. Haben Sie vielleicht dringende Schulden, so kann ich Ihnen gleich mit 40, auch 50 Louisd'or an die Hand gehen, wenn Sie sie nur so zu haben wissen, daß es der Welt nicht in die Augen fällt; Sie hätten sie schon, wenn ich es anzustellen gewußt hätte.

Leben Sie wohl, ich umarme Sie tausend- und tausendmal in Gedanken.

K.

Der Brief sollte gestern Morgen fort; die Post war aber bereits abgegangen. Seitdem hat mich die Sch[midt] wiederum, vielleicht zum funfzigsten Mal, gebeten, Sie an die Kiste mit Büchern zu erinnern. Ich wünschte, daß Sie sie selbst abholen möchten. Mein lieber Freund, wie gerne wollte ich Sie sprechen! Daß die verwünschte italienische Reise kommen mußte, unsre Reisegesellschaft zu stören! Ich lebte gewiß nicht in der Ungewißheit, worin ich jetzt lebe, und die ich fast nicht mehr ertragen kann. Adieu!

429. Von Theophilus Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Allerliebster Bruder,

Ich habe Deinen Brief nebst vier Louisd'or über Berlin den 20sten dieses Monats richtig erhalten.[1]) Du bist glücklich, wie ich lese, in Braunschweig angekommen, welches mich von Herzen erfreut; daß Du aber daselbst viele Verdrießlichkeiten vorgefunden, kann mir nicht anders als höchst unangenehm sein. Ich wünsche von Herzen, daß alle das Verdrießliche, das Dir bevorsteht, einen solchen Ausgang gewinnen mag, daß es nicht nöthig sei, den gefaßten Entschluß auszuführen. Ich hoffe immer das Beste und stelle mir bisweilen, wenn ich mir ein Vergnügen in Gedanken machen will, recht lebhaft vor, daß ich Dich einmal noch in Wolfenbüttel sprechen werde; denn Eure Bibliothek scheint allen möglichen Reiz und Lockung für mich zu haben.

Es thut mir leid, daß ich, mein liebster Bruder, die vier Ducaten, die ich Dir aus guter Meinung und Vorsicht in Dresden gab, wiedernehmen soll. Du hast für mich weit mehr Aufwand gehabt, ohne dessen Erwähnung zu thun, was Du mir noch an Sachen zurückgelassen. Da es aber nicht läßt,

1) Vgl. den Schluß von Nr. 358 in Abth. 1.

Dir solche wiederzuschicken, so sage ich Dir vielmals ergebensten Dank, mit der Versicherung, daß den Ueberrest hiervon die Schwester mit erster Post erhalten soll. Ich weiß nicht, daß ich keine Antwort von ihr erhalte, da sie doch weiß, daß ich solche wegen der Krankheit unsrer Mutter täglich erwarte; vielleicht hat es sich mit ihr gebessert, so schlimm es auch anfänglich mit ihr geschienen. Beide werden sich herzlich erfreuen, wenn ich ihnen die Nachricht ertheilen werde, daß ich von Dir Briefe aus Braunschweig erhalten.

Daß sich Karl verheirathen wird, wirst Du wohl eher und besser als ich wissen. Er meldet mir diese Neuigkeit nur mit wenigen Worten. Seine glückliche Wahl, die er getroffen, soll mich herzlich erfreuen. Ich werde ihm ehestens wieder schreiben.

Mit D. E. habe ich selbst gesprochen, in der That aber sehr wenig gesprochen. Er muß entweder sehr viel von seiner Munterkeit verloren haben oder erstaunend zurückhaltend sein. Er bezeugte seinen Wohlgefallen, ließ sich aber in weiter nichts ein, geschweige daß er den Gen.-S[uperintendenten] J[acobi] genennt hätte. Zu diesem Letztern habe ich etwas mehr Zutrauen; ich werde ihm sicher noch vor dem Drucke der Schrift schreiben.

An Herrn Daßdorf will ich nächstens entweder mündlich oder schriftlich das Compliment ausrichten. Letzthin sprach ich ihn wieder in Dresden. Er bezeugte großes Verlangen, von Dir Nachricht zu haben.

Da ich von Deiner herzlichen Liebe vollkommen versichert bin, so hoffe ich bald wieder von Dir Nachricht zu bekommen; ich wünsche nur recht sehnlich, daß es die beste Nachricht von der Welt sein mag. Lebe recht wohl! Ich umarme Dich tausendmal und bin zeitlebens

Dein

Pirna, treuster Bruder

den 22. März 1776. Theophilus.

430. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 360 u. 361 in Abth. 1.)

Hamburg, den 26. März 1776.

Mein lieber Freund,

Ich freue mich von Herzen, daß der wichtige Schritt endlich geschehen und so gut ausgefallen ist. Denn so viel ich aus des Pr[inzen] Brief urtheile, werden Sie nunmehr Alles erhalten, warum Sie ansuchen, weil Sie gewiß nichts Unbilliges begehren werden, was Ihnen nicht ähnlich sieht. Sie meinen, der Brief sei auf Schrauben gestellt. Das finde ich nicht. Was ich aber dafürhalte: der Pr[inz] glaubt, es wären Ihnen große Anträge gemacht, für die er Sie nicht werde schadlos halten können. Und mag er sich das immer einbilden! Desto besser für Sie. Ich habe in meinem Leben nach nichts mehr verlangt als nach dem Ausgang dieser Sache. Versäumen Sie ja keinen Augenblick, ich bitte Sie auf das Inständigste, mir von der Unterredung mit dem Pr[inzen] Nachricht zu geben. Wenn ich nunmehr etwas saumselig im Antworten bin, so rechnen Sie es mit den vergangnen Zeiten ab, wo ich manchmal sechs Monate auf Ihre Antworten lauerte, und lassen Sie mich's nicht entgelten. Ich sitze schon seit vierzehn Tagen, und Gott weiß, wie lange es noch dauern wird, unter alten Schreibereien; eine Arbeit, wobei ich ganz dumm werde, der ich mich aber unterziehen muß, wenn ich einen Haufen Transportkosten für die alten Scharteken ersparen will. Wenn ich diesen Bettel vom Halse habe, dann bin ich ganz fertig und aller der fatalen Arbeiten überhoben, die gar nicht für mich sind.

Madam Sch[midt] empfiehlt sich Ihnen und siehet einer Antwort von Ihnen mit Vergnügen entgegen. Mit ersterer Fuhre sollen Ihre Bücher abgehen. Ich werde sie vorher ordentlich packen und die Kiste gut verwahren lassen, weil Madam Sch[midt] sagt, daß sie aufgegangen und einige Bücher herausgefallen wären. Verzeihen Sie, daß ich mich dieser Commission anmaße, ob Sie gleich mir sie nicht haben auftragen wollen. Ich thue es auch nur, weil sie von so wenig Wichtigkeit ist und M[adam] Sch[midt] den Kasten

gern los sein wollte, indem sie künftige Woche umziehen muß. Sonst bin ich eben so voreilig nicht.

Ihr Pathe küßt Ihnen die Hand. Es ist ein schnakischer Patron. Gestern wurde er roth wie ein wälscher Hahn, weil ich ihm Ihren Brief nicht vorlesen wollte, und behauptete, Herr Lessing hätte ihn gewiß in der Absicht mit geschrieben, daß er ihn lesen sollte. Ich muß schließen, weil ich meinen Schwager erwarte, der so gefällig sein will, mir heute bei meiner Arbeit beizustehen. Die Briefe sende ich hiermit zurück und bin für die Mittheilung höchstens verbunden. Wenn ich Sie nicht vorher so sehr geschätzt und geliebet hätte, als man lieben kann, so würden Ihre Briefe an den Pr[inzen] mich dahin gebracht haben. Bei der Durchlesung habe ich Sie hundertmal in Gedanken umarmt. Das thue ich auch nun und bin ewig

ganz die Ihrige,
E. C. K.

---

431. Von Eva König.

(Lessing's Antwort s. Nr. 363 in Abth. 1.)

Hamburg, den 3. April 1776.

Mein liebster Freund,

Warum erhalte ich keine Nachricht von Ihnen? Sie sind doch wohl und haben neuerdings hoffentlich nicht Anlaß, mißvergnügt zu sein? Heute vor einem Jahre hätte ich diese Fragen mündlich an Sie thun können. Gott, um wie viel vergnügter war ich damals als jetzt! Eben besucht mich Madam K[norre], die sich Ihnen bestens empfiehlt. Weil ich also am weitern Schreiben verhindert werde, so hätte ich auch diesen Anfang liegen lassen, wenn ich Ihnen nicht sagen müßte, daß ich heute mit dem Fuhrmann Gottlieb Behr von Winsen[1]) Ihre Kiste abgeschickt hätte. Sie wiegt 1 Schiffpf. 3 Lpf.; das Schiffpfund ist zu 4 Rthlr. bedungen, versteht sich, nach Wolfenbüttel zu liefern.

Schreiben Sie mir um des Himmels willen recht bald. Ich umarme Sie und bin auf immer

ganz die Ihrige,
E. C. K.

---

1) In den früheren Ausgaben: Wimsen.

432. Von C. A. Schmid.

Braunschweig, den 6. April 1776.

Ich schicke Ihnen, mein liebster Lessing, die Abschrift des Montfort.[1]) Ich hoffe nicht, daß Sie Nachlässigkeiten oder Fehler darinnen bemerken sollen. Vielleicht haben Sie dies Bißchen Arbeit so zeitig von mir nicht erwartet. Ich mache mich aber gerne von dergleichen frei, und es liegt Ihnen ja nicht im Wege, wenn Sie davon noch keinen Gebrauch machen können. Gewisse ansehnliche Leute möchten, wenn es nach meinem Wunsche ginge, wohl wissen, daß ich auch ein Bißchen fleißig in dergleichen Kahlmäuserbeschäftigungen sein könnte. Dies schätzen sie öfters, wie Sie selbst wissen, mehr als die glücklichsten Producte des Geistes. Hätte ich nicht durch den Herrn von K[untzsch] erfahren, daß wir Sie so bald nicht wieder hier sehen würden, so hätte ich das Manuscript so lange hier liegen lassen, bis Sie es selbst abgeholt hätten. Wie geht es Ihnen sonst? Ich hoffe, gut. In diesem Feste möchte ich wohl ein Bißchen auf die Nachbarschaft reisen, aber eben nicht nach Wolfenbüttel. Die Braunschweigische Luft wird mir nachgerade zu schwer, und die Wolfenbüttel'sche ist uns zu nahe, folglich auch wohl nicht viel leichter. Ich kann hier unmöglich länger einrosten. Fort also! Neues verlangen Sie von mir ohnfehlbar nichts zu hören. Der abgeschriebene Montfort erfolgt hierbei. Ich wünsche nur, daß Sie, mein liebster Lessing, auch ein Bißchen Freude darüber hätten. Leben Sie recht wohl und vergnügt. Mir ist immer schrecklich angst, ob nicht vielleicht das, was ich abschreibe, schon gedruckt ist. Der Montfort muß durch manche Schriften, die er herausgegeben hat, berühmt sein. Es wäre doch schlimm, wenn die Geschichte von Narden[2]) mit unter denselben wäre! In einer lateinischen Uebersetzung des Guicciardinus, die den Raynarus[3]) Vitellius zum Verfasser hat, Amsterdam 1613 Folio, steht p. 211: Montfortius fuit Lambertus Hortensius, vir eruditus et scriptis clarus. Kennen Sie schon seine Schriften, die herausgegeben sind, insgesammt?

Schmid.

---

1) Vgl. oben Nr. 359.
2) Die früheren Ausgaben: Nerda.
3) Die früheren Ausgaben: Regnanus. Gemeint ist der Uebersetzer von Ludovico Guicciardini's (1523—1589) Descrizione di tutti i Paësi Bassi, die zu Antwerpen 1567 zuerst gedruckt ist.

433. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 363 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 364 in Abth. 1.)

Hamburg, den .. April[1]) 1776.

Mein bester, liebster Freund,

Gottlob, die Sorge, in welcher ich wegen Ihrer Gesundheit war, ist gehoben! Ich konnte mir gar nicht ausreden, Sie müßten krank sein, weil ich in drei Wochen keine Nachricht erhielt, die Sie mir doch wenigstens wöchentlich zu geben, und das mit dem Zusatze: oder Sie hätten mich nie geliebt, so heilig versprochen hatten. Nochmal gottlob, daß die Angst umsonst gewesen und Sie sich wohl befinden! Ich glaube gar gerne, daß die ungewisse Lage, worin Sie sich befinden, Ihnen wenig Muth und Lust zum Arbeiten läßt. Sie macht auf mich denselben Eindruck. Was ich thue, ist erzwungen und fällt mir doppelt hart, weil ich noch immer an der fatalen schmutzigen Arbeit der alten zwanzigjährigen Papiere bin. Noch habe ich in der Welt nichts gethan, was mich in üblern[2]) Humor gesetzt hätte als diese Untersuchung der alten Scharteken, wobei Einem so viel Verdrießliches in die Hände fällt. Wären Sie doch hier! Sie würden mir gewiß helfen. Haben Sie doch schon einmal mir zu Gefallen eine alte Frau vier Stunden lang unterhalten, warum sollten Sie dies nicht auch thun? Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen sagen, daß eben diese Frau von Tr. zur höchsten Betrübniß ihres Mannes vorigen Monat gestorben ist. Im Ernste, er soll über ihren Tod sehr traurig sein; welches ich aber unmöglich glauben kann, wenn ich mich der Scenen erinnere, die unter ihnen vorgefallen sind.

Eine wirklich erfreuliche Nachricht habe ich von Wien erhalten. Die kleine Frau von L[utz] ist in gesegneten Umständen. Doch hat diese Nachricht mich nicht so sehr erfreut, als mich die von de Haen's Tode betrübt hat.[3]) An diesem

---

1) Den Fehler der Originalausgabe: „Aug." hat bereits Lachmann verbessert.

2) Im Originaldruck und bei Lachmann: „übeln".

3) Wenn man nicht annehmen will, daß diese Nachricht verfrüht gewesen ist, so wäre de Haen's Todestag, der oben Nr. 357 nach den gewöhnlichen Angaben als 5. September bezeichnet ist, etwa der 5. April.

rechtschaffenen Manne habe ich einen wahren und aufrichtigen Freund verloren.

Ich bin unvermerkt in die Wiener Welt verfallen, die mir im Grunde jetzt doch weniger am Herzen liegt als das, was Ihr Brief enthält. Aus denen Anträgen, die der E[rb]-Pr[inz] Ihnen durch K[untzsch] hat machen lassen, urtheile ich sicher, daß er Ihr Gönner ist und Sie gern erhalten will. Weil aber Ihr erster Brief ihn nur gar zu deutlich überzeugt hat, wie unerlaubt er gegen Sie gehandelt, so will er Sie nicht gerne eher sprechen, als bis er glaubt, Ihnen Genüge gethan zu haben. Daher glaube ich gar gerne, daß er ärgerlich wurde, wie er aus der Antwort von K[untzsch] hörte, daß Sie nicht so leicht zu befriedigen wären. Ob dieser Freund auch Alles so genau hätte überbringen sollen, weiß ich nicht. Ich vermuthe ganz gewiß, daß der Brief unrecht datirt worden und mit Absicht Ihnen so spät behändigt worden ist. Wenn es durch Versehen geschehen wäre, sollte es mich sehr verdrießen, zumalen Sie glauben, daß der Pr[inz] lange ausbleiben wird. Es wird sich aus der Antwort des Pr[inzen] Vieles schließen lassen. Wenn er Ihnen nun gleich ernstliche Anträge macht, so irren Sie gewiß nicht, und er hat nur der Unterredung auszuweichen gesucht; wenn er Sie aber nur durch Complimente hinzuhalten sucht, so weiß ich nicht, was ich von ihm denken soll. Nach der jetzigen Lage, worin der Hof sich befindet, dünken mich seine Anerbietungen sehr annehmlich; freilich, besser ist besser! wenn das Bessere nur ohne Verscherzung des minder Bessern zu erhalten ist.

Von meinen Umständen habe ich Ihnen längst eine genaue Nachricht versprochen, die ich aber, eben weil ich sie genau geben will, noch nicht geben kann. Jetzt liegt die Schuld an meinem Schwager,[1]) der seit sechs Wochen die Handlungsbücher bei sich liegen hat, um sie abzuschließen, aber immer überhäufte Arbeit vorschützet, daß es noch nicht geschehen. Ungefähr glaube ich zwischen 4 bis 500 Thlr. Louisd'or Renten zu behalten, wenn ich mein Capital auch nur zu 4 Procent belege. Hiervon nächstens das Eigentliche!

Ihren Ring habe ich ganz vergessen. Heute fand ich ihn und werde ihn künftige Woche nebst denen sogenannten an-

1) So hat schon Lachmann das sinnlose „Schergen" der Originalausgabe gebessert.

tiken Steinen, die Sie in Wien gesehen, an Sie abschicken. Der Jude plagte mich, die geschnittenen Steine mitzunehmen, um einen Versuch zu machen, sie anzubringen; ich werde aber überall damit ausgelacht. Die Abrede ist, daß, wenn ich sie nicht anbringe, ich sie seiner Frau schicken sollte. Sie sind dann wohl so gut und lassen sich beim Hrn. von V[oigt] erkundigen, wo diese anzutreffen, und überliefern sie ihr dann gegen Schein. Der Jude heißt P[hilipp] A[braham].[1])

Ich denke, die Bücherkiste sollen Sie bereits wohl conditionirt erhalten haben, so wie ich die beiden Paar Handschuhe, wofür ich Ihnen Dank sage.

Eben höre ich von M[annes?], daß unser Professor Zachariä krank sein soll. Ich hoffe nicht, daß seine Krankheit von Dauer sein werde. Machen Sie ihm und K. v. K[untzsch] gelegentlich mein Compliment. Versäumen Sie dann auch ja nicht, mir bald und wenigstens einmal die Woche zu schreiben. Sie werden dadurch unendlich verbinden Diejenige, die ewig sein wird

Ihre

ganz ergebene

K.

Vielleicht sind Sie mit Ihrem Ringe besser zufrieden, als ich es bin, weil der abgeschmackte Juwelier ihn anders gefaßt hat, als er gewesen. Nämlich er war à jour gefaßt, jetzt ist aber der Stein ganz eingefaßt und vermuthlich mit Folio unterlegt, was er zwar leugnete; weil er aber blendet, wenn man darauf sieht, so ist es wohl gewiß.

---

434. Von Eva König.

[Hamburg,] am Freitag [19. April 1776].

Mein lieber Freund,

Eben offeriret mir M[annes], das kleine Schächtelchen mit der Lottostaffette fortzuschicken, die aber den Augenblick abgehet. Was ich also wegen der darin sich befindenden Steine zu erinnern habe, schreibe ich mit morgender Post.

---

1) Die Namen ergänzen sich leicht aus Nr. 435.

Indeß können Sie es immer eröffnen. Der Ring ist mit darin. Leben Sie wohl. Ihre Briefe erwarte ich sehnlich und bin, wie Sie schon wissen,

Ihre

ganz ergebene

K.

---

435. Von Eva König.

(Lessing's Antwort s. Nr. 367 in Abth. 1.)

Hamburg, den 20. April 1776.

Mein lieber Freund,

Mit gestriger Lottostaffette habe ich die geschnittenen Steine nebst Ihrem Ringe abgeschickt. Ich denke, Sie werden sie erhalten haben und nicht ungütig nehmen, daß ich Sie mit dieser Commission belästige. Inliegend folgt die Notiz, so mir Philipp Abraham über die Steine zugestellt, worauf die Frau den Empfang quittiren wird, die ich mir dann wieder zurück erbitte, um meinem Gläubiger die Zurückgabe anzeigen und ihn zu anderweitiger Bezahlung anhalten zu können. Ich glaube, schon gesagt zu haben, daß der ältere Herr von Voigt die Frau kennt. Wüßte ich die Steine auch nur zur Hälfte anzubringen, so wollte ich sie gerne für voll annehmen. Nicht wahr, da ist wohl keine Hoffnung? Wenigstens sagen Alle, die sie gesehen, sie wären wenig oder nichts werth.

Mit heutiger Post dachte ich sichere Nachricht von Ihnen zu erhalten. Daß sie ausgeblieben, beunruhiget mich, weil ich daraus schließe, daß Sie noch keine Antwort von dem E[rb]-Pr[inzen] haben. Wenn nur seine gegen Sie geäußerten Gesinnungen aufrichtig sind und der Ausgang der Entscheidung sich nicht ins Lange hinausziehet!

Ich habe an die vier Monate keinem meiner Brüder eine Zeile geschrieben, weil ich nicht weiß, was ich ihnen schreiben soll. Zum Glücke, daß die Mannheimer Regierung stille sitzet, sonst wäre ich gezwungen, eine kategorische Antwort zu geben.

An Herr und Madam K[norre] habe ich Ihren Auftrag überbracht. Sie zweifeln, ob Sie Ihr Versprechen erfüllen

und antworten werden. Der Vetter hat sich aber vorgenommen, daß, wenn Sie nicht antworten, er posttäglich schreiben will, bis er einen Brief von Ihnen erhält. Ich glaube aber, daß es bei der Bedrohung bleibt; denn als er sie machte, hatte er das Nesselfieber und mußte die Stube hüten, jetzt schlumpert er schon wieder herum und ist um so mehr beschäftiget, weil an dem Herrn von B. sich ein Rival — hervorthut, den er mit aller Sorgfalt abzuwenden sucht.[1]) Mit seiner Nase will es gar nicht gut werden. Ich fürchte, daß es übel damit ausschlägt. Die Tante ist noch immer die geduldige und liebenswürdige Frau. So oft sie sich der ihr so beschwerlichen Gesellschaft nur immer möglich entziehen kann, besucht sie mich. Zu der Gesellschaft, habe ich sie ausdrücklich gebeten, mich niemal zu nöthigen; denn sie bestehet aus einem Ausschuß von höchst fatalen Menschen, daß ich es für eine Strafe ansehen würde, wenn ich mit ihnen umgehen müßte. Ihr ganzes Amüsement besteht in überaus hohem Spiel, wobei sich, wie Sie leicht denken werden, der V[etter] nicht übel stehet.

In den Weihnachten hatten sie Partie nach Jersbeck gemacht, bei welcher K[norre] 6000 Mark Banco gewonnen haben soll. — Daß das Hamburger Lotto nicht wieder zu Stande kommt und fast einhellig von der Bürgerschaft abgeschlagen worden[2]) — obschon der Rath so triftige Vorstellungen dafür gemacht hatte — wissen Sie wohl schon? — Wenn zugleich alle fremde Lottos mit fortgeschafft würden, so wäre wohl nichts Heilsamers für hiesige Einwohner, die noch immerweg wie die Rasenden spielen. So aber weiß ich nicht, ob man recht gethan hat, zumal das Altonaer Lotto vor der Thüre sitzet. Wenn in der gestern gezogenen Braunschweiger Lotterie die Nummern 20, 51, 60, 63 gezogen sind, so habe ich eine Quaterne von 4 Schillingen gewonnen. Auf flehentliches Bitten von Fritze habe ich seit zwei Jahren diesmal zum ersten Mal wiederum gesetzt.

Der arme Fritze hat diese ganze Woche ein heftiges Fieber gehabt, was anfänglich ein hitziges Fieber zu werden drohete. Gottlob, heute ist er wieder munter. Er und Malchen — den Engelbert habe ich nicht bei mir — empfehlen

1) Vgl. oben Nr. 424 und unten Nr. 449.
2) Vgl. Nr. 202 in Abth. 1.

sich Ihnen. Sie wünschen mit mir, Sie bald zu sehen. Wäre es denn nicht möglich, daß Sie auf acht Tage nur einen Sprung auf hier thäten? Ich wünschte es so sehr, als man etwas wünschen kann. In Ihrer Affaire müßten Sie freilich nichts versäumen. Das wollte ich nicht um wie viel. Nehmen Sie es in Ueberlegung; geht es denn an, so machen Sie mir das Vergnügen. Ich bitte Sie auf das Inständigste darum und bin auf immer

Ihre

ganz ergebene

E. C. K.

436. Von Heyne.

(Lessing's Antwort s. Nr. 369 in Abth. 1.)

Göttingen, den 25. April 1776.

Ich habe mir in andern Fällen sagen lassen, daß es am Besten sei, geradezu vor die rechte Schmiede zu gehen. Sie verzeihen mir es also, werthester Herr Bibliothekar, wenn ich mit einer Anfrage zuplumpe.

Wenn die Reiskischen Papiere bereits untergebracht sind, so habe ich kein Wort zu verlieren, als vielleicht so viel, daß ich einmal künftig eine Bitte um Mittheilung eines Stückes wage.

Wäre es aber nicht so, und das Schicksal der Papiere sollte noch unentschieden sein, und überhaupt machte Ihre eigne Wolfenbüttel'sche Bibliothek keinen Anspruch darauf: nun, so lassen Sie mich einmal nach Ihrer Bequemlichkeit erfahren, ob sich von hier aus ein Gebot darauf thun läßt.

Auf Ihrer Reise nach Italien habe ich Sie oft in meinen Gedanken begleitet. Wie begierig wäre ich, nun einmal von der Leber weg, wie die Sachsen sich ausdrücken, mit Ihnen zu sprechen!

Mit inniger Hochachtung und Ergebenheit beharre ich ꝛc.

Heyne.

437. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 364 in Abth. 1.)

Hamburg, den 27. April 1776.

Mein lieber Lessing,

Ich danke Ihnen, daß ungeachtet der überhäuften Geschäfte Sie mir dennoch geschrieben haben. So bin ich auch für die Mittheilung des Briefes verbunden, über dessen Inhalt ich mich gefreuet habe, weil er die beste Gesinnung von Seiten des E[rb]-Pr[inzen] verräth. Verzeihen Sie, daß ich ihn nicht ehender zurückgeschickt habe. Ich war diese ganze Woche hindurch nicht im Stande, nur zwei Minuten auf einer Stelle zu sitzen, so bekam ich Schmerzen in der Seite, und es brach mir ein Angstschweiß aus, daß ich gleich aufspringen mußte. Das viele Sitzen, was ich bisher gethan habe, vielleicht auch ein Bißchen Erkältung, sind wohl Ursache daran. Heute ist mir etwas leidlicher, wiewohl ich nicht ganz frei davon bin.

Auf die Gewährung meiner Bitte, Sie hier zu sehen, darf ich mich also nicht freuen, weil Sie so viele Arbeit haben. Es thut mir recht leid, und meine Hypochondrie hat dadurch einen neuen Schwung erhalten. Leben Sie denn nur vergnügt, und vergessen Sie nicht, daß ich es zu wissen wünsche, daß Sie vergnügt sind. Ich bin

Ihre

ganz ergebene

E. C. K.

438. Von Johann Friedrich Graefe.[1])

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

An
Des Hrn. Bibliothecaire
Lessing Wohlgeb.
zu
fro. Wolfenbüttel.

Theuerster Herr und werthester Freund,

Der General Le Tort in russischen Diensten hat sich einige Tage hier aufgehalten und will morgen Nachmittag um 5 Uhr von hier abreisen, wünscht aber vorhero das Vergnügen zu haben, in die persönliche Bekanntschaft Ew. Wohlgeboren zu kommen, und hat mich ersuchet, ihm dazu behülflich zu sein. Wollte meine liebe Frau nicht morgen meinen Geburtstag feiern, und hätte sie nicht schon dazu das Jerusalem'sche Haus und andere gute Freunde gebeten, so wäre ich mit ged. Hrn. General zu Ihnen nach Wolfenbüttel gekommen. Nunmehro aber, da auch meine Frau in der Hoffnung, daß Ew. Wohlgeb. vielleicht aus besonderer Gewogenheit für sie und auf dieses ihr Ersuchen uns morgen Mittag auf eine Suppe die Ehre Dero Besuchs gönnen möchten, den Hrn. General Le Tort selbst auf eine Suppe gebeten, ist es mir nicht wohl möglich, ihn nach Wolfenbüttel zu bringen. Ihnen aber, theuerster Freund, ist es gar nicht unmöglich, nach dem Wunsche einer ganzen Gesellschaft von vielerlei Ständen sich zu entschließen, zu uns zu kommen. Thun Sie doch dieses und vermehren dadurch unsere Verehrung gegen Sie. Ich bin dagegen

Dero
ganz ergebenster
J. F. Graefe.

Braunschweig,
den 1. Mai 1776.

---

1) Der Schreiber ist der braunschweigische Kammerrath Graefe, geb. zu Braunschweig 2. Mai 1711, verheirathet 13. Juni 1749 mit Friederike Karoline Wedige, gest. 8 Febr. 1787. Als begabter Dilettant hat er sich in Liedercompositionen versucht. Seine Tochter Luise war seit dem 18. Mai 1773 Ebert's Frau; vgl. Nr. 294 und 306 in Abth. 1.

439. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 367 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 370 in Abth. 1.)

Hamburg, den 5. Mai 1776.

Mein lieber Lessing,

Nichts könnte mich heute zum Schreiben bringen als die Furcht, durch allzu langes Stillschweigen mich Ihrer Briefe beraubt zu sehen. Denn ich bin durch eine Diarrhöe, die mich seit zwei Nächten kein Auge zuthun lassen, dermaßen entkräftet, daß ich kaum die Feder halten kann. Wenn nur die Witterung sich bessern wollte, daß ich den Pyrmonter Brunnen anfangen könnte! Ich war erst Willens, ihn an der Quelle zu trinken, nun aber werde ich ihn im alten Lande auf Herrn Sch[uback's] Landgute[1]) trinken, weil mich dieser Freund so dringend gebeten, seiner Frau auf einige Wochen Gesellschaft zu leisten, die sich über den Verlust eines ihrer liebsten Kinder, welches sie in verwichener Woche[2]) verloren, gar nicht trösten kann. Was mir dabei nicht ansteht, ist, daß wir acht Tage vor Pfingsten dahin gehen sollen, welches vielleicht eben die Zeit sein könnte, in der Sie hier sein könnten. Wenn das wäre, so änderte ich die Sache noch. Nämlich ich erklärte mich mit Herrn Schuback, was ich sonst lieber anstehen ließe, bis wir uns mündlich gesprochen. Schreiben Sie mir darum unfehlbar mit Rückpost, ich bitte Sie, wann Sie glauben, hier eintreffen zu können. Ich sehe gar wohl ein, daß, bevor Sie nicht mit dem Pr[inzen] in Richtigkeit sind, Sie sich nicht entfernen können, sonst hätten Sie bereits weit dringendere Anforderungen um Erfüllung Ihres Versprechens von mir erhalten. Ich wünsche nur, daß er nicht gar zu lange mehr ausbleiben möge. Den übrigen Inhalt Ihres Briefes beantworte ich lieber mündlich. Machen Sie, daß dieses bald geschehen könne. Ich bin zeitlebens

Ihre

ganz ergebene

K.

---

1) Dies Landgut, wo Lessing 8. October 1776 seine Hochzeit feierte, lag in York, halbwegs zwischen Harburg und Stade, nördlich von Buxtehude. Es war ein Familienbesitz, von Johannes Schuback's gleichnamigem Großvater ererbt, der dort als Landmann gelebt hatte.

2) In den früheren Ausgaben: „in verwichenen Wochen". Schuback's zweijähriges Töchterchen Marianne war am 1. Mai 1776 gestorben.

440. Von Dorothea Salome Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Mein lieber Bruder,

Daß wir die 9 Ducaten richtig erhalten, wird Dir wohl der Bruder in Pirna gemeldet haben.[1]) Ich hätte Dir auch sogleich geantwortet, wenn mich die Krankheit unsrer lieben Mutter nicht daran verhindert hätte. Es ist auch bis jetzt noch nicht viel besser, wenn es gleich einen Tag leidlich ist. Vergangne Nacht ward ihr so schlimm, daß ich nicht glaubte, daß sie den Morgen erleben würde. Sie hat ganz erschrecklich Reißen in Kopfe; sie ist kaum mehr in Stande, einen Bissen Brod zu essen, so ist ihr Alles in Munde verschwollen. Sie fürchtet sich sehre, daß es möchte zum Aufgehen kommen. Hr. Dr. Dschörtner[2]) aber spricht, darzu würde es nicht kommen; es wäre ein starkes Fluß, und das mag es auch sein. Da ihr vergangne Nacht so schlimm war, so hörte das Reißen in Kopfe auf und kam ihr in den linken Arm und versetzte ihr den Odem. Wir machten ihr warmen Thee, so änderte es sich, und das Reißen in Kopfe fand sich wieder und läßt ihr Tag und Nacht wenig Ruhe, als wenn sie vor Mattigkeit einschlummert. Sie spricht, wir würden sie einmal todt in Bette finden. Gott weiß am Besten, wie mir dabei zu Muthe ist. Ich sitze vielmals die Nacht in der Stube; denn wenn ich noch an den Schmerz gedenke, da der selige Vater so jähling starb, und sie sollte auch einmal so plötzlich sterben, da würde ich wohl ganz außer mir selbst sein. Schon vielmal hat sie davon geredt und dem lieben Gott gedanket, daß sie Dich noch einmal hier gesehen hat; sie danket Dir auch nebst mir recht von Herzen vor die überschickten 9 Ducaten. Der liebe Gott schenke Dir davor Gesundheit, Ruhe und Zufriedenheit und wende Alles in Gnaden von Dir ab, was Deine Ruhe stören kann. Sind wir zu einer Zeit das Geld benöthiget gewesen, so ist es jetzt. Wir waren ein Jahr Hauszins schuldig, 10 Thlr. Holz. Wir haben es zwar so mit dem Contract, daß wir alle Vierteljahre den Hauszins geben, und

1) Vgl. oben Nr. 429.
2) Vgl. oben Nr. 215.

weil der Bruder Karl in Berlin alle Vierteljahre was Gewisses schickte, so ging es auch an; aber da das außen geblieben, da ist es uns unmöglich gewest. Er hat nunmehro in zwei Jahren nichts geschickt, hat auch in drei Vierteljahren keine Zeile nach Hause geschrieben als neulichst an den Bruder in Pirna; da hat er geschrieben, er würde mit Nächstem an die Mutter schreiben, denn er wollte sich verheirathen. Das war lange vor Ostern. Ich habe ihm geschrieben, daß die liebe Mutter recht tödtlich krank wäre, gleich zu der Zeit, da ich Dir, mein lieber Bruder, geschrieben, hat aber nicht geantwortet. Wir wüßten nicht, ob er lebte oder gestorben wäre, wenn wir nicht vor vier Wochen zwei Hüte Zucker und Thee und Coffe von ihm aus Leipzig bekommen, welches er an den Kaufmann Lessing gegeben, der es uns überschickt. Ich habe ihm sogleich geantwortet, daß wir es bekommen, habe aber noch keine Antwort. Er hatte auch nicht geschrieben, da er den Zucker schickte. Die liebe Mutter kränkt sich nicht wenig drüber, und ich kann wohl sagen, daß ich so ein gutes Vertrauen zu ihm gehabt, und bin überzeugt, daß er das beste Herze von der Welt hat, und glaube es auch noch, und es würde mich schmerzen, so lange ich lebte, wenn er etwa durch böse Menschen wäre verführet worden. Und ich muß sagen, daß mich's auf den Bruder in Pirna recht sehre verdrossen, als er am Pfingsten da war und sagte: hätte ich doch immer so ein großes Aufheben von ihm gemacht, nun sähe ich doch, daß es ganz anders wäre. Als wenn ich was davor könnte, daß er nicht schriebe! Ich bitte Dich also, mein lieber Bruder, so sehre, als ich Dich nur bitten kann, wenn Du an ihn schreibst, daß er doch nur soll an die liebe Mutter schreiben; denn sie kränkt sich doch sehr darüber, und ich weiß, wenn seine Denkungsart noch so ist, wie sie sonst gewest ist, so wird es ihm nicht gleichgültig sein, daß sie bekümmert darüber ist. Auch Dich, mein lieber Bruder, läßt die liebe Mutter bitten, Du sollst doch nur ein paar Zeilen schreiben, wie Du Dich befindest; sie hätte Dir selbst geschrieben, wenn es ihr möglich gewest, und ich hätte es selbst gerne gesehen; denn es scheint mir sehr wahrscheinlich zu sein, daß Dir's eben nicht gar viel daran gelegen ist, wenn ich Dir schreibe, sonst würdest Du mir doch wohl einmal geantwortet haben. Ich will hoffen, daß Du es noch thun wirst; ich bitte Dich recht herzlich, bis ja nicht unwillig darüber, daß ich Dir so viel geschrieben. Wie steht es denn mit den Büchern?

Willst Du sie denn nicht haben? Antworte doch ja drauf; denn es ist kein Rath, wir müssen sie fortschaffen. Es wäre doch recht gut, wenn Du die könntest unterbringen, wovon Du gesaget hast. Die liebe Mutter grüßet Dich zu viel tausend Malen recht herzlich und wünschet, daß Dich der liebe Gott möge bei guter Gesundheit und allem wahren Wohlsein erhalten. Lebe wohl, mein lieber Bruder, ich verbleibe

Camenz, Deine treue Schwester
den 28. Mai 1776. D. S. Lessingen.

---

441. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 370 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 371 in Abth. 1.)

Hamburg, den 19./31. Mai 1776.

Mein lieber Freund,

Mit meiner Gesundheit hat es sich gebessert. Wüßte ich nur auch, wie Ihre Verdrießlichkeiten abgelaufen wären, oder wenigstens worin sie bestehen! Wiewohl ich es halb errathe, weil Madam Sch[midt] mir gestern erzählte, ihr Mann sei in Braunschweig. Nicht wahr? durch Diesen sind Sie beunruhiget worden. Schaffen Sie sich ihn doch um des Himmels willen vom Halse und erlauben mir, daß ich Ihnen so viel übermache, als hierzu erfordert wird. So wie Sie ihn in der Folge bezahlen würden, können Sie mir es ja auch wiedergeben, wenn Sie wollen; meinetwegen sammt den Zinsen. Ich finde die Delicatesse ganz sonderbar, daß Sie lieber einem fatalen Menschen als mir schuldig sein wollen. Ich wünschte nur, daß ich es selbst überbringen könnte, so hätten Sie es schon und hätten es wohl annehmen müssen, wenn Ihnen an meiner Freundschaft im Mindesten gelegen wäre. So aber weiß ich nicht, wie ich es fortbringe, daß kein Gerede wird. Mit der Post? so erfährt es B[ostel], und mit der Lottostaffette? M[annes] [1]) und durch ihn Madam Sch[midt] und

---

1) Mannes, dessen Namen ich S. 803 und 818 vermuthungsweise ergänzt habe, ist hier, wie in dem Billet Nr. 434, wohl sicher gemeint. Er hatte auf Kaisershof ein Generalcomptoir für das Hamburger Lotto und die meisten auswärtigen Zahlenlotterien.

zugleich die ganze Stadt. Es ist am Besten, daß Sie selbst auf hier kommen, und das können Sie, wenn Sie wissen, daß der E[rb]-Pr[inz] so bald noch nicht kömmt. Sobald Sie den aber erwarten, so rathe ich es Ihnen nicht. Sonst aber thun Sie mir den Gefallen und bringen die Feiertage[1]) hier zu. Wir haben uns denn doch noch viel zu sagen, und ich muß Sie wahrhaftig bald sprechen, um ein Arrangement machen zu können, an dem ich schon zu arbeiten anfing, worin mich aber Ihr letzter Brief wieder irre macht. Ich gehe erst den Sonnabend nach den Feiertagen ins alte Land; dann können Sie wieder nach Braunschweig reisen. Thun Sie das, Sie werden mich unendlich verbinden. Ich mache meine sichere Hoffnung darauf. Machen Sie nicht, daß diese mir auch wieder fehlschlägt wie die Hoffnung, die ich mir in verwichener Woche machte. Man hatte Miß . . . von Braunschweig geschrieben, es würden einige dasige Bekannte den 12ten abreisen, um auf hier zu kommen. Ich stellte mir sicher vor, Sie wären Einer davon; aber vergebens habe ich Sie sehnsuchtsvoll erwartet. Es klärte sich nachher auf, daß es den H[erzog] F[erdinand][2]) bedeutete, der meinetwegen hätte zurückbleiben können; denn ich habe ihn —

Diesen Brief schrieb ich am 19ten so weit und wurde daran verhindert, indem mich eine Krankheit überfiel; man brachte mich zu Bette, welches ich auch in 13 Tagen nicht verlassen. Heute bin ich zum ersten Mal auf, bin aber so matt, daß ich nicht von einem Stuhle zum andern gehen kann. Daß ich nichts von Ihnen höre, befördert meine Besserung nicht. Schreiben Sie mir doch um des Himmels willen, was Sie machen, ob Ihre Verdrießlichkeiten gehoben sind. Künftige Post denke ich schon mehr Kräfte gesammlet zu haben, dann schreibe ich Ihnen ganz gewiß; es wäre denn, daß ich keinen Brief von Ihnen erhielte. Dann müßte ich aber auch denken, daß Sie nach meinem nicht verlangten. Leben Sie wohl.

Ihre ergebene
K.

---

1) Pfingsten, 26—28. Mai.
2) Vgl. „Hamb. Corr." 1776, Nr. 78—82 vom 15.—22. Mai.

442. Von Karl Lessing.

(Antwort auf Nr. 365 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 374 in Abth. 1.)

Berlin, den 1. Junius 1776.

Liebster Bruder,

Inliegendes Blatt beweist, daß ich Dir schon vor vierzehn Tagen zu schreiben anfing; allein Zerstreuungen und Tagelöhnerarbeiten ließen mich nichts zu Ende bringen. Jeden Posttag wollte ich schreiben und hatte so viel im Kopfe, was ich schreiben wollte, daß ich darüber gar nicht schrieb.

Deine Vorrede und Anmerkungen zu Jerusalem's Aufsätzen gefallen mir nicht wenig; ob Du gleich, wie Du an Herz[1]) geschrieben, Jerusalem's Betrachtungen nicht mit einer zu scharfen Wage aufziehen wollen. Man kann allerdings viele falsche Sätze mit großem Scharfsinn behaupten und die wichtigsten Wahrheiten mit lieber nachbetender Einfalt vorbringen. Der hat daher nicht am Meisten über die Sache gedacht, welcher die wahreste Seite berührt. Deine Empfehlung verliert also nichts, wenn auch Jerusalem's Sätze einer strengen Untersuchung nicht Stich hielten. Doch nichts von Philosophie! Ich wenigstens bin mir heute keiner von allen den Ideen bewußt, die man nothwendig fühlen und bis zum ersten Gedanken, an den sie gleichsam angereihet sind, zergliedern muß. Aber das will ich Dir doch nicht verbergen, daß ich einen Ausdruck in Deiner Vorrede gefunden habe, der mich befremdet.

„Das Studium des menschlichen Gerippes macht freilich nicht den Maler; aber die Versäumung desselben wird sich an dem Coloristen schon rächen.“[2])

Die Versäumung kann sich nicht rächen, wenn ich auch das Wort hier personificirt nehme, weil der Sinn ja sein soll, daß der Maler kein großer Colorist wird, wenn er den menschlichen Körper zu studiren verabsäumt. Es sollte also wohl heißen: aber das verabsäumte Studium wird sich an dem Coloristen schon rächen.

---

1) Vgl. oben Nr. 259. Der Brief und die in Nr. 445 erwähnte Antwort von Herz sind nicht erhalten.

2) Th. XVIII. S 239.

Das hiesige neue französische Theater,[1]) welches der König bauen lassen, ist nun ganz fertig, und es wird schon darin gespielt. Da Du das hiesige Hoftheater von innen kennst, so kennst Du auch dieses, den kleinen Unterschied abgerechnet, daß in diesem neuen der Vorhang und Alles, außer den Scenen, anstatt mit Oelfarben, nur mit Wasserfarben gemalt worden. Das ist Oekonomie! und in einem Jahre Schmutz!

Döbbelin hat Ephraim's Worthy[2]) zweimal aufgeführt. Die Acteurs haben nicht umsonst gearbeitet; er hat sie alle beschenkt, weil sie nach seiner Einsicht Alles leisteten, was sie leisten können.

Hast Du Lenzens neue Arria[3]) gelesen? Du kannst daraus sehen, was Deine Malerscenen in der Emilia Galotti auf ihn für Wirkung gehabt. Man bat mich, meine Meinung darüber schriftlich aufzusetzen. Ich that es, und man hat sie gedruckt.[4]) Ich lege sie Dir bei. Goethe ärgert mich nicht, aber sein Nachahmer!

Karl.

---

443. Von Eva König.

[Hamburg, den 3. od. 4. Jun. 1776.][5])

Mein lieber Freund,

Ich kann mich gar nicht erholen und will also auf Anrathen des Medicus versuchen, ob ich auf dem Lande meine

---

1) Vgl. Brachvogel, S. 270.

2) „Worthy, ein Drama in 5 Aufzügen", Danzig 1776. Der Verfasser, Benjamin Veitel Ephraim, war ein Sohn des Münzvorstehers. Den Stoff seines Dramas hatte er dem Vicar of Wakefield entlehnt; vgl. „Berl. Litterarisches Wochenblatt" 1776, I. S. 260.

3) Ohne Namen Berlin 1776 gedruckt. Das Schauspiel ist bekanntlich von Klinger, dessen Existenz den Berlinern noch verborgen war. Seine beiden ältern Stücke, „Otto" und „Das leidende Weib", hatte Nicolai gleichfalls Lenz zugeschrieben. (Briefe an Merck, III. S. 128.) Eschenburg, der alle drei Stücke in der „Allgemeinen deutschen Bibliothek" angezeigt hat, nennt Klinger als Verf. der älteren; der Dichter der Arria bleibt ungenannt.

4) Die Recension steht im „Berlinischen Litterarischen Wochenblatt" 1776, I. S. 300—310 (Nr. 20 vom 18. Mai).

5) Schöne hat als Datum „1. oder 2. Juni" ergänzt durch Combination mit dem Anfang des folgenden Briefes, dessen in der Originalausgabe verdrucktes Datum (13. Juni) bereits von Lachmann nach Lessing's Antwort in „15. Juni" geändert war. Aber dies Billet kann nicht wohl einen Tag nach dem Briefe vom 31. Mai geschrieben sein, sondern es wird am nächsten Posttag (4. Juni) Hamburg verlassen haben. Dann wäre der folgende Brief erst am 18. geschrieben, was auch zu Lessing's Antwort besser paßt.

Kräfte wieder sammeln kann. Morgen gehe ich mit Madam Sch[uback] auf ihr Gut im York, wo ich vierzehn Tage mich aufzuhalten denke, und wo ich gewiß alle mögliche Verpflegung haben werde. Diese würdige Freundin hat in meiner Krankheit recht schwesterlich für mich gesorgt, sie ist gewiß die Einzige, durch die ich erhalten bin.

Aber Sie, mein Freund, scheinen mich ganz zu vergessen. In so vielen Wochen habe ich keine Zeile von Ihnen gesehen. Wüßte ich nicht durch Zachariä, daß Sie wohl wären, so müßte ich mir vorstellen, Sie seien krank. So aber weiß ich gar nicht, was ich denken soll. So viel sage ich Ihnen, daß ich sehr bekümmert bin, und daß, wenn Ihnen an meiner Ruhe im Mindesten gelegen ist, Sie nicht versäumen müssen, mir mit der ersten Post zu schreiben. Der Brief kann unter gewöhnlicher Adresse laufen; ich habe die Verfügung gemacht, daß er mir richtig zukömmt. Ich bin zeitlebens

ganz die Ihrige,

K.

---

444. Von Eva König.

(Lessing's Antwort s. Nr. 379 in Abth. 1.)

York, den 18.[1]) Juni 1776.

Mein liebster Freund,

Ich habe nunmehro schon dreizehn Tage auf dem Lande zugebracht. Die ersten Tage wollte weder die Landluft noch der Brunnen anschlagen, vielmehr wurde ich elender und dachte nichts Gewissers, als ich würde wieder nach der Stadt zurückkehren müssen. Nun aber ist es ganz anders: ich esse mit dem größten Appetit, schlafe ruhig und fühle, daß meine Kräfte täglich zunehmen. Der Pyrmonter Brunnen ist doch für mich jedesmal ein außerordentlich gutes Mittel. Sollten Sie ihn auch angefangen haben, so wünsche ich, daß Sie einen ebenso guten Effect davon haben mögen. Es hat mich herzlich gefreuet, daß Sie endlich den E[rb]-Pr[inzen] gesprochen und mit ihm übereingekommen sind. Noch weit mehr aber hat mich die Hoffnung erfreut,

---

1) Originalausgabe: „13", Lachmann und Schöne: „15"; vgl. den vorigen Brief.

die Sie mir geben, Sie bald hier zu sehen. Ich zähle jeden Tag bis Johannis. Ich endige meinen Brunnen den Tag nach Johannis, und so gerne man mich noch hier behalten will, so werde ich doch den folgenden Tag gleich nach der Stadt gehen; es wäre denn, daß ich zwischen der Zeit Briefe von Ihnen erhielte, die mir sagten, Sie reiseten später. In dem Fall hielte ich mich wohl ein paar Tage länger hier auf, größtentheils darum, weil Herr Sch[uback] gerne sieht, wenn ich seiner Frau so lange wie möglich Gesellschaft leiste. Sie schreiben mir also ganz gewiß, nicht wahr? und bestimmen den Tag Ihrer Abreise? denn überraschen müssen Sie mich ja nicht. Gott gebe, daß ich Sie gesund umarme. Bis dahin thue ich es in Gedanken und bin zeitlebens

Ihre

ganz ergebene

K.

445. Von Karl Lessing.

Berlin, den 22. Junius 1776.

Liebster Bruder,

Doctor Herz hat mir einen Brief an Dich gegeben, den ich Dir beilege. Er wird Dir wenigstens ein neuer Beweis seines Scharfsinns sein. Ich kann gar nichts einwenden, wenn er behauptet, daß bei den Empfindungen die objectivische Negation keine subjectivische Realität wirke.[1]) Sonst müßte ein Ding, das aus lauter Verneinungen bestände, wenn ein solches Ding gedacht werden könnte, in der Vorstellung ebenso großes Vergnügen gewähren als ein Ding mit lauter Realitäten. Da, wo die objectivische Unvollkommenheit zur subjectivischen Vollkommenheit beizutragen scheint, glaubt er, sei die Ursache, entweder daß die Erkenntniß des fehlenden Prädicats an dem Objecte die Quelle künftiger Realitätsvorstellungen werde, oder daß andere Realitäten ohne die vorhandene Verneinung nicht lebhaft genug vorgestellt werden können, und dies sei der Fall in den von Moses angeführten

1) Vgl. Jerusalem's fünften Aufsatz: „Ueber die vermischten Empfindungen", und Th. XVIII. S. 244.

Exempeln. Wie gesagt, dawider kann ich mir gar nichts denken, und ich wünschte wohl, wenn Du ihm antwortest, alle mögliche Einwendungen, wären sie auch etwas auf Schrauben gesetzt, von Dir ihm gemacht zu sehen. Solltest Du aber auch seiner Meinung sein, so mache ihm die Einwürfe doch.

Daß man bei der Lehre von den Empfindungen Alles nur subjectivisch betrachten müsse und es da gar nichts helfe, zu fragen, was der Gegenstand an und für sich sei, der mir Empfindung macht, scheint mir nicht richtig, weil wir alsdann zu keinen festen Grundsätzen in den Empfindungen kommen würden. Denn gewährt der nämliche Gegenstand Einem Lust, dem Andern Unlust, so kann ich ja auch nicht ohne die Kenntniß des Gegenstandes an und für sich ausmachen, welcher richtig empfunden hat. Ich glaube, in der ganzen Philosophie muß man zwar das Objectivische und Subjectivische allezeit unterscheiden, aber niemals trennen. Könnte die Ursache der Verschiedenheit der Empfindungen nicht in den Subjecten, sondern in einem gewissen Umstande des Objects gewesen sein, das dem Einen mehr aufgefallen wäre als dem Andern? Bemühte ich mich nun nicht um eine objectivische Kenntniß der Sachen, so käme ich ja nie auf die wahre Kenntniß des Objectivischen.

Doch Du sollst mir darüber nichts schreiben, weil Du nicht gern schreibst, sondern nur dem D. Herz Deine Meinung sagen. Freilich hast Du nach Deinem letzten Briefe viel zu thun; aber muß es denn auch gleich sein?

Karl.

---

446. Von Fr. Nicolai.

(Antwort auf Nr. 373 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 380 in Abth. 1.)

Berlin, den 29. Junius 1776.

Liebster Freund,

Herr Leisewitz hat mir Ihren Brief vom 16ten übergeben; aber von Rechts wegen hätte er mir auch den Camillo Baldi[1]) übergeben sollen, und noch bitte ich Sie, liebster Freund, mir dieses Buch mit der ersten fahrenden Post zuzusenden.

---

1) Vgl. unten S. 843, Anm. 2.

Sie sagen, es sind Fratzen? Desto besser, antworte ich, und noch besser, wenn ein wenig Aberglauben dabei wäre; denn Sie wissen ja, wie Sie mir den Nutzen desselben demonstrirt haben!

In Ernst, Baldi soll einer von den besten physiognomischen Autoren sein, und ich muß alle diese Herren lesen, sollte es auch nur sein, um ganz genau zu wissen, wie viel und wie wenig darin für mich brauchbar ist. Was die Ideographie betrifft, so getraue ich mich noch gar nicht zu sagen, was man aus der Handschrift schließen soll, sondern möchte nur erst sehen, wie man überhaupt etwas hat daraus schließen wollen, und worauf man es gegründet hat. Die charakteristische Verschiedenheit der Handschriften ist nicht zu leugnen, wenn es nur nicht eine erworbene und dem Schreibmeister nachgeahmte Fertigkeit wäre. Aber auch die Art nachzuahmen ist ja charakteristisch.

Auf Aldorisii Gelatoscopia wäre ich auch viel neugieriger gewesen als auf dessen Ideographia.

Daß Ihnen mein Buch[1]) gefällt, ist mir sehr lieb, das können Sie denken. Was die Seelenverkäuferei anbetrifft, so ist es wahr, daß dergleichen Vorfälle in Amsterdam nicht selten sind, und daß noch jetzt ein Seelenverkäufer wegen grausamer Behandlung der Unglücklichen dort im Raspelhause sitzt; also konnte dies ein Romanschreiber wohl zu seinem Zwecke brauchen.

Nun also den Baldi mit erster Post! Ihr armen Bibliothekare, aus deren großen Bibliotheken man nichts als die Geisterbeschwörungen und Handschriftswahrsagungsbücher begierig verlangt[2]) und Euch alles Andere ganz ruhig herumwühlen läßt! Leben Sie wohl, mein Bester. Ich bin stets

Ihr

Nicolai.

Nachschrift. Haben Sie in Ihrer Bibliothek alte Schlemperlieder für Handwerksburschen, Mordgeschichten, wie z. B. das Lied vom Schlössel in Oesterreich, das Herr

1) Der 3. Band von dem Leben des Seb. Nothanker's. — Nicolai.

2) Der in Berlin wohnende Prinz Friedrich von Braunschweig hatte damals eine ganze Anzahl solcher Handschriften aus der Bibliothek zu Wolfenbüttel kommen lassen. — Nicolai.

Eschenburg aufgefunden hat[1]) (und das, in parenthesi, noch in unsern Gegenden von Bänkelsängern gesungen wird), so senden Sie sie mir auch per posta. Ich habe etwas im Sinn, dem übermäßigen Geschwätz von Volksliedern ein Wenig in die Quer zu kommen.

---

447. Von Karl Lessing.

(Antwort auf Nr. 374 in Abth. 1.)

Berlin, den 4. Julius 1776.

Liebster Bruder,

Herr Leisewitz, für dessen Bekanntschaft ich Dir recht sehr danke, ist zwar von mir noch nicht sehr herumgeführt worden, weil ich mich einige Tage in Potsdam aufhalten müssen; allein er hat mir gestern gesagt, daß er noch einige Zeit hier bleibt, und dann will ich ihn schon besser genießen.

Sein Julius von Tarent ist hier bei immer ziemlich vollem Theater viermal aufgeführt worden.[2]) Gelesen habe ich dieses Trauerspiel nicht, weil ich mir das Sehen nicht verleiden wollte. Sehr viel Gutes und Schönes ist darin; nur scheint mir die Sprache zuweilen mehr poetisch als dem Süjet angemessen und die Charaktere etwas unbestimmt. Auch steht manchmal die Handlung still, manchmal läuft sie und stürzt sich gleichsam über einander. Es bleibt aber doch ein sehr gutes Stück, und mir ist seit mehreren Jahren kein besseres vorgekommen. Wie man mit der Aufführung zufrieden sein kann, mag Herr Leisewitz selbst sagen.

Deine Kiste scheint verloren zu sein; denn der junge Voß hat zweimal darum geschrieben, aber keine Antwort erhalten. Es ist verdrießlich genug. Entweder hätte Herr G[ebler] sie nicht annehmen oder sie doch ordentlich besorgen sollen. Daß er krank gewesen, entschuldigt ihn wahrhaftig nicht. Voß erwartet alle Tage seinen Ballen aus Hamburg, wo er laut Aviso schon eingegangen, und sobald er hier ist, sollst Du auch das Deinige davon erhalten.

---

1) Mitgetheilt im Maiheft des „Deutschen Museums" von 1776, S. 400. Nicolai fing damals an, für seinen „feynen kleynen Almanach" zu sammeln.
2) Zuerst am 19. Juni, dann 20. u. 21. Juni und 1. Juli; vgl. „Berl. Litter. Wochenblatt" 1776, II. S. 66 f. u. 184; Brachvogel, S. 272.

Liebster Bruder, die erwähnte Stelle in der Vorrede zu Jerusalem's Aufsätzen glaube ich wohl nicht ganz mißverstanden zu haben. Aber eigentlich ist mir die Stelle gar nicht wegen des Sinnes, der eine ungezweifelte Wahrheit bleibt, aufgefallen, sondern wegen des Ausdrucks: „die Versäumniß dieses Studiums wird sich an dem Coloristen rächen". Sollte es nicht heißen: der Colorist wird wegen der Versäumniß schon gerächt werden? Warum sollte sich die Versäumniß an dem Künstler rächen? Darüber wünschte ich Deine Meinung.

Meine Meinung über die neue Arria ließ ich nicht drucken, um Lenzen[1]) oder einen andern Goethianer zu bekehren oder gar mit ihnen anzubinden, sondern nur, um das Recht der Andersgesinnten nicht verjähren zu lassen. Brausen und Gähren hören von selbst auf. Sie wollen freilich nicht anders. Soll man aber dieserwegen ihre Jugendpossen unbemerkt lassen? Oder meinst Du, daß ihre theatralische Manier, wenn ich es so nennen darf, bald ebenso ekelhaft werden wird als die Schauspiele nach dem gewöhnlichen französischen Leisten?

Lebe wohl, liebster Bruder, und schreibe mir bald gewiß, daß Du in Ruhe bist. Eher bin ich es auch nicht!

Karl.

---

448. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 379 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 381 in Abth. 1.)

[Hamburg, Anfang Juli 1776.][2])

Mein lieber Freund,

Mit Ihrem Briefe vom 23sten v. M. ist es mir ergangen wie Ihnen mit dem meinigen. Ich habe ihn ehegestern erst erhalten und habe deswegen acht Tage lang in der Sorge gelebt, Sie möchten in Hamburg eingetroffen sein, unterdessen ich mich in York aufhalten mußte, weil Madam Sch[uback] eine Unpäßlichkeit zugestoßen war, die die Ueberfahrt über die Elbe nicht erlauben wollte. Gottlob, sie ist besser, und wir sind die Mittewoche herübergekommen. Ich, was meine Gesundheit anbelanget, so gebessert, daß alle meine Bekannten sich wundern. Die Hoffnung, Sie bald zu sehen, hat wohl mehr

---

1) Vgl. oben Nr. 442, Anm. 3 u. 4.
2) Der im Brief erwähnte Mittwoch muß der 2. Juli sein.

dazu beigetragen als die Landluft und der Pyrmonter Brunnen. Ich zähle jede Minute, die mich diesem angenehmen Augenblicke nähert. Machen Sie nur, daß ich bald aufhören kann zu zählen. Meine Tochter ist noch auf dem Lande, ich bin also nur blos in Gesellschaft meines Fritzen (denn daß Engelbert in der Kost ist, wissen Sie, wie ich glaube), der sehr verlanget, Sie kennen zu lernen.

Die Sache wegen der Jüdin[1]) haben Sie wohl vergessen, weil Sie davon nichts melden. Hätten Sie sie noch nicht gesprochen und ihr die Steine überliefert, so möchte es nun wohl zu spät sein, weil ich die Abrede mit ihrem Manne genommen, sie um die Zeit, wie ich sie an Sie schickte, wieder zurückzugeben oder zu behalten. Doch können Sie es immer noch versuchen.

Nun wünsche ich, daß dies für dieses Mal der letzte Brief sein möge, daß ich Sie bald gesund umarmen und Ihnen mündlich sagen könne, wie sehr ich bin

Ihre

ganz ergebene

E. C. K.

---

449. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 381 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 383 in Abth. 1.)

Hamburg, den 13. Juli 1776.

Mein lieber Lessing,

Ob ich gleich zwischen Kisten, Koffern und alten Papieren sitze, mit dem festen Vorsatze, mich durch nichts stören zu lassen, um heute mit dieser Kramerei völlig fertig zu werden und künftige Woche alle Tage spazieren gehen zu können, weil mir die Bewegung durchaus nothwendig ist, so will ich doch gleich den ersten Tag Ihren Brief beantworten, damit ich mir nicht vorzuwerfen habe, wenn das „Nächstens ein Mehreres“[2]) eben nicht so ganz nächstens erfolgen möchte. Das Vornehmste, was ich Ihnen zu sagen habe, ist das, daß ich mich freue,

---

1) Vgl. oben Nr. 433—435.

2) So bei Schöne verbessert statt des sinnlosen „des Nächstens ein Mehreres“ der Originalausgabe; vgl. Nr. 381 in Abth. 1.

wie nur die Auserwählten sich freuen können, daß ich endlich den bestimmten Tag Ihrer Ueberkunft weiß und mir noch halb und halb schmeicheln darf, daß er wohl gar näher herangerückt werden dürfte. Mein Lieber, wenn Sie eher kommen können, so thun Sie es ja; erstlich weil ich wünschte, Sie so bald zu sehen, als nur immer möglich ist; dann fürchte ich immer eine Anmahnung von der Mannheimer Regierung, gegen die ich mich nicht wohl erklären kann und auch nicht will, bis ich Sie gesprochen habe. Das Logis rathe ich Ihnen im Kaisershof zu nehmen. Es ist zwar etwas Gefahr für mich dabei, weil die Wirthin eine sehr hübsche Frau ist, aber um so genauer kann ich Sie auch beobachten. Zum Voraus will ich mir ausbitten, daß Sie alle Mittage mein Gast sein wollen; der Wirth leidet nicht dabei, weil er auch mein Wirth ist.[1])

Den Abend werde ich Sie leider Ihren übrigen Freunden überlassen müssen, wo es mich denn manchmal verdrießen wird, so ganz allen Umgang abgebrochen zu haben; nicht des Umgangs wegen, sondern blos weil ich für jetzt darum Ihre Gesellschaft werde entbehren müssen. Der Vetter wird sich freuen, wenn Sie ihm geschrieben haben. Erst vor wenig Tagen schmählte er auf Sie, daß Sie ihm so viel Briefe nicht beantworteten. Er hat heute ein tödtliches Aergerniß. Die Schl . . . reiset nach Herrn von Bl . . . Gute, 22 Meilen weit. Vermuthlich wird der arme Vetter seinen Abschied bekommen.[2])

Für die Besorgung der Sache bei der Jüdin danke ich. Noch Eins; wenn sie Kaisershof wählen, so schreiben Sie mir es in Zeiten, und wie viel Zimmer Sie brauchen, weil Sie Eschenburg mitbringen. Ich will sie bestellen; denn manchmal ist es da sehr besetzt.

Ich hoffe Sie gesund zu umarmen und bin auf immer

Ihre

ganz ergebene

K.

---

1) Der Wirth war Johann Peter Gottfried Grundschöttel, geboren 20. Februar 1740, verh. seit 14. Mai 1773 mit Anna Katharina Baumgarten geb. Pöhls.

2) Vgl. oben Nr. 435.

450. Von Theophilus Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Mein lieber Bruder,

Ich habe wohl einen Fehler gemacht, daß ich Dir nicht eher als heute auf Deinen Brief mit 9 Ducaten antworte.[1]) Ich habe ihn nicht mit Fleiß gemacht, wenn es ein Fehler ist. Ich schob meine Antwort auf, weil Du mir schriebst, daß in einigen Tagen die bewußte Kiste abgehen würde, wobei ich einen längern Brief erhalten sollte. Nunmehr fange ich an, zu muthmaßen, daß Du vorher von mir hast Antwort haben wollen. Freilich hast Du mit Recht in Ungewißheit sein können, ob auch das Geld richtig angekommen. Nein, liebster Bruder, ich habe es schon längst erhalten und schon längst an unsere Mutter geschickt, die sich jetzund so wiederhergestellt befindet, als es sich von ihrem Alter denken und hoffen läßt. Wo ich nicht irre, hat sie Dir selbst schreiben und sich bedanken wollen. Indem ich meinen Fehler suche zu entschuldigen, scheine ich Dir vielleicht einen neuen zu begehen. Du wirst denken: das heißt, Einen ziemlich teutsch an sein Versprechen erinnern. Nein, in Wahrheit nicht! Ich will Dich nur hierdurch außer Sorgen setzen und zugleich Dir Beweis geben, wie sehr ich mir wünsche, von Dir angenehmere Nachricht zu erhalten. Wenn Wünschen und Hoffen etwas vermag, so ist Alles zum Besten entschieden.

Dein
treuer Bruder
Theophilus.

Pirna,
den 21. Julius 1776.

N. S. Darf ich mir zugleich die philos. Aufsätze des jungen W[erther], von Dir herausgegeben, ausbitten?

---

1) Vgl. den Schluß von Nr. 374 in Abth. 1.

451. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 383 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 386 in Abth. 1.)

Hamburg, den 27. Jul. 1776.

Mein liebster Freund,

Ich hoffe, Sie sind recht wohl und bleiben Ihrem Vorsatz getreu, künftigen Sonnabend abzureisen, weil es doch nicht eher geschehen kann. — Ich kenne Herr Eschenburg nicht. So viel Vortheilhaftes mir aber von ihm gesagt wird, und so gut ihm die hiesigen Damen sind, so bin ich ihm doch ein Bißchen böse, daß er die Ursache ist, daß Sie Ihre Reise aufgeschoben haben. Wenn er erst ein Frauenzimmer wäre, würde ich Zeter über ihn schreien. Für das Logis will ich sorgen, sobald ich den Tag weiß. Daß Sie den nicht haben zum Voraus bestimmen wollen, macht mich besorgt, die Reise könnte noch aufgeschoben werden. Ich will es indeß nicht hoffen, sondern mir fest vorstellen, Sie morgen über acht Tage gesund zu umarmen. Wie ganz ausschweifend ich mich auf diesen Augenblick freue, kann ich nicht sagen.

Viele Empfehlungen von meinen Kindern. Ich werde vom Schreiben verhindert. Leben Sie wohl, bester Freund.

Ihre

ganz ergebene

E. C. K.

---

452. Von Justine Salome Lessing, geb. Feller.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin. — Antwort auf Nr. 382 in Abth. 1.)

Mein lieber Sohn,

Deinen Brief vom 15. Juli mit 50 Thlr. an Golde habe den 22sten richtig erhalten. Ich danke Dir herzlich dafür, für Deine liebreiche Vorsorge. Es war mir so eine unverhoffte Freude, aber noch eine größere, daß ich aus Deinem Briefe sehe, wie vergnügt Du seist, daß sich es so geändert hat. So oft, als wir an Dich gedacht haben, habe ich allemal zu Gott geseufzet, und er hat mich meines Wunsches gewährt, daß

Du nun recht vergnügt leben kannst. Der liebe Gott schenke Dir, wenn es sein Wille ist, vollkommne Gesundheit. Ich bin nicht wohl und habe manchmal große Schmerzen an meinem linken Backen und fürchte immer einen Schaden oder gar das Letzte, welches das Beste ist. Gott mache mich bereit und verleihe mir die Gnade, stets daran zu gedenken. Mein lieber Sohn, ich sehe aus Deinem Brief, daß Du und Karl einen Unwillen auf die Schwester [habet]. Es geschieht ihr gewiß zu viel. So ofte, als sie an die Brüder gedenkt, geschieht es in herzlicher Liebe; ja, ich weiß nicht, was sie um die Brüder thäte, wenn es nur in ihren Kräften steht. Sollte sie etwa in ihren Schreiben sich lieblos bezeugt haben? kann ich mir kaum vorstellen. Der Bruder Karl hat ja immer so liebreich ihr geantwortet; eine Zeit lang; und bald bei zwei Jahren hat er wenig geschrieben; hat sie ihn erinnert, wenn es ihm möglich sein könnte, doch sein Versprechen zu erfüllen. Denn, mein lieber Sohn, wie übel wir manchmal dran gewesen sein! ich bin manchmal krank gewesen! haben wohl nicht 4 Gl. in unser[m] Vermögen gehabt, keinen guten Freund, und der nächste, der es sein sollte, ist wohl am Allerunfreundlichsten. Deme sollten wir uns vertraut [haben], so würd' es heißen, es ist ja ein Näherer da, er hilft ja Andern; oder sollten wir den Narren zum Spott sein? da ich immer, wenn mich Jemand fragt, ob ich Nachricht von [meinen] Söhnen habe, ich Gottes Güte preise und mich unter die glückseligen Mütter rechne, daß mich der liebe Gott so viel läßt erleben an meinen Kindern, die ihrem Vater nach seinem Tode Ehre machen und mir in meinem Alter ein Trost [sind], daß ich nicht Noth habe. Gott sei gelobt dafür; ich muß täglich sagen: „Herr, ich bin viel zu geringe aller Barmherzigkeit, [die] Du an mir und den Meinigen thust!“ Daß der Bruder Karl heirathen wird, darüber habe ich und die Schwester eine herzliche Freude und bitte Gott herzlich, daß sie gesegnet mag sein. Er hat mir geschrieben, und wie er schreibt, so will er mir ausführlich schreiben; ich habe ihm noch nicht geantwortet. Von Gottloben habe ich keine Nachricht. Wo muß er denn sein? In seinem letzten Briefe schreibt er, [er] würde von Brieg ziehn. Ich war gleich sehre krank. Die Schwester hat ihm geantwortet und gemeldt, daß ich so krank wäre; hat aber nicht geschrieben. Es bekümmert mich doch, wo er sein mag, und wie es ihm mag gehn. Mein lieber Sohn, das bitt' ich Dich

nochmals, habt keinen Groll auf die Schwester. Es kränkt sie sehre; sie hat ohnedem ein schlechtes Loos. So lange ich lebe, spricht sie, hat es mit mir nicht Noth; jedoch Gott wird auch sorgen. Ich muß schließen; denn mein übel Schreiben möchte unangenehm sein und einen Unwillen erwecken. Jedoch ich hoffe, Du wirst es in Liebe annehmen, was ich geschrieben habe. Ich befehl' Dich in den Schutz des Allerhöchsten; Gott erhalte Dich in seiner Gnade, schenke Dir Leben und Gesundheit. Die Schwester und ich küssen Dich tausendmal. Ich verbleibe

Camenz, Deine treue Mutter
den 29. Julius 1776. Justina Salome Lessingin.

Wenn Du einmal Zeit hast, so schreibe mir doch ein paar Zeilen; es kann mir keine größere Freude sein. Ich lese die Briefe nicht zehn-, nicht zwanzigmal, immer noch mehr; es ist im Zeitlichen mein größtes Vergnügen. Lebe recht wohl und vergnügt!

---

453. Von Karl Lessing.

Berlin, den 2. August 1776.

Liebster Bruder,

Ich bin seit vierzehn Tagen sehr vergnügt; denn man erzählt mir von Merkmalen, woraus zu sehen wäre, daß man Dich gern dort behalten möchte. Aber, setzte man hinzu, Du würdest nie aus dem Braunschweigischen gehen dürfen, und dies verbittert mir ein Wenig die Freude; denn ich träume noch zuweilen von der Möglichkeit, mit Dir an einem Orte leben zu können.

Deine Kiste, die Du Herrn Gebler zur weitern Bestellung geschickt hast, bleibt verloren. Die Kiste aber, die Du dem jüngern Voß gegeben, ist in Hamburg angekommen, und sobald sie hier ist, wird er sie Dir sogleich schicken und selbst schreiben.

Von unserer Mutter habe ich Nachricht, daß Du aufs Neue wieder an sie gedacht, und ich danke Dir von meiner Seite auch dafür.

Hast Du das Hamburgische Theater[1]) gelesen? Ich frage nicht ohne Ursache. Es ist eine von meinen Geburten darin, also ein Geisteskind Deines Bruders, dem Du einen Gefallen thust, wenn Du mit dem Knaben Absalon nicht säuberlich verfährst.

Das Trauerspiel Die Zwillinge, welchem der Preis vor dem Julius von Tarent zuerkannt worden, hat oft eine sehr kräftige Sprache, noch öfter aber Affectation und Schwulst. Der eine Zwilling scheint mir mehr scheußlich als schrecklich, und alle Charaktere so ziemlich nach dem Goethianischen, nicht Goethischen, Leisten. Bei allem Guten des Stückes ist es doch im Ganzen weit unter dem Julius von Tarent, und die Gründe, warum die Hamburgischen Entscheider es diesem vorgezogen haben, sind nicht weit her. Ich möchte noch Manches mit Dir plaudern; aber Herr Leisewitz, der Dir diesen Brief einhändigt, will fort. Lebe also recht wohl!

Karl.

---

454. Von Fr. Nicolai.

(Antwort auf Nr. 380 in Abth. 1.)

Berlin, den 3. August 1776.

Liebster Freund,

Ich merke wohl, man muß nur über Bibliothekangelegenheiten an Sie schreiben, so bekommt man Antwort. Ich danke Ihnen für den Italiener.[2])

---

1) Herausgegeben von Fr. Ludw. Schröder. IV. Hamb. 1776—1779. Das zweite Stück des ersten Bandes ist Lessing's Reiche Frau. Eröffnet wird die Sammlung durch Klinger's Zwillinge. In der Vorrede S. IV f. ist die Ankündigung vom 28. Februar 1775 abgedruckt, in welcher Sophie Charlotte Ackermann und Friedrich Ludwig Schröder für den sechsmonatlichen ausschließlichen Besitz eines Originalstückes von 3 oder 5 Aufzügen einen Preis von 20 Louisd'or ausgeboten hatten. Die reiche Frau wurde in Berlin am 2., 3. u. 4. November 1776 aufgeführt.

2) Ich hatte mich damal schon seit einigen Jahren beschäftigt, Alles, was zur Physiognomik im weitesten Umfange gehört, zu studiren. Zufällig war Lavater auf ebendenselben Gedanken gekommen, und nachdem im Jahre 1772 seine kleine Physiognomik erschien (welche ich in gewissem Betrachte für viel vorzüglicher halte als sein großes Werk), kam ich mit ihm in eine physiognomische Correspondenz, und ich darf wohl sagen, daß ich ihn von einigen Thorheiten abgehalten habe. Ich war selbst Willens, ein etwas ausführliches Werk über Physiognomik zu schreiben, aber freilich

Ich bin zwar in der goldnen Kunst der Ideographie nur noch kaum ein anfahender Schüler; aber doch traue ich mir aus Ihrer Handschrift noch etwas mehr zu sehen, als daß Sie eine schlechte Feder gehabt haben. Zwar weder Ihre Talente noch Ihre Neigungen, aber doch, da ich mit Ihrem Briefe zugleich einen Brief von unserm Freunde Weiße bekam, schien es mir fast, so ungläubig ich sonst noch an die Ideographie bin, als ob ich etwas von Ihrer Beider Charakter in der Handschrift Ihrer beiden Briefe erblickte. Doch transeat!

Daß Lavater die Pathognomik mit Physiognomik oft verwechselt, ist leider wahr und kommt daher, daß er oft so sehr wenig präcis redet. Aber an sich ist es meines Erachtens recht, daß er die Pathognomik zur Physiognomik nimmt. Eine läßt sich ohne die andere nicht denken, so wenig als Pathologie ohne Physiologie, und beide fließen in der Beobachtung im gemeinen Leben in einander.[1]) — Daß fast alle vorige physiognomische Schriftsteller den Aristoteles, und zum Theil sehr schielend, ausgeschrieben haben, ist auch sehr wahr. Fast möchte ich den Adamantius[2]) dem Aristoteles vorziehen.

Leben Sie wohl, mein bester Freund. Ich bin stets

der Ihrige,

Nicolai.

---

in einem ganz andern Sinne als Lavater. Zum Behufe meines Studiums hatte ich von Lessing zwei höchst seltene Bücher verlangt, des Prosp. Aldorisii oder Alderisii Ideographia (Kunst, aus der Handschrift den Charakter zu erkennen) und ebendesselben Verfassers Gelatoscopia s. Divinatio ex Risu, zu Neapel 1611 in 4to gedruckt. Beide aber waren nicht auf der Wolfenbüttel'schen Bibliothek, so wie ich dieselben auch auf allen mir bekannten Bibliotheken und selbst in Italien vergeblich gesucht habe, und ich wünschte noch jetzt sehr, sie sehen zu können. Lessing aber schickte mir den Trattato come da una lettera missiva si cognoscano la natura e qualità dello Scrittore, raccolto dagli Scritti del Signor Camillo Baldi, e dato alla stampa da Gio. Francesco Grillenzoni. In Milano MDCXXV. 8. In diesem Buche werden aber die Zeichen hauptsächlich von der Schreibart hergenommen. Nur hauptsächlich der sechste Abschnitt handelt von den Zeichen, welche die Handschrift gewähren könne. — Nicolai.

1) Ebenso „Allg. d. Bibl.", Anh. zum 25.—36. Bd., S. 1275, wo Nicolai seinen Bd. XXIX. 2. S. 379 ff. begonnenen Bericht über Lavater's „Physiognomische Fragmente" und die Gegenschriften zu Ende führt.

2) Vf. von zwei Büchern Φυσιογνωμικῶν, vermuthlich ein getaufter Jude, der im 5. Jahrhundert als Arzt in Alexandrien lebte.

455. Von Eva König.

(Lessing's Antwort auf diesen und den folgenden Brief s. Nr. 390 in Abth. 1.)

Hamburg, den 30. Aug. 1776.

Mein liebster, allerliebster Freund,

Mit so viel guten Wünschen, als ich Ihnen nachgeschickt habe, können Sie nicht anders als glücklich gereiset und vollkommen gesund in Wolfenbüttel angelangt sein. Wie es aber dem armen Eschenburg ergangen sein mag, weiß der Himmel! Dem ist wohl in seinem Leben so viel Böses auf einmal nicht gewünscht worden als an dem Tage Ihrer Abreise. Ihm allein ward die Schuld gegeben, daß Sie den vermaledeiten Weg über den Deich[1]) nach dem Zollenspieker genommen und daher dem Schinkenkrug nicht vorbeikamen,[2]) wo zwei verlassene Frauen Sie vier Stunden lang erwarteten, bald Einen zu Pferde, dann Einen zu Fuß nach dem Thore schickten, sich nach Ihnen zu erkundigen, und immer die Nachricht bekamen: Sie wären noch nicht passirt. Ja, mein Lieber, die Kn[orre] und ich, wir säßen, glaube ich, noch auf dem Schinkenkrug, wenn wir nicht endlich einen Bauer gefunden hätten, der uns versicherte, Sie wären schon halb Neun aus dem Thore gefahren.

Der[3]) ganze Hamm und Horn wurde aufgeboten, uns nach dem Zollenspieker zu fahren; allein Heuernte, und was nicht Alles, war Schuld, daß wir keine Pferde bekamen. So lange blieben wir ziemlich ruhig, bis wir gewiß wußten, daß wir, ohne unsern Endzweck erreicht zu haben, zurückkehren mußten. Denn K[norre's][4]) Pferden mochte ich es nicht zumuthen, weil wir die Kutsche hatten, uns weiter zu bringen. — Dann aber fing ich auch an, auf das Aergste über Eschenburg zu schmäh-

1) In der Originalausgabe hier und unten: „Teig".

2) Bei dem Zollenspieker, richtiger Tollenspieker, d. h. Zollspeicher, an der Südspitze von Kirchwärder gelegen, ging damals die am Meisten benutzte Fähre über die Elbe nach Hoopte nördlich von Winsen. Der Schinkenkrug ist ein noch besuchtes Wirthshaus in Horn.

3) Jetzt würde man nur „das ganze Hamm und Horn" sagen, doch ist eine Aenderung nicht nöthig. Noch in von Heß' „Hamburg" kommt „der Hamm" vor, was überdies sprachlich richtiger ist; vgl. Grimm, Wb., IV. 2. S. 308 f.

4) In der Originalausgabe: „Kr."

len, dem ich allein die Schuld beimesse, weil ich versichert bin, daß Ihnen jeder Weg gleich ist, und der Wirth mich versicherte, daß kein Hamburger Kutscher jemals über den Deich führe, man müßte es denn vorher mit ihm ausmachen. Also Eschenburg hat es mit ihm ausgemacht, dabei bleibt es! und ich bin so lange recht böse auf ihn, bis er sich rechtfertiget, und kann er das nicht, so soll mein Zorn ewig auf ihm ruhen! Nun genug von der höchst ärgerlichen Sache, die mir den Kopf so schwer gemacht hat, daß ich ihn kaum aufrecht halten kann. Sonst, mein Lieber, bin ich wohl. Sie sind es doch auch? und geben mir bald die Versicherung, daß Sie es sind? Auch diese, daß Sie Ihr Versprechen erfüllen und so bald als möglich mich abholen werden? Einen Brief, der noch hierher gelaufen, schicke ich Ihnen hierbei, auch die Adressen an meine Verwandten, die Sie zurückgelassen.

Malchen trägt mir auf, Ihnen alles Verbindliche zu sagen und Sie ihrer Ergebenheit zu versichern. Fast fällt es ihr ebenso schwer als ihrer Mutter, sich in Ihre Abwesenheit zu schicken. Ich umarme Sie tausend- und tausendmal in Gedanken und bin von ganzem Herzen

die Ihrige,

K.

Die Madam Sch[uback][1]) dankt Ihnen von ganzem Herzen.

---

456. Von Eva König.

Hamburg, den 31. Aug. 1776.

Mein Lieber,

Hätte ich doch erst Briefe von Ihnen, die mir sagten, Sie wären glücklich angelangt und befänden sich wohl! Bis ich sie habe, kann ich weder schlafen noch essen. Bin ich nicht eine unruhige Creatur? Ja, das bin ich. Und die Mannheimer Sache beunruhigt mich auch, weil ich fürchte, daß das stille einsame Leben, womit ich mir schmeichelte, in ein sehr turbulentes verwandelt werden wird. Denn nun weiß ich

1) Schöne ergänzt „Schmidt?" Näher liegt es, an den Plan zu denken, daß Lessing's Hochzeit auf dem Schuback'schen Landgut gefeiert werden sollte.

auch schon, daß man Sie fürs Theater engagiren will. Mein Bruder aus Heidelberg schreibt es mir heute. Ich lege den Brief mit bei. Aus diesem Briefe schließe ich, daß die Herren Abgesandten Sie wohl schon einige Tage in Wolfenbüttel mögen erwartet haben, sie müßten denn einen Umweg genommen haben. Es wäre mir lieb. Um so eher erführe ich Ihren Entschluß. So viel ist gewiß, der Antrag ist sehr vortheilhaft; ohne was wir durch den Decem gewännen, bekämen Sie anderthalbmal so viel Besoldung, als Sie jetzt haben, und das in einem Lande, in welchem man für wenig Geld gut leben kann. —

Wolfenbüttel kenne ich nicht, allein wenn es nach Braunschweig zu rechnen wäre, so glaube ich, daß man in Heidelberg mit der Hälfte so weit käme als in Wolfenbüttel mit dem Ganzen. In Mannheim ist es etwas theurer. Doch wenn Sie die Stelle beim Theater annähmen, so wünschte ich auch, daß Sie Mannheim zum Wohnplatz wählten. Nothwendig müßten Sie doch oft in Mannheim sein, ich würde also Ihres Umgangs wenig genießen, wenn wir in Heidelberg wohnten, und das ist doch, was ich am Sehnlichsten wünsche, und warum ich Sie zum Voraus bitte. Das Uebrige richten Sie Alles nach Ihrem Genie und Willen ein. Wie ich oft gesagt habe, ich ziehe mit Ihnen ans Ende der Welt. Montag über drei Wochen — daß Sie den äußersten Termin nicht vergessen — sage ich Ihnen mündlich, was ich leider jetzt nur schriftlich thun kann, daß ich Sie über Alles hochschätze und liebe und ewig sein werde

Ihre

ganz ergebene

E. C. K.

Meine Kinder empfehlen sich Ihrer Liebe. Ob Sie den Brief meines Bruders werden lesen können, ist die Frage. Den vom Professor bitte ich mir zurück, weil ich ihn wirklich noch nicht recht gelesen habe.

Mein Bester, ich hoffe, es wird noch Zeit sein, die Beilage auf der Post anzubringen. Was sagen Sie von meinem Bruder? Ist es nicht brav, daß er mir mit vergnügten Zeitungen so entgegeneilet?

457. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 388 u. 389 in Abth. 1.)

Hamburg, den 4. Septbr. 1776.

Mein Lieber,

Ich bin von Herzen froh, daß ich Sie glücklich und gesund in Wolfenbüttel weiß, und erkenne mit Dank, daß Sie, müde und matt von der Reise, mir doch noch einige Zeilen geschrieben haben, obschon es nichts geholfen; denn heute erst habe ich ihn mit dem zweiten Brief zugleich erhalten. Meine drei[1]) Briefe haben Sie doch bekommen? und sind folglich durch mich ehender von der Mannheimer Sache unterrichtet worden als durch die Herrn Abgeordneten. Ich verlange mit der größten Ungeduld, zu erfahren, zu was Sie sich entschließen. Gebe Gott, daß Sie das Beste wählen! Unterdessen ist mir angenehm, höchst angenehm, aus Ihrem Briefe urtheilen zu können, daß Sie bei der Meinung bleiben, die Sache möge kommen, wie sie komme, daß deswegen unsere Verbindung nicht brauche aufgeschoben zu werden. Ohne daß ich verlange, in Ihrer Gesellschaft zu leben, könnte ich mich auch unmöglich bequemen, diesen Winter hier zu bleiben, wo ich ohne alle Commodität lebe und das Meinige dabei zusetze.

Seitdem Sie weg sind, habe ich von allen unsern Bekannten, außer Madame Sch[uback], keine Seele gesehen noch gesprochen. Diese gute Frau ist ordentlich bekümmert, bis sie weiß, ob ihr Wunsch erfüllt wird, daß wir uns auf dem York trauen lassen. Ihr Mann versichert, daß er ihr oft sagte, es würde nichts daraus werden, weil er überzeugt sei, die Sache läge ihr so am Herzen, daß, wenn nichts daraus würde, es ihrer Gesundheit nachtheilig sein würde. Für Herrn Sch[uback] habe ich ein goldenes Etui gekauft und die Inschrift sauber einschreiben lassen. Nur wünschte ich, daß er es schon hätte.

Es ist schon stadtkündig, wie ich von Malchen höre, daß Madam B. die glückliche Schöne ist, der K[norre] sein Schnupftuch zugeworfen hat. Sie haben also recht gerathen.

Vergessen Sie nicht, mir zu melden, wie viel Lohn ein

---

1) Wenn nicht der Brief des Heidelberger Bruders als dritter gezählt werden soll, muß ein Brief vom 1. September verloren gegangen sein.

Hausmädchen dorten bekömmt. Das ist keine Commission für Sie. Wem soll ich sie aber auftragen?

Leben Sie wohl! Meine Kinder empfehlen sich Ihrer Liebe, und ich umarme Sie tausendmal und bin

ganz die Ihrige,

K.

Noch Eins! Sie gehören unter die langsamen Reisenden. Wer, der Geier! braucht drei Tage von hier nach Braunschweig?

---

458. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 390 in Abth. 1.)

Hamburg, den 7. Septbr. 1776.

Mein Lieber,

Ich sollte mich zur Entscheidung gefaßt machen? Nein, mein Bester. Das haben Sie nur in der Uebereilung hingeschrieben. Bei reiferm Nachdenken werden Sie finden, daß die Sache für Sie weit interessanter ist als für mich — Sie allein können wissen, ob die Arbeit, die man Ihnen aufträgt, nach Ihrem Geschmack ist, ob Sie ein unruhigeres Leben dem ruhigeren vorziehen. Das weiß ich Alles nicht; Sie aber wissen, daß ich mich in Alles schicken kann, und daß ich keinen andern Wunsch habe, als mit Ihnen ruhig und zufrieden zu leben, in welchem Land, in welchem Orte, ist mir gleichviel. Also lassen Sie sich's ja nicht wieder einfallen, mir die Entscheidung auftragen zu wollen, sondern wählen Sie, was Ihr Geschmack und die Vernunft Sie wählen heißt. Ich wünschte nur, daß Herr Schwan bald käme, damit man wüßte, woran man wäre. Der 25ste rückt bald heran; dann muß ich meine Zimmer räumen, weil sie bereits an einen Andern vermiethet sind. Und schwerlich geht Madam Sch[uback] auf den York eher, als sie gewiß weiß, daß Sie ihre Wünsche erfüllen; und auf dem York möchte ich auch nicht lange sein, wenn es so kalt bleiben sollte, wie es jetzo ist. Bei Knorrs hätte ich mit Malchen wohl Platz, aber nicht meine Söhne. Es blieb mir also nichts übrig, als mich bei Grundschöttel[1]) zu logiren;

1) Vgl. oben Nr. 449.

und wer mag sich gerne im Gasthof aufhalten? ich wenigstens nicht. Machen Sie also, mein Lieber, daß ich wenigstens weiß, ob es mit dem York Ihr Ernst ist oder nicht. Bliebe es dabei, daß Sie auf den York kommen wollten, so richtet sich Madam Sch[uback] darnach ein — die alle Tage darnach fragen läßt —, und ich gehe gegen die Zeit, wenn ich die Zimmer räumen muß, mit ihr hinaus. Versteht sich, wenn Sie nicht lange ausbleiben wollten. Sie erinnern sich doch, daß Sie ihr binnen acht Tagen Nachricht versprochen haben?

Auch erinnern Sie sich wohl noch, daß Sie mir versprochen haben — an meine Verwandten zu schreiben? Thun Sie mir die Liebe und vergessen es nicht. Ich habe ihnen allen — außer Gaubius[1]) nicht — gleich den Tag nach Ihrer Abreise geschrieben, Sie würden ihnen von Hause schreiben. An Gaubius will ich mit Ihrem Briefe zugleich schreiben.

Gestern habe ich einige Wagen mit F[rederking][2]) an Sie gesandt. Sie tragen wohl Ihrem Bedienten auf, daß er zusieht, ob Alles recht überliefert wird. Zu dem Ende begleite ich inliegend eine Note. Sollte etwas naß geworden sein, so muß die äußere Emballage abgemacht werden. Ich sollte nicht denken, daß an das Zeug was kommen kann, weil ich es außerordentlich habe verwahren lassen. Morgen hoffe ich gewiß Briefe von Ihnen zu erhalten. Vielleicht können Sie mir schon sagen, ob die Nachrichten meiner Brüder falsch oder wahr sind. Und wäre das nicht, wenn Sie mir denn nur sagen, daß Sie gesund sind und mich lieben. Ich bin ewig

ganz die Ihrige,

E. C. K.

Von Malchen viele Empfehlungen.

---

1) Vermuthlich der alte Professor Gaubius in Leyden; vgl. oben Nr. 420. Bei den Lessing-Papieren des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin befindet sich auch die Todesanzeige dieses Gaubius, von Constantia Gaubius, Wed. Gaubius, an Lessing mit der Ueberschrift „Weledelgeboore Heer en Neef“ übersandt. Daß Eva's Mutter eine geborne Gaub war, hat Schöne ermittelt; s. „Archiv für Litt.-Gesch.“, VI. S. 341.

2) Nach Nr. 255 ergänzt.

459. Von Karl Lessing.

(Lessing's Antwort s. Nr. 395 in Abth. 1.)

Berlin, den 10. September 1776.

Liebster Bruder,

Die eine Kiste mit Büchern aus Italien ist angekommen und geht mit der ersten Fuhrmannsgelegenheit an Dich nach Braunschweig. Die andere ist und bleibt verloren.

Du bist in Hamburg gewesen, wo man Dich wenigstens Deine Verbindung völlig in Richtigkeit bringen lassen. Du gehst auch in einem Monate wieder dahin, um Deine Braut abzuholen, und trittst in Wolfenbüttel unter dem Segen eines heiligen Ministerii in den Ehestand. So höre ich alle Tage, und am Ende werde ich es glauben, weil ich es so oft höre. Man hat mich sogar zu einer Reise nach Wolfenbüttel deshalb eingeladen. Es hält zwar schwer, Urlaub zu bekommen, aber auf einen halben oder ganzen Monat ist es vielleicht nicht unmöglich. Wohin könnte ich da anders reisen als zu Dir? Ist es Dir recht? Zugleich schlage ich Dir unmaßgeblich Madame Karschin, ihre poetische Tochter[1]) oder Herrn Burmann[2]) zu Sängern meiner Freude vor. Ich freue mich zu wahrhaft, um im Stande zu sein, meinen verhungerten Gaul, an dem kein guter Blutstropfen ist, selbst zu tummeln. Will man mit solchen Mähren erst paradiren, so entsteht nichts als lächerliches Unheil. Du kannst Dich bald an mir revanchiren; ich werde in Kurzem Deinem Beispiele folgen.[3])

Hast Du, liebster Bruder, die Preisschrift von Herrn Eberhard gelesen? Sie führt einen stolzen Titel: Allgemeines

---

1) Karoline Luise Hempel, geb. Karschin, geboren 21. Juni 1754 zu Fraustadt. Von ihrem Manne, einem Stiefbruder ihrer Mutter, ward sie 1780 geschieden und heirathete Karl Friedrich v. Klenke, der sich schon 1783 von ihr trennte. Sie starb 21. September 1802 in Berlin, nachdem die von ihr gestiftete erste unglückliche Ehe ihrer Tochter, der späteren Helmine v. Chezy, mit dem Freiherrn v. Hastfer wieder gelöst war.

2) Von diesem Laubaner Sonderling, der als Privatgelehrter in Berlin lebte und gerade damals seine jüngsten Verse unter dem bedenklichen Titel „Poetischer Mißwachs" herausgab, hat sein Landsmann Jördens die zuverlässigsten Nachrichten gesammelt (Lexikon, I. S. 273 ff.).

3) Karl Lessing heirathete eine Tochter des Buchhändlers Voß.

System des Denkens und Empfindens.[1]) Doch davon ein andermal.

Herr Ramler läßt jetzt die französische Uebersetzung seiner Gedichte[2]) drucken. Ich Simplex denke: ein schöner, gesunder, voller Körper giebt nicht allezeit ein gutes Skelett; und ein gutes Skelett ist doch nie ein schöner Körper.

D. Herz macht zwar noch nicht allgemeine Systeme, hat Dir aber einen sehr philosophischen Brief beigelegt. Leb recht wohl!

Karl.

---

460. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 391 in Abth. 1.)

Hamburg, den 11. Septbr. 1776.

Mein lieber Lessing,

Ich mache Ihnen tausend tausend Wünsche zu der neu erhaltenen Würde und freue mich herzlich, daß die Sache so ausgefallen ist, wie es wenigstens fürerst gewiß am Besten ist. Nunmehro haben Sie Anlaß, mein Vaterland kennen zu lernen. Gefällt es Ihnen, so können Sie immer den Wechsel treffen, und wie mich däucht, mit mehrerm Anstand als jetzt, da die Herrschaft noch so ganz kürzlich gezeigt hat, wie sehr sie Sie liebet und schätzet. Und Sie stehen sich auch wirklich so besser als mit bloßen zweitausend Gulden, ohne die Freiheit gerechnet, in der Sie bleiben, die gewiß viel werth ist. Dann ist noch ein Hauptumstand. In Braunschweig denkt und regiert der Herzog selbst, in M[annheim] hingegen die Minister, mit denen dazu nicht selten getauscht wird, und man sich folglich jeden Monat, jedes Jahr auf einen andern Herrn gefaßt machen muß. Nein, es ist sicher so besser. Nur Eins haben Sie mir zu melden vergessen. — Wird die Frau auch mit frei gehalten? Sonst wird sie Ihnen zur Last fallen. Denn es versteht sich ja wohl, nicht wahr? daß, wenn Sie in ihr Vaterland reisen, Sie sie nicht zurücklassen können? Hierbei fällt mir ein, ob Sie nun auch den Wiener Wagen

1) Vielmehr: „Allgemeine Theorie des Denkens und Empfindens". Berlin 1776.

2) Von Cacault; vgl. oben Nr. 346 u. 354.

behalten wollen? Er ist ungemein bequem. Sagen Sie mir's in Antwort, so lasse ich ihn zur weiten Spur einrichten; denn so wirft man zu leicht mit um. — Künftigen Sonnabend geht Madam Sch[uback] auf den York. Ungeachtet ich noch viel zu thun habe, werde ich sie doch begleiten. Ich komme aber den Montag sicher zurück. Wenn Schwan so abgereiset ist, wie Sie melden, so hoffe ich noch vor Sonnabend zu hören, wann Sie auf hier zu kommen gedenken, und ob es noch bei der Abrede vom York bleibt. Madam Sch[uback] wollte hiernach ihren Aufenthalt im York einrichten und wünscht also sehnlich, es zu wissen.

Daß ich zu wissen wünsche — eben nicht, ob Sie auf den York kommen wollen, aber wie bald Sie kommen wollen, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen. Durch jeden Augenblick, den Sie eher kommen, werden Sie mich unendlich verpflichten, das wissen Sie so. Also denke ich, daß auch Sie Ihre Abreise, so viel nur immer möglich, beschleunigen werden.

Leben Sie indessen recht wohl und überzeugt, daß ich Sie über Alles liebe und hochschätze.

Ihre
ganz ergebene
K.

Ihre Nummern haben nichts gewonnen.

---

461. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 393 u. 394 in Abth. 1.)

Hamburg, den 18. Septbr. 1776.

Mein Lieber,

Gestern Abend bin ich müde und naß von York zurückgekommen. — Der Ort ist sehr angenehm, die Leute, unter denen ich gewesen bin, vortrefflich; aber bei der Fahrt über die Elbe, von Kranz[1]) bis auf den York, ist das fatal, daß man sich bei schlechtem Wetter ein paar Stunden beregnen lassen muß. Daß ich einen Brief von Ihnen vorfand, diente mir gestern sehr zur Erholung, wiewohl ich nicht leugnen

---

1) Im Alten Lande, Blankenese gegenüber.

kann, daß der Anfang mich ein Wenig erschreckte. Es fiel aber doch am Ende gut aus. Zwar haben Sie Ihre Hieherkunft zwei Tage weiter hinausgesetzt, ich schmeichele mir aber, wenn ich Sie recht inständig bitte, daß Sie dahin trachten, auf den sechsten, nicht erst auf den achten hier zu sein. Versteht sich, auf dem York, wohin ich den 5ten gehe, und woselbst Alles schon arrangiret ist. Der Pastor hat bereits die Erlaubniß, uns trauen zu dürfen.[1]) Nämlich wenn Sie eine herzogliche Erlaubniß haben und ich den Schein vorzeige, daß ich aus hiesigem Nexu bin. Dies Letztere wird Herr Sch[uback] binnen einigen Tagen bewirken — und wie er glaubt, werde ich mit 30—40 Thaler davonkommen —, und für das Erstere werden Sie sorgen.

Es ist nicht nöthig, aber Herr Sch[uback] meinet, daß es eine Art von Compliment wäre, wenn Sie die herzogliche Erlaubniß einige Tage vorher einschickten, um sie in Stade vorzuzeigen, weil doch die Stader Herren aus bloßer Achtung für Sie nur unter der Hand, ohne weitläuftiges Anfragen die Sache zugestanden haben, die sonst bei weitläuftigem Anfragen wohl Schwierigkeiten hat. Machen Sie das, wie Sie wollen, aber Ihre Hierherkunft, die lassen Sie mich bestimmen. Den 6ten erwarte ich Sie ganz sicher auf dem York. Den 8ten habe ich zu unserm Hochzeittag bestimmt, weil der sich auch für Herrn Sch[uback] am Besten passet und er einige Tage alsdenn bei uns bleiben kann, ohne einen seiner Hauptposttage zu versäumen, welche Montags und Freitags sind. Ueberdies habe ich noch einen Bewegungsgrund, den ich Ihnen aber nur mündlich sagen kann, warum ich diesen Tag und keinen späteren wünsche. Ich rechne daher ganz sicher darauf, daß Sie meine Bitte gewähren, zumal da Sie kein ander Hinderniß haben als das Haus. Allein darüber sein Sie nur ganz ruhig. Die Wohnung mag sein, wie sie will, in noch so großer Unordnung, sie soll bald in Ordnung sein, wenn ich zugegen bin. Und was Ihr angewiesenes

1) Im Yorker Kirchenbuch ist der Eintragung der am 8. October vollzogenen Copulation folgende Note hinzugefügt: „Die Copulation ist mit Genehmigung des zeitigen Pastoris und Pastoris Adjuncti hieselbst von dem Herrn Pastore Wehber zum Vorstel in des Kaufmann Johann Schuback Hause in der hiesigen Bürgerschaft verrichtet worden. Und hat gedachter Herr Pastor Wehber versichert, daß die nöthigen Concessiones zu dieser Copulation vom Kgl. Consistorio zu Stade, vom Braunschweigischen Hofe und dem Hamburgischen Rath gehörig beigebracht worden."

Haus betrifft, wenn es auf mich ankömmt, so vertausche ich es mit keinem Palaste in der Stadt, wenn es auch noch so altväterisch und klein wäre. Ich würde ja bei einer solchen Entfernung die Erlaubniß verlieren, Sie in der Bibliothek besuchen zu dürfen. Dafür wollte ich lieber ungemächlich wohnen.

Die Betten will ich in Zeiten hinschaffen. Es wird aber die Frage sein, ob sie in die Bettstellen passen. In dem Fall ist es gut, daß dorten welche sind. Aber, mein Lieber, auf unsere Reise habe ich gedacht, wie wir sie anstellen wollen. Hier werde ich schwer und sehr kostbar einen Kutscher finden, der uns bis Wolfenbüttel brächte; dann wissen die Leute auch die Wege nicht. Wäre es nicht rathsamer, Sie suchten dorten einen viersitzigen Wagen zu bekommen und nähmen Postpferde, mit denen man doch besser aus der Stelle kommt als mit einerlei Pferden? Oder wollen Sie, daß ich hier einen kaufen soll, weil doch die Mannheimer Reise auch so nahe ist? Ich denke nur, man kömmt dort wohlfeiler an wie hier. Zwar fügt es sich zuweilen, daß auch hier ein Wagen um einen billigen Preis zu erhalten ist, wenn man sich in Zeiten darnach umsieht. Deswegen melden Sie mir mit umgehender Post Ihre Gedanken.

Ich begreife nicht, wie Sie meine Antworten auf Ihre beiden letztern Briefe noch nicht haben. Ich habe keine Post versäumet, sie zu ertheilen. Ueberhaupt habe ich, seitdem Sie von hier sind, alle Mittwochen und Sonnabende geschrieben. Mit der Dienstags- und Freitagspost schreibe ich deswegen nicht mehr, weil die Briefe nicht eher in Ihre Hände kommen, als wenn ich sie an den Hauptposttagen absende.

Daß die Sache wegen des York's verplaudert worden, verdrießt mich. Den Tag nach Ihrer Abreise erzählte mir Madam Sch[walb], Sie selbst hätten es Doctor Gr[und] gesagt. Ich glaubte es aber nicht, sondern muthmaßte, daß es vielmehr durch die Tochter des S[yndicus] Sch[uback] [1]) an die Sch[walb] gekommen sei. Madam Sch[uback] ist es auch ärgerlich, und sie hat ordentlich untersucht, woher das Ge-

---

1) Jakob Schuback, J. U. L., geb. 8. Febr. 1726, Syndicus seit 27. Juni 1760, gest. 15. Mai 1784, war ein älterer Bruder von Johannes Schuback. Seine älteste Tochter Anna Ilsabe, geb. 21. Decbr. 1756, die hier wohl gemeint ist, heirathete 11. Novbr. 1788 den Kaufmann Detlef Brunnemann.

wäsche käme, und am Ende entdeckt, daß es aus Kl[opstock's] Munde kömmt, also vermuthlich durch die B[üsch].

Ich lege hier einen Brief vom Professor mit bei, der mir viel Vergnügen macht, weil er mit so viel Heiterkeit geschrieben ist, als ich in vielen Jahren keinen von ihm erhalten habe. —

Sie haben meine Neugierde erregt, weil Sie sagen: die Mannheimer Geschichte sei eines Umstandes wegen merkwürdig[1]) — nun erwarte ich auch, daß Sie meine Neugierde befriedigen. —

Bei jeder Zeile dieses Briefes habe ich beinahe einmal aufstehen müssen. Jetzt kömmt gar Madam Sch[midt? od: Schuback?]. Also leben Sie wohl, mein liebster, bester Freund, und kommen Sie nur gewiß den 6. October. Wenn Sie mir diese Bitte gewähren, so will ich das ganze Jahr keine weitere an Sie thun, ohne Sie erst um Erlaubniß zu fragen.

Ganz die Ihrige,
K.

---

462. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 396 u. 398 in Abth. 1.)

Hamburg, den 21. Septbr. 1776.

Mein Lieber,

Sie müssen durch die gütige Antwort des Herzogs recht sehr geschmeichelt sein. Ich wenigstens dachte bei Ueberlesung derselben: „Wer wollte nicht lieber diesem Fürsten dienen, der so freundschaftliche Gesinnungen zeigt, als einem Ch[urfürsten] von der Pf[alz], der, wenn er auch freundschaftliche Gesinnungen zu hegen vielleicht im Stande ist, doch die Gabe nicht hat, sie äußern zu können? Ja, mein Lieber, je mehr ich der Sache nachdenke, je froher werde ich, daß sie so ausgefallen ist. — Nur um Eines muß ich Sie bitten, verschonen Sie mich mit den traurigen Anmerkungen. Zwar führet die, so Sie in Ihrem Letzten gemacht haben, einen Beweis Ihrer

---

1) Der merkwürdige Umstand gehört nach Nr. 394 in Abth. 1 zur Antwort des Herzogs Carl und wird in Nr. 396 in Abth. 1 aufgeklärt.

Liebe mit sich; aber dem ungeachtet hat sie viele traurige Ideen bei mir hervorgebracht, und das Wort reuen hat mich geärgert. — Wer bereut eine Sache, die er mit Ueberlegung und von ganzem Herzen thut, der Ausgang sei denn auch, welcher er wolle?

Wegen der Reise habe ich mich nun genauer informiret. Einen Kutscher kann ich bekommen, aber nicht unter 45 Thaler Courant, auch vielleicht nicht unter 50 Thaler — Da versteht sich aber, daß er sich selbst beköstigen muß. — Die Post kömmt ohngefähr 38 Thl. Louisd'or. Nun kann ich einen Reisewagen — Gr[undschöttel][1]) hat deren drei stehen — für 60 Thaler bekommen. Es fragt sich also, ob ich nicht besser thue, ich kaufe einen Wagen; besonders weil wir auch zu der Mannheimer Reise, wegen Theodor, eine Kutsche haben müssen. Was sie kostet, würde beinahe an diesen beiden Reisen erspart. Ich will indeß nichts thun, bis ich Ihre Antwort habe, die Sie mir aber auch gleich geben werden. Dem Wiener Wagen lasse ich weitere Spur geben. Es wird nur 7 bis 8 Thaler kommen. Wollen Sie ihn auch nicht behalten, so ist er doch um so viel verkäuflicher. —

Die gute Knorrin will mich diesen Augenblick zum Spazierengehen abholen, und Malchen befiehlt, ich soll spazieren gehen; deshalb ich nur geschwinde so weit geschrieben. Sie ist da und empfiehlt sich Ihnen. Nach der Promenade ein Mehreres!

Bei meiner Nachhausekunft finde ich zu meinem großen Vergnügen Ihren Brief vom 20sten; daß Sie aber wiederum über das Außenbleiben meiner Antworten klagen, begreife ich nicht. Die Briefe müssen in Braunschweig liegen bleiben, sonst müßte der, den ich am 14ten geschrieben habe,[2]) doch den 20sten schon angelangt sein; den vom 18ten konnten Sie nun freilich noch nicht haben. Nun, denke ich, werden beide in Ihren Händen sein; dann werden Sie auch wissen, daß ich gleichfalls an die Reise gedacht habe. Wie ich aber damals dachte, denke ich nun nicht mehr. Ich halte nunmehro für das Beste, einen Wagen hier zu kaufen. Denn bringen Sie einen mit, so müssen Sie ja vier Pferde nehmen, da Sie sonst wohl mit zwei fortkommen. Die Route auf den York

1) Vgl. oben Nr. 458.
2) Dieser Brief ist verloren.

gehet bei guter Jahreszeit, wenn der Weg trocken, über Harburg, sodann durch die Marsch nach dem York, der 4 Meilen von Harburg liegt. Diesem Weg ist aber gegen den 6. October wohl nicht mehr zu trauen. Folglich gehen Sie von Zelle aus gerade nach Buxtehude, das eine Meile von York liegt. Die Stationen, so Sie zu passiren haben, hat mir Niemand nennen können; in Zelle wird man sie aber ohne Zweifel wissen.

In Buxtehude werde ich Sie den sechsten einholen; vielleicht noch etwas weiter, wenn ich die wahre Route erfahre, oder wenn nicht zwei Wege sind, daß ich Sie verfehlen könnte, wie mir's das letzte Mal auf dem Schinkenkruge ging.[1]) — Es ist wohl nicht Ihr wahrer Ernst, wenn Sie vorschlagen, vor mir abreisen zu wollen. Was sollte mich wohl in York halten, wenn Sie nicht mehr da wären! Der confuse Empfang schreckt mich auch nicht. Ich bin nun beinahe sieben Jahre an ein confuses Leben gewöhnt, so daß ich es auch noch wohl eine Weile aushalten kann. Die Umstände bei unserer Verbindung habe ich mir so ernstlich verbeten, daß ich versichert bin, es werden keine gemacht werden.

Ich habe neuerdings den Auftrag von Madam Sch[uback], Sie zu versichern, daß durch die Gewährung ihrer Bitte, Sie sie auf lebenslang verpflichtet hätten. Glauben Sie nur ganz sicher, daß es sowohl ihr als sein Ernst ist. Selbst der alte Bürgermeister[2]) nimmt Antheil und freuet sich, daß seine Verwandten bei unserer Verbindung sein sollen. Nun dächte ich, mein Lieber, wären Sie des Lesens müde; es wäre Zeit, daß ich abbräche.

Ich umarme Sie in Gedanken tausend und tausendmal und zähle sicher darauf, daß ich morgen über vierzehn Tage Sie mündlich versichern kann, daß ich von ganzem Herzen bin und ewig sein werde

Ihre

ganz ergebene

K.

---

1) Vgl. oben Nr. 455.

2) Nikolaus Schuback, J. U. L., geb. 18. Febr. 1700 in York, seit 1754 Bürgermeister, gest. 28. Juli 1783, der Vater von Johannes Schuback.

463. Von J. A. Jangar.[1])

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

An des
Herrn Herrn Hoff..
Raht Lessing.
Wohlgebohren
à
Wolfenbüttel.

Ew. Wohlgebohren,

Habe ich die Ehre, auf Befehl des Durchl. Herzogs, ihnen bekant zu machen, das Morgen Vormittag die Mademoisselle Laubertie, in Wolfenbütl, eintreffen würde, in den Schloße absteigen, und der Herr Hoffraht, ihnen Gefälligst, belieben möchten, die Bibliotheque, sehen zu lassen,

Ew. Wohlgebohren

Braunschweig, den 23ten Sep. 1776.

Ganz ergebenster Diener
J. A. Jangar —
Camer Diener bei ihro Durchl. des Regierenden Herzogs.

---

464. Von Joh. Wilh. Gotthold Heermann.[2])

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Ew. Wohlgebornen

wollen es gütigst erlauben, daß ich mir den Namen von Derselben Frau Gemahlin, auch allenfalls das Datum von Dero-

---

1) Als curioses Stück genau nach der Orthographie des Originals.

2) Johann Wilhelm Gotthold Heermann war, wie mir O. v. Heinemann freundlichst mitgetheilt hat, 1775—1783 Pastor an der St. Johanniskirche in der Auguststadt zu Wolfenbüttel, wohin die Bibliothek noch heutigen Tages eingepfarrt ist. Später ward er Pastor zu Querum und Prior und Superintendent von Riddagshausen. Lessing's Trauung ist in sein Kirchenbuch mit einem wunderlichen Fehler in Beziehung auf den Ort folgendermaßen eingetragen: „1776, d. 8. October ist der Herr Hofrath Gotthold Ephraim Lessing mit Frau Eva Catharina Königen, geb. Hahnen (auf Serenissimi Durchl. gnädigste Erlaubniß ohne Aufgebot) in Heidelberg copuliret worden."

selben Hochzeitstage gehorsamst ausbitte, damit der Cantor das Nöthige ins Kirchenbuch eintragen könne. Habe ich gleich die Ehre nicht haben sollen, Ew. Wohlgeborn. zu proclamiren, so werden Sie doch meinem Kirchenbuche den Vorzug nicht versagen, Ihren Namen unter den Verehlichten dieses Jahrs mit aufzuführen. Ich wünsche Ew. Wohlgeborn. und Frau Gemahlin, hier so vieles wahre Vergnügen zu erleben, daß der Gedanke, von hier zu gehen, Denenselben nun auch nie kommen könne. Mit der lebhaftesten Hochachtung habe die Ehre, zu verharren

Ew. Wohlgebornen

V[on] H[ause], gehorsamster Diener
den 24. Septbr. 1776. J. W. G. Heermann.

---

465. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 399 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 404 in Abth. 1.)

Hamburg, den 25. Septbr. 1776.

Guten Morgen, mein Lieber! Ich schreibe mit Tages Anbruch, weil ich heute zu Knorrs ziehe und also viel zu kramen habe, so daß ich sonst vielleicht den heutigen Posttag versäumen müßte. Die Arbeitsleute kamen aber doch so frühe, daß ich den Brief abbrechen mußte. — Nun habe ich Ihren Brief vom 23sten zu beantworten. Herr Sch[uback] war eben bei mir, wie ich ihn erhielt, und war froh, daß Sie zu Ihrer Ankunft keinen spätern Tag als den 6ten bestimmt haben; der 5te wäre ihm aber noch lieber, weil dann den 6ten unsre Verbindung und er am 7ten in der Stadt sein könnte. Wenn Sie es also so einrichten können, so thun Sie es; Sie müssen es aber auch mit der Rückpost schreiben, damit sich Sch[ubacks] darnach einrichten können. Für einen viersitzigen Wagen will ich sorgen, und wir fahren dann mit der Post; kann ich meinen Wiener Wagen gut anbringen, so verkaufe ich ihn. Dies schreibe ich Ihnen mit nächster Post — und Sie bringen dann eine Chaise mit, worin wir die Rückreise machen. — Ihr Bedienter kann alsdenn bei den Kindern bleiben, wenn ich ja kein Mädchen mitbringe — denn wenn ich eine Unbekannte nehmen soll, so nehme ich sie lieber dorten, als daß ich sie

von hier mitnehme, nicht wahr? Ich will mich indeß recht ernstlich darum bemühen, weil Sie mir es rathen.

Heute habe ich Schuback noch recht ernstlich gebeten, Niemanden mit nach dem York zu nehmen, und las ihm zum Ueberfluß, was Sie darüber geschrieben. Er war betroffen, weil er O . . . gebeten hat. Dieser kommt also auch, aber sonst auch Niemand. Und für Diesen brauchen Sie auch keinen neuen Rock. Sie kennen ihn ja recht gut. Eine neue Weste und Beinkleider finden Sie vor. Malchen hat zwar sehr gebeten, es Ihnen nicht zu schreiben. Ich thue es aber, wenn Sie allenfalls noch einen Rock wollten machen oder die Knöpfe müßten ändern lassen. Denn ich weiß nicht mehr, ob Gold oder Silber darauf war — ich sahe Ihnen nicht nach dem Kleide. — Ich mag zwar kaum so unbescheiden sein, Sie darum zu bitten, weil Sie schon die erste Bitte, auf den 6ten zu kommen, willfahrt haben; aber wenn Sie wüßten, wie dankbar ich Ihnen dafür bin, so würden Sie sich auch den zweiten Dank wo möglich erwerben.

So wie Sie sich auf meine Geduld verlassen wollen, so verlasse ich mich bei diesem Briefe auf die Ihrige. Denn nothwendig müssen Sie ihn buchstabiren. Ich kann mir aber nicht helfen; mein Blut ist in solcher Wallung, daß mir die Hände wie ein Espenlaub zittern. Ich bin jetzo eine fatale Creatur, die nicht viel ausrichten kann. Deswegen wäre es mir eben nicht angenehm, wenn die Köchin so gar unwissend wäre.

Meine Kinder küssen Ihnen die Hand, und ich umarme Sie tausendmal in Gedanken und sehne mich recht sehr nach dem Tage, da ich es wirklich thun kann.

Die Ihrige,
K.

466. Von Eva König.

(Antwort auf Nr. 400 in Abth. 1.)

Hamburg, den 28. Septbr. 1776.

Mein Lieber,

Ein Reisewagen ist gekauft, so gut ich ihn für einen billigen Preis finden konnte, und den Wiener Wagen behalte ich auch, weil ich ihn nur für einen ganz geringen Preis anbringen könnte. Folglich brauchen Sie keine Chaise. Mein

Schwager kömmt Ihnen mit dem Wiener Wagen bis Harburg entgegen, und Sie fahren zusammen auf den York. Denn gestern habe ich meinen Harburger Spediteur gesprochen, der oftmals im Winter den Weg nach dem York gemacht hat. Der versichert, daß er zu allen Zeiten gut zu befahren sei, hingegen sei der von Zelle gerade nach dem York zu allen Zeiten beschwerlich und öfters gefährlich. Es sind gar keine Poststationen auf dieser Route. Deswegen schicke ich diesen Brief in duplo, heute und morgen mit der Hannöverschen Post, weil die Briefe mit heutiger Post manchmal so spät in Ihre Hände gekommen sind und ich die mit der Hannöverschen so geschwind erhalten habe, damit Sie ums Himmels willen nicht auf die schlimme Route kommen. Ich weiß nun nicht, gehe ich Donnerstags, Freitags oder erst Sonnabends auf den York, weil es von Madam Sch[uback] und ihren Geschäften abhängt. Dieser Ungewißheit wegen sind Sie wohl so gut und schreiben meinem Schwager Friedrich Wilhelm König, ob und wann er Sie in Harburg abholen soll, damit er sich nicht vergeblich da aufzuhalten hat. Bin ich alsdenn noch hier, so erfahre ich durch Sie, was Sie thun wollen. Es ist sein eigener Einfall, Sie einholen zu wollen. Ich hätte ihn nicht darauf gebracht, indem ich nicht weiß, ob es Ihnen angenehm ist. Und ist es Ihnen nicht angenehm, so schreiben Sie es ihm nur rein ab. Eben erhalte ich Ihren Brief vom 26sten. Wegen unserer Reise hätte ich nun weiter nichts zu erinnern, als daß es nun schwerlich angehn wird, daß wir mit der Post nach Zelle kommen und mit Pferden von Wolfenbüttel wieder wegfahren. Sie sind also wohl so gut und sagen auch in meines Schwagers Briefe ganz positiv, ob Sie die Pferde nach Zelle bestellen; und ich lasse ihm denn die Ordre in diesem Fall, hier oder in Harburg Pferde zu bestellen, die uns bis Zelle bringen. — Ein Mädchen habe ich noch nicht, allein heute habe ich eine gesehen, nach der ich mich erkundigen werde, und bekömmt sie ein gutes Zeugniß, so will ich sie miethen. Es ist eine Holsteinerin. Die Hamburgerinnen, die etwas taugen, verlassen ihre Vaterstadt so leicht nicht. — Ich bin Ihrer Meinung, die Mannheimer Reise müßte wenigstens so lange verschoben werden, bis wir etwas in Ordnung sind. Ich wünsche Sie gesund zu umarmen und bin auf immer

ganz die Ihrige,

E. C. K.

467. Von Karl Lessing.

(Antwort auf Nr. 395 u. 401 in Abth. 1.)

Berlin, den 1. Octbr. 1776.

Liebster Bruder,

Zwei Briefe von Dir, ohne daß ich Dir den ersten beantwortet! Das ist eine große Seltenheit in unserem Briefwechsel. Dein Brief vom 15. September verursachte mir so viel Vergnügen und machte mich um den Ausdruck meiner Freude recht verlegen. Denn empfinden und Empfindungen ausdrücken sind sehr verschiedene Dinge. Ich zerkaute die Federn einen Posttag nach dem andern, und dadurch wurde so wenig ein Brief als ein Gedicht.

Deine Turinische Kiste hättest Du schon längst, wenn von hier aus ein Fuhrmann nach Wolfenbüttel oder Braunschweig gegangen wäre. Ich habe Dir Eberhard's Abhandlung beilegen lassen.[1])

Deinen zweiten Brief komischen Inhalts anbelangend, so werde ich mir Mühe geben, Dir so gute Leute für das Mannheimische Theater zu verschaffen, als sie in dieser schauspielerarmen Zeit aufzutreiben sind. Ich schreibe mit der Sonnabendspost nach Gotha. Die dortige Gesellschaft geht aus einander. Sollten von der Berlinischen einige abgehen, die nur halbwege taugen, so will ich sie Dir anzeigen. Bekannt aber mache ich Deinen Auftrag nicht; Döbbelin möchte sonst ganz verrückt werden, da er es schon von Natur halb ist, obgleich auch närrisch genug, zu glauben, daß, wenn er und seine Tochter nur bleiben, er alle Gesellschaften in der Welt aufwiegen kann. Kurz, in acht Tagen will ich Dir darüber schon etwas Zuverlässigeres schreiben.

Voß ist völlig wieder hergestellt und grüßt Dich. Herr Moses meint, man sollte Dir doch Hochzeitgedichte machen, und wäre er ein Christ, so wäre er in Kurzem bei Dir. Ist es nun nicht gut, daß er sich nicht hat bekehren lassen?

Karl.

---

1) Vgl. oben Nr. 459.

468. Von Heyne.

(Antwort auf Nr. 369 in Abth. 1.)

Göttingen, den 7. October 1776.

Die Opuscoli morali von Alberti sind leider in unsrer Bibliothek nicht, und die Cento Apologhi von Bernardino Baldi besitzen wir blos in dessen Versi e Prose. Ven. 1590. 4to. Wäre Ihnen damit gedient, so erfolgen sie auf den ersten Wink.

Ihre Antwort wegen der Reiskischen Manuscripte ist in der Sprache eines rechtschaffenen Mannes; und das Vertrauliche darin erwidere ich mit herzlichem Dank.

Auf Ihren Reisen nach Mannheim müssen Sie nun Göttingen zur Niederlage machen; wenigstens einige Rasttage auf dem Hin- und Herwege. Recht freundschaftlich werden Sie gewiß empfangen werden. Der gute Professor Diez[1]) freuet sich darauf wie ein Kind.

Nie höre ich auf, mit wahrer Hochachtung zu sein ꝛc.

Heyne.

---

469. Von Theophilus Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Allerliebster Bruder,

Ich habe Deinen Brief vom 27. Septbr. durch die Bestellung des Herrn Daßdorf, meines Freundes, erhalten.[2]) Ich sollte wohl vielmehr sagen: unsers Freundes; ich weiß, Du wirst ihn auch herzlich lieben, da er allzeit mit ganzem Gefühl von Dir spricht und besonders jetzund über Deine Verbindung das innigste Vergnügen mit mir hat. Nunmehr scheint der glückliche Zeitpunkt gekommen zu sein, da Dich die Vorsehung recht belohnen und glücklich machen will! Gewiß, Deine Freunde freuen sich; und wer soll und kann sich mehr als ich freuen! Genieße dieses Glück recht dauerhaft und recht viele, viele Jahre! Empfiehl mich auch, wenn ich bitten

---

1) Vgl. oben Nr. 379.
2) Beilage zu Nr. 402 in Abth. 1. Der Brief selbst ist nicht erhalten.

darf, Deiner besten Freundin auf das Beste! Aber vorher erfahr' ich doch die Zeit näher bestimmt, wann Du dieses Glück antreten wirst? Ebenso bezeuge ich Dir auch meine herzliche Freude über die erhaltne Pension von dem Kurfürsten von der Pfalz.

Sunt Maecenates, nec desunt, crede, Marones!

Unsrer Mutter werde ich auch Deine Veränderung mit erster Post melden. Sie wird sich freuen und Dir ihre Einwilligung und ihren Segen herzlich ertheilen. Sie ist aber, wie ich vor einigen Tagen erfahren, sehr krank, nach dem Ausdruck der Schwester tödtlich krank. Ich wollte sie heute besuchen, ob ich gleich nur vor drei Wochen da gewesen, wie ich es auch der Schwester versprechen mußte; allein ein Husten und Schnupfen haben mich bei der rauhen Witterung abgehalten. Ich hoffe aber, daß es sich mit ihr wieder geben wird.

Mein Glück in Sachsen schien sich vor einigen Wochen zu zeigen. Es ließ mich nämlich der Geheime Rath und Präsident von Globig letzthin zu sich kommen und befahl mir, daß ich bei dem erledigten Conrectorat in der Fürstenschule Meißen anhalten sollte; allein, wie es scheint, will eine trübe Wolke diesen schimmernden Stern wieder überziehn. Eine Person, die durch eine hohe Recommendation unterstützt worden, soll darzwischen gekommen sein. Bald scheint es mir in meinem Vaterlande so zu ergehen, wie es mir in meiner Vaterstadt ergangen. Jedoch ich lasse noch nicht den Muth sinken, besonders da Du mir in Deinem letztern Schreiben so viele Hoffnung machst. Wie glücklich wäre ich nicht, wenn ich in der Nähe Theil an Deinem Vergnügen und Glücke nehmen könnte! Wenigstens .omme ich ganz gewiß, da Du mir die Erlaubniß gegeben, künftigen Sommer nach Wolfenbüttel. Wenn nur schon der Winter vorbei wäre! Lebe wohl und behalte mich noch ferner lieb! Doch darum darf ich nicht bitten; Du bist gar zu gütig. Auch ein deutlicher Beweis hiervon ist die Kiste, die bei unserm Vetter in Leipzig stehen soll, an den ich deswegen heute schreibe. Was soll ich aber Dir, liebster Bruder, schicken oder thun? Bis jetzund besteht mein Dank nur in Worten! Ich umarme Dich mit dem größten Gefühl des Danks und der Ueberzeugung, daß Du mich herzlich liebst. Aber, mein lieber Bruder, an Karl's Liebe dürfte ich bald zweifeln. Er schreibt mir nicht. Wenn

er böse ist, so hat ihn die Schwester auf meine Rechnung böse gemacht. Er wird doch wohl unsere Schwester kennen? Aber mich scheint er nicht recht zu kennen. Wenn Du ihm schreibst, so mache ihm ja meinen vielfachen Gruß. Ich bin zeitlebens

Dein
Pirna, treuer Bruder
den 13. October 1776. Theophilus.

Ich bekomme doch bald wieder Briefe? Sobald ich die Kiste von Leipzig bekomme, schreibe ich Dir wieder. Lebe recht wohl!

---

470. Von Karl Lessing.

(Lessing's Antwort s. Nr. 411 in Abth. 1.)

Berlin, den 29. Octbr. 1776.

Liebster Bruder,

Ob ich gleich in langer Zeit nicht an Dich geschrieben, so habe ich doch Deinen Auftrag nicht vergessen. Christ,[1]) ein ziemlich guter Acteur, den ich die Rollen der auf deutschem Boden französirenden Narren und die ernsthaften Liebhaber, auch ganz niedrig komische Rollen mit vielem Glück machen gesehen, will von Döbbelin weg. Er hat eine Frau, die aber zur höchsten Noth nur kleine Nebenrollen spielen kann; doch ein Mädchen von acht bis zehn Jahren und einen Knaben von sechs Jahren, die, als Kinder betrachtet, sehr gut spielen; vornehmlich findet der Knabe hier großen Beifall. Dieser will sich mit seiner Familie bei dem Mannheimischen Theater unter folgenden Bedingungen engagiren:

1) Wöchentlich verlangt er 5 Ducaten;
2) 200 Thaler Vorschuß;
3) Reisegeld so viel, daß er, mit seinen eigenen Worten zu reden, sammt seiner Frau, drei Kindern und einer Magd honnett reisen kann;

---

1) Joseph Anton Christ, geboren 1744 in Wien, 1772 in Prag engagirt, war seit 1773 Nachfolger Lambrecht's bei Döbbelin; vgl. „Chronol. des d. Th.", S. 328. 337. Er wurde mit seinen Kindern Ostern 1778 Mitglied der Ackermann'schen Gesellschaft in Hamburg; vgl. Schütze, S. 467. Der viel versprechende Sohn, Anton Christ, starb zu Hamburg 27. October 1778.

4) Wenn der Hof nicht beständig in Mannheim, sondern im Sommer auf einem Lustschlosse ist, wohin die Schauspielergesellschaft vermuthlich folgen muß, freies Quartier.

Er hat mir zugleich von einer Madame Franken gesagt, die gegenwärtig in Prag alle ersten zärtlichen Liebhaberinnen und naiven Rollen spielt. Nach seinem Urtheile ist sie eine der besten Actricen. Selbst habe ich sie nie gesehen; aber Alle, die ich aus Prag gesprochen, haben mir ihr Talent gerühmt; und ich besinne mich auch, in den theatralischen Wochenblättern sie gelobt gefunden zu haben. Auch diese ist zu haben, wenn man ihr wöchentlich 3 Ducaten, 200 Thaler Vorschuß und Reisegeld von Prag aus zugesteht. Eine Schwester von ihr obendrein, welche kleine Rollen macht und figurirt: für einen Ducaten, keinen Vorschuß, aber Reisegeld.

Nun schlage ich Dir, liebster Bruder, auch einen Menschen vor, der zwar schon auf dem Theater gewesen ist (er hat nämlich anderthalb Jahr bei der Wild'schen Truppe, die in Sachsen herumzieht, Könige und Bedienten, tragisch und komisch gespielt), im Grunde aber wenig kann. Er hat mir zur Probe den Just in der Minna machen müssen; und ich glaube, daß er den Ulfo im Canut, den er mir auch vormachen wollte, auf eben die Art darstellt. Doch er ist wohlgebildet, hat eine gute Aussprache, Lust zu lernen und verlangt nur wenig, nämlich nur so viel, daß er nothdürftig leben kann. Er ist eigentlich ein Jude, wird aber, ohne öffentlich seine Religion verleugnet zu haben, schon seit drei Jahren für einen erleuchteten Christen gehalten. Er trägt Haarbeutel, versteht vom Jüdischdeutschen und Hebräischen ebenso viel wie ich und mag in seiner lustigen Laune (denn er ist von Profession ein der Arzneikunst Beflissener) manchem ehrlichen bärtigen Hebräer „Mauschel" zugerufen haben. Ich schmeichle mir, Du wirst diese Eröffnung so gebrauchen, daß sie ihm bei seinem Engagement nicht nachtheilig ist. Wenn Du ihn mit anbringst, so thust Du ein Werk der Barmherzigkeit und schaffst vielleicht dem Theater mit der Zeit einen guten Mann. Deinen Entschluß darüber, liebster Bruder, erbitte ich mir bald. Hier hat sich der Schauspieler Müller[1]) aus Wien, den, wie er

1) Johann Heinrich Friedrich Müller, geb. zu Aderstädt im Halberstädtischen 1738, debütirte bei Schuch, 1757 bei Schönemann, seit 1763 in Wien.

mir sagte, der Kaiser reisen läßt, einige Wochen aufgehalten und unter der Hand auch Leute zu engagiren gesucht. Wie es heißt, wird er wiederkommen, und darum möchten die Vorgeschlagenen gern bald bestimmte Antwort haben.

Hast Du nun Deine Kiste mit Büchern? Man hat mir nichts davon gesagt, als man sie abgeschickt, und daher wirst Du die Komödien des Fagiuoli vermißt haben, die ich zu mir genommen. Ungeachtet ich schon drei Bände davon durchgelesen, habe ich doch nichts gefunden, was mich erbauet hätte.[1]) Lateinische Pedanten und Wortspiele sind das Sinnreichste; doch wäre oft aus der Intrigue des Stücks etwas zu machen, wenn die Theaterliebhaber nur das Verkleiden und Erkennen nicht satt hätten.

Du sollst durchaus Dich verheirathet haben, und ich glaube es doch nicht eher, als bis Du mir es selbst schreibst. Ich gratulire Dir auch nicht dazu, ob ich mich gleich innerlich freue, wenn Du es bist. Willst Du mich Deine Freude nicht wissen lassen, warum soll ich Dir denn die meinige plaudern?

Karl.

---

471. Von Geheimrath von Feronce.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Wohlgeborner Herr,
Hochgeehrtester Herr Hofrath,

Es hat der Herr Geheime Rath v. Frankenberg in Gotha ein Schreiben an mich gelangen lassen, worinnen derselbe anführet, wie der dasige Bibliothekarius Schläger sehr wünschte, die an Ew. Wohlgeboren zum Durchsehen verabfolgten Manuscripte,[2]) als: 1) der welsche Gast, 2) die Historie von Hertzog Reynfried aus Braunschweig, 3) den Freidank, wohinter noch

---

wo er bis 1802 der Bühne angehörte; vgl. „Abschied von der K. K. Hof- u. Nationalschaubühne. Mit einer kurzen Biographie seines Lebens und einer gedrängten Geschichte des hiesigen Hoftheaters", Wien 1802. Ueber sein Verhältniß zu Lessing und seine Betheiligung an Joseph's II. Reform der Wiener Bühne s. Richter, „Geistesströmungen", S. 218 ff. u. 224 ff.

1) Vgl. oben Nr. 132.

2) Vgl. oben Nr. 416.

einige andere altdeutsche Gedichte, nunmehro des Fordersamsten wieder zurückzuerhalten.

Da gedachter Herr Geheime Rath sich in dieser Angelegenheit an mich verwendet, so ersuche ich Ew. Wohlgeboren, vorgenannte Manuscripte, so bald immer möglich, an den Herrn Bibliothekarium Schläger wieder abzuliefern. Der ich mit vollkommenster Hochachtung zu beharren die Ehre habe

Ew. Wohlgeboren

Braunschweig, ganz ergebenster Diener
den 2. November 1776. v. Feronce.

472. Von Dorothea Salome Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin. — Lessing's Antw. s. Nr. 410 in Abth. 1.)

Mein lieber Bruder,

Alle Tage haben wir mit großem Verlangen entgegengesehen, daß wir einen Brief von Dir bekommen würden, weil Du es auch, da Du zur Letzt an den Bruder in Pirna geschrieben, es versprochen, daß Du ehstens an unsre liebe Mutter schreiben würdest. Weil sie es aber ausdrücklich verlangt, daß ich Dir es doch melden soll, wie höchst schmerzhaft krank und elende sie sich befindet, und daß Du doch Dein Gebet mit den unsrigen vereinigen möchtest und den lieben Gott inbrünstig anflehen, daß er sie doch nach seinem heiligen Willen bald wolle erlösen und ihres vielen Schmerzens und Jammers ein Ende machen. Ach, mein lieber Bruder, wenn Du den Schmerzen und Jammer solltest mit ansehen, den sie ausstehen muß, Du würdest Dich vor Jammer nicht zu lassen wissen, wie ich es Tag und Nacht ein Augenzeuge davon bin. Sie war wohl heuer im Frühjahr sehr tödtlich krank, hatte aber doch nicht solche Schmerzen. Du wirst Dich wohl noch erinnern, als Du sie zum Anfange des Jahres, da Du von Deiner Rückreise kamst, besuchtest, daß sie so eine Beule am Halse hatte. Weil sie doch aber nicht allzu große Schmerzen daran hatte, so ließ sie es immer so hingehen. Wir haben zwar Herrn Doctor Dschörtnern[1]) um Rath gefraget, er hatte ihr auch innerlich was zu brauchen [verschrieben], auch daß

1) Vgl. oben Nr. 215.

sie äußerlich was drauflegen sollte. Er sagte, es wäre so eine Feuchtigkeit, die sich da zusammengezogen hätte, und das käme daher, weil sie wohl länger als vierzig Jahr nicht auf der linken Seite geschwitzt; aber vor zehn Wochen fing es an, so arg zu werden, daß auch in Munde eine große Geschwulst ward, und bekam einen heftigen Schmerz in Genicke, und nun hat sie in der ganzen linken Seite von Kopf bis auf den Fuß ein heftiges Reißen, doch hat sie den größten Schmerz in Munde und an dem linken Backen. Man sieht weder von außen noch innerlich was, als daß Alles sehr verschwollen ist. Sie hat die ganzen zehn Wochen keinen Bissen Brod in Mund genommen als Thee und Arzenei und etwa eine halbe Tasse Habergrütze. Wenn mir das Jemand sagte, da glaubte ich nimmer, daß ein Mensch leben könnte, wenn ich selbst nicht ein Zeuge davon wäre. Die Nacht hat sie keinen Schlaf; ich komme Tag und Nacht nicht von ihrem Bette. Wir haben wohl etliche Wochen Wächter gehabt, ich bin aber dem ohngeachtet bei ihr geblieben; es wäre auch zu kostbar, wo wollten wir's hernehmen! Der Balbier kommt alle Tage zweimal und der Doctor, und ich denke doch, daß es eine Schuldigkeit der Kinder ist, daß sie alles Mögliche an ihren Eltern thun. Sie sagte gestern: „Weg mit aller leiblichen Arzenei, die beste Labung und Erquickung habe ich an Gott und seinem Worte und an meinem Heilande.“ Sie spricht: „Es ist mir am Allerwohlsten, und meine Schmerzen sind da am Allererträglichsten, wenn wir mit einander ganz alleine sind und Du mir etwas vorliest oder vorbetest.“ Wir bringen den meisten Theil der Nacht damit zu. Sie sagte die vergangne Nacht zu mir: „Du hast mir im Leiblichen viel zu Gute gethan und hast mir alle Wartung und Pflege erwiesen, aber was Du mir jetzo im Geistlichen erzeigst, da Dir Gott die Gnade verleiht, daß Du mich aus seinem Wort so trösten und aufrichten kannst, das schätze ich jetzund über Alles. Gott wird dafür Dein Schild und sehr großer Lohn sein!“ Ich sagte zu ihr: „Das ist meine Schuldigkeit. Sie sein meine Mutter, ich habe von Sie nächst Gott das Leben, [Sie haben] sich auch jederzeit als eine rechtschaffne Mutter bezeiget.“ Sie sagte: „Es ist wohl Deine Schuldigkeit, doch will Gott auch es aus Genaden belohnen.“ Heute gegen Morgen glaubte ich, daß sie eine Stunde schliefe. Ich sagte: „Sie haben länger als eine Stunde geschlafen.“ Sie sagte: „Ich habe nicht geschlafen, sondern zu Gott inbrünstig gebetet und Euch Alle

insgesammt seiner erbarmenden Gnade und Vorsorge anbefohlen; ich habe Euch insgesammt zu den Füßen meines Heilandes gelegt und ihm demüthigst geflehet, daß Keines von Euch möchte verloren gehen, und der liebe Gott wolle Euch behüten vor den Argen, und vor mich habe ich gebeten, daß mich Gott durch das finstre Todesthal um des Verdienstes meines Heilandes führen wolle und seinen heiligen Geist nicht von mir nehmen, und er wird's auch thun." Sie sagte auch: „Wenn Du an den Bruder in Wolfenbüttel schreibst, auch zu seiner vorgenommnen Heirath ließ' ich ihm viel Segen wünschen"; ich könnte ihm nichts Bessers wünschen als eine solche zufriedne Ehe, als wie sie gehabt hätte, und noch eine Bitte hätte sie auf ihrem Sterbebette an Dich: Du sollst des Bruders in Pirna am Besten eingedenk sein; denn es schiene, als wenn es nichts in Sachsen vor ihn wäre. Er wird Dir es wohl geschrieben haben, wie es ihm mit Meißen gegangen. Sie sagte: „Er hat mir viel Gutes gethan, und nur, daß er mir hat was schicken können, so hat er manche saure Stunde über sich genommen." Sie läßt sich auch bei Dir vor alles Gute bedanken; auch habe ich an den Bruder in Berlin schreiben müssen, und sollst doch ja nicht säumen, bald zu antworten. Auch bitte ich Dich, mein lieber Bruder, ihr was mitzuschicken; denn langwierige Krankheiten erfordern immer Geld, und die Noth ist immer sehr groß, wenn man krank und elende ist und nichts hat. Sei nicht böse auf mich, daß ich Dir so weitläuftig und vielleicht so unordentlich geschrieben; in der Verfassung, als ich jetzt bin, mußt Du mir es wohl zu Gute halten. Ich habe diesen Brief mit vielen Thränen geschrieben. In dem letzten Briefe, den Du an unsre liebe Mutter schriebst,[1]) da schien es wohl, daß ich in schlechtem Andenken bei Dir stehe; doch das halte ich Dir zu Gute, Du kennst mich vielleicht noch nicht recht. Ich verlange nichts, als daß meine Brüder so redlich gegen mich gesinnt, wie ich bin. Unterdessen lebe recht wohl, mein lieber Bruder, und erfreue uns ja bald mit einer Antwort! Ich verbleibe unterdessen

Camenz, Deine treue Schwester
den 17. November 1776. D. S. Lessingen.

---

1) Nr. 382 in Abth. 1.

473. Von Rath Höfer.

(Zuerst gedruckt bei v. Heinemann, „Zur Erinnerung an G. E. Lessing", S. 39. Original auf der Wolfenbütteler Bibliothek.)

Serenissimus haben durch Ew. Wohlgeboren ein Schreiben von dem Herrn Professor Lippert nebst dem Supplement zur Daktyliothek erhalten und mir gnädigst befohlen, daß ich darauf antworten soll. Ich habe bei dieser Gelegenheit angefragt, ob Serenissimus nicht auch das vierte Tausend der Lippert'schen Abdrücke zu kaufen geruhen wollten, da die drei ersten Tausend bereits auf dem Cabinet wären, welches Se. Durchlaucht gnädigst verwilliget haben. Weil ich aber zweifle, daß der Herr Professor mir als einem Unbekannten die Abdrücke zuschicken werde, so habe ich gehorsamst anfragen wollen, ob es Ew. Wohlgeboren nicht gefällig wäre, deswegen an den Herrn Professor Lippert zu schreiben und zu versichern, daß die Bezahlung sogleich erfolgen sollte. Ich weiß nicht, ob diese letzten Abdrücke auch 30 Ducaten kosten, wie die ersten, da 49 über tausend sind. Vielleicht ist solches Ew. Wohlgeboren bekannt.

Zugleich wollte ich mich erkundigen, ob Ew. Wohlgeboren die vom Cabinet vor einigen Jahren mitgenommenen alten Kupferstiche zum Nachsehen noch nöthig haben, und ob sich keine Stücke mehr zur Ergänzung der Sammlung gefunden haben.[1])

Ich habe die Ehre 2c. 2c.

Braunschweig,
den 25. November 1776.

---

474. Von Theophilus Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin. — Lessing's Antw. s. Nr. 417 in Abth. 1.)

Mein liebster Bruder,

Meine Antwort auf Deinen letztern Brief wirst Du wohl durch die Besorgung des Herrn Daßdorf's erhalten haben; wenigstens schrieb er mir, daß er Dir gleich antworten wollte.

---

1) Vgl. oben Nr. 246.

Ich schreibe Dir schon wieder, ohne eine Antwort von Dir abzuwarten; Du möchtest sonst glauben, Deine Kiste wäre von Leipzig noch nicht angekommen. Ich habe sie richtig und wohlverwahrt erhalten; die Bücher und das schöne schwarze Kleid sind unbeschädigt geblieben. Ich wiederhole nochmals die in meinem letztern Schreiben gethane Danksagung und wollte wünschen, daß meine Kräfte ebenso beschaffen wären, Dir ein gleiches Vergnügen zu machen. Bei denen griechischen Rednern, die Reiske herausgegeben, muß ich doch mit Deiner gütigen Erlaubniß eine kleine Bemerkung machen: sie sind richtig bis auf das IV. Volumen, das den Aeschines enthält und ohne Zweifel bei dem Einpacken ist übersehen worden. Solltest Du aber dieses Volumen gar nicht haben, so darfst Du Dich nicht weiter bekümmern; ich hoffe es durch einen guten Freund in Leipzig einzeln zu bekommen.

Von meiner fehlgeschlagnen Hoffnung will ich nicht weiter Erwähnung thun, besonders da ich in dem vorigen Briefe Dir mehr als zu viel vorgesagt habe. Jetzund muß ich Dir nur noch dieses melden, daß unsere gute Mutter noch nicht wiederhergestellt ist und allem Anschein nach darüber eingehen wird. Ich bedaure sie von Herzen! Man kann aber weiter nichts thun, als daß man ihr schweres Krankenlager so viel als möglich sucht zu erleichtern. Ich weiß nicht, ob Du ihr schon geschrieben hast. Wenn Du es noch willst thun, so mußt Du es bald thun. Wie mir die Schwester schreibt, so redet sie beständig von Dir. Lebe wohl und behalte mich noch ferner lieb! Das ist es, warum ich Dich allzeit bitte! Ich bin

Dein

Pirna, treuer Bruder

den 26. Novbr. 1776. Theophilus.

---

475. Von Rath Höfer.

(Zuerst gedruckt bei von Heinemann, „Zur Erinnerung an G. E. Lessing", S. 40. Original auf der Wolfenbütteler Bibliothek.)

Ew. Wohlgeboren danke ich ganz ergebenst, daß Sie die Bemühung, an den Herrn Professor Lippert zu schreiben, gütigst übernehmen wollen.[1]) Die Kupferstiche können Ew.

1) Vgl. oben Nr. 473.

Wohlgeboren so lange behalten, als es Ihnen gefällig ist. Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß sie ansehnlich vermehrt zurückkommen werden. Se. Durchlaucht der regierende Herzog haben mir gnädigst befohlen, an Ew. Wohlgeboren zu schreiben, daß Sie gerne des Moreri Dictionnaire in Fol. von der Bibliothek haben möchten; ich bitte also, dasselbe mit der nächsten Post entweder unmittelbar an Se. Durchlaucht oder an mich zu überschicken, und habe die Ehre, mit größter Hochachtung zu verharren rc. rc.

Braunschweig,
den 29. November 1776.

476. Von Karl Lessing.

(Antwort auf Nr. 411 in Abth. 1.)

Berlin, den 14. Decbr. 1776.

Liebster Bruder,

Dein Brief vom 1. December ist doch noch ein Brief, wie ich mir ihn wünsche! Ich folge Deinem Beispiele; denn das Menschenleben ist Komödie und ohne Heirath Tragödie. Ich folge Deinem Beispiele schleunig; schon zum zweiten Male ruft der Prediger: „Wer wider ihn etwas einzuwenden hat, der schweige still!“

Hast Du die Kindermörderin gelesen? Ich habe dieses Schauspiel, das von Lenzen sein soll,[1]) für das hiesige Theater abgeändert, und diese Abänderung schicke ich Dir gedruckt. Wenn Du aus diesem Fache jetzt nichts liesest, so will ich Dir nicht zumuthen, daß Du damit anfangen sollst. Liesest Du aber, so bitte ich Dich, das Stück nicht allein zu lesen, sondern mir geradezu zu sagen, was Du dabei gedacht.

Eberhard's Abhandlung[2]) hast Du doch erhalten?

Karl.

1) Das Stück ist bekanntlich von Heinrich Leopold Wagner. Ueber K. Lessing's Bearbeitung desselben vgl. Erich Schmidt, „H. L. Wagner“, Jena 1875, S. 66 ff.
2) Vgl. oben Nr. 459.

477. Von Theophilus Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin. — Antwort auf Nr. 417 in Abth. 1.)

Mein lieber Bruder,

Deinen Brief vom 4. Januar hat mir Herr Lippert richtig zugeschickt. Ich sehe daraus, daß Du den vorhergehenden Brief, den ich Herrn Daßdorfen zum Beischließen gegeben, noch nicht erhalten hast. Es ist von dem Fremden sehr schlecht, wenn er die Briefe in seinem Coffre entweder verlegt oder ganz und gar vergessen hat; vielleicht aber hast Du sie nunmehr bekommen. Es mag sein, wie es will, ich will Dir unterdessen den Hauptinhalt, der mich angeht, noch einmal melden.

Ich hatte im vorigen Jahre Hoffnung, nach Meißen in die Fürstenschule zu kommen, und zwar starke, weil selbst der G. R. und Präsident vom Oberconsistorium mich zu sich kommen ließ und mir bei dem erledigten Conrectorat anzuhalten befahl.[1]) Die für mich guten Gesinnungen im Consistorium, die allgemeine Rede und andere Umstände mehr versprachen mir einen glücklichen Ausgang. Wider alles Vermuthen kam eine hohe Recommendation; ich mußte weichen, und der Rector in Lübben trug die dritte Stelle davon. Um mir zu zeigen, daß man mich in gutem Andenken gehabt, wurde mir das Lübben'sche Rectorat angetragen. Weil es aber nach dem Aufsatze, der mir vom Präsident überschickt wurde, noch schlechter als meine gegenwärtige Stelle war, so dankte ich unterthänigst und dachte:

Flectere si nequeo patriam, Brunsviga monetur.

Mein liebster Bruder, was meinst Du hierzu? Habe ich recht oder unrecht gethan? Ist das Letzte, so muß ich bekennen, daß Deine Gesinnungen und gütige Vorsorge mich hierzu verleitet haben. Und wie kann man auch Einem zumuthen, daß er sich von einem harten Stuhle auf einen noch härtern setzen soll?

Wie ich gelesen habe, ist Zachariä am herzoglichen Carolinum in Braunschweig gestorben. Dieser Todesfall giebt wohl keine Aussicht? Ohne Zweifel werden da Leute, wie an andern Orten, nicht fehlen. Es komme, wie es will: Wolfenbüttel muß ich doch in diesem Jahre sehen, besonders da Du

1) Vgl. oben S. 865.

und Deine liebenswürdige Gattin mich nochmals zu dieser Reise einladen. Freilich bleibt einem Schulmanne wenig Zeit, und noch weniger Zeit mir übrig, eine Reise auf 2 oder 3 Wochen zu thun. Unterdessen ist mir doch in dem ganzen Jahre keine Zeit schicklicher als 8 Tage vor Ostern, weil wir dann ziemlich auf 14 Tage frei sind. Um diese Zeit müßte ich meine Reise antreten, ohne auf das Wetter, welches wohl nicht das beste ist, zu sehen. Nun aber kommt es auch auf Dich und Deine Freundin an, ob es Euch gelegen ist. Hierauf erwarte ich Deine gütige Antwort.

Meine Eclogae Regis Salomonis kommen zu Ostern in Leipzig in der Dyckischen Handlung heraus. Den Verleger hierzu hat mir Herr Weiße verschafft. Er gehört jetzund unter meine Freunde, die ich herzlich liebe, und denen ich viele Obligation schuldig bin. Ich kann Dir nicht sagen, wie freundschaftlich er denkt! Ich freue mich, ihn auf der Reise nach Wolfenbüttel zu sprechen. Dieser Freund hat mich auch zu einer andern Arbeit ermuntert. Herr Crusius in Leipzig will den Martial verlegen und hat bereits diejenige Ausgabe in Händen, die Du für die beste hältst[1]) und zum Grunde einer neuen zu legen gewünschet hast. Ich dächte, ich nähme diese Arbeit über mich? Dieser Dichter ist Dein Liebling, und Du kannst hierin am Besten mich unterstützen. Zwei Jahr habe ich mir hierzu ausgebeten.

Unsere gute Mutter muß leider immer noch viele Schmerzen ausstehen! Wenn ihr gleich alle mögliche Güte und Wartung widerfährt, so wünscht sie doch recht sehnlich, bald durch einen sanften Tod von dem harten Lager befreit zu sein! Ich habe sie nur vor einigen Wochen besucht, weil sie außerordentlich Verlangen trug, mich noch einmal zu sehen. Aber welcher Anblick! Wer hätte geglaubt, daß eine Verhärtung der Drüsen so üble Folgen haben würde! Was mir menschlich und möglich ist, thue ich, darauf kannst Du Dich sicher verlassen. Ihre Umstände rühren mich gar zu sehr!

Ich umarme Dich, mein liebster Bruder, und küsse Deiner Freundin vielmals die Hand!

Dein

Pirna, treuer Bruder

den 18. Februar 1777. Theophilus.

---

1) Vgl. Th. X. S. 170.

478. Von Dorothea Salome Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin. — Lessing's Antwort s. Nr. 423 in Abth. 1.)

Mein lieber Bruder,

So wenig ich zwar in Stande bin, jetzt einen weitläuftigen Brief zu schreiben, so kann ich doch nicht unterlassen, Dir nur durch ein paar Zeilen zu melden, wie es dem großen Gott, dem Herrn über Leben und Tod gefallen, unsre beste, treuste und sorgfältige Mutter nach einem harten und schmerzhaften Krankenlager, welches über ein halbes Jahr gedauert, endlich als eine rechte bewährte und gläubige Kämpferin nach ihrem inbrünstigen Verlangen zu sich in sein himmlisches Freudenreich vergangnen Freitag Abends halb sechs Uhr zu nehmen. Wie mir bei diesem Todesfalle zu Muthe, wirst Du Dir nicht vorstellen und kannst es auch nicht. Es war unsrer lieben seligen Mutter ihr Wille, mußte es auch auf ihrem Todbette versprechen, daß ich selbst ein paar Zeilen an Dich schreiben wollte. Sie hoffte immer alle Tage auf einen Brief von Dir und dem Bruder in Berlin, sonderlich an der letzten Braunschweiger Messe. Ich suchte es ihr auf alle mögliche Art auszureden, Du würdest vielleicht nicht zu Hause sein. Sie ließ sich's auch endlich gefallen. Ich glaube doch gewiß, daß Du nach Deinem guten Herzen durch diesen Todesfall nicht wirst ungerühret bleiben. Wir haben eine sehr treue und rechtschaffne Mutter verloren, die vor das wahre Wohlsein ihrer Kinder sehr inbrünstig zu Gott geflehet hat, sonderlich auf ihrem Sterbebette. Gott hatte zuletzt noch ein hartes und schweres Leiden ihr auferleget, ihr aber dabei eine so große Geduld und einen standhaften Glauben verliehen, daß kein Mensch von ihrem Sterbebette ungerührt gegangen. Etliche Stunden vor ihrem Ende sah sie so mit unverwandten Augen in die Höhe. Ich fragte sie, was sie haben wollte. „Nichts verlange ich auf der Welt mehr, ich habe Euch noch Alle dem dreieinigen Gott und seiner Genade anbefohlen; Ihr seid Gesegnete des Herrn, hier zeitlich und dort ewiglich, doch mit dem Bedinge, wenn Ihr werdet auf seinen Wegen wandeln. Und auf Dich, meine liebe Tochter, wartet in Himmel eine große Be-

lohnung." Es waren viele Leute zugegen, dahero ich mich auch vor nichts fürchte, ob ich gleich jetzt in der größten Verlegenheit bin. Ich verlasse mich auf den Beistand des allmächtigen Gottes, und ich hoffe auch, und unsre liebe selige Mutter richtete mich selbst damit auf; denn sie sagte: „Was sie Dir thun werden, ist so gut, als geschäh' es mir selbsten." Der Bruder in Pirna kann Dir es schreiben, was sie davon sagte, und von dem bin ich es auch gewiß überzeugt, daß er es thun wird. Sie sagte immer in ihrer Krankheit: „Mein lieber Theophilus, das ist mein großer Wohlthäter gewest; das weiß ich gewiß, daß Du Dich nächst Gott auf den verlassen kannst. Auch hat der Bruder in Braunschweig und in Berlin ein gutes Herze; ob sie gleich ihren Stand verändert haben, wird sich doch ihr Gemüthe nicht geändert haben." Nur über den Bruder in Brieg war sie sehr bekümmert, daß sie keine Nachricht so lange Zeit von ihm gehabt. Du wirst doch, mein lieber Bruder, so gut sein und mir in meiner großen Betrübniß so bald als möglich antworten. Künftigen Dienstag, als den 11. März Abends um 5 Uhr, werden wir sie in aller Stille nach ihrem Verlangen in ihr Ruhekämmerlein bringen. Den Abend sollen die Schüler kommen und singen. Sie hat alle die Lieder selbst anbefohlen, die wir ihr singen sollen. Der Bruder in Pirna wird Dir wohl auch schreiben. Nimm mir ja mein unordentliches Schreiben nicht [übel]; denn ich bin jetzt in der größten Traurigkeit und Bestürzung und habe Dir diesen Brief mit viel tausend Thränen geschrieben. Empfiehl mich Deiner Frau Liebste aufs Beste, und hast Du Deine Eltern rechtschaffen geliebt, welches ich gewiß glaube, so wirst Du auch nicht aufhören, mein treuer Bruder zu bleiben. Ich aber verbleibe

Camenz, Deine treue Schwester
den 8. März 1777. D. S. Lessingen.
In größter Eil.

479. Von J. G. De Maimieux.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

A Monsieur
Monsieur de Lessing.

Monsieur,

Je reçois au moment même la lettre dont Vous avez bien voulu m'honorer du 24 Mars, et suis on ne peut plus sensible à l'obligeant intérêt que Vous m'y témoignez. Je ne doute pas qu'en y réfléchissant, Vous ne Vous rappeliez les raisons que je Vous ai données ici, d'après lesquelles il ne paroît nullement convenir que l'on fasse la demande, que l'on sollicite le bon office que Vous croyez nécessaire. Ces raisons sont si je ne me trompe, fort analogues aux sentimens que Vous auriez en pareille conjoncture. Il est des choses qu'on demande d'autant moins dans certaines circonstances, qu'on s'efforce plus sincèrement d'en être plus digne, si elles avoient quelque prix réel. Rendez-moi, Monsieur, la justice de croire que je sens vivement combien m'honorent Vos bontés, et que je serai toute ma vie avec les sentimens qui Vous sont dus et une reconnoissance indépendante des succès,

Monsieur,

Mannheim, le 5 Avril 1777.

Votre très-humble et très-obéissant serviteur
J. G. De Maimieux.

---

480. Vom Minister Freiherrn von Hompesch.

(Lessing's Leben, I. S. 375 ff. — Lessing's Antwort s. Nr. 431 in Abth. 1.)

Mannheim, den 7. April 1777.

So patriotisch das Verlangen war, einen Lessing für die Pfalz auf eine dauerhafte Art zu gewinnen; so gegründet die Hoffnung sein möchte, dadurch unsern Musen ein neues Leben und unserm Nationaltheater das gehörige Ansehen und die nöthige Consistenz zu geben, damit es auf die Sitten und den Geschmack Deutschlands wirken könne: so einleuchtend ist hingegen Ihrerseits die Bedenklichkeit, Ihre dermalige günstige

Lage mit einer andern zu vertauschen; und wir müssen uns schon mit dem wälschen Sprichwort verbescheiden: Chi sta bene non si move. Indessen freuet es mich doch, daß Sie uns nicht ganz unserem Schicksal überlassen, sondern wenigstens von Zeit zu Zeit besuchen und zur Beförderung der Wissenschaften und Künste in Mannheim das Gehörige beitragen wollen. Dieses kann und wird nicht umsonst oder zu Ihrem eigenen Nachtheil gefordert werden. Da Sie aber eine stete Pension mit Verbindlichkeit, jährlich hierher zu reisen, ausgeschlagen und zu wünschen geschienen haben, Ihre Freiheit unbeschränkt beizubehalten, so bleibet mir nichts weiter mehr übrig, auf Ihr geehrtes Schreiben vom 20. März[1]) zu erwidern, als Sie zu versichern, daß, so oft es Ihnen gefällig sein wird, Ihr Versprechen in Erfüllung zu bringen, Se. kurfürstl. Durchlaucht gewiß nicht entstehen werden, Sie nicht allein schadlos zu halten, sondern auch Ihre Bemühungen auf eine Höchstderoselben und Ihrer würdige Art zu erkennen. Da nun solchergestalten die Ihnen anstößig geschienene Bedingung einer bestimmten jährlichen Reise insoweit hinwegfiele, ohne daß Sie etwas dabei verlören, so verhoffe ich, daß Ew. Wohlgeboren auch in dieser Aeußerung des Ministers die aufrichtige Gesinnung des Freundes nicht mißkennen werden, der mit wahrer Hochachtung bestehet

Ew. Wohlgeboren

gehorsamer Diener

Frh. v. Hompesch.

481. Von Karl Lessing.

(Antwort auf Nr. 424 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 438 in Abth. 1.)

Berlin, den 12. April 1777.

Mein liebster Bruder,

Du verstehest mich falsch, oder ich habe mich zu schielend erklärt. Dich amüsirt die Theologie, mich das Theater. Der Biedermann wird in beiden nicht nach Verdienst geschätzt; und ein guter Baum bringt gute Früchte, er stehe, wo er wolle, wenn er nicht abgehauen und ins Feuer geworfen wird.

1) Beilage zu Nr. 425 in Abth. 1. K. Lessing, dem das Concept noch vorlag, hat dasselbe nicht mitgetheilt, weil es „zu undeutlich und abgekürzt war, als daß man seine Gründe daraus recht angeben könnte".

In Mannheim hat man ja drei Preise für das Theater ausgesetzt, einen zu 300, den andern zu 80 und den dritten zu 50 Ducaten. Das ist doch etwas!

Der hiesige Bibliothekar Pernetti hat eine Physiognomik geschrieben unter dem Titel: La connoissance de l'homme moral par celle de l'homme physique. Es sind schon zwei Theile in groß Octav heraus. Nach einer flüchtigen Durchlesung hat es mir geschienen, daß mehr gesunde Vernunft und richtigere Beobachtungen darin ständen als in dem Lavater'schen Werke. Aber er bläset die Backen nicht so auf wie Lavater und gesteht offenherzig, daß er sehr Vieles von Andern habe. Freilich hat auch er viele Ungereimtheiten; aber man sieht es gleich, daß es Ungereimtheiten sind, und er sagt sie in seiner Benedictinereinfalt hin. Lavater hingegen will immer mit seinem Physiognomie-Geschmack-Genie in einem Bombast von Worten etwas Unerhörtes sagen und sagt gewöhnlich etwas Alltägliches oder auch gar nichts. Nicolai war mit meinem Raisonniren sehr unzufrieden und ließ sich gar gegen Moses verlauten, ich hätte es ihm nur zum Possen behauptet. Aber es ist in der That mein Ernst.

Voß muß Deine Fabeln wieder auflegen oder sie sich nachdrucken lassen.[1])

Du bist so gut, mich zu Dir einzuladen, und ich und meine Frau lassen uns nicht zweimal bitten. Kommen wir auch diesen Sommer nicht, so kommen wir doch einen andern; und „eine Freude erwarten, ist ja auch schon Freude", sagst Du selbst.[2]) Aber, liebster Bruder, der Professor Grillo,[3]) der aus Braunschweig zurückgekommen ist, versichert mich, Du wolltest mit Deiner lieben Frau nach Berlin kommen. O, thue es! wir bitten. Was soll ich es Dir lange sagen, daß dieses noch eine Freude wäre!

Karl.

---

1) S. Th. XIX. S. 709.

2) Minna von Barnhelm, IV. Sc. 6; Th. II. S. 63: „Und ein Vergnügen erwarten, ist auch ein Vergnügen."

3) Friedrich Grillo, geb. 11. Juli 1739 (nicht 1737), gest. 15. Juni 1802, Prof. der Philosophie beim königl. preuß. Cadettencorps zu Berlin; vgl. Th. IX. S. 15. 28.

482. Von Fr. Nicolai.

(Lessing's Antwort s. Nr. 437 in Abth. 1.)

Leipzig, den 24. April 1777.

Liebster Freund,

Ich sende Ihnen, mein bester Freund, eine Nachricht, die Hr. Cacault mir für Sie aus Paris gesendet hat. Erbauen Sie sich daraus.

Ich bin bei Gelegenheit der Beschreibung von Berlin,[1]) die ich mit mehr Mühe, als sie vielleicht werth ist, umarbeite, auch ein Stückchen von einem Historiker geworden und finde nun, was Sie schon längst wußten, daß die interessantesten historischen Bücher über die Geschichte können geschrieben werden, von welcher man nichts Gewisses weiß. Ihr Theophilus[2]) kann also auch noch zu manchem schönen Beitrage Gelegenheit geben; denn, wie mich dünkt, haben Sie immer noch zu beweisen, daß er vor Johann von Eyck gelebt habe.

Also ist nun die deutsche Nationalschaubühne in Mannheim? Glück zu! Sie ist nun doch wenigstens um so viel näher als in Wien, wo sie vormals war. Zuletzt kommt sie wohl noch nach Wolfenbüttel; denn daß sie bis nach Berlin käme, da sei Gott vor! Es würde ihr gehen wie gewissen im Schwunge angetriebenen Körpern, welche in nihilum reducirt sind, wenn sie in ihren Mittelpunkt kommen.

Cacault schreibt mir unter Anderm, Herr Mercier wolle die Dramaturgie französisch herausgeben[3]) und damit, vereinigt mit seinen Anmerkungen, alle französischen Tragödienschreiber niederschlagen. Nochmals Glück zu!

---

1) Zuerst 1769 herausgegeben; die neue, völlig umgearbeitete Auflage erschien Berlin 1779.

2) Th. XIII. 2. S. 420 ff.

3) Herr Cacault blieb ziemlich lange in Wolfenbüttel und studirte sich in Lessing's Gesellschaft und unter dessen Anweisung ganz in das Eigenthümliche der deutschen Literatur hinein, worin ihm anfänglich Alles so fremd gewesen war. Er übersetzte noch in Wolfenbüttel die Dramaturgie, in der Absicht, sie nach seiner Zurückkunft in Paris drucken zu lassen. Der berühmte Mercier hat wirklich nachher diese Uebersetzung mit seinen Anmerkungen herausgegeben. — Nicolai. — [Vgl. oben Nr. 360 u. „Allg. deutsche Bibl.", XXXII. 1. S. 289.]

Meinen Almanach[1]) haben Sie denn doch gesehen, ob Sie mir gleich nichts darüber schreiben; denn ich habe ihn Ihnen in der letzten Michaelismesse gesendet. Ich will noch einen Theil liefern, und dann genug, damit der Spaß nicht allzu lang werde. Um diese Sammlung der Absicht nach würdig zu schließen, soll das Letzte sein:

Ein Volkslied für gelehrtes Volk,

und dies das Lied in sechs Sprachen:

„Hast Du nicht gesehn
Jungfer Lieschen's Been?" —

Ich habe davon die griechische, lateinische und engländische Uebersetzung im Sinne behalten; aber die italienische und französische Strophe habe ich vergessen. Nun sollen Sie bestens ersucht sein, aussitôt lettre vue diese beiden Strophen auf ein Blatt zu schreiben und mir mit der ersten Post zu übersenden. Wollen Sie ganz Ihren Vorsatz halten, an Ihre Freunde gar nicht zu schreiben, so senden Sie mir nur das Blatt und weiter kein Wort. Hat aber der Ehestand, wie ich hoffe, schon Ihren stieren Sinn in etwas gebrochen, so werden Sie vermuthlich wohl noch ein paar Worte hinzusetzen.

Ich kann Ihnen wenigstens so viel sagen, daß Moses sich wieder wohl befindet und zu meiner großen Freude an Kräften, obgleich langsam, zunimmt, so daß ich immer noch hoffe, er werde ganz wieder hergestellt werden und seine ganze Denkkraft brauchen können.

Sonst ist es in Berlin beim Alten. Die Theologen glauben, daß Sie ein Freigeist sind, und die Freigeister, daß Sie ein Theolog geworden sind. Ihr vierter Beitrag hat an dieser Meinung nichts geändert. Die Hauptveränderung in Berlin ist, daß da vor zwölf Jahren[2]) Minna nur zwanzigmal hinter einander aufgeführt worden, nunmehr in diesem

---

1) „Eyn feyner kleyner Almanach vol schönerr echterr liblicherr Volckslieder, lustigerr Reyen vnndt kleglicherr Mordgeschichte, gesungen von Gabriel Wunderlich weyl. Benkelsengernn zu Dessaw, herausgegeben von Daniel Seuberlich, Schusternn tzu Ritzmück ann der Elbe. Erster Jahrgang. Berlynn vnndt Stettynn, verlegts Friedrich Nicolai 1777". Der zweite Jahrgang von 1778 schließt, da Lessing den begehrten Beitrag nicht liefern konnte, mit dem sächsischen Bauernliede: „My Suhnla dz verbriete Kynd Wyl a Megyster ware".

2) Soll natürlich „vor neun Jahren" heißen; vgl. Nr. 145 in Abth. 1 und oben Nr. 116.

Jahre die *Subordination*[1]) zweiundzwanzig hinter einander folgende Vorstellungen gelitten hat, woraus denn auf die Aufnahme des deutschen Theaters ein sicherer Schluß zu machen ist. Ich meines Orts danke Gott, daß ich der Versuchung, fürs Theater zu arbeiten, nur insoweit untergelegen bin, für mein Haus- und Stubentheater zu arbeiten; denn es ist klärlich einzusehen, wenn mein *Verliebter Schulmeister*[2]) öffentlich wäre aufgeführt worden, so hätte er gewiß mehr als zwanzig Vorstellungen ausgehalten, wodurch ich leicht in das verdammliche Laster des Stolzes hätte fallen können.

Und hiermit Gott befohlen, lieber Lessing! Ein Wort von Ihrer Reise nach Mannheim könnten Sie mir wohl nach Berlin schreiben; denn alle Ihre Freunde sind begierig, zu wissen, was daselbst vorgegangen ist, und wie Sie die Aussichten, die man daselbst hat, gefunden haben. Daß Aus-

---

1) „Der Graf von Walltron oder die Subordination, ein Schauspiel in 5 Aufzügen von Heinrich Ferdinand Möller, Mitglied der Seilerischen Gesellschaft". Dresden 1776; vgl. „Almanach der deutschen Musen 1778", S. 67.

2) Im Jahre 1765 machte ich eine komische Oper unter diesem Titel, meinem Freunde *Krause* zu Gefallen, der Lust hatte, etwas von der Art zu componiren. Er setzte die Arien und Gesänge trefflich in Musik. Ein paar Lieder daraus wurden durch Einrückung in den Göttingischen Musenalmanach verewigt. [1772, S. 143 und 174; vgl. Redlich, „Versuch eines Chiffernlexikons", S. 16.] Das Stück, das als Theaterstück gar keinen Werth hatte, für eine kleine Gesellschaft aber durch ihr bekannte Anspielungen einigen Werth haben mochte, hatte Bezug auf das Geburtsfest meiner Schwiegermutter und ward im November 1765 zur Feier desselben in meinem Hause aufgeführt. Die Gesänge aus dieser komischen Oper waren für die Gesellschaft, welche der Aufführung beizuwohnen eingeladen war, gedruckt und auf dem Titel beigefügt: *Zur Feier des Geburtstags einer geliebten Mutter.*

Hr. Prof. *Schmid* in Gießen war ein Mann, der Nachrichten zur Geschichte der deutschen belles-lettres mit ängstlichem Fleiße und wenigem Verstande sammelte und anwendete; daher hatte auch dieser Bogen gedruckter Lieder seiner Kenntniß nicht entzogen werden können. Sein Alraunchen hatte ihn dabei unterrichtet, daß ich der Verfasser dieser komischen Oper sei, und daß die *geliebte Mutter* unfehlbar eine vornehme Person sein müsse. Er nahm also gleich die vornehmste und machte aus meiner guten *Schwiegermutter* eine *Landesmutter*. Er that mir die Ehre, mich unter die theatralischen Schriftsteller zu setzen, auf folgende Art: „Fr. Nicolai, Verfasser einer komischen Oper, *Der verliebte Schulmeister*, aufgeführt am Geburtstage *der Königin von Preußen*." So kam ich unverdient in den Ruf, ein Theaterdichter und ein Hofpoet dazu zu sein! Wie man manchmal über Verschulden glücklich werden kann! — *Nicolai*.

sicht und Ansicht zweierlei ist, gilt nicht bei Lavatern allein.[1])

Leben Sie wohl! Ich bin von Herzen

Ihr

Nicolai.

Nachschrift. Zum Bunkel, da er so sehr Ihren Beifall hat, werden Sie doch wohl 200 Pränumeranten sammeln?[2])

---

483. Von Chr. Fr. Schwan oder Maler Müller.

(Lessing's Leben, I. S. 388.)

[Mannheim, April 1777.]

— — Lachen Sie, Marchand erhält 18000 Fl., damit er die dicke Amme sei, welche das mächtige Wiegenkind, die deutsche Nationalbühne, womit die Pfalz so lange schwanger ging, zur Geburt helfe. Heiliger Gott! was muß man erleben! Mit Lessingen fängt man an, und mit Marchand hört man auf! —

---

484. Von Dorothea Salome Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin. — Antw. auf Nr. 423 in Abth. 1.)

Mein lieber Bruder,

Deinen Brief mit 20 Thlr. habe ich in der Zeit erhalten, da ohne Zweifel der Bruder Theophilus bei Dir gewesen. Ich danke Dir dafür recht herzlich und wünsche, daß Du Dich und die Frau Schwester nebst der lieben Familie recht gesund und wohl befinden mögest. Ich werde allzeit hieran allen möglichen Antheil nehmen und Gott inbrünstig bitten, daß er diesen meinen Wunsch in die Erfüllung allzeit gehen lasse. Wie angenehm war mir also nicht die Nachricht, die mir der

---

1) Anspielung auf Lavater's „Aussichten in die Ewigkeit". Zürich 1768 bis 1773; vgl. „Allg. deutsche Bibl.", XXIX. 2. S. 383: „Dieselbe Philosophie, die oft unvermerkt in Andächtelei, Seelenentzückungen und Aussichten übergeht."

2) Die Einladung zur Pränumeration vom 26. März 1777 ist dem 33. Bd. der „Allg. d. Bibl." beigegeben; vgl. oben Nr. 239.

Bruder aus Pirna in seinem ersten Briefe nach seiner Zurückkunft von Eurem Befinden gab! Ich freue mich zum Voraus über die weitläuftige Beschreibung, die er mir zu Pfingsten geben wird. Wollte doch Gott, daß die Zeit schon da wäre; denn ich gestehe Dir aufrichtig, daß in meiner Einsamkeit, bei meiner Sorge und Kummer, wie wir bezahlen wollen, ein Augenblick zu einem schweren und angstvollen Jahre wird. Es sind noch auf 300 Thaler zu bezahlen, wie Du solches aus dem beigelegten Zettel sehen kannst. Ich mag es dem Bruder Theophilus nicht so sagen, wie es wirklich ist; denn wo soll es denn der gute Bruder hernehmen? Das Begräbniß der lieben seligen Mutter hat 48 Thlr. gekostet, das hat er ja gegeben. Wollte Gott, daß er es so hätte! Aber was Einem nicht möglich, das kann weder Gott noch Menschen von uns fordern. Hast Du also, mein lieber Bruder, eine rechte wahre und aufrichtige Liebe und Achtung gegen das Andenken Deiner seligen verstorbnen Eltern, woran ich zur Zeit noch nicht zweifelen will, so wirst Du thun, was Dir möglich; denn der gute Bruder in Pirna ist dieses nicht alleine in Stande zu thun, und von mir kann es kein Mensch fordern. Was mich anlangt, so bin ich völlig überzeugt, daß ich meine Schuldigkeit an meinen Eltern gethan, besonders an meiner lieben seligen Mutter. Es ist allen Menschen bei uns bekannt, was vor ein höchst schmerzhaftes Krankenlager, das länger als ein halb Jahr gedauert hat, und was ich dabei ausgestanden. Sie hat mir auch viel tausend Segen davor gewünscht; unzählig vielmal hat sie gesagt: „Wo Dich einer von Deinen Brüdern wird beleidigen oder kränken, so werden sie dadurch einen großen Unsegen auf sich laden.“ Ich will das auch nicht von meinen Brüdern hoffen, und was meine Person anlangt, so denke ich gar nicht daran, von was ich künftig leben will. Ich werde auch meinen Brüdern so viel als möglich nicht beschwerlich fallen; aber das liegt mir am Herzen, wie das bezahlt soll werden, darauf doch der gute Name unsers seligen Vaters beruht. Von meinem lieben Bruder Theophilus bin ich es gewiß überzeugt, daß, wenn er nur einen Bissen Brod hätte, daß er ihn mit mir theilen würde. Und vielleicht werde ich nicht viel mehr auf der Welt brauchen; ich bin krank und miserabel. Ich wäre gerne einmal nach Meißen zu Superintendents gereist; sie hat mich auch herzlich gebeten, auch haben sie mir beiderseits angeboten, ich

sollte mich ganz und gar zu ihnen begeben. Das werde ich aber nicht thun; wo ich lebe, so bleibe ich bei meinem guten Bruder Theophilus, und das war auch meiner lieben seligen Mutter ihr Wille. Sie tröstete mich immer damit und sagte: „Denke nur, wie er mir so treulich hat beigestanden!" Sie sagte vielmals: „Ihr Beide geht mir nahe, Ihr steckt in großer Verlegenheit; aber ich will doch nicht hoffen, daß sich die andern Brüder so ganz davon ausschließen, sie würden dabei von Gott keinen Segen und vor der Welt schlechte Ehre haben." Ich schreibe Dir dieses mit viel tausend Thränen; wollte Gott, ich dürfte Dir es nicht schreiben und wüßte mir sonst zu helfen; denn ich muß gewärtig sein, wie es aufgenommen wird; ist aber Dein Herze noch ebenso gut und redlich gesinnt, so wirst Du es in Liebe annehmen. Daraus will ich schließen, wenn Du mir bald antworten wirst. Lebe unterdessen recht wohl und empfiehl mich Deiner Frau Liebste aufs Beste; ich aber verbleibe Deine

Camenz, treue Schwester

den 2. Maii 1777. D. S. Lessingen.

---

485. Von C. A. Schmid.

(Antw. auf Nr. 436 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 441 in Abth. 1.)

Braunschweig, den 25. Mai 1777.

Gestern Abends kam ich von meinem guten alten Lemker[1]) erst wieder zu Hause. Die erste Freude, die mir hier entgegenkam, war Ihr Brief, liebster Lessing. Wieder ein Fund, und zwar ein so wichtiger! Wo haben Sie denn in aller Welt auch das Volumen majus, das sich in ein ganz anders Manuscript verkrochen hatte, heraussspüren können? Nachgerade glaube ich, Sie können es am Geruche haben! Nur immer her mit dem, was Sie abgeschrieben haben wollen! Ich thue es mit wahrem Vergnügen, dies können Sie sicherlich glauben. Wenn ich es Ihnen nur gut genung mache. Wissen Sie mir denn 1) das deutsche Original des Wahldecrets Kaiser Karl's des Fünften nachzuweisen? 2) Sollte nirgend etwas von der so gewaltig ins Auge fallenden Um-

1) Ueber Lemker vgl. oben Nr. 361.

kleidung der Spiegel'schen Anrede an den Kaiser angemerkt sein? Noch liegt mir das Zeug im Kopfe, hernach denke ich wohl in meinem Leben nicht wieder daran.

Ihr aufrichtigster
Schmid.

486. Von Fr. Nicolai.

(Antw. auf Nr. 437 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 446 in Abth. 1.)

Berlin, den 5. Junius 1777.

Wenn, mein liebster Lessing, die Ueberbringerin Ihres Briefes vom 25. Mai die übrigen Sehenswürdigkeiten des großen Berlin's nicht sehenswürdiger findet als den Verfasser des Nothanker's, so wird sie die Kosten ihrer Reise verzweifelt schlecht angewendet haben; denn er hat aus Eifer, die Sehenswürdigkeiten von Berlin zu beschreiben, alle seine gute Laune und beinahe die Augen verloren. In der That kann schwerlich ein so turpis labor ineptiarum gefunden werden als die vermehrte Auflage der Beschreibung von Berlin, mit der ich mich seit dem vergangnen November beschäftige und zur Strafe für meine Jugendsünden noch länger als bis den künftigen November werde beschäftigen müssen. Es ist wahr, daß ich mich, um bei solchem Lumpengeschmiere meinem Geiste doch einige Nahrung zu geben, gelegentlich in die alte brandenburgische Geschichte geworfen habe. Die Diplomata haben sich an Dem, der sie zuweilen verlacht hat, gerächt und ihm, weil er sie zu fleißig gelesen, die Augen beinahe gänzlich verdorben. Sollten Sie sich wohl vorstellen, daß ich Alles von Diplomen, gedruckt und ungedruckt, worin etwas vom alten Zustande von Berlin vorkommt, gelesen, excerpirt und ein Diplomatarium Berolinense von 1200 an nach chronologischer Ordnung zusammengetragen habe? Sie werden sagen, das wäre ein Zeichen von Herannahung meines seligen Endes. Ich glaube es auch.

Was den Theophilus betrifft, so bin ich freilich Ihrer Meinung, daß Sie aus der innern Beschaffenheit seiner Lehren es mehr als wahrscheinlich gemacht haben, er habe vor Johann von Eyck gelebt. Indessen wissen Sie selbst, daß ein historischer Beweis, wer der Theophilus gewesen, und wann er gelebet, desgleichen ein Codex mscrptus, aus dessen

Beschaffenheit unwidersprechlich bewiesen werden könnte, er sei vor den Zeiten Johann's von Eyck geschrieben, alle Zweifel zu Boden schlagen würde.[1])

Als ich an Sie wegen des Mannheimischen Theaters schrieb, glaubte ich wirklich, die Sache sei Ernst. Nachher habe ich genug gehört, wie sich der pfälzische Hof bei dieser Sache betragen hat. Zwar möchte ich mich fast freuen, daß ich alle Tage bestätigt finde, was immer meine Meinung gewesen ist, nämlich das, was die Fürsten für die Literatur thun sollen, sei nicht werth, daß man die Hand darnach umwende. Auf der andern Seite lasse ich mich wohl zuweilen bereden, wenn ich so viel Gutes höre, auf einen Augenblick zu glauben, es sei wahr. Aber hinterher kocht bitterer Grimm[2]) in mir, wenn ich sehe, daß Dummheit und abgeschmacktes Wesen in unserm lieben Vaterlande noch in so reichem Maße vertheilt sind, und daß die deutsche Literatur bei den Großen ein Ding ist, das durch nichts als durch eine armselige Hofintrigue befördert oder verstoßen wird. — Wenn ich je mein Schicksal segne, daß ich von keinem großen Herrn abhange, so ist es bei solchen Gelegenheiten; und dies hilft mir wahrhaftig alle Sorgen und Arbeiten meiner Handlung, unter denen ich seit einigen Jahren sonst erliegen müßte, ertragen.

Mein Almanach hat freilich eine sehr ernsthafte Absicht, nämlich einige der Thoren, die jetzt thun, als ob alle Weisheit und Gelehrsamkeit nicht eines Bißchen Mutterwitzes (das sie Genie taufen) und alle Poesie nicht der Lieder der Tyroler und Hechelträger werth wäre, wo möglich klug zu machen oder diesen Herren, welche wähnen, es dürfe sich Niemand an sie wagen, gerade in die Zähne zu lachen.[3]) In die Literatur der alten deutschen guten Volkslieder aber habe ich mich nicht ernsthaft einlassen wollen, theils weil mir Zeit fehlte, theils weil ich genöthigt gewesen bin, zuweilen ein

1) Diesen Beweis hatte Lessing in seinem Aufsatz: Vom Alter der Oelmalerei bereits zu führen versucht; vgl. Th. XIII. 2. S. 424—427.

2) In den früheren Ausgaben: „Gram".

3) Das Ding kam mir in einer frohen Gesellschaft in Dessau zuerst in den Kopf; daher legte ich die Scene nach Melau bei Dessau. Bürger, der im Deutschen Museum [1776, 1. S. 440—450] unter dem Namen Daniel Wunderlich vorgegeben, die Volkslieder wären die eigentliche Poesie, gab Gelegenheit dazu. Der Geist Gabriel Seuberlich's, der in der Vorrede erwähnt wird, ist nach einem damals in Dessau lebenden, nun schon verstorbenen witzigen Manne, Hrn. Johann Steinacker, geschildert. — Nicolai. — [Bürger replicirte in seiner „Europa"; vgl. Strodtmann, „Briefe von und an Bürger", I. S. 381 ff.]

Wenig Ramlerisch mit den Liedern umzugehen, da sie sonst gar nicht hätten mitlaufen können. Doch habe ich mich wirklich dieser Freiheit nur sehr sparsam bedient, wo es sich nicht ändern ließ. Ich habe mir freilich ein heimliches Vergnügen gemacht, einige schöne Stücke zuerst ans Licht zu bringen; aber ich habe wissentlich einige recht plumpe darunter gesetzt, damit man anschauend sehe, daß wahrhaftig nicht alle Volkslieder des Abschreibens werth sind.

Meine Hauptquellen sind die Bergkreyen, 1547 in Nürnberg gedruckt. Wenn mein Almanach erst heraus ist, habe ich große Lust, diese Bergkreyen Hrn. Eschenburg zur Bekanntmachung im Museum zu senden. Sonst habe ich auch, einzeln gedruckt, die Menge von sechs weltlichen Arien; aber meistens ist es unausstehlicher Schund.

Sie bekommen anbei das Verzeichniß, woher jedes Lied im Almanach ist.

Vom zweiten Theile sind schon 4 Bogen gedruckt, und mehr Theile will ich nicht herausgeben, theils damit der Spaß nicht allzu lang werde, theils weil ich mir vorgenommen habe, mich von allen Arbeiten loszumachen, mit denen ich an das Publicum und an eine gewisse Zeit gebunden bin, da ich ohnedies unter der Arbeit beinahe erliege.

Wenn Sie mir etwas mittheilen können, so geben Sie mir ein Almosen; denn ich habe zum zweiten Theile eben nicht viel recht Gutes. Aber — ich muß es längstens in der Mitte des Julius haben, sonst wird es zu spät. — Suchen Sie fein, Herr Bibliothekar!

Moses grüßt Sie. Er will wegen des Titels, den er lieber mit hebräischen Buchstaben geschrieben gesehen hätte (weil er ihn so nicht ganz versteht), einen gelehrten Rabbiner fragen und Ihnen die Antwort melden.

Der Vergleich Ihres ehemaligen sächsischen und preußischen Patriotismus mit Ihren jetzigen freigeisterischen Anecdotis und theologischen Widerlegungen ist höchst richtig. Nur dünkt mich, Sie hätten mir einmal selbst gesagt, wenn Sie oft hinter einander mit dem eifrigen Kreuchauf[1]) in Leipzig

1) Franz Wilhelm Kreuchauff, Kaufmann und Kunstsammler in Leipzig, geb. 1727, gest. 16. Januar 1803; vgl. v. Biedermann, „Goethe u. Leipzig", I. S. 185 ff., Goethe's Werke (Hempel'sche Ausg.), XXIII. S. 322, Schnorr's „Archiv", VI. S. 332 und Uhde im „Neuen Plutarch", IV. S. 157. In den frühern Ausgaben ist „Krauchenf" verdruckt.

disputirt hätten, so wären Sie durch die Hitze des Streits auf eine Zeit lang in Ernste preußisch geworden. — Hm! daß es Ihnen mit Ihren theologischen Disputen nur nicht auch so geht! Die Polemik ist eine schöne Hure, die zwar an sich lockt, aber wer sich mit ihr gemein macht — und das begegnet den Gesundesten am Leichtesten — bekommt Krätze oder Filzläuse, die dann festsitzen, wenn die Hure schon längst vergessen ist.

Leben Sie wohl! Ich hätte noch Allerlei zu schreiben; aber meine Augen sind halb blind. Ich bin

Ihr

Nicolai.

487. Von Herzog Carl.

(Zuerst gedruckt bei v. Heinemann, „Zur Erinnerung an G. E. Lessing", S. 40. Original auf der Wolfenbütteler Bibliothek.)

Mein lieber Hofrath Lessing,

Da ich neulich beikommendes, die von dem Dr. Simson zu Glasgow in Schottland nachgelassenen geometrischen Werke enthaltende Buch von dem auf dem Titelblatte genannten Grafen Stanhope aus England zum Präsent erhalten, so sende ich solches in die dortige fürstliche Bibliothek, der ich stets bin

Braunschweig, den 6. Juni 1777.

Desselben wohlgeneigter
Carl H. z. B. & L.

An den Hofrath Lessing zu Wolfenbüttel.

488. Von Karl Lessing.

(Antw. auf Nr. 434 u. 438 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 447 in Abth. 1.)

Berlin, den 10. Junius 1777.

Mein liebster Bruder,

Wieder zwei Briefe auf einmal von Dir? O, ganz natürliches Wunder des heiligen Ehestandes! Meinen feierlichen Dank nicht sowohl Dir als Deiner lieben Frau!

Deinen ersten Brief brachte mir Mag. Spittler. Die kurze Zeit, die er sich hier aufgehalten, hat er fleißig die Theologen besucht; ich bin sogar in Charlottenburg bei Eberhard mit ihm gewesen. Bei Nicolai aber nur einen Augenblick; denn er war so eben erst von der Messe gekommen, und Spittler wollte den Morgen darauf fort. Nach seiner Abreise erhielt ich einen Brief an ihn, der noch bei mir liegt, weil ich nicht weiß, wo er sich aufhält, und er mir sagte, er wollte erst eine Reise über Dresden nach Wien machen, ehe er in sein Vaterland zurückginge.

Was Du mir von dem Mannheimer Theater in Deinem zweiten Briefe meldest, stimmt mit Allem dem, was ich nachher davon erfahren habe, überein. Nur Eins verdrießt mich, was ich letzthin in einer Zeitung las: ein gewisser Schmid (wenn es der von der Schuchischen Gesellschaft ist, so ist er gewiß nicht ganz schlecht) habe schlechten Beifall gefunden, ob Du ihn gleich empfohlen. Als wenn in Mannheim das wahre Talent entschieden würde!

Die Herren von C[ramm][1]) und D[öring] nebst ihren Damen spreche ich oft. Heute sind sie nach Potsdam gereist, werden aber übermorgen schon wieder zurück sein. Mit ihnen werde ich Dir ein Mehreres schreiben. Du hättest wohl mit ihnen nach Berlin kommen können!

Karl.

N. S. Unser Bruder Theophilus hat mir nicht einmal seine Eclogae Salomonis[2]) geschickt. Sobald ich ihm schreibe, werde ich ihn darum mahnen. Er mag wohl von der Autormethode, an seine Freunde Exemplare zu verschenken, nicht viel halten.

---

1) Die beiden Namen ergänzen sich aus Nr. 437 u. 439 in Abth. 1. Herr von Cramm ist vermuthlich Franz Jacob v. Cramm, den ich nur aus „Alm. d. dtsch. Musen 1770", S. 33 und „Allg. dtsch. Bibl.", XVI. 1. S. 274 nachzuweisen vermag.

2) Eclogae regis Salomonis. Lipsiae 1777; vgl. Nr. 335 in Abth. 1.

489. Von C. A. Schmid.

(Antwort auf Nr. 443 in Abth. 1.)

Braunschweig, den 2. August 1777.

Wenn Sie, mein liebster Lessing, mir Freßwolfe den Brodkorb so hoch hängen, daß ich von Ihnen nichts mehr erhalten kann, so mause ich nebenher.

Hier schicke ich Ihnen etwas, das Sie mir zu copiren nicht aufgetragen haben; und doch, hoffe ich, soll es Ihnen nicht unangenehm sein. Vielleicht kann mancher historische Umstand durch mein schönes Register berichtiget werden. In der Geschichte kommt, wie Sie selbst wissen, manches Mal auf Tag und Stunde gar viel an. Auch könnte man aus dem Beigetragenen ohngefähr auf das Alter des Calendarium, wann es geschrieben ist, gebracht werden, etwa glaube ich im 900- oder 1000sten Jahre. Neuer ist es gewiß nicht. Was ich hinten vom Dithmar u. s. f. beigeschmiert habe, that ich nur, um zu versuchen, von welchen Leuten die Rede in dem Calendario wäre, und ob die Chronologie bei andern Schriftstellern auch zuträfe u. s. f. Das geht Ihnen vermuthlich nichts an.

Eschenburg hofft Sie nächstens hier zu sehen. Er wird Ihnen dann von dem, was Sie zu wissen verlangen, Nachricht geben. Leben Sie wohl, mein liebster Lessing.

Ihr

Schmid.

---

490. Von Ebert.

Liebster Lessing,

Wenn Sie gleich das Publicum bisher noch nichts von den Früchten Ihrer Reise nach Italien haben genießen lassen, so zweifle ich doch nicht, daß Sie einzelnen Personen gern damit auf eine oder die andre Art werden dienen wollen, so oft Sie dazu Anlaß finden. Itzt haben Sie eine Gelegenheit, einem jungen Menschen, der dessen gewiß nicht unwürdig ist, eine solche Wohlthat und zugleich seinen rechtschaffnen Eltern einen nicht geringen Dienst zu erweisen. Der Herr Com-

missarius G. in Hannover schreibt mir, daß sein jüngster Sohn, der, wie Sie wissen werden, ein paar Jahre unter Oesern die Malerei studirt hat, vor einigen Tagen Dresden, wo er sich etliche Monate aufgehalten, verlassen habe, um nach Italien zu reisen. Er geht über Prag nach Wien, wo er von dem General von Wallmoden Empfehlungsschreiben zu bekommen hoffen darf, wie er schon eine besondere Empfehlung von dem Grafen von Vitzthum an Mengs bekommen hat. Von da wird er über Venedig, Bologna und Florenz nach Rom eilen, wo ihn der Vater ein paar Jahre unterhalten will. Nun ersucht mich der Letztere, mich sogleich mit unserm Professor Schmid zu vereinigen, um seinem Sohne dergleichen auch von Ihnen zu verschaffen. Aber ich habe so viel Eigenliebe (doch wohl nicht zu viel?), daß ich mir zutraue, ich könne dieses wohl ganz allein bei Ihnen auswirken, und sowohl Ihre Menschenliebe als auch Ihre Freundschaft gegen mich lassen mich hoffen, daß ich keine Fehlbitte thun werde. Sein Sie denn so gütig, mir, sobald Sie können, Empfehlungen für ihn an Ihre Bekannte in Rom, z. E. an den Herrn Rath Reiffenstein[1]) oder Andre, zuzusenden, damit sie ihm nach Wien nachgeschickt werden können. Der junge Künstler wünscht besonders eine Adresse an den Cardinal Bernis[2]) zu haben, weil ihm der als ein sehr braver Mann gerühmt worden ist. Gute Adressen sind ihm desto nöthiger, je jünger er ist, denn er ist noch nicht 19 Jahr alt. Sie werden aber desto geneigter sein, ihm welche zu geben, je sichrer Sie sein können, daß er seinen Gönnern, und vornehmlich Ihnen, sowohl durch seine Talente als durch seinen Fleiß und seine übrige Aufführung Ehre zu machen suchen werde.

Weil ich doch einmal beim Empfehlen und um Empfehlung Bitten bin, so muß ich doch nicht vergessen, mich und meine Louise Ihnen bestens zu empfehlen und Sie in ihrem und meinem Namen zu ersuchen, daß Sie bei der ersten Gelegenheit, da Sie wieder zu uns herüberkommen, den dritten Theil von Lavater's Physiognomik und die Mercures, die mir Herr von K[untzsch] geliehen, und die er, wie er sagt, auch von mir wiederfordern will, mitbringen. Dieses empfehlen

1) Vgl. Th. XIX. S. 601.
2) François Joachim de Pierres de Bernis (1715–1794), Dichter der Religion vengée und der Géorgiques françaises.

Sie fein sich selbst. Aber noch ernstlicher wünschen wir, daß unser Andenken Ihnen und Ihrer lieben Frau empfohlen sein möge.

Der

Braunschweig, Ihrige,
den 30. Septbr. 1777. J. A. Ebert.

---

491. Von Karl Lessing.

(Antwort auf Nr. 447 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 448 in Abth. 1.)

Berlin, den 3. October 1777.

Liebster Bruder,

Ich bin allerdings in Breslau gewesen und schon seit vierzehn Tagen von dieser Reise zurück, ohne Dir geschrieben zu haben. Die Schuld liegt daran, daß sich mir vor acht Tagen eine Gelegenheit zeigte, Dich gar besuchen zu können, welche aber nun vier Wochen verschoben ist. Moses muß nämlich nach Hannover und will unterweges bei Dir einsprechen. Falls ich Urlaub erhalte und meine Frau mit könnte, wäre die Freude vollkommen. Davon aber wollte und sollte ich Dir eigentlich nichts schreiben. Allein Dein Brief vom 20. September, welcher mir außerordentlich angenehm ist, und den ich erst heute Abends erhielt, macht mich so schwatzhaft.

Dein lieber Stiefsohn wird uns recht willkommen sein. So viel ich kann, will ich ihm hier den Aufenthalt angenehm und nützlich zu machen suchen. Begnügt er sich mit einem Stübchen, so laß ihn bei mir wohnen. Hat er ja Besuche, die er nicht in unserer Gegenwart annehmen kann, so steht ihm das anstoßende Zimmer zu Dienst.

Die Opernzeit geht gewöhnlich gegen den 20. December an. Wie wäre es, da ich Dich gewiß in vier Wochen zu sehen denke, wenn ich Deinen Sohn mitnähme? Unser Freund Moses reist, so viel er mir gesagt hat, mit seiner Frau und in einem viersitzigen Wagen. Allein wenn Du ihn etwa mit Deiner Frau selbst herbringen willst, so mußt Du deshalb Deinen Vorsatz nicht ändern.

Von meiner Reise nach Breslau muß ich Dir doch auch etwas sagen. Daß es mir da gefallen hat, ist natürlich. Es gab für mich manche neue Gegenstände: so viele katholische

Kirchen, die mir gegen die Berlinischen (denn womit will ich ungereister Mensch sonst Vergleichungen anstellen?) reich, schön und prächtig waren. Stadt, Gegend und Menschen zogen meine Aufmerksamkeit an sich. Das Jesuitergebäude würde im Ganzen genommen an Umfang und großem Geschmack dem hiesigen Schlosse wahrhaftig wenig nachgeben, wenn es ausgebauet und vollendet wäre. Freilich ist es nur das einzige große Gebäude! Einige schöne Klöster ausgenommen, sind die übrigen Häuser von schlechtem Geschmack und alt. Der Hatzfeldische Palast und das Graf Schlabrendorfische Haus sind neu und schön. In den meisten alten braucht man eine Laterne, um sich bei hellem Tage die Treppe hinauf zu finden. Die Aula Leopoldina und die Jesuiterkirche sind vortrefflich gemalt; nur ist Alles zu voll und bunt. Was für herrliche Kapellen und Monumente habe ich nicht in dem Dom gesehen! Bei Korn soll auf Ostern eine Beschreibung von Breslau herauskommen so wie die Nicolai'sche von Berlin; aber man will sich keine große Hoffnung davon machen und glaubt, daß sie nicht sehr Pomolkens Breslauische Seltenheiten übertreffen werde. Hast Du Dir denn niemals etwas davon aufgesetzt? Der Rector Klose,[1]) Dein alter guter Freund und gegen mich deshalb ganz Dienstfertigkeit und Freundschaft, war der Einzige, der mich Unwissenden belehrte. Ein gewisser Kaufmann Thomson[2]) soll eine schöne Gemäldesammlung haben. Ich wollte sie besehen; aber ich wurde immer daran verhindert. Die Gemälde, welche sich auf der Marien-Magdalenenschule befinden und in drei Zimmern stehen, habe ich blos gesehn, das heißt: ich weiß nichts mehr davon. Mit den Bibliotheken (die mir übrigens sehr geringfügig schienen) geht es mir fast ebenso. Doch davon und von der Komödie, die in Breslau ist, mündlich ein Mehreres.

Unser Bruder Gottlob, der in Namslau, sechs Meilen von Breslau, wohnt, war bei mir in Breslau und ich bei ihm in Namslau. Recht viel von ihm mündlich.

---

1) Samuel Benjamin Klose, geb. zu Breslau 1734, gest. 18. Septbr. 1798; vgl. Th. XII. S. 14. Das werthvollste Zeugniß seiner Freundschaft ist der von Karl Lessing (Leben, I. S. 241 ff.) mitgetheilte Brief mit Nachrichten über Lessing's Aufenthalt in Breslau. Er ist Verfasser der vorher erwähnten Beschreibung von Breslau, die anonym u. d. T. „Ueber Breslau. Briefe eines Reisenden" Bresl. 1780 erschien. Darauf folgte noch 1781 bis 1783, ebenfalls anonym, „Von Breslau; documentirte Geschichte und Beschreibung in Briefen".

2) Vgl. oben Nr. 382.

Der ungarische Wein ist in Breslau theurer als in Berlin, und dem ungeachtet wird nichts als ungarischer getrunken. Die Auflage ist auch daselbst um zehn und mehr Procent größer als in Berlin. Einige sagen, der König hätte das gethan, damit er den Breslauern noch besser schmecke, weil das Theure stets den Geschmack erhöhe; Andere meinen, damit sie sich ihn abgewöhnten und Landwein tränken. Ueber die dritte und natürlichste Ursach ärgert man sich nur. Man spotte aber, so viel man will, so ist doch Der ein ächter Patriot, welcher recht viel davon trinkt; und das bin ich gewesen.

Was Du mir wegen einer Komödie in dem Mercure de France geschrieben, werde ich in acht Tagen besorgen, wenn ihn nur Nicolai gewiß hat.

Karl.

492. Von Fr. Nicolai.

(Antwort auf Nr. 446 in Abth. 1.)

Leipzig, den 10. Octbr. 1777.

Mein liebster Lessing,

Ihr Scharfsinn verläßt Sie nie! Orsina kann nicht feiner distinguiren[1]) als Sie die verschiedenen Arten der Volkslieder. Indessen wäre ich doch zufrieden gewesen, wenn Sie mir lieber einen guten Stoß voll Bücher, die allerhand Arten enthalten, mit der Post nach Berlin geschickt hätten; und ich bitte Sie, noch es zu thun.[2]) Wenn auch die Menge der Lieder, die ich auslesen könnte, mir das Postgeld nicht bezahlt, so wird doch mein Vergnügen an der alten Sprache und vielleicht an allerhand literarischen Siebensachen gewiß mehr werth sein. Ich suche übrigens nur überhaupt Lieder, wie sie allenfalls ein gemeiner Mann singen kann, Mordgeschichten, gemeine Liebeslieder u. dgl.; doch ohne sonderliche Unanständigkeiten, weil ich auch hierin wissentlich nichts Unsittliches befördern will. — Doch — fast hätten Sie mich treuherzig gemacht, Ihnen sagen zu wollen, was ich eigentlich verlange, da Sie es doch recht wohl wissen.

Meine vert**te Beschreibung von Berlin gehet immer

1) Vgl. oben Nr. 318 und Th. III. S. 49.
2) Ich erhielt nichts. — Nicolai.

ihren Weg; oder vielmehr, ich kann sie noch nicht auf den rechten Weg bringen, sondern irre noch immer herum, Nachrichten zu sammeln, und muß mich von Moses und Engel täglich ausschelten lassen, daß ich eine solche Beschreibung gut machen will, von der sie meinen, daß ich sie mit gutem Gewissen schlecht und recht machen könnte.

A propos! Da ich, um dem successiven Anbau Berlin's nachzuforschen, diesen Sommer sehr viele alte Acten im k. Archive durchgesehen habe, fand ich von ungefähr, daß im Jahre 1615 Junker Hanns Stockfisch eine Truppe Komödianten, die vorher in Deutschland herumgezogen, nach Berlin und in kurfürstliche Dienste gebracht hat. Haben Sie von diesem Junker Stockfisch[1]) schon sonst etwas gehört?

Was Ihre Antiquarischen Briefe betrifft, so ist der Fall nur, daß ich von denselben ungefähr 300 Exemplare des zweiten Theils übrig habe, indem es das Schicksal aller Bücher ist, daß die ersten Theile mehr gefordert werden als die folgenden. Ich wollte also eigentlich den ersten Theil neu wieder drucken, so viel Mal er nöthig ist, um complete Exemplare zu haben. Hätten Sie aber in Kurzem eine Fortsetzung wollen bekannt machen, so würde ich allenfalls etwas mehr vom ersten Theile gedruckt haben. Indeß, da Sie doch so bald nicht daran kommen werden, so will ich nur vor der Hand meine Exemplare completiren.

Daß ich auf die folgenden Theile, worin Sie Ihre italienischen Entdeckungen bekannt machen wollen, sehr begierig bin, darf ich Ihnen nicht erst sagen.

Durch das Waisenhaus sende ich Ihnen mein Brustbild in Gips. Das Vordertheil ist von der Natur abgedruckt und das Hintertheil von einem Stümper falsch geformt. Es siehet also nicht übel den Gedichten neuester Art und Kunst[2]) ähnlich, die fast ebenso die Natur nachahmen. Indessen qualecunque est, nehmen Sie es als ein Andenken an. Ich wünschte nur ein gleiches Bild von Ihnen zu haben.

Daß Sie Vater sind, erfuhr ich kurz vor meiner Abreise.

---

1) Lessing hatte ihn nicht gekannt. Man sehe von dessen deutscher Schauspielergesellschaft, der ältesten, die bekannt ist, Plümike's Theatergeschichte von Berlin, S. 33. — Nicolai. — [Vgl. Brachvogel, S. 18 ff., Goedeke, S. 408.]

2) Anspielung auf Herder's Blätter: „Von Deutscher Art und Kunst". Hamburg 1773.

Meinen herzlichen Glückwunsch! Ihre erste Geistesfrucht war ein junger Gelehrter, und Ihre erste Leibesfrucht soll also eine junge Gelehrtin sein!

Leben Sie wohl. Ich bin von Herzen

Ihr

Nicolai.[1])

---

493. Von Theophilus Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Liebster Bruder,

Unvermuthet erhalte ich von Dir die Antwort,[2]) auf die ich so sehnlich gewartet habe. Die Gedanke, Du könntest auf mich böse sein, ist mir eigentlich nicht eingefallen, weil ich nicht wußte, wie ich Deinen Unwillen sollte verdient haben. Unterdessen ist man doch, wenn man auf etwas mit Sehnsucht wartet, immer in Unruh'. Wie sehr freue ich mich also, daß ich in Deinem letztern Schreiben noch eben die Gesinnung antreffe, die ich beständig von Dir erfahren habe! Ebenso sehr freue ich mich über das gütige Andenken der Frau Schwester und der sämmtlichen werthesten Familie. Ich sage ihnen allerseits hierüber den gehorsamsten Dank, mit der Bitte, mich noch ferner in einem so schätzbaren Andenken zu behalten. Besonders wünsche ich der Frau Schwester bei ihren Umständen eine dauerhafte und vollkommene Gesundheit und werde mit dem größten Vergnügen hören, wenn das Ziel unsrer Wünsche wird glücklich erreicht sein.

Ich komme auf die Nachricht selbst, die ich Dir von meinem Befinden geben soll. Die Nachricht läßt sich besser denken als schreiben. Doch etwas hiervon, weil Du es selbst verlangst. Ich habe einen harten Stand gehabt.

Was die langwierige Krankheit unsrer seligen Mutter und nach diesem ihr Begräbniß gekostet haben, will ich nicht weitläuftig anführen. Es ist nicht übertrieben, wenn ich sage, daß sich Beides über 160 Thlr. belaufen hat. Unsere Mutter

---

1) Dies ist nicht der Schluß meiner Correspondenz mit Lessing; aber alle folgenden Briefe sind theils verloren, theils sind ein paar noch vorhandene jetzt nicht wohl abzudrucken. — Nicolai. — [Einen späteren Brief s. Nr. 499 in Abth. 1.]

2) Ist nicht erhalten.

starb. Nun konnte die Schwester in Camenz nicht länger bleiben. Ich weiß nicht, wie es mit ihr hätte werden sollen. Auf den einzigen Blutsfreund, den wir an dem Herrn Inspector haben, konnte sie ganz und gar nicht Rechnung machen. Er hat niemals nach uns gefragt, wir haben leben oder verderben mögen. Es ward also beschlossen, die Schwester nach Pirna zu nehmen. Aber das war bald gesagt, aber nicht so gleich ausgeführt; denn hierzu mußte nicht wenig Geld sein. Aus Camenz zu gehen und Schulden hinter sich zu lassen, war unmöglich. Was sollte man aber erst bezahlen? Nothwendig die Handschriften, die unser seliger Vater bei höchster Noth von sich gegeben hatte, und das waren nebst den Zinsen 224 Thlr. An das Silberwerk, worauf freilich nicht so viel, als der Werth ausmachte, war geborgt worden, konnte nicht gedacht werden, weil die Interessen zu hoch aufgelaufen waren und man zufrieden sein mußte, daß die Gläubiger sich's so gefallen ließen. Nun kam das Ausräumen und die Fortschaffung der Sachen und der Bibliothek, welches nebst dem Wagen, in welchem die Schwester einige Tage drauf nachkam, gleich 25 Thlr. machte. Dieses und das Vorhergehende kann ich alle Augenblicke mit Quittungen beweisen. Du wirst mich hierbei fragen: „Warum habt Ihr die alten Sachen und die Bücher nach dem gedruckten Catalogo, der auch 8 Thlr. 16 Gr. kostete, nicht verauctionirt?“ Beides ist unser Wille gewesen; aber wer kann denn dafür, daß die erstern wegen des Alterthums Niemand abnahm, außer der sie geschenkt erhielt? Ebenso ging es mit der Bibliothek. Von dieser ist nicht der dritte Theil erstanden worden. Es war nicht anders, als wenn die Herren Camenzer sich beredet hätten, uns kein Buch abzunehmen; über sechs bis acht Leute waren die ersten zwei Tage nicht zugegen, den dritten Tag mußten wir unsere Bude gar zuschließen. Ich kann Dich hoch und theuer versichern, daß ich die Wahrheit schreibe! Dieses vorausgesetzt, wirst Du mich fragen: „Wie hast Du Dir nun geholfen?“ Durch einen guten Freund in Pirna, der in meinen Augen viele Unruh' seit einiger Zeit bemerkte. Wie und wann dieser gute Freund wird wieder bezahlt werden, weiß ich vor der Hand nicht. Kurz, unsere Schwester ist seit Michael bei mir in Pirna, und ich bin vergnügt, daß ich sie bei mir habe! Ebenso vergnügt bin ich darüber, daß die Herren Camenzer nicht sagen dürfen, die Schwester sei, ohne bezahlt zu haben,

fortgegangen. Ich kann nicht sagen, daß sie Dich grüßen läßt, weil ich ohne ihr Wissen diesen Brief schreibe. Sie liebt Dich dem ohngeachtet, wenn auch ihr Brief etwas hart gelautet hat. Du wirst es ihr vergeben! In dergleichen Umständen kann sich ein Jeder nicht sogleich fassen und in seinem Gleichgewichte bleiben. Sie ist nicht so böse, als manchmal ihre Worte klingen. Bis dato kann sie Camenz nicht vergessen, wenn ich ihr gleich vorstelle, daß sie keine Freunde zurückgelassen. Auch der Herr Vetter L — ist nicht darunter zu rechnen. Glaubst Du wohl, daß, als sie von ihm, sicher auf ewig, Abschied nahm, er ihr keinen Heller zum Andenken gegeben? Ich übergehe, Dir mit Vielem zu sagen, daß er mich nie gefragt: „Wie werden Sie es machen? Brauchen Sie Geld?" — Genung hiervon! Lebe recht wohl, mein liebster Bruder, und liebe mich noch ferner!

Dein

Pirna, treuster Bruder

den 3. November 1777. Theophilus.

---

494. Von Moses Mendelssohn.

Hannover, den 3. Novbr. 1777.

Liebster Freund,

Ich bin dem Vergnügen, Sie zu sehen, so nahe gewesen und kränke mich jetzt, daß ich mich habe nach Hannover bringen lassen, ohne Sie gesehen zu haben. Mein Vorsatz war, mich allhier etwa 8 bis 10 Tage aufzuhalten und meine Rückreise über Wolfenbüttel zu nehmen. Billet von Muzel-Stosch und Brief und Blumenschachtel nahm ich mit Bedacht mit: die Papiere, um sie Ihnen persönlich zu überreichen, und die Blumen, um mir bei Madam eine Empfehlung auszusparen, die sonst ein unbekanntes bärtiges Gesicht weniger freundlich aufgenommen haben würde. Aber wie es den frommen Wünschen auf Erden zu gehen pflegt: wenn sie auch erfüllt werden sollen, so werden sie wenigstens sehr lange, für den Wünschenden mehrentheils tödtlich lange verschoben. Ich werde mich allhier, wer weiß wie lange, aufhalten und vor Langerweile umkommen müssen. Hierbei erhalten Sie Ihre Briefe,

Madam ihre Schachtel. Bevor ich von hier abreise, werde ich das Vergnügen haben, Ihnen nochmals zu schreiben, um Sie wenigstens bei meiner Durchreise durch Wolfenbüttel nicht zu verfehlen. Leben Sie wohl!

Moses Mendelssohn.

---

495. Von Moses Mendelssohn.

Hannover, den 11. Novbr. 1777.

Bester Freund,

Ich komme ganz unfehlbar zu Ihnen nach Wolfenbüttel, ob ich gleich den Tag noch nicht bestimmen kann, wann dieses geschehen wird. Sicherlich soll mich kein Geschäft davon abhalten; denn in der That ist mir keines so dringend als die Begierde, Sie zu sehen und mich mit Ihnen zu unterhalten. Sie scheinen mir itzt in einer ruhigen, zufriedenen Lage zu sein, die mit meiner Denkungsart unendlich besser harmonirt als jene geistreiche, aber auch etwas bittre Laune, die ich an Ihnen vor einigen Jahren bemerkt zu haben glaubte. Ich war nicht stark genug, das Aufbrausen dieser Laune niederzuschlagen, aber ich habe es herzlich gewünscht, daß es Zeit und Umstände und Ihre eigne Vernunft thun möchten. Mich dünkt, und Alles, was ich von Ihnen höre und sehe, bestätiget mich in diesem angenehmen Dünken, mich dünkt, mein Wunsch sei nunmehr erfüllt. Ich muß Sie in dieser bessern Lage Ihres Gemüths nothwendig sprechen, wäre es auch nur, um mich zu belehren, was am Meisten zu dieser Besänftigung beigetragen: die Frau oder die Freimäurerei? bessere Vernunft oder reifere Jahre?

Ihre Gespräche über die Freimäurerei[1]) habe ich mit sehr vielem Vergnügen gelesen. Nicht, daß sie etwa meinen Vorwitz gestillt hätten. Ich bin einestheils dieses Unholdes schon lange quitt. Ich bin überzeugt: was Menschen Menschen verheimlichen, ist selten des Nachforschens werth. Anderntheils wissen Sie am Besten, daß Ihre Gespräche gar nicht darnach eingerichtet sind, die Neugier zu befriedigen. Was sie aber

---

1) Th. XVIII. S. 145–184. Es war noch nichts davon gedruckt, sondern Moses las sie in der Handschrift; vgl. unten Nr. 528.

bei mir bewirkt haben, sind billigere Begriffe von einem Institut, das mir seit einiger Zeit fast verächtlich zu werden angefangen. Man kann sich schwerlich enthalten, die Unthaten der Kirche auf Rechnung der Religion zu setzen.

Wenn Sie aber sagen, Sie wären ein Freimäurer, wie Sie ein Christ sind, so muß ich gestehen, daß ich gerade das Gegentheil behaupten möchte. Sie sind ein Freimäurer, wie Sie nicht wollen, daß man ein Christ sein soll; denn im Grunde verhalten Sie sich zu einem ächten Freimäurer ungefähr wie Eberhard zu Goezen. Recht in dem Tone der Heterodoxen lösen Sie den Zauber auf, der die Sinne blendet, erklären Alles fein menschlich und irdisch, was den Rechtgläubigen in den dritten Himmel entzückt, predigen Rechtschaffenheit, sagen, Sokrates sei ein Christ gewesen, ohne es selbst gewußt zu haben, und behaupten in Gottes Namen: außer dem Christenthume gebe es keinen ehrlichen Mann.

Im Ernste, sollte ich fast glauben, Ihre vortreffliche Idee von der Nutzbarkeit des Instituts verdiente dem Publicum durch Thaten, aber nicht durch Wort und Schrift geoffenbart zu werden. Sie wissen, wie der große Haufen gestimmt ist. Sobald man ein Ding bei seinem ächten Namen nennet, so heißt es: „Je nun, wenn's weiter nichts ist!" Das Volk dränget sich nie in größere Haufen, als wenn es nicht weiß, warum.

Ihren Aufschluß von dem Ursprunge des Namens müssen Sie unserm Nicolai irgend einmal entdeckt haben. Der hat mir, wo ich nicht irre, schon verschiedentlich davon gesprochen. Wenigstens erinnere ich mich gar deutlich, so etwas von einem meiner Freunde schon öfters gehört zu haben, und außer Ihnen und Nicolai habe ich mit Niemanden von der Freimäurerei gesprochen.

Ich behalte Ihre Gespräche noch in Händen und schicke Ihnen dafür beikommenden Aufsatz über die Ideenverbindung. Professor Engel verlangte eine Erklärung der lyrischen Dichtkunst,[1]) und dazu gehörte eine nähere Beleuchtung des Zusammenhangs der Begriffe, als gemeinhin in Compendiis vorzukommen pflegt. Für Sie wird der Aufsatz zwar nichts Neues enthalten; er kann aber dazu dienen, unserer bevor-

1) Für seine „Anfangsgründe einer Theorie der Dichtungsarten aus deutschen Mustern entwickelt". Berlin und Stettin 1783. Schriften, XI. S. 443 ff. Mendelssohn's Aufsatz steht in seinen Schriften, IV. 1. S. 28 ff.

stehenden Unterredung einen bestimmtern Stoff unterzulegen, damit wir in der Menge der Dinge, die wir uns zu sagen haben, ein unverrücktes Augenmerk behalten. Und hiermit leben Sie wohl! Ich komme und bringe meine Frau mit, die sich, so wie ich, Ihnen und Madam herzlich empfiehlt.

Moses Mendelssohn.

---

496. Von Karl Lessing.

Anwort auf Nr. 448 in Abth. 1. – Lessing's Antw. s. Nr. 451 in Abth. 1.)

Berlin, den 15. Novbr. 1777.

Liebster Bruder,

Von unserm Moses wirst Du das Verlangte in einer Schachtel nun richtig erhalten haben und die Ursache wissen, warum ich nicht mitkommen können. Bei einem kleinen Aerger flucht und schwört man; bei einem großen wischt man sich die Augen. Sollte Moses noch lange wegbleiben, so bedaure ich, daß Dein Sohn (der doch gewiß noch zu uns kömmt?) zu spät kommen möchte, um Brockmann aus Hamburg hier spielen zu sehen, welcher mit der Rolle des Hamlet die deutsche Welt zu Berlin in große Erwartung setzt. [1])

Hier wollte man mir sagen, daß der König dem Herzoge die Wolfenbüttel'sche Bibliothek abkaufen werde. [2]) Die Rechtsgelehrten mögen Dich als das Principale oder als das Accessorium betrachten, Du wirst allezeit mit verkauft. Sie soll, sagt man, in die hiesige neue Bibliothek kommen, die unsers Moses ältester Sohn des Königs Büchercommode nennt, [3]) und die mit der königlichen Bibliothek auf dem Schlosse nicht vermengt werden muß. Da Du von Deinen Schafen nicht allzu entfernt sein kannst, so mußt Du in der Gegend

---

1) Er spielte den Hamlet in Berlin zuerst 17. Decbr. und dann noch siebenmal bis zum 28. Decbr.; vgl. Brachvogel, S. 279 f. Ueber Brockmann vgl. oben Nr. 252 und (Schink) „Ueber Brockmann's Hamlet", Berlin 1778, der merkwürdiger Weise nicht erkannt hat, daß die Schröder'sche Bearbeitung (Hamlet, Prinz von Dänemark. Ein Trauerspiel in 6 Aufzügen. Zum Behuf des Hamburgischen Theaters. Hamburg 1777) für die Aufführung benutzt ist.

2) Vgl. Nr. 322 in Abth. 1.

3) Ihr Bau ist 1777 vollendet. Ueber Moses' ältesten Sohn Joseph einige Notizen in Hensel, „Die Familie Mendelssohn 1729–1847". Berlin 1879, I. S. 41 ff.

der Bibliothek eine Wohnung nehmen. Gottlob, ich wohne da herum und werde künftig keinen Urlaub brauchen, Dich besuchen zu dürfen. Warum sollte dies Gerücht nicht wahr sein? Vielleicht macht mich der König gar zur Mittelsperson dabei. Geld kann man immer münzen, wenn man nur Gold und Silber hat; aber eine Wolfenbüttel'sche Bibliothek kauft man nicht immer, wenn man Geld hat. Ich sage Dir, es kann kein Märchen sein. Der König kauft ja Bücher, um seine Bibliothek berühmt zu machen. Warum sollte er nicht, wenn er kann, gleich eine ganze berühmte Bibliothek kaufen? Ich kann zwanzig Ursachen anführen, warum; und wenn Du sie alle verwirfst, so mußt Du doch die eine, welche ökonomisch-politisch ist, gelten lassen. Nämlich: Du hast vom Kurfürsten von der Pfalz eine Pension à 500 Thaler, macht ein Capital von 10,000 Thaler. Du schreibst des Jahrs vier Komödien und schickst sie nach Wien; diese bringen, ich will das Geringste rechnen, à Stück 500 Thaler: Facit 2000 Thaler. Das ist ein Capital von 40,000 Thaler. Du schreibst überdies gegen die Theologen und läßt es hier verlegen. Was Du dabei gewinnst, es sei so wenig, als es wolle, genug Du läßt doch in Berlin verlegen; das kann schon die Interessen von hunderttausend Thalern betragen. Denn dem König ist es einerlei, ob es sein Unterthan der Buchhändler oder der Autor ist, der reich wird und mehr verzehrt; genug, er hat ein Schaf mehr, das Wolle trägt. Folglich kommt mit Dir ein Capital von ein paarmal hunderttausend Reichsthalern wenigstens ins Land. Vor der Hand will ich für Deine Familie gar nichts anrechnen, auch nichts für Deine Kinder, die Du noch bekommen wirst, weil sie in Berlin nicht gezwungen sind, Pfeiler des Staats zu werden. Ich weiß gewiß, daß, wer eine Million ins Land bringt oder die Interessen davon verzehrt, eine Besoldung von 24,000 Thaler hat. Nach dem was Du mitbringst, bekömmst Du eine Besoldung von 2400 Thaler, und als Bibliothekar könntest Du nicht weniger bekommen, als Du jetzt hast; folglich würdest Du hier recht gut leben können. Zu Deinen Mobilien erhältst Du einen von Accise, Zoll und andern Abgaben freien Paß; und da Du einmal die Beschwerlichkeiten des Einpackens hast, so würde ich Dir einige Waaren committiren, die mit dieser Gelegenheit hereinkämen. Denn daß ich dem Staate so wuchernde Projecte erfinden und ausführen sollte ohne allen zeitlichen

Vortheil, wird man mir nicht zumuthen. Ich bin kein Undankbarer, das sollen die Begucker schon sehen; und, lieber Bruder, mein Project ist zwar nicht das sinnreichste, aber auch nicht das unthunlichste.

Die hiesige Akademie hat eine Frage aufgegeben, die ich mir nicht vermuthet hätte: ob man ein Volk in Irrthum führen oder in den Irrthümern, womit es schon behaftet ist, lassen soll. Man sagt, der König hätte sie ihr zum Possen aufzugeben befohlen, weil sie vor einigen Jahren auf die Erfindung der Quadratur des Zirkels einen Preis gesetzt hätte. Aber sollte das eine metaphysische Quadratur des Zirkels sein, wenn der Begriff Irrthum recht festgesetzt würde? Diese Frage gleicht denen, welche Herrn Wieland in seinem Merkur aufzugeben und zu beantworten beliebt. [1])

Karl.

497. Von Moses Mendelssohn.

Hannover, den 19. Novbr. 1777.

Bester Freund,

Ich habe einen geräumigen, viersitzigen Wagen und der Personen nicht mehr als drei. Mithin ist für Ihren Sohn ein bequemer Sitz ledig, und ich freue mich, diesen mit einer Person besetzen zu können, die Sie so nahe angehet. Ich denke, höchstens noch etwa drei Wochen hier bleiben zu müssen, vielleicht nur vierzehn Tage. Alsdenn holen wir unsern Reisegefährten sicherlich ab.

Wie aber, wenn Sie unterdessen nach Hannover kämen und durchsuchten mit mir die Leibnizischen Papiere? Der Gedanke ist so einnehmend, so tröstend in der Langenweile, in welcher ich hier schmachte, daß ich wünschte, auf diese Anfrage lieber gar keine als eine abschlägige Antwort von Ihnen zu erhalten.

Hierbei Ihre Gespräche! [2]) Die Hauptidee ist so wichtig, mir wenigstens so neu, daß ich auf Ihre Ausführung der-

1) Vgl. Th. XVIII. S. 352 ff.
2) Vgl. oben Nr. 495.

selben außerordentlich begierig bin. Leben Sie wohl! Empfehlen Sie mich und meine Frau der Ihrigen bis auf nähere Bekanntschaft.

Vollkommen der Ihrige,
Moses Mendelssohn.

---

498. Von Ebert.

Sie ließen mir nicht mehr als Gerechtigkeit widerfahren, liebster Lessing, wenn Sie mich in Ihren Gedanken unter denen Freunden mit begriffen, von welchen Sie an unsern Eschenburg schrieben, daß Sie ihres Mitleidens versichert wären.[1]) Um Ihnen das meinige zu beweisen, darf ich Sie nur daran erinnern, wie lange ich Ihre selige Frau gekannt und hochgeschätzt, wie sehr ich Ihrer Beider nähere Verbindung gewünscht, und wie herzlich ich, nachdem sie endlich zu Stande gekommen war, mich darüber gefreuet habe. Sie kennen alle die Gründe vollkommen wohl, womit ich Sie trösten könnte, und womit ich mich selbst in einem ähnlichen Falle zu trösten suchen würde, wenn wir sie gleich aus verschiedenen Quellen herleiten und mit verschiedenen Beweisthümern bestätigen mögen. Ich kann also nichts weiter thun, als daß ich Sie inständigst bitte, sich dieselben, so viel es Ihnen immer Ihr Schmerz erlaubt, in aller ihrer Stärke vorzuhalten. Wer weiß, wie bald auch wir in die Ewigkeit eingehen sollen, wo wir, wie ich zu Gott hoffe, sowohl einer gemeinschaftlichen und ungestörten Glückseligkeit genießen als auch in den wichtigsten Punkten, die dazu gehören, einer Meinung sein werden! Unterdessen wünsche ich, daß Gott Sie hier noch lange zum Besten der Ihnen von ihm anvertrauten Familie, zum Vergnügen Ihrer Freunde und zum Ruhm und Nutzen unsers Vaterlandes erhalten wolle. Ich werde es Ihnen im Geringsten nicht übel nehmen, wenn Sie mir nicht antworten. Aber ich und meine Frau, die Sie ebenfalls ihres aufrichtigen Beileids versichert, bitten Sie, uns so bald als möglich zu besuchen.

Der
Braunschweig, Ihrige,
den 11. Januar 1778. J. A. Ebert.

---

1) S. Nr. 456 in Abth. 1.

499. Von Karl Lessing.

(Antwort auf Nr. 457 in Abth. 1.)

Berlin, den 20. Januar 1778.

Liebster Bruder,

Welche Nachricht! Was Dich jetzt bestürmt, ist zu heftig, um so bleiben zu können. Ueber den Verlust eines Gutes dieser Art nachdenken, macht uns über Alles ungewiß.

Ich wünschte, Dich zu zerstreuen; aber ich bin dazu ebenso wenig fähig wie Du selbst. Ich habe an unserm jungen Freunde genug zu thun. Es ekelt ihn Alles an. Er will durchaus fort; und so sehr ich Dich bitten wollte, ihn bis zum Frühjahr hier zu lassen, so will ich doch nicht dagegen sein, wenn er mit der ersten Gelegenheit abgeht. Ich sehe an allen seinen Mienen, daß ihn nach Dir und seinen Geschwistern verlangt. Euer Unglück verkürzt die Freude, die uns sein Umgang machte.

Karl.

500. Von Karl Lessing.

Berlin, den 24. Januar 1778.

Liebster Bruder,

Ich habe ihn nicht länger halten können. Ich danke Dir, daß Du uns an ihm einen Freund gegeben. Wir wünschten, er hätte sich hier länger verweilt. Zu Deiner Erholung wird eine Reise das Beste sein. Mache sie über Berlin. Wenn es mir möglich ist, so besuche ich Dich künftigen Sommer. Dein Sohn wird Dir sagen, wie sehr uns verlangt, Dich und die Deinigen zu sehen!

Und nun von etwas Anderm! Deine Emilia Galotti ist ins Lateinische übersetzt worden.[1]) Hier kann ich die lateinische

1) Von dem Rector Johann Heinrich Steffens in Celle u. d. T.: G. E. Lessingii Emilia Galotti, Progymnasmatis loco, Latine reddita et publice acta, Cellis 1778. Gleichzeitig veröffentlichte der dortige Conrector J. D. A. Münter Pseudoli fallaciae, eine lateinische Bearbeitung von Molière's Fourberies de Scapin.

Emilia nicht haben; vermuthlich hast Du etliche Exemplare davon, laß mir eins davon ab. Ich möchte gern sehn, ob der Uebersetzer die Arbeit aus Unkunde der Schwierigkeiten oder aus Bewußtsein seiner großen Stärke in der lateinischen Sprache unternommen hätte.

Goeze und Schumann haben ihren Kreuzzug gegen Dich angefangen. Das Ende dessen, was der Erste in den Hamburgischen Zeitungen publiciren lassen, gefällt mir. Er räth zur Flucht und seufzet, daß Du Gift und Aergerniß verbreitest.[1]) Wohl gesprochen! Aber an Schumann hast Du einen Gegner von der fatalsten Sorte: er kriecht und schleicht so

---

1) Vgl. „Freywillige Beyträge zu den Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit", 55. u. 56. St., ausgegeben den 17. Decbr. 1777, S. 433—447. Der mit Goeze's Namen unterzeichnete Aufsatz, der im „Beytrag zum Reichs-Postreuter" 1778, St. 1—4 und in Goeze's „Etwas Vorläufiges gegen des Herrn Hofraths Leßings mittelbare und unmittelbare feindselige Angriffe auf unsre allerheiligste Religion, und auf den einigen Lehrgrund derselben, die heilige Schrift", Hamburg 1778, S. 1—17, wieder abgedruckt ist, wendet sich direct gegen den Anfang von Lessing's Gegensätzen. (Zur Gesch. u. Litt., IV. S. 495 f.; Th. XV. S. 261 f.: „Der Buchstabe ist nicht der Geist... wenn sie keine hat".) Am Schlusse heißt es: „Ich würde den Christen, der zugleich Theolog ist, sehr bedauren, wenn er sich aus Mangel anderer Gründe in der traurigen Nothwendigkeit sehen solte, diesen aus Stroh geflochtenen Schild den in den Fragmenten befindlichen feurigen Pfeilen entgegen zu halten. Ich würde ihm lieber rathen, gar die Flucht zu nehmen: denn durch Anwendung dieser von dem Herrn Herausgeber an die Hand gegebenen Sätze würde er die Bibel Preis geben, um die Religion zu retten; aber welche Religion? gewiß nicht die christliche, als welche mit der Bibel stehet und fält." Dann nach einer kurzen Charakterisirung der Fragmente: „Ich würde vor meiner Todesstunde zittern, wenn ich besorgen müste, daß von der Ausbreitung dieser boshaften, so vielen Selen höchst gefährlichen, und der Ehre unsers großen Erlösers so nachtheiligen Aufsätze, die Rechenschaft an jenem Tage von mir würde gefordert werden. Ich wünsche, daß uns der Herr Herausgeber aus den Schätzen der Bibliothek, welcher er vorgesetzet ist, künftig etwas bessers liefern möge, als Gift und Aergernisse." Vgl. Th. XVI. S. 133 f.

Johann Daniel Schumann, geb. 7. Febr. 1714 zu Münden, seit 1774 Director des Lyceums zu Hannover, gest. 13. März 1787 als Superintendent zu Müden an der Aller, hatte bereits im Septbr. 1777 seine Schrift: „Ueber die Evidenz der Beweise für die Wahrheit der Christlichen Religion", Hannover 1778 herausgegeben, welche die zweite Hälfte des zweiten Fragments (Zur Gesch. u. Litt., IV. S. 339 ff.; Th. XV. S. 158 ff.) zu widerlegen sucht. Lessing hatte ihr die beiden Bogen: „Ueber den Beweis des Geistes und der Kraft" und „Das Testament Johannis" (Th. XVI. S. 9—22) entgegengestellt und Schumann im Decbr. 1777 veröffentlicht: „J. D. Schumann's Antwort auf das aus Braunschweig an ihn gerichtete Schreiben über den Beweis des Geistes und der Kraft", Hannover 1778. Diese zweite Schrift, über welche Lessing Nr. 455 in Abth. 1 und Th. XVII. S. 140 ff. urtheilt, ist hier gemeint.

süß und sanftmüthig einher, mit einem viel eklern als orthodoxen Stolze. Solche Leute könnte ich persifliren, aber nicht widerlegen. Hier nicht ein Voltaire sein wollen, heißt, gar nichts sein wollen. Mich eines recht derben Gleichnisses zu bedienen — es geht Dir wie Jenem, der in der Schenke berauschten Bauern die Wahrheit sagte. Er hatte Recht, aber bekam nicht Recht; denn seine Richter waren auch Bauern, wenn gleich nicht berauscht, doch verschmitzt. Ich möchte gern dem Schumann geradehin sagen, er sei ein Folionarr; aber das geradehin zu sagen, ist freilich Impertinenz, und es in Umschweife von etlichen Bogen einzukleiden, wäre Tinte- und Papierverlust.

Lebe wohl, liebster Bruder. Tausend Grüße von meiner Frau und mir an die Deinigen.

Karl.

501. Von C. A. Schmid.

Braunschweig, den 28. Januar 1778.

Ihre Duplik,[1]) für deren Mittheilung ich Ihnen herzlich danke, habe ich nicht, wie Sie, mein lieber heißhungriger Erisichthon,[2]) den Schumann hintergeschlungen, sondern recht lecker ausgesogen und mir rechte Zeit zum Schmecken genommen. Das Gerichte hat mir herzlich geschmeckt; ich habe es verdauet, und es ist mir wohl bekommen. Machen Sie sich aber nur darauf gefaßt, mein lieber ehrlicher Lessing, daß es in vielen andern Magen eine ganz andere Wirkung hervorbringen wird. Es wird in diesen verschleimten Magen gewiß vomitive wirken. Die Vorboten davon, die R—, glaube ich schon hier und dort gehört zu haben. Ich bewundere Sie wahrlich von allen Seiten: Ihre Geduld, Ihren Scharfsinn, Ihre Offenherzigkeit, Ihre Klugheit. Doch Sie sollen von

1) Th. XVI. S. 23 ff. Ueber den Titel ebenda S. 90, Anm. ***. Sie ist gerichtet gegen Lessing's „Nachbarn", den Wolfenbüttler Superintendenten und Archidiaconus Johann Heinrich Reß (geb. zu Helmstädt 1723, gest. 11. Januar 1803). Von Diesem war zu Braunschweig 1777 anonym herausgegeben: „Die Auferstehungs-Geschichte Jesu Christi gegen einige im vierten Beytrage zur Geschichte u. Litt. aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel gemachte neuere Einwendungen vertheidiget".

2) Vgl. Th. XVI. S. 9 u. VI. S. 150.

mir nicht gelobt werden. — Allein in Ihrer Stelle möchte ich auch nicht sein. Möchten nur nicht gewisse Herren (wie sie immer thun, wenn sie in Noth sind) sich zusammenklemmen, Sie in die Mitte nehmen und wie einen Eierkuchen zusammendrücken! Dies besorge ich; Sie müssen es nicht besorgen, sonst säßen Sie längst mit mir in einem Mauseloche und verzehrten Ihre Käserinde in aller Stille. — Ich wollte Sie nicht loben, und nun will ich Sie gar tadeln oder bekunstrichtern. Erstlich brechen Sie mir Ihre Duplik zu schnell ab und springen gleichsam von dem Wege, ohne ihn, wie es mir vorkommt, ganz zurückgelegt zu haben. Sie sagen es zwar Ihren Lesern, allein ein Bogen mehr in dem edlen herzhaften Tone, in welchem Sie am Ende sind, hätte Meinesgleichen doch herzlich behagen solien. Doch das stand bei Ihnen, und Sie sind nicht ich. Zweitens, Sie sagen Seite 136 [Th. XVI. S. 82], Hieronymus habe sich besonnen, die der Hedibia gegebene Antwort möchte nicht weit reichen u. s. f. Sie setzen also den Commentar über den Matthäus als später geschrieben voraus. Das ist er gewiß nicht. Der Brief an die Hedibia ist entweder, wie es Alle dafür halten, ein Werk seines hohen Alters oder gar nicht einmal von ihm, wie Sie aus einem andern Grunde muthmaßen, als ich vor Ihnen gethan habe. Die Antworten, die er der Frau giebt, sind sichtbarlich und oft wörtlich aus seinen übrigen Schriften compilirt, und das schon in der ersten Frage, und so durch und durch. Dies war mein Grund, warum ich ihn nicht für ächt halten konnte. Und wenn er auch es selbst geschrieben haben sollte, so wissen Sie, wie oft sich, so wie Bodmer oder Voltaire, alte Leute selbst wiederholen oder gar ausschreiben. Bodmer und Voltaire reimen und dichten jetzt ja sichtbarlich aus der Memorie und wiederkäuen nur. Nun leben Sie ruhig, mein Liebster. Mehr mag und kann ich Ihnen in dieser Ihrer Lage nicht wünschen. O, mein redlicher Lessing, wie gerne sähe ich Sie recht ruhig, und wie gerne trüge ich was dazu bei; aber wie kann ich? Ich kann ja nicht davor!

Ihr

Schmid.

502. Von Karl Lessing.

(Lessing's Antwort s. Nr. 461 in Abth. 1.)

Berlin, den 7. Februar 1778.

Mein liebster Bruder,

Hättest Du Deine Duplik nicht geschrieben, so hättest Du eine Last, einen Brief von mir, weniger. Der Ton darin ist so recht nach meinem Wunsche und die Sache selbst von so einer Beschaffenheit, daß nur Der nicht Deiner Meinung sein kann, der alle gesunde Vernunft verschworen hat. Nun verzeihe ich Dir gern, in diesem Jahre kein Schauspiel geliefert zu haben. Du hast eine theologische Komödie gegeben. Mit unsern Berlinischen Gottes-Vernunftlehrern möchte ich wohl darüber unter vier Augen reden können. Ihr biblischer Rationismus kömmt dadurch mehr in die Enge als der orthodoxe. Aber ich komme zu keinem, und zu mir wird auch keiner leicht kommen. So viel höre ich wohl, daß Eberhard den zweiten Theil seines Sokrates herausgiebt, worin er gegen Dich zu Felde zieht.[1]) Aber was er eigentlich bekriegen will, weiß ich nicht. Wer soll nun eine Grabschrift der Harmonia evangelica machen, welcher Du, wenn nicht den plötzlichen Tod, doch wenigstens den Schlagfluß und sichtbare Abzehrung verursachst! — — Ich rathe mit Goezen zum Stillschweigen, zur Flucht.[2]) Sie haben gar zu viele Blößen, Deine Gegner, und Du lässest nicht so leicht eine vorbei. Da mich nun die Sache einmal so zu interessiren anfängt, so bitte ich Dich um einen Gefallen. Schicke mir doch (denn hier sind sie nicht zu haben) die Widerlegungen des Fragments von Deinem Ungenannten; oder schreibe mir nur wenigstens, was Alles gegen Dich heraus ist. Ich bitte Dich recht sehr, vergiß es nicht. Zwar bin ich ein sehr unwürdiger Christ; aber sollte das Christenthum verfolgt werden, so vertheidige ich es mit Stangen und Schwert, und daher muß ich doch wissen, was uns Laien zu vertheidigen übrig bleibt. Von Manchem sind wir so ziemlich dispensirt, z. B. von den Prophezeihungen des A. T. auf Christum. Ich will nur forschen, was bleiben soll oder nicht.

---

1) Dieser zweite Theil erschien 1778. Im letzten (9.) Abschnitt, S. 479 ff. sucht der Verfasser Lessing's Einwürfe über die Ewigkeit der Höllenstrafen zu entkräften; vgl. oben Nr. 358. 360. 373.

2) Vgl. oben S. 909.

Hier hat man vor acht Tagen Les amans généreux auf dem französischen Theater gegeben.[1]) Ich habe mich über das Stück geärgert, und Du sollst meinen Aerger vielleicht gedruckt lesen. Was meinen Aerger ausbrechen machte, war, daß man auf dem Anschlagzettel ou Minna de Barnhelm de Mr. Lessing angehängt hatte. Es ist so wenig Deine Minna, als die sogenannten Ephraimiten Stücke von Achten sind, obgleich die erstern aus den letztern geschmolzen wurden. Es sind viel auffallende Absurditäten darin.

Karl.

---

503. Von Karl Lessing.

(Antwort auf Nr. 461 in Abth. 1.)

Berlin, den 14. März[2]) 1778.

Liebster Bruder,

Weißt Du, was Zahnschmerzen sind? — Nicht? Nun, so weiß ich mehr als Du. Die haben mich gequält! Hätte ich mir gleich den bösen Zahn ausreißen lassen, so hätte ich nicht so viel ausstehen dürfen; allein ich habe schon so viele verloren und wollte deshalb nicht daran. Doch im äußersten Schmerze geht man von seinem Grundsatze ab und denkt: lieber ein paar Zähne weniger, als immer geplagt sein. Unsere neuen Theologen denken von ihrer Religion auch so: sie reißen ein Stück nach dem andern heraus, wenn es ihnen zu viel Mühe macht; aber sie behalten ebenso wenig ihre Religion ganz als ich meine Reihe Zähne. Sagen muß man das ihnen nun freilich nicht; denn mir klingt es selbst nicht recht: Sie haben fast keinen Zahn im Munde. Wer heißt dem Mann so tief in den Mund sehen? Vorne stehn doch noch ein paar erträgliche. Allem Anscheine nach wollen es die Gottesgelehrten noch nicht bis zum Ausreißen der evangelischen Harmonie kommen lassen.

---

1) Ueber das Stück vgl. oben Nr. 407. Das französische Theater wurde am 30. März geschlossen und die Schauspieler entlassen; vgl. Brachvogel, S. 284.

2) Dieser Brief und Nr. 505 sind in den frühern Ausgaben irrthümlich vom Mai datirt. Für den zweiten Brief ergiebt sich das richtige Datum schon aus dem Anfang von Nr. 509; dieser ist seinem Inhalte nach älter; vgl. auch Nr. 461 u. 462 in Abth. 1.

Ein neuer Kämpfer ist aufgetreten, ein gewisser Rector Mascho; ich kenne aber seine Schrift nur aus den Hamburgischen Zeitungen, worin ganz ernstlich behauptet wird: die Fragmente, welche Du herausgegeben, könnten nicht von einem Hamburgischen Gelehrten sein, wie das Gerücht ginge. Warum? Herr Mascho sage, die Fragmente bewiesen einen Gelehrten, der von Allem etwas und im Ganzen nichts wisse. [1]) Wäre es nicht Zeit, daß man den Verfasser aller Welt offenbarte? Und ich befürchte, ich befürchte, diese Messe wird es noch eine Menge solcher Kampfschriften geben! Herr Eberhard (dessen zweiter Theil des Sokrates noch nicht fertig ist) hat geäußert, daß, wenn Du ihm zu sehr aufs Fell gingest, er, ungeachtet er schon viel Zähne ausgerissen, auch noch die übrigen alle ausreißen wolle. Mache also das Zahnweh nicht zu groß. — Den Verfasser der Recension von Jerusalem's philosophischen Aufsätzen wußte Nicolai nicht ganz gewiß; er glaubte, es sei der verstorbene Lambert. [2])

Die Kiste mit den Büchern und Würsten habe ich erhalten, und ich danke Dir dafür vielmals. Was Du davon wieder zurückverlangst, will ich Dir auch zu seiner Zeit schicken.

---

1) Friedrich Wilhelm Mascho aus Liebenow in der Neumark, der in Halle Theologie studirt hatte und in Hamburg Candidat geworden war, privatisirte seit 1777 in Hamburg, nachdem er sein Ruppiner Rectorat aus Gesundheitsrücksichten niedergelegt hatte, und endete 31. Octbr. 1784 durch Selbstmord. Seine „Vertheidigung der geoffenbarten christlichen Religion wider einige Fragmente aus der Wolfenb. Bibliothek, Erstes Stück". Hamburg 1778, erschien Anfang März. (Im Herbst folgte seine „Beleuchtung der neuesten Angriffe auf die Religion Jesu, besonders der Schrift von dem Zweck Jesu und seiner Jünger", und im Febr. 1779 das zweite Stück der Vertheidigung.) Die „Freiwilligen Beiträge" berichten über das erste Stück am 17. März, die Neue Zeitung erst am 15. Mai, der Correspondent am 23. Mai. Die Anzeige, auf welche K. Lessing hinweist, steht in einer Altonaer Zeitung, die Albrecht Wittenberg redigirte, nämlich im „Beytrag zum Reichs-Postreuter", 19. Stück vom 9. März 1778. Da heißt es: „Mascho stellet zuvörderst über den ungenannten Verfasser der Fragmente, dem er es zutrauet, daß er auch wohl ein Buch de tribus impostoribus schreiben könne, lehrreiche Betrachtungen an, und findet den zureichenden Grund von seinen feindseligen Gesinnungen gegen die christliche Religion in seiner verkehrten Erziehung und tumultuarischen Art zu studiren. Wenn man das, was Herr Mascho davon sagt, mit Aufmerksamkeit lieset: so fällt der Ungrund von jener schwarzen Verläumdung, als ob ein vormaliger berühmter Hamburgischer öffentlicher Lehrer Verfasser der Fragmente gewesen sei, gar bald in die Augen."

2) Johann Heinrich Lambert, geb. 29. August 1728 zu Mühlhausen, seit 1764 Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, war am 25. Septbr. 1777 als Oberbaurath gestorben. Die Recension, welche mit der Chiffre Va unterzeichnet ist, rührt, nach dieser zu urtheilen, nicht von ihm, sondern von dem Marburger Professor der Philosophie Tiedemann her.

Zu der verlateinischten Emilia Galotti[1]) kann ich gar nichts sagen. Das Original ist mir zu bekannt; ich wollte wohl schwören, wenn ich es nicht so genau kennte, so hätte ich Manches im Lateinischen nicht verstanden. Seneca ist der einzige lateinische Tragiker, und den habe ich nie auslesen können. Aber doch glaube ich nicht, daß er Deinen Dialog in Senecaischen verwandeln können.

Laß mich doch bald Deine Axiomata gegen Goezen lesen und vergiß Deine neue Hypothese über die Evangelisten nicht. Hier will mich Jedermann versichern, Du würdest das Theologische unvermuthet satt haben.

Karl.

504. Von J. A. H. Reimarus.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze der Familie Sieveking in Hamburg. — Lessing's Antw. s. Nr. 464 in Abth. 1.)

Vati
Lessingio
pio, felici, inclyto, Klotzico, Götzico, patriae vindici,
S. P. D.
J. A. H. Reimarus.

Wie sehr wir hiesigen Freunde Ihren schmerzlichen Verlust bedauert haben, werden Sie genugsam ermessen, werthester Herr Hofrath, da Sie wissen, daß wir Ihre selige Frau Gemahlin gekannt haben. Ich will aber die Betrübniß nicht aufregen, da ich Ihnen alles Fröhliche von Herzen anwünsche. Beschäftigungen und die Erfüllung unserer Pflichten können am Meisten beitragen, unsere Traurigkeit zu lindern. Sie sind jetzt in einer sehr beschäftigenden Bahn mit allem Eifer begriffen, und ich wünsche, daß Sie dieselbe wohl endigen mögen. Bisher habe ich immer aufgeschoben, Ihnen zu schreiben und für das mir Zugeschickte meinen schuldigen Dank abzustatten, da ich immer noch dieses oder jenes abwarten wollte. Nunmehro aber dringen die Gedanken zu häufig auf mich ein, daß ich ihnen Luft machen muß. Ihr Betragen

1) Vgl. oben S. 908.

scheint mir bessern Fortgang zu haben, als ich mir vorgestellt hatte. Ein berühmter Mann, der sich hier aufhält, hat gesagt, er hätte anfangs wirklich gefürchtet, daß Sie die Religion ganz verwürfen; nunmehro freue er sich also, das Gegentheil zu sehen. Auch viele andere Leute allerlei Standes werden Ihrer Vertheidigung gewogen. Ich muß also zu der Würde des defensoris fidei Glück wünschen und Sie pius felix nennen. Den Titel Götzicus werden Sie auch schon, wie ehemals den Klotzicus, magno cum applausu verdienen, der Ueberwindung geringerer Feinde nicht zu gedenken. — Aber nun muß ich mit einer herben Klage kommen, dabei ich nicht gleichgültig sein kann. Es geht stark die Rede, Sie haben sich geäußert, die herausgegebenen Fragmente seien von meinem seligen Vater, und gewiß, einige Stellen Ihrer Schriften scheinen diese Sage zu begünstigen.[1]) Meinem Vater schadet nun zwar Verfolgung nicht mehr; ich würde mich auch wohl decken; allein ich habe meine Familie, der eine heimliche Feindschaft schaden könnte; ich habe eine Mutter am Leben, die durch ein solches Gerücht gekränkt werden würde. Also bei der Freundschaft, die Sie mir versprochen haben, beschwöre ich Sie, schonen Sie meiner und scherzen nicht weiter mit meiner Ruhe! Denn ich setze, Sie haben etwa zum Spaß gesagt: „Ei nun, was liegt an dem Verfasser? Ist deswegen der Aufsatz mehr oder weniger gültig? Wir wollen dann einen Mann von einigem Gewicht angeben — es sei R.“ Sie sehen aber selbst ein, daß man in re seria Vorsicht gebrauchen muß. Ich überlasse es also Ihnen, wieder gut zu machen, und genug hievon.

Daß Sie dem Verfasser der Fragmente so viel möglich das Wort reden, ist edel gehandelt. Man verfährt wahrlich gar zu schimpflich mit ihm; auch ein gewisser Maschow, Exrector zu Ruppin, der hier Kinder lehret und gerne Conrector werden wollte, hat sich über ihn hergemacht und ihn als einen elenden Schulfuchs vorgestellt.*) Doch dergleichen Naserümpfen haben Sie schon ziemlich gedemüthigt. Wichtiger

*) NB. Eben Dieser hat hier das erwähnte Gerücht von dem Verfasser verbreitet.

1) Th. XVI. S. 103.

wäre die Verwahrung gegen Gewalt, da man schon den Reichsfiscal gegen Bahrdt aufgekriegt hat. Bahrdt, dünkt mich, könnte sagen: „die lateinische Uebersetzung der Vulgata sei allerdings autorisirt, und es würde also den Gesetzen zuwider sein, eine andere lateinische Uebersetzung zu machen; unsere Luther'sche aber sei nicht kanonisirt, sondern werde von unserer Secte selbst für ein blos menschliches Werk gehalten, welches Luther nach seiner Einsicht verfertigt hätte, daher auch ein Jeder nach anderer Einsicht eine andere deutsche Uebersetzung oder Auslegung machen könnte, die man bestreiten oder verbessern möchte, wie man wollte". Aber was wollen Sie sagen? Mich dünkt, man müßte ernstlich und bei Zeiten ermahnen, doch endlich einmal den Schimpf von sich abzuwälzen, daß Zwang, Verfolgung, Kerker, Schwert und Scheiterhaufen immer die zuverlässigste Vormauer des Christenthums gewesen sei, daß man unterdrücken und zum Stillschweigen zwingen müsse, weil man sich nicht in offenem Felde mit Gründen zu siegen getraue. Gewiß ein häßlicher Vorwurf! und der auch mit dem andern Ton der Verachtung sehr übel übereinstimmt. Uebrigens müßte eigentlich ein unparteiischer, vernünftiger Chineser oder dergleichen Richter sein, ob in dem Vortrage des Ungenannten oder in den Aufsätzen seiner Gegner Klarheit, schlichter Menschenverstand, gesunde Denkungsart oder Zwang, Vorurtheil, Unsinn herrsche: und ich gedenke, die Nachwelt wird schon richten. Einer Kleinigkeit will ich noch erwähnen. Mich dünkt, man beschuldigt den Verfasser mit Unrecht der Pedanterei, wenn er bei seiner Auslegung die Grammatik anführt; denn wie soll man anders den Wortverstand behaupten? Ein Anders ist, ob er Grund hat, welches doch wieder nach der Grammatik beurtheilt werden muß, und da führt Maschow gegen ihn den Vigerius, Ernesti u. s. w. an, die ich nicht nachgesehen habe. — In Ihren Gegensätzen haben einige Freunde nicht recht begreifen können, was Sie mit der Erziehung des Menschengeschlechts[1]) ernstlich meinen. Und im Ernst, ist dieser Aufsatz von einem andern sophistisirenden Freunde, der das Ziel verrücken will, auf welches die Pfeile geschossen werden? — Wegen der Duldung Derer, die nicht christlich denken und schreiben, wäre es, dünkt mich, noch wichtig, zu erinnern, daß eigentlich kein

1) Th. XV. S. 280.

Mensch dem, was seinem Wissen nach von Gott kommt, Glauben oder Ehrfurcht versagt oder versagen kann. Es ist also nur immer die vorläufige Frage, die er bezweifelt, ob dieses oder jenes von Gott komme. Wenn z. B. eine Offenbarung in den Wolken geschrieben wäre oder in einem Felsen wüchse, so würde ein solcher leicht überzeugt, daß es etwas Göttliches sei, und wenn er nur hievon überzeugt wäre, so müßten ihm alle Anstöße, wie dieses oder jenes zusammenhinge, von selbst verschwinden. Da es aber Gott nicht gefallen hat, uns eine unmittelbare Schrift zu geben oder eine Schrift, die anders als andere Schriften aussähe oder bezeuget wäre, so untersucht er diese Schrift, ehe er sie annimmt, und wenn sie ihm Gotte nicht anständig scheint, so handelt er mit eben der Ehrfurcht gegen das göttliche Wesen, wenn er sie verwirft, als ein Anderer, dem sie göttlich scheint, wenn er sie hochschätzet und vertheidigt. Man überzeuge ihn also nur von diesem nicht anders als durch menschliche Gründe auszumachenden Punkte, so wird sich die verlangte Ehrfurcht von selbst finden. Aber in den jetzigen Vertheidigungen der christlichen Religion finde ich dieses nicht erfüllt. Es sind eigentlich nur Entschuldigungen der Anstöße, welche in der Schrift vorkommen, die immer voraussetzen, daß diese Schrift göttlich sei und folglich in Allem richtig sein müsse; die Gründe, weswegen wir diese Ueberlieferungen so annehmen, so verehren und mit solcher Mühe auslegen müssen, bleibt man uns schuldig. Bekanntlich denken nun so, außer dem Verfasser der Fragmente, viele geschickte und angesehene Leute in Deutschland, ich will nicht einmal sagen, in Frankreich, Italien u. s. w. Schade, daß unsere Prediger, die nur von der Mutter Herd zu ihrem Universitätslehrer und von diesem wieder zu der Mutter Herd gereiset sind, sich dieses nicht vorstellen und sich daher die Ungläubigen, wie der Katholik in einigen Ländern, wo er nur Seinesgleichen sieht, die Ketzer als Ungeheuer vorstellen! Wenn nun dieser Leute Gedanken blos unterdrückt werden, so bleiben sie auch unbelehrt. Sie haben also, werther Lessing, einem nicht zu verachtenden Theile der menschlichen Gesellschaft einen sehr wichtigen Dienst erwiesen, daß Sie dergleichen Gedanken ans Licht gebracht haben; denn nunmehro können sie beleuchtet und die Irregeführten zurechte gewiesen werden. Daß dieses Gute daraus erfolge, hat ja auch Herr Goeze bekannt. — Von Ihrem

Götziomastige habe ich bisher nur den Anfang, nämlich die Parabel, gesehen; Gott gebe, daß die Sache zur Beförderung der Wahrheit und des daher entspringenden Wohls der menschlichen Gesellschaft ausgeführt werden möge. Ich wiederhole noch einmal die Bitte in Ansehung meiner, der ich mit ausnehmender Hochachtung verharre

Dero

Hamburg, ergebenster Freund und Diener
den 19. März 1778. J. A. H. Reimarus.

505. Von Karl Lessing.

(Antwort auf Nr. 462 in Abth. 1.)

Berlin, den 28. März 1778.

Mein liebster Bruder,

Ich danke Dir für Deine Parabel und Axiomata: nicht als für eine Neuheit (denn ich hatte sie eben gelesen), sondern dafür, daß sie mich so vergnügt haben. Nur bin ich bekümmert, wie Du Wort halten und Alles beantworten willst, was Goeze wider Dich schreiben wird. Daß er die von Dir geforderte Erklärung nicht giebt, kömmt mir ziemlich wahrscheinlich vor, und alsdann kann er wider Dich schreiben, und Du kannst ihm, nach Deiner Erklärung, nicht wohl antworten. Hast Du Dir nicht selbst eine Falle gelegt?[1]) Ihm scheint gar nichts daran zu liegen, was die Klugen dazu sagen, sondern was der Haufe gleichsam dazu gafft; und der gafft immer da, wo er die lautesten Worte hört. Das Gleichniß von der Tara[2]) ist nicht ganz passend; auf die ganz feinen Waaren passirt keine Tara.

Der Minister von Zedlitz will wissen, wer der Herausgeber der 150 Uebersetzungen des Vaterunsers ist, deren Du in Deinen Schätzen erwähnt haben sollst,[3]) dessen ich mich aber nicht erinnern kann. Gieb mir hiervon eine ausführ-

1) K. Lessing bezieht sich wunderlicher Weise nur auf den Schluß der „Bitte", Th. XVI. S. 99 f., ohne auf den letzten Absatz des Absagungsschreibens, ebenda S. 103 f., zu achten.
2) Th. XVI. S. 109.
3) Zur Gesch. u. Lit., IV. S. 324, Th. XV. S. 148.

liche Nachricht, und wenn es Dir nicht beschwerlich ist, je eher je lieber.

Wirst Du mit dem versprochenen Werke für Voß [1]) noch fertig werden? Oder läßt Du's gar liegen?

Karl.

---

506. Von Jobst Hermann Flörke.[2])

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Werthester Herr Lessing,

Ein paar sogenannte silberne Sporen, das heißt Sporen, woran der Ueberzug Silber und das Uebrige gemeines Metall ist, die hab' ich von Ihnen erhalten; morgen will ich sie taxiren lassen und den Werth unten bemerken. Aber einen silbernen Degen — nun, davon weiß ich bei meiner Treu' nichts, hätt' ich ihn indessen, sollt' es mir lieb sein, denn ich würd' ihn tragen, weil ich jetzt so gut Hauptmann bin, als Schuster es je gewesen sein mag; so aber muß ich die verfluchte große Plempe tragen, die mir Captain Schuster mitsammt Port-Epee, was 4 Ellen lang ist, hinterlassen hat, und was ich ihm nicht abgekauft haben würde, wenn ich einen silbernen gehabt hätte. Sehen Sie daher in Ihrem Gedächtniß oder Rüstkammer nach, vielleicht hängt er an einem oder andern Ort außer der Ordnung; genug, ich hab' ihn nicht und kann mich auch nicht auf ihn besinnen. Schicken Sie mir wegen der Ungewißheit, worin wir sind, durch Herr Gäbler,[3]) was Sie wollen. Baar Geld ist eine herrliche Sache, aber ein Manuscriptchen von Lessing's eigenen Gedanken wäre mir viel lieber. Meine Frau läßt Ihnen ihr Compliment vermelden; sie hat Ihnen so lieb, so lieb, daß sie Ihnen wohl gar einen

---

1) Die Neue Hypothese über die Evangelisten; vgl. Nr. 461 in Abth. 1.

2) Die Vornamen ergeben die in seinem Verlage 1775 erschienenen Gedichte eines Preußen. Er gilt für den Nachdrucker von Claudius' Werken Lessing scheint ihn in Berlin gekannt zu haben; vgl. Nr. 139 in Abth. 1.

3) Factor der Waisenhaus-Buchhandlung in Braunschweig.

von unsern Jungens zukommen ließe. Wollen Sie einen haben? er steht zu Dienste. Ich verharre stets

Dero

Danzig, gehorsamster Freund und Diener

den 30. März 1778. Flörke.

Die Sporen sind 12löthig Silber und an wahrem Werth 4 Thlr. 6 Gr.

Lassen Sie doch Herr Bremern in Braunschweig sagen, er möchte die durch mich bestellten Karten nicht absenden. Die Officiere, so sie verlangt haben, sind schon zu Felde.

---

507. Von J. Fr. Meyer.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

An

Des Herrn Hofraths Lessing

Wohlgeboren

zu

frei. Wolfenbüttel.

Wohlgeborner Herr,

insonders hochzuehrender Herr Hofrath,

Bei dem Anschein, daß wir in diesem Jahre viele schwere Gewitter haben werden, wünschte ich nichts mehr, als daß man auf die schleunigste Vorrichtung der nöthigen Ableiter für dortige Bibliothek ernstlich Bedacht nehmen möge.

Ich habe zwar schon seit einigen Jahren im Conseil dieserhalb wiederholte Vorstellung gethan, man vermeinet aber, es könne oder werde durch solche Ableiter die Gefahr vielmehr herbeigelocket als abgehalten werden.

Daferne, wie ich glaube, Ew. Wohlgeboren nicht dieser letztern Meinung sind, so gebe gehorsamst anheim, ob Sie nicht einen dahin abzielenden Vorschlag ad Serenissimum unterthänigst abgehen zu lassen, gut finden, mit Bitte, dazu dem Professor Zimmermann[1]) den höchsten Auftrag zu thun.

---

1) Eberhard August Wilhelm Zimmermann, geb. 17. Aug. 1743, seit 1766 Professor der Mathematik u. Physik am Collegium Carolinum zu Braunschweig.

Nur muß ich gehorsamst ersuchen, meinen Namen dabei nicht zum Vorschein kommen zu lassen. Ich habe die Ehre, mit der vollkommensten Hochachtung zu sein

Ew. Wohlgeboren

Braunschweig, gehorsamster Diener
den 8. April 1778. J. Fr. Meyer.

508. Von C. A. Schmid.

Braunschweig, den 7. Mai 1778.

Da haben Sie, mein liebster Lessing, das Stück, das Sie verlangten. Ich mache Ihnen gerne ein Geschenk damit und wünschte nur, daß ich Ihnen was Beträchtlichers schenken könnte. Sollte Ihnen beim Umkramen Ihrer Sachen das kleine Chronikon sine titulo, das ich Ihnen einmal mitgab, aufstoßen, so schicken oder bringen Sie es mir. Es hat aber damit keine Eile; auch Ihr Etwas[1]) von Karl dem Fünften, wovon Sie mir einmal sagten. Doch muß Ihnen dies nicht eine Minute Zeit verderben. Halten Sie sich nur die theologische Reichsarmee, die sich von allen Seiten gegen Sie zusammenzieht, vom Leibe; oder wenn Sie Unrath merken, daß das Ding zu arg werden will, so nehmen Sie bei Zeiten das Reißaus, wie ich längst gethan hätte; oder Sie möchten dann wie jener alte Kriegsmann Lust haben, im Schatten zu fechten. Ihrenthalben wird mir bei der bevorstehenden Messe recht schwul. Nachgerade denke ich an meine Pfingstreise zu meinem Alten; denken Sie auch noch an die Kupfer zu der Saubertischen Bibel?[2]) Gerne machte ich dem guten Lemker die Freude, sie ihm mitzubringen. Er erinnerte mich noch neulich in Gifhorn daran. Nun leben Sie fein vergnügt, das ist, fein unruhig. Denn die Unruhe ist ja wohl Ihr Element.

Schmid.

1) So schon bei Lachmann statt des sinnlosen „Ettnes" der Originalausgabe; vgl. oben Nr. 485.

2) „Die heilige Schrift. Alten Testaments Erster Theil. Auf Verordnung des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Herrn Augustus, Hertzog zu Brunswick und Lüneburg aus der Ebräischen Grundsprache verteutschet." Uebersetzer ist der jüngere Johann Saubertus (1638—1688). Der Druck wurde 1666 mit dem Tode des Herzog August abgebrochen; vgl. Goeze's Verzeichniß seiner Sammlung seltener und merkwürdiger Bibeln. Halle 1777, S. 212 ff.

509. Von Karl Lessing.

Berlin, den 7. Junius 1778.

Mein liebster Bruder,

Jetzt muß Dir mein langes Stillschweigen wohl lieb gewesen sein! Du mußt in Arbeit bis über die Ohren stecken. Wenn ich bedenke, was Du jetzt nur lesen mußt, einen Behn, einen Götz, einen Kleuker, einen Lüderwald, einen Mascho, einen Richter und einen Silberschlag,[1]) die sich alle der einbrechenden Vernunftreligion entgegendämmen; Journale, Zeitungen und Programme, wohlmeinende Briefe, welche Dir Dein gegebenes Aergerniß vorhalten: — wenn Du das Alles lesen willst, dächte ich, so bliebe Dir ja kaum Zeit zum Schlafen.

---

1) Friedrich Daniel Behn, Subrector des Lübecker Gymnasiums, gab heraus: „Vertheidigung der biblischen Geschichte von der Auferstehung Jesu, ein Fragment", Lübeck 1778, antwortete auf den 4. Anti-Goeze mit dem anonymen Anti-Lessing und ließ noch eine „Vertheidigung der vornehmsten Wahrheiten der christlichen Religion, vornämlich gegen die neuern Angriffe", Lübeck 1778 folgen, die nicht über den ersten Theil hinausgekommen ist; vgl. Th. XVI. S. 158 ff. und 210 f. — Götz kann nicht wohl der Danziger Prediger Friedrich Christian Götz sein, weil dessen „Inhalt und Beantwortung des Fragments, den Zweck Jesu und seiner Jünger betreffend" erst 1779 erschien; es ist also Johann Melchior Goeze gemeint. — Johann Friedrich Kleuker, Rector zu Osnabrück, schrieb „Einige Belehrungen über Toleranz, Vernunft, Offenbarung, Theologie, Wanderung der Israeliten durchs rothe Meer und Auferstehung Christi von den Todten, veranlaßt durch einige Fragmente in den Lessing'schen Beiträgen, nebst noch einer Nachschrift und neuen Zusätzen, die Lessing'sche Duplik betreffend", Frankfurt 1778. — Von Johann Balthasar Lüderwald, Pastor zu Vorsfelde und herzoglich braunschweigischem Superintendenten, erschien: „Die Wahrheit und Gewißheit der Auferstehung Jesu Christi, gegen eine neuere in dem 4. Beitrag zur Geschichte und Literatur dagegen herausgekommene und hier völlig eingerückte Schrift erwiesen und vertheidiget", Helmstädt 1778. Im folgenden Jahre hat er auch noch den Durchgang der Israeliten durch das rothe Meer gegen die Einwürfe der Ungläubigen völlig berichtiget und vertheidiget. — Ueber Mascho vgl. oben Nr. 503. — Gottlob Heinrich Richter, Lehrer der Mathematik an der kurfürstlich sächsischen Landesschule zu Grimma, hatte bereits 1777 eine „Geographische Untersuchung, ob das Meer, durch welches die Israeliten bei ihrem Abzuge aus Aegypten gegangen, der Arabische Meerbusen gewesen sei", geschrieben. — Georg Christoph Silberschlag, Pastor an der Dreifaltigkeitskirche in Berlin, gab heraus: „Antibarbarus, oder Vertheidigung der christlichen Religion und des Verfahrens des evangelischen Lehramts im Religionsunterricht gegen und wider die Einwürfe neuerer Zeiten". Erster Theil. Berlin 1778. Ein zweiter folgte 1779; vgl. Th. XVII. S. 138 f. — Ueber andere Gegenschriften vgl. Th. XV. S. 2 ff. und K. Lessing's Verzeichniß in der Vorrede zu seines Bruders theologischem Nachlaß, Berlin 1784, S. 9 ff.

Nun beantwortest Du auch Alles das, und wenn auch nur jedes mit einem Bogen! Die Anti-Goezischen Bogen bis Nr. 7 habe ich gelesen, und man hat mir von Hamburg aus geschrieben, daß sie da vieles Aufsehen machten. Der arme derbe und hartherzige Goeze wird mich bald dauern. Sogar der Pöbel fängt an, ihn zu verlassen und seine heilige Kanzel, die Stätte Gottes, gering zu schätzen!

Was Du über das Zumuthen, die Religionszweifel lateinisch zu äußern, und über den Schaden der subjectivischen Religion oder über das den Einfältigen gegebene Aergerniß sagst, hat mir darum so sehr gefallen, weil ich oft dergleichen Lied singen hören.[1]) So lange die Geistlichen ihre Hände (mit dem Kopfe hat es gute Wege) in der Erziehung der Jugend haben, kann es mit der Vernunft in Religionssachen nicht weit kommen. Ich verpflichte mich, fast jedem Menschen, der aber vom Christenthume gar nichts weiß, die wahre Religion eher beizubringen als unsern jetzigen wohlerzogenen Leuten in der Christenheit. Absurditäten scheinen ihnen keine Absurditäten, und heilig ist ihnen eben das, was Absurdität ist. Die meisten Menschen denken sich unter der Religion das Christenthum, nicht die Moral; und doch, wenn Alles schreiet, ohne Religion kann weder Staat noch Gesellschaft bestehen, so haben sie Recht, wenn unter Religion Moral verstanden wird. Durch dieses Quid pro quo haben sie Beifall finden können! Ich wunderte mich letzthin über unsers Moses Aeußerung, daß, wenn wir das ganze Christenthum umwerfen wollten, die Pfaffen uns gleichsam das unschuldige Kind, die Moral, vorhalten würden, und wir aus Besorgniß, daß dieses mit verloren gehen möchte, jenes nicht so ganz angreifen dürften. „Wenn man aber sieht, daß es eine Puppe und kein wirkliches Kind ist?“ antwortete ich. Wer hat denn die Meinung aufgebracht, daß die christliche Religion eine gesundere Moral oder eine vor andern Religionen bessere Moral habe? Das Christenthum hat weder Wissenschaften und Künste noch Moral befördert, sondern vielmehr gehindert; und daß es vom sechzehnten Jahrhunderte an da und dort eine moralischere Gestalt bekommen, rührt daher, daß sich Wissenschaften und Philosophie aus andern Ursachen verbreiteten. Aus diesen meinen rohen Gedanken kannst Du leicht schließen, wie ange-

1) Anti-Goeze 3 und 4, Th. XVI. S. 154 ff.

nehm mir das Fragment von dem Zwecke Jesu und seiner Jünger war.[1]) So kalt und vernünftig der Verfasser dieses Fragments ist, so kann er sich doch zuweilen des Spottes nicht enthalten; und wenn es dieser ehrliche Mann nicht ganz konnte, wie soll es ein Anderer können? Mir wallt mein ganzes Blut, wenn ich ein Wenig nachdenke, wie man beflissen ist, die Menschen bei der Nase herumzuführen. Eberhard, der in dem zweiten Theil seines Sokrates weit gegangen ist (als Theolog nämlich), will doch noch bei der Bibel bleiben; sie soll doch noch die göttliche Richtschnur der Religion sein. Und ich glaube, — Ohne Zweifel wird dieses Fragment Allen ein Anstoß sein; und wenn man Dir nur in Deinem häuslichen Leben keinen Verdruß darüber macht, so will ich sagen, daß es Zeit war, damit hervorzukommen. — Luther's Hanswurst von Wolfenbüttel[2]) — ist das wirklich eine Komödie, die gedruckt ist? Wenigstens kann ich in Gottsched's Vorrathe davon nichts finden. Oder was ist es für ein Stück?

Und nun auch etwas von andern Komödien. Beigehender Band wird Dich überführen, daß ich einige meiner Sudeleien geändert habe.[3]) Jetzt will ich Dir nicht zumuthen, sie zu lesen, weil Du genug zu lesen hast. Warum schicke ich sie Dir also? Damit Du hübsch artig wirst und mir Deine Sachen früh zu lesen giebst; denn ich bekomme sie immer sehr spät aus dem Laden. Letzthin bekam ich auch meine Komödie, Der Bankerottirer, die man in Wien aufgeführt hat, gedruckt.[4]) Bald wäre ich unwillig darüber geworden, so verhunzt hat ihn die Censur. Es ist keine Ehre, dort aufgeführt, aber wahre Schande, dort gedruckt zu werden.

Diesen Sommer verreisest Du wohl nicht? Ich hatte mir vorgenommen, Dich zu besuchen; aber es kann nun für dieses Jahr nichts daraus werden. Reise Du doch; Du bist mehr Dein eigner Herr, und Reisen ist gesund. In Berlin ist eine ganz gesunde Luft, und die hiesige Geistlichkeit kann

1) Th. XV. S. 285 ff.
2) Anti-Goeze 2, Th. XVI. S. 146, Anm.
3) „Schauspiele, von Karl Gotthelf Lessing. Erster Theil". Berlin 1778. Ueber den Inhalt der Sammlung vgl. „Alm. der d. Musen 1779", S. 61.
4) In „Kaiserlich-königliches Nationaltheater", Erster Band. Wien 1778.

nicht verfolgen, wenn sie auch mitunter noch verschreien kann. Allenfalls kannst Du Dich mit Silberschlagen mündlich unterreden.

Ich und meine Frau umarmen Dich. Dein Anti-Goeze beweiset wenigstens, daß Du bei gesunder Galle bist.

Karl.

N. S. Hast Du Nicolai's Gedichte? Ramler hat mir einige vortreffliche Sachen daraus vorgelesen. Dieser Nicolai [1]) wohnt in Petersburg und hat schon Gedichte und dergleichen herausgegeben, die aber nicht sehr bekannt geworden sind. Ramler setzt ihn fast über Wieland, worin ich ihm doch nicht beistimmen kann, so sehr ich ihm auch den feinsten Geschmack zugestehe.

---

510. Von J. A. H. Reimarus.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze der Familie Sieveking in Hamburg. — Antwort auf Nr. 464 in Abth. 1.)

Hochgeschätzter Freund!

Vorbericht. Diesen Brief habe ich angefangen, ehe ich die vier letzten Stücke Ihres Anti-Goeze gelesen hatte. Ich ließ ihn liegen, bald weil ich Verhinderung hatte, bald weil ich böse war, nicht an Sie schreiben wollte, wünschte, daß Ihnen das Schreiben verboten wäre u. s. f.; aber Sie wissen es doch so zu machen, daß man sich mit Ihnen versöhnen muß, und also will ich ihn vollführen und abschicken.

Daß mir Ihre geehrteste Zuschrift überaus angenehm gewesen, können Sie leicht erachten, und ich danke ergebenst für das Beigesandte. Daß Ihnen Ihre Streitschriften jederzeit zur Ermunterung und nie zum Verdrusse gereichen mögen, wünsche ich von Herzen. — Daß Sie ein großes Versehen abzubitten hätten, da Sie Hrn. G[oeze] als den Verfasser der Recension über Mascho angaben,[2]) sahe ich zum Voraus. Er

---

1) Der Straßburger Ludewig Heinrich Nicolai, damals Cabinetssecretär und Bibliothekar des russischen Großfürsten; nachdem er geadelt war, schrieb er sich von Nicolay. Der erste Band seiner Vermischten Gedichte erschien Berlin 1778.

2) Th. XVI. S. 101; vgl. S. 156 f.

hatte ja seinen Namen nicht darunter gesetzt: der Stil verrieth auch einen andern Mann, und dieser gute Mann, der gewiß nichts der Orthodoxie Widriges im Sinne hatte, wird sich sehr hinter den Ohren kratzen, daß er so angelaufen ist, und sich für fernere ähnliche Recensionen hüten. Ich konnte mich nicht entbrechen, da ich diesen und jenen Vertheidiger für heterodox ausschreien hörte, zu sagen: es würde dann ja wohl ebenso gefährlich sein, die Schriften der Vertheidiger als der Angreifenden zu lesen. So war z. E. in den Göttingischen Anzeigen eine nicht zu vortheilhafte Recension von Schumann's Schrift. Diese schrieb man Lessen zu, der nicht gut gesinnt wäre. „Aber Leß", sagte ich, „ist doch selbst ein eifriger Vertheidiger, der sogar deswegen eine Reise nach Frankreich gethan hat, um den Unterschied der Glaubwürdigkeit von den Wundern des Abts Paris mit unsern Wundern herauszubringen." Das wollte nicht helfen: er suche von einigen Lehren abzuweichen, Schumann habe einige seiner Beweise verworfen, und deswegen würde er sich gerächet haben. Ist man also mit Lessens Vertheidigung noch nicht zufrieden, so kann man es auch mit Lessing's Vertheidigung nicht sein, und am Ende werden die Herren Vertheidiger, d. i. Sie und Ihre Collegen, selbst so an einander gerathen, daß sie mit ihrer Privatvertheidigung genug zu thun haben und den Leser wegen der Vertheidigung der gemeinen Sache — warten lassen. Aber da haben wir es nun. Goeze fordert Sie also im 75sten Stück der Freiw. Beitr. feierlich heraus, Ihren Verfasser der Fragmente zu nennen, da Sie manche Anzeige gegeben, daß Sie ihn kenneten, und daß er Aufmerksamkeit verdiene. Was ihm damit gedient sei, weiß ich zwar nicht, da er den Mann doch nicht mehr verbrennen lassen kann. — Wenn man auf meinen Vater gerathen und mich ernstlich befragt hat, ob ich dem Gerüchte, welches mit vieler Zuversicht behauptet würde, nicht widersprechen lassen wollte, so habe ich geantwortet, ich hielte nichts von dergleichen Widersprechen, dadurch Mancher nur desto mehr in seiner Meinung bestärkt werde, und glaubte, daß es am Besten wäre, den Namen gar nicht öffentlich zu nennen, damit das Gerücht nicht noch weiter käme, da es doch meiner Meinung nach nicht rathsam wäre, die Vermuthung auszubreiten, daß ein Mann, der in der gelehrten Welt und in den hieher gehörigen Wissenschaften ziemlich bekannt gewesen, der Verfasser sein könnte. Indessen sind allerdings

einige Leute so thöricht (wie Sie es nennen), diesem Gerüchte nicht allein nachzuforschen, sondern es auch zu verbreiten, und ich habe nicht gefragt, was Wittenberg mit seinem „leider nur gar zu bekannten Verfasser" meine. Ich werde also fernere Anläufe an Sie verweisen.*) Was sagen Sie aber zu der schändlichen Anmerkung in Goezens Vorläufigem Etwas p. 77: Einen unschuldigen Mann, der mit den Fragmenten und mit Goeze nichts zu thun hat, mit Gewalt des Hochverraths schuldig erkennen zu wollen! So sehr streitet G. für die Rechte der Obrigkeit, oder so sehr denkt er nur immer auf Schwert und Scheiterhaufen! Was noch eine Hauptsache ist, mich dünkt, er giebt sich hier gar zu bloß, daß er die christliche Religion, welche er zu vertheidigen das Ansehen haben will, heimlich anzuschwärzen sucht. Denn sonst könnte er den Grund wegen der Sicherheit der Obrigkeit nicht angeführt oder wenigstens nicht so augenscheinlich auf Facta, die das Gegentheil erweisen, hingezeigt haben. Er wußte doch wohl (und wußte auch, daß seine Leser es wissen müssen), von welcher Religion die von ihm genannten Königsmörder: Clement, Ravaillac, Cromwell, Damiens, gewesen; er wußte auch wohl, von welchem Stande oder Orden sie hauptsächlich unter dem Vorwande, Gott mehr als den Menschen zu gehorchen, angefeuert worden; er wußte auch wohl, daß große Herren es wissen, daß alle ihre Macht ihnen unter dem stärksten Einflusse der christlichen Religion fast gänzlich genommen war, und daß sie dieselbe erst mit aufkommendem Zweifel und Unglauben an der Untrieglichkeit wieder erhalten haben. Zu geschweigen, daß sie auch wissen, daß ein Kaiser in China und Japan wirklich mit Sicherheit auf dem Thron sitzt und folglich sitzen kann, der mit allen seinen Unterthanen kein Christ ist. Will er also die Fürsten hier wirklich im Christenthum bestärken, oder will er sie heimlich davon abwenden? Was heißt das ferner, wenn er sagt: es müsse erlaubt sein, Einwürfe gegen die christliche Religion und selbst gegen die Bibel zu machen,

*) Gewiß, wenn Sie wüßten, was mir diese Sache schon für Verdruß gemacht hat, Sie würden mich bedauren. Nicht allein soll mein V[ater] es geschrieben haben, sondern Sie sollen es auch von **mir** erhalten haben! Wie können Sie das zugeben?

nur müßten sie nicht die Freiheit haben, die Männer, welche die ganze Christenheit heilig glaubt, zu lästern. Das könnte eine jede Secte sagen; z. E. zu Zeiten der Reformation hätte man sagen können: es wäre freilich erlaubt, seine Einwendungen gegen die katholische Lehre zu machen, aber die Heiligen, welche von der ganzen Christenheit angebetet würden, an welchen der arme Mann seinen Trost fände, und zu welchen er seine Zuflucht nähme, in Geringschätzung zu bringen, die allgemein angenommenen Legenden davon für Lügen und Betriegerei zu erklären, den Papst selbst als das Haupt der Kirche stürzen zu wollen, das wäre abscheulich, könnte mit der allgemeinen Ruhe nicht bestehen und müsse nicht geduldet werden. Ergo ponamus tantum quod erat in quaestione. Hr. G. sagt ja selbst p. 79, die Angriffe wären nöthig, um die Lehrer in Athem zu erhalten und die Zeiten des 9. bis 15. Jahrhunderts zu verhüten, wo die Religion in gar zu starkem Glauben fast begraben wäre. Ich meine aber, die christliche Religion soll eine Religion für den ganzen Erdboden sein; folglich müssen nicht blos solche Vertheidigungen dafür vorhanden sein, die zur Noth Demjenigen, dem sie von Jugend auf mit größter Furcht eingebläuet worden, der alle seine Denkungsart darnach gestimmt hat, und dessen Ruhe damit verknüpft ist, seine Zweifel ersticken oder einschläfern können: auch nicht solche Beweise, mit welchen man etwa bei Grönländern, Malabaren oder Amerikanern und anderm Rindvieh fortkommt, sondern man müßte Beweise dafür haben, die auch einen sonst aufgeklärten Menschen, Chineser, oder was man will, der gar nicht zuvor eingenommen wäre, ja, der jeden Punkt bewiesen haben wollte oder mit Zweifel untersuchte, überzeugen könnten. Diese Beweise hat man bisher nicht für nöthig erachtet; man hat immer die angenommene Religion nur vorausgesetzt und darin nur dieses und jenes so oder so zu vertheidigen oder zu drehen gesucht. Diese Beweise können also nur durch einen solchen allgemeinen Angriff eines Mannes, der Alles verwirft (wie der Fragmentenschreiber zu sein scheinet) hervorgelockt werden, und das haben Sie für unsere Zeiten nöthig erachtet. Es würde den Juden willkommen gewesen sein, sagt man. Aber was hat man denn bisher zur Bekehrung der Juden ausrichten können? War es denn nicht nöthig, eben die Gründe, die irgend ein Jude aufbringen könnte, öffentlich hervorzuziehen, damit ihnen völlig Genüge geschähe?

Bei Gelegenheit der Lavater'schen Aufforderung an Mendelssohn hat schon der Recensent in den Göttingischen gelehrten Anzeigen (vermuthlich doch ein angesehener Schriftgelehrter) geurtheilet und geschrieben: „daß es doch dem Herrn Moses gefallen möchte, seine Gründe gegen Annehmung des Christenthums öffentlich vorzutragen, damit man dem Gerüchte begegnen könne, als ob die Juden noch besondere, nicht allgemein bekannte Gegengründe hätten". Nun schreiet man gegen dergleichen Bekanntmachung, will Gewalt zur Unterdrückung gebrauchen u. s. f. Heißt das nicht, die Sache jetzt, da es darauf ankömmt, schändlich verlassen? Ich will zwar Niemand beschuldigen, aber Herrn Goezens Ausdrücke zielen doch nach einer Aufforderung der unterdrückenden Gewalt; ja, man sagt, daß er den hiesigen kaiserlichen Minister aufgefordert habe. (Er, der Kaiserl. Majestät zusammt ihrem Minister und sämmtlichen Erblanden immer zum Teufel verdammt.) Ihre Vertheidigung der Evangelisten, daß sie ein Jeder für sich nach ihrem Wissen geschrieben, soll eine Lästerung sein. Mich dünkt aber, mit allem Harmoniren, wenn man auch das Gezwungene übersähe, ist doch in der Hauptsache nichts bewiesen, nämlich daß es möglich sei, daß diese verschiedenen Nachrichten von einem, dem weisesten Urheber, und zwar ausdrücklich zu unserer Belehrung und Ueberzeugung in die Feder gegeben wären. Wenn z. E. von den Kriegen des Königs von Preußen vier Geschichten aufbewahrt würden, davon die eine sagte, er ging nach Böhmen, die andere, nach Sachsen, die eine, er schlug hier, die andere, dort, so könnte, daferne keine bessere Nachrichten vorhanden wären, nur durch ein Glück künftig ein Gelehrter errathen, daß von verschiedenen Kriegen und Feldzügen die Rede sei, davon etwa der Eine diesen, der Andere jenen, der ihn am Nächsten angegangen, beschrieben hätte; aber kein vernünftiger Mensch könnte behaupten, daß ein Vernünftiger alle diese vier Nachrichten ausdrücklich zum Unterrichte der Jugend in der brandenburgischen Geschichte dictiret hätte. So wollte ich also doch lieber mit Ihnen ein Matthäus- oder Marcuslästerer als mit Jenen ein Gotteslästerer sein, die dem Allwissenden, der nicht allein unsern Verstand kennt, sondern die Regeln desselben gegeben hat, dergleichen widersinniges Verfahren in Absicht auf unsere Ueberzeugung andichten.

Jun. 15.

Also, um den Faden wieder anzuknüpfen, ließe sich Ihr Verfahren noch wohl rechtfertigen, und Sie haben es in den letzten Stücken schon zum Theil sehr wohl ausgeführt und schon Verschiedenes mitbefaßt, was ich oben berührt hatte. Im vierten Stücke hätte sich bei den verderblichen Zeiten vom 9ten zum 15ten Jahrhundert[1]) noch wohl geschickt, hinzuzufügen, daß dieses eben die gewünschten lateinischen Zeiten waren, wo der gemeine Mann nichts Wissenschaftliches in seiner Sprache zu Gesicht bekam, sondern Alles unter Gelehrten abgehandelt ward.

Jedoch ich muß zum Schlusse eilen. Also, aller Einrede ungeachtet, und ob ich gleich selbst auf obenbemeldete oder andere Weise pro amico Ihre Vertheidigung unternehmen könnte, so bin ich doch mit Ihrem Druckenlassen nicht zufrieden und wollte Sie über Manches befragen, was mir jetzt nicht Alles beifällt. Sind Sie denn nun von der Meinung abgegangen, daß Schmidt der Verfasser der Fragmente sei? Woher haben Sie die Nachricht, daß das Manuscript ganz vorhanden sei und umhergehe? und wo ist dieses? Ich habe gehört, daß es in Berlin sei, und ein Freund hat eine reine Abschrift, die von dort her sein soll, in Händen gehabt und für Jemand abschreiben lassen müssen.

Nun noch ein Wort wegen desjenigen, was Herr Lic. Wittenberg im heutigen 45. St. seines Beitrages zum Reichspostreuter einrücken lassen.[2]) Ich hatte gehöret, man würde mich öffentlich auffordern, dem Gerüchte von meinem Vater zu widersprechen. Diesem vorzubeugen, nahm ich Gelegenheit, an Herrn W. Folgendes zu schreiben: „Ich hätte es nicht vermuthet, daß auch Sie in Ihren Zeitungsblättern sich einiger Ausdrücke bedient haben würden, welche das ärgerliche Gerücht, als ob mein seliger Vater der Verfasser der Fragmente wäre,

1) Th. XVI. S. 163 f.

2) Die mit E. unterzeichnete Anzeige des ersten Stücks von „Lessing's Schwächen" schließt mit den Worten: „Wir ergreifen diese Gelegenheit, nochmals der sehr weit verbreiteten Lüge, daß ein gewisser ehemaliger berühmter Lehrer am Hamburgischen Gymnasio Verfasser der Fragmente sei, öffentlich zu widersprechen. Wir können dieses um so viel zuversichtlicher thun, da wir wissen, daß Herr Lt. Wittenberg Briefe von dem Herrn Sohne dieses berühmten Mannes in Händen hat, worin derselbe jenes Vorgeben für eine Lüge und Verläumdung erklärt, und deren Einsicht der Herr Besitzer einem jeden, dem daran gelegen ist, gern erlauben wird." Vgl. Th. XVI. S. 200.

fortzusetzen helfen. Dies muß nicht allein mich verdrießen, sondern es muß auch vielen Leuten, da mein Vater doch ein bekannter Mann gewesen, anstößig sein. Ich begreife wenigstens nicht, wie ein solches Gerede auch von Einigen ausgebreitet wird, die am Meisten bemüht sein sollten, die Gemeine zu beruhigen. Das weiß man doch, daß ein Widerspruch meinerseits nichts helfen könnte, als es noch mehreren Leuten in den Mund zu bringen (hier gab ich ein Beispiel, welches nebst seiner desfalls erfolgten Antwort hier zu weitläuftig fällt). Das mündliche Gerede ginge also noch wohl hin und würde wieder verfliegen, wie es denn schon zum Theil nachgelassen hat; wenigstens finde ich nach aller Ueberlegung mit vernünftigen Freunden ein abweisendes Stillschweigen das Beste zu sein, ein solches Gerücht ausdämpfen zu lassen. Sollte es aber Jemand sich einfallen lassen, es durch den Druck bekannter zu machen und den Namen meines Vaters zu nennen, so wäre ich nicht Schuld an dem Aergerniß, und würde ich dadurch gezwungen, zu widersprechen, so möchte ich auf eine solche Art antworten, die man nicht vermuthet hätte; denn ich kann mich nicht enthalten, in Affect zu gerathen." Er antwortete mir weitläuftig, feierlich und mit solchen Consequenzen, daß man wohl sehen konnte, mit wem er Rath gepflogen. Der Schluß war, es wäre allerdings seiner und Anderer Meinung nach sehr nöthig, daß ich mich öffentlich erklärte; würde ich aber, seiner Gründe ungeachtet, bei meinem Vorsatze beharren, so sollte ihm wenigstens mein Brief dazu dienen, alle Diejenigen, die noch ferner meinen Vater als den Urheber in Verdacht hätten, Lügen zu strafen. Hierauf schrieb ich nur kurz: „Verschiedene Mißverständnisse und selbst einige Stellen in Ihrem Schreiben (ich führte Beispiele an) bestätigen mich in dem Vorsatze, nicht weiter zu schreiben, noch weniger öffentlich zu streiten. Sie wissen, daß ich Ruhe und Frieden liebe und zu meinen Geschäften bedarf. Den Druck also ausgenommen, mögen Sie übrigens meinen vorigen Brief nutzen, wie Sie es gut finden." Das ist nun Alles, was unter uns vorgefallen ist; er hält sich aber beleidigt oder sucht Zänkerei und hat mir also einen Possen spielen wollen. Ich schweige still wie zuvor. Ihr letzt herausgegebenes Fragment habe ich noch nicht Zeit gehabt durchzusehen; so viel sehe ich ihm aber wohl an, daß es sehr arg ist. Mein Stillschweigen, liebster Freund! Sie hatten es ja schon in den Druck gegeben, als Sie es

mir schrieben! Ich war erstaunt, aber was sollte ich nun machen? Hätten Sie mich vorher um Rath gefragt, ich würde gewiß nicht zugestimmt haben. Gott gebe, daß Alles zum Besten ablaufen möge!

Einst sagte man auch, Sie würden selbst hieher kommen, welches ich herzlich wünschte und also auch in der Hoffnung meinen angefangenen Brief weglegte. Darnach breitete Herr Wittenberg als eine sichere Nachricht aus, das Schreiben (oder Druckenlassen) sei Ihnen verboten. Damit war ich zufrieden; und nun hatte ich also auch nichts Dringendes zu sagen, sondern wartete den weitern Erfolg ab. Nun aber kommen Sie nicht, feuern Ihre Anti-Goezen mit Geschwindschüssen ab (denn 5, 6, 7 haben wir in wenig Tagen nach einander bekommen), deshalben konnte ich nicht umhin, Gegenwärtiges abgehen zu lassen, und — wollte Ihnen gerne noch Vieles sagen, einreden u. s. w. Aber meine Glocke schlägt, ich muß schließen. Also leben Sie wohl, wertheſter Freund; bedenken Sie Ihre eigene und Anderer Ruhe, und bleiben Sie ferner geneigt

Ihrem
Hamburg, ergebensten Freund und Diener
den 16. Juni 1778. Reimarus.

---

511. Von Herzog Carl.

(Zuerst gedruckt bei v. Heinemann, „Zur Erinnerung an G. E. Lessing", S. 70. Original im herzogl. Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel.)

Euch ist zwar bei Gelegenheit der von Euch unterthänigst nachgesuchten Erlaubniß zur Herausgabe der sogenannten Beiträge aus den Schätzen unsrer fürstlichen Bibliothek zu Wolfenbüttel die Censurfreiheit, jedoch nur allein in Ansehung dieser Beiträge, und für dasmal, wiewohl auch in dem zum Ueberfluß dabei ausdrücklich vorausgesetzten Vertrauen, daß nichts, was die Religion und gute Sitten beleidigen könne, darin werde abgedrucket werden, in Gnaden ertheilet worden; wie Ihr aber, wider solches bessere Vertrauen, nicht nur gewisse Fragmente eines Ungenannten, die Fürtrefflichkeit und Hinlänglichkeit der natürlichen Religion und die göttliche Offenbarung betreffend, in diese Beiträge mit eindrucken, sondern auch außer selbigen verschiedne andre zum Anstoß und

öffentlichen Aergerniß gereichende Schriften, insbesondere ein Fragment eben dieses Ungenannten unter dem Titel Von dem Zweck Jesu und seiner Jünger, welches nichts Geringeres, als die christliche Religion aufs Schlüpfrige zu setzen, wo nicht völlig einzureißen, zur Absicht zu haben scheinet, zum Vorschein kommen lassen; diesem ganz unleidlichen Unwesen und fast unerhörten Bestreben aber, die Religion in ihrem Grunde zu erschüttern, lächerlich und verächtlich machen zu wollen, nicht nachgesehen werden mag: als wird, nachdem bereits deshalb an die Waisenhaus-Buchhandlung das Nöthige ergangen, auch vorerst, das Mehrere vorbehältlich, hiedurch alles Ernstes befohlen, die Handschrift des Ungenannten, woraus solche Fragmente genommen, so wie sie vorhanden ist, integraliter, nebst den etwa davon genommenen Abschriften binnen acht Tagen ohnfehlbar einzuschicken und Euch aller ferneren Bekanntmachung dieser Fragmente und anderer ähnlichen Schriften, bei Vermeidung schwerer Ungnade und schärferen Einsehens, gänzlich zu enthalten. Wie denn auch die Euch ehmals verliehene Dispensation von der Censur hiemit gänzlich aufgehoben und die Zurücklieferung des Originals davon Euch hiemit befohlen wird.

Braunschweig, C.
den 13. Juli 1778.

---

512. Von Karl Lessing.

(Lessing's Antwort s. Nr. 469 in Abth. 1.)

Berlin, den — Julius 1778.

Liebster Bruder,

Eine Nachricht, mit der man sich hier seit etlichen Tagen sehr ernstlich herumträgt, macht mich Deinethalben sehr besorgt. Man soll Dir untersagt haben, in Deinen theologischen Streitigkeiten ferner zu schreiben. Einige plaudern, es sei von der dortigen Regierung geschehen; und in diesem Falle bin ich noch mehr um Dich besorgt. Andere aber, der Befehl sei vom Corpore evangelico gekommen; und in diesem Falle dächte ich, würde der Hergang wohl zeigen, daß es das Corpus evangelicum des H. R. Reiches sei. Ich bitte Dich, melde mir mit

erster Post, was daran ist. Unser Freund Moses grüßt Dich und bittet, wenn dieses Gerücht wahr ist, um Mittheilung einer Abschrift von der Untersagungsacte. Er wird darüber an Dich schreiben und den Brief drucken lassen, damit Du und Andere ihn besser lesen können.[1]) Er hat immer prophezeihet, daß es so kommen würde. Er kennt, glaube ich, die christlichen Theologen gar zu gut aus seinen ohnmächtigen Rabbinen. Die Herren, die in der Welt um Anderer Seligkeit willen besoldet und beamtet werden, gleichen sich so sehr in ihrem Betragen, als sie sich in ihren dogmatischen Sätzen nicht gleichen. Antworte ja gleich. Einigermaßen muß Dir dieses Verbot nicht unangenehm sein. Du hast so viele theologische Ragouts zu essen bekommen, was für wohlschmeckende Brühen auch daran waren, daß Du des Fraßes satt sein müßtest, wenn Du auch den verpichtesten Magen hättest. Ich will damit nicht sagen, daß Goeze und Consorten Dich mit ihrer Uebervernunft und Plumpheit zu Paaren getrieben. Gewiß nicht; wenigstens nicht in den Augen Derer, die nur ein Bißchen denken. Aber immer Einwürfe und Besorgnisse anhören müssen, die man längst beantwortet hat, ermüdet nach meinem Gefühle. Die meisten Menschen scheinen Leute zu sein, denen vor Kurzem der Staar gestochen ist: das rechte Tageslicht können sie doch noch nicht vertragen. So kahl und halbvernünftig wie die Recensenten der Allgem. Deutschen Bibliothek muß man sein. Die Theologen sagen ja selbst: es gehört zur Theologie mehr als Witz, schöner Stil und Weltphilosophie. Was denn mehr? Vor einigen Stunden den Staar gehabt zu haben und noch nicht ins Licht sehen zu können? Doch, was plaudere ich! Beschließ die Sache mit einem recht lustigen Nachspiele, und was das Zureden und Bedeuten einer hohen Obrigkeit für Wirkungen auf einen Irrgläubigen hat, bezeuge mit einem recht komischen Glaubensbekenntniß. Danke, daß sie Deine Seele voller Komödien- und Antikenwitz noch zu rechter Zeit den Weg des Lebens und der Ueberzeugung führen. Was ist überzeugender und stärker als ein hohes Verbot bei Strafe . . . . um Deiner Seelen Seligkeit willen. Amen!

---

1) Vgl. Elise Reimarus an Hennings vom 15. Septbr. 1778: „Alle Gerüchte von Nachforschungen und Aussagen auf Befehl höherer Hand, den Verfasser der Fragmente betreffend, sind falsch. Aber wahr, daß Mendelssohn nächstens einen philosophischen Brief über jene Art Verbot, in geistlichen Sachen zu schreiben, herausgeben wird.“

Oder stifte eine neue Secte. Reise ein halbes Jahr zu Lavatern und lerne Mienen und Geberden, wie sie ein Sectenstifter haben muß. Ich, Dein Bruder, würde doch einer Deiner vornehmsten Jünger werden, so ungeschickt ich auch dazu bin, und an Eifer und Augenverdrehen mit Gottes Hülfe Dir keine Schande machen. Aber das Bißchen Zeitliches muß man mir dabei versichern; denn sonst giebt Gott kein Gedeihen. Oder lache mit mir, daß man für aufrichtige Wahrheit Verdruß hat, und Kanonisation, wenn man ein Dummkopf ist.

Weißt Du, daß Eberhard als Professor der Philosophie nach Halle kömmt?

Noch Eins! Vergiß nicht, unserm Moses den Bogen über die Association der Ideen,[1]) den er Dir gegeben, zurückzuschicken. Er braucht ihn jetzt zu einem gewissen Behufe. Nach dem Gesetze der Ideenassociation liegen zwischen christlicher Toleranz und landesväterlichem Schutze noch gar viele andere Ideen, und man kann nicht so gerade von der ersten auf die letzte kommen. Ich war schon lange nicht sehr aufgelegt zu lachen; aber nun kann ich es wieder, da ich weiß, daß Du zu den Glücklichen gehörst, die Wahrheit sagen dürfen. Laß einen Carton in einem Deiner Anti-Goeze machen und rühme es. Es wird einen Gulden kosten. J[erusalem] oder das dortige Consistorium mag diesen Gulden auslegen. Ich für meine Person gebe nichts.

Karl.

---

513. Von Heyne.

Göttingen, den 18. Juli 1778.

Derjenige, der Ihnen, mein werthester Freund, dieses einhändigen wird, ist ein Norwege, Herr Groß, der ein paar Jahre hier studirt hat und sich durch humanistische Wissenschaft gar merklich unter vielen Andern auszeichnet — auch ebenso sehr durch sein gutes Herz. Er will sich gern einige Tage auf Ihrer Bibliothek umsehen. Ich weiß nicht, was

1) Vgl. oben Nr. 495.

er zu kramen hat; aber lassen Sie ihn immer ein Wenig kramen.

Mir thut er einen großen Dienst, daß er mir Gelegenheit giebt, mein Andenken einmal bei Ihnen zu erneuern und Ihnen zugleich beigehende Aufsätze[1]) einzuhändigen, die in ein Fach gehören, worin Sie mit besserem Glück als ich arbeiten könnten, wenn Sie den angefangnen Faden hätten ausspinnen wollen. Vielleicht gäben die Goezen und Consorten wer weiß was darum, daß Sie lieber im Schutt des alten Rom's wühlen, als ihr eignes schönes Gebäude in Schutt verwandeln möchten. Leben Sie wohl, und beehren Sie mit Ihrem freundschaftlichen Wohlwollen

Ihren

Heyne.

---

514. Von Ebert.

(Lessing's Antwort s. Nr. 470 in Abth. 1.)

Liebster Lessing,

Ich habe schon seit wenigstens acht Tagen an Sie schreiben wollen, bin aber immer daran verhindert worden. Daß ich Ihnen von allen Ihren Freunden in Hamburg viele Complimente mitgebracht habe, werden Sie wohl voraussetzen. Aber das ist auch nicht die Ursache, warum ich Ihnen schreiben wollte. Herr Gebler hatte mir vor meiner Abreise fünf Stücke Ihres Anti-Goeze gegeben. Die nächstfolgenden vier hatte ich zwar in Hamburg gelesen, aber nicht kaufen wollen, weil ich sie hier gewiß zu finden hoffte. Nach meiner Wiederkunft gab mir Gebler, da ich ihn das erste Mal besuchte, das zehnte Stück, welches eben herausgekommen war, aber nicht die vorhergehenden, weil ich nicht eigentlich sagen konnte, wie viele mir fehlten. Einige Tage darauf bat ich mir diese nebst dem elften, welches unterdessen erschienen war, von ihm aus; er hatte aber schon Alles hergeben müssen. Ein Verfahren, womit ich aus mehr als einer Ursache so unzufrieden bin, als Sie selbst nur immer sein können, woran aber Jerusalem gewiß und der Geheime Rath v. Praun sehr wahrscheinlich

---

1) „Sammlung antiquarischer Aufsätze. Erstes Stück." Leipzig 1778.

nicht Schuld haben. Sollte nun das 6., 7., 8., 9. und 11. Stück noch bei Ihnen vorräthig sein, so haben Sie die Güte, sie mir auf meine Kosten zu schicken. Das letzte Fragment vom Zwecke Jesu rc. habe ich auch nicht mehr bekommen können. Dieses würde ich mir ebenfalls von Ihnen ausbitten, wenn ich hoffen könnte, daß Sie noch ein Exemplar davon übrig hätten. Wenn Sie aber nichts mehr von allem Dem haben, so muß ich mich nach Hamburg wenden, wenn es anders dort nicht auch schon verboten ist, wie ich nun beinahe befürchte. Als ich noch dort war, trug man sich mit der Nachricht, daß der Herzog Sie wegen dieser Schriften sehr ungnädig angelassen und Ihnen das fernere Schreiben ausdrücklich verboten hätte. Ich behauptete aber beständig, daß das gewiß nicht allein nicht geschehen wäre, sondern auch nie geschehen würde.

Der
Braunschweig, Ihrige,
den 24. Jul. 1778. J. A. Ebert.

---

515. Von Elise Reimarus.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze der Familie Sieveking in Hamburg. — Lessing's Antwort s. Nr. 471 in Abth. 1.)

Hamburg, den 29. Jul. 1778.

So gleichgültig und ekelhaft mir die mehrsten Gerüchte zu sein pflegen, so unruhig macht mich eine seit gestern sich hier verbreitende Sage, daß Sie Wolfenbüttel verlassen. Und warum verlassen? Ich kann den Gedanken nicht denken ohne ein Gefühl, gleich Todtschlag vorrückend, damit zu verbinden.

Lieber Herr Lessing, wenn es wahr ist, daß Ihre Anti-Goezen verboten, Ihre Fragmente confiscirt sind, wenn Alles wahr ist, o, so gönnen Sie doch der Dummheit nicht auch den Sieg, daß Sie fliehen. Confiscationen sind von je her stillschweigende Zeugnisse für die Wahrheit gewesen, und je mehr sie gewaltthätig unterdrückt wird, je mehr gewinnt sie Anhänger; aber das Reich der Lügen wächst nur in der Abwesenheit des ehrlichen Mannes.

Um Alles daher, was Ihnen lieb ist, nein, um Ihres ärgsten Feindes willen verlassen Sie Wolfenbüttel itzt nicht.

Vielleicht haben Sie nie daran gedacht, vielleicht ist es Unsinn, mir einzubilden, daß meine Bitten etwas über die Entschließungen eines Mannes vermögen sollten; aber wie dem auch sei, so hab' ich es meiner Unruhe nicht versagen können, mich ohne Jemandes Wissen an Sie selbst zu wenden, und wenigstens vergeben Sie den Versuch Ihrer Freundin

Elis. Reimarus.

Nicht blos um meiner Bitte ein größeres Gewicht zu geben, sondern der Wahrheit zu Gefallen muß ich Ihnen sagen, daß viele Ihrer hiesigen Freunde, durch jenes Gerücht beunruhigt, einerlei mit mir wünschen. Wenn doch diese Sie einmal hier sehen könnten!

---

516. Von Karl Lessing.

(Antwort auf Nr. 469 in Abth. 1, kreuzte sich mit Nr. 472 in Abth. 1.)

Berlin, den 1. August 1778.

Mein liebster Bruder,

Wenn Deine häusliche Zufriedenheit nur bleibt, so habe ich gute Hoffnung. Moses, der Dich vielmals grüßt, war der Meinung, man sollte das Manuscript, das Du mir geschickt, ohne Anfrage drucken und gratis ausgeben lassen; er wollte gar gern die Kosten über sich nehmen. Dies aber gefiel mir nicht recht, und ich gab es Herrn Voß, der gleich bei dem Oberconsistorialrath T[eller] die Erlaubniß erhielt, es zu drucken und öffentlich zu verkaufen. Auf künftigen Dienstag sollst Du den Bogen schon abgedruckt haben. Vielleicht, daß das dortige Ministerium dadurch etwas aufmerksamer wird und in Abwesenheit seines Fürsten nicht solche — Dinge angiebt. Gesetzt, Du räumtest ihm, um Frieden zu haben, ein, nichts aus dem bewußten Manuscripte mehr herausgeben zu wollen, auch von Deinem Streite dort nichts mehr drucken zu lassen; aber in Berlin es zu thun, wird man doch nicht verbieten? Und wenn man so weit geht, so kann man Deinen Vorsatz nicht mißbilligen.

Dein Bogen, den Moses und Teller gelesen, hat außerordentlichen Beifall gefunden, und Ersterer meint, Du hättest nur zu viel scharmützelt und das wahre Treffen zu lange

aufgeschoben. Treibst Du aber Goezen gar zu sehr in die Enge, so befürchte ich, er wird desperat und schreiet Dich für einen wirklichen Katholiken aus. Bei den Verständigen will das nichts sagen, aber bei seinen gläubigen Anhängern? —

Von Deinen Schwächen habe ich nur das erste Stück gelesen und darin nicht recht den polternden, stolzen, abgefeimten Theologen gefunden. Bald lobt er ja, bald will er witzeln, bald hält er gar eine Vermahnung; nur ein fleißiger Kirchengänger von ihm kann darüber nicht lachen. Er hat das Wort Unsinn so oft im Munde, daß er mir recht armselig an theologischen Kniffen scheint. Doch das ist er nur in Schriften. Heimlich arbeitet er desto mehr zu Deinem Verderben. Kannst Du wohl glauben, daß er die ganze theologische Facultät in Göttingen gegen Dich aufhetzt? Sogar Semler soll auf sein Anrathen gegen Dich schreiben wollen. „Semler!" sagen sie hier Alle — Ei, Semler hat es, dünkt mich, am Allernöthigsten, er, der so viel in der Schrift auszustreichen findet und darüber bewundert wird. Wo bleibt sein Ruhm und großes Verdienst, wenn Du allgemein bekannt machst, daß die Bibel nicht der einzige wahre Grundstein der Religion ist? Goeze hat auch beim Minister v. Zedlitz arbeiten lassen, um Deine jetzigen Streitschriften hier zu verbieten; aber das ist gerade Einer, der über solche Dinge weg ist. Auch T[eller] hat gegen Dich schreiben sollen. Die übrigen Operationen an andern Orten (unter der Hand, versteht sich) mag der Himmel wissen. Kurz, die Diener Gottes legen die Hände nicht in den Schooß und haben göttlichere Waffen als die schwache Vernunft. Die Schriftsteller sind nur die Kriegeserklärer. Die Armee wird aufbrechen, wenn es der Herr befiehlt; und der befiehlt nur, wenn sie des Sieges gewiß sind. Gott gebe, daß der Schöpse und Füchse nicht zu viel werden, Deine häusliche Ruhe zu zerstören! Das Incognito beobachten sie noch besser als die Mitarbeiter an der Allgemeinen Deutschen Bibliothek.

Moses, Ramler und Voß grüßen Dich. Dem Erstern schicke eine Abschrift von dem Verbote, das an Dich ergangen. Er wird es für Dich brauchen.

Karl.

517. Von Herzog Carl.

(Zuerst gedruckt bei v. Heinemann, „Zur Erinnerung an G. E. Lessing“, S. 76. Original im herzogl. Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel.)

Resolutio für den Hofrath und Bibliothekar Lessing zu Wolfenbüttel, dessen neuerlich herausgegebene Schriften betreffend.

Der Durchlauchtigste Fürst und Herr [Titul. Sereniss.] lassen dem Hofrath und Bibliothekar Lessing zu Wolfenbüttel auf Dessen unterthänigstes Ansuchen,[1]) daß seine eigenen Schriften fernerhin von der Censur ausgenommen und die Waisenhaus-Buchhandlung bedeutet werden möge, daß sie besonders seine sogenannten Anti-Goezischen Blätter nach wie vor verlegen und ohne vorgängige Censur drucken lassen könne, hiemit die Resolution ertheilen: daß, gleichwie es überhaupt bei der angeordneten Confiscation der noch vorräthigen Exemplarien des 3. und 4. Theils der sogenannten Beiträge aus den Schätzen der Bibliothek zu Wolfenbüttel sowohl als des besonders gedruckten Fragments von dem Zweck Jesu und seiner Jünger, auch aller anderen darauf einen Bezug habenden Schriften ein- für allemal sein Bewenden hat, also auch fürs Künftige, nachdem die Dispensation von der Censur wegen des davon gemachten Mißbrauchs aufgehoben werden müssen, weder die sogenannten Anti-Goezischen Blätter noch sonst andre eigene oder fremde Schriften, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, ohne Censur drucken zu lassen dem Supplicanten gestattet werden könne; sondern Derselbe, was er fernerhin drucken zu lassen gemeinet ist, an Höchstgedachtes Sr. Durchlaucht Fürstl. Ministerium bis zu anderweiter Verordnung jedesmal zuvörderst einzuschicken, hienächst aber die hier einmal confiscirten Schriften auswärts drucken zu lassen bei Vermeidung unangenehmer Verordnung sich zu enthalten habe; gleichwie denn auch Demselben, daß er dem Fürstlichen Consistorio bei Ausübung der diesem Landescollegio obliegenden theuren Pflichten einer Unbedachtsamkeit zu beschuldigen sich nicht zu viel sein lassen, hiemit ernstlich verwiesen wird.

Urkundlich 2c.

Braunschweig,
den 3. August 1778.

---

1) Vgl. Nr. 468 in Abth. 1.

518. Von Karl Lessing.

(Dieser Brief kreuzte sich mit Nr. 472 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 476 in Abth. 1.)

Berlin, den 4. August 1778.

Liebster Bruder,

Hier hast Du 24 Stück von Deiner Nöthigen Antwort. Teller als Censor meint, Alles, was in einem solchen Tone geschrieben wäre, könnte hier ohne Bedenken gedruckt werden; aber der Ton, der im Anti-Goeze herrsche, wäre auch zu Berlin nicht censirbar — verzeihe mir dieses Wort!

Voß grüßt Dich vielmals und läßt schon zu Deinem großen Werke, das nothwendig auf die Nöthige Antwort folgen muß, die Pressen in Bereitschaft halten. Lebe recht wohl.

Karl.

---

519. Von Elise Reimarus.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze der Familie Sieveking in Hamburg. — Antw. auf Nr. 471 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 475 in Abth. 1.)

Hamburg, den 5. Aug. 1778.

Sie müssen nicht nur keinen unüberlegten Schritt thun, werther Freund, sondern auch keinen überlegten, der Sie von Wolfenbüttel entfernt. Giebt es doch in der Welt keinen Posten, von dem aus Sie mit mehr Bequemlichkeit das Reich der Dummheit bestürmen können als W., wo ein bald regierender Herr, der Ihr Freund ist, und ein reichhaltiger Bücherschatz Ihnen dazu Muße und Waffen darreichen. Und was ist's am Ende, sich mit Schurken oder Kindern herumbalgen, die nicht werth sind, daß ein ehrlicher Mann die Hand an sie legt oder die Mühe nimmt, ihnen statt ihrer geschnitzten Bildchen was Bessers darzureichen? Glauben Sie mir, mich dauert jeder Schritt, den Sie darum gethan und noch thun, den Narren ihre drei Zahlpfennige in ein ächtes Goldstück zu verwandeln, da indeß so manch trefflich Stück auf dem Acker der Wahrheit brach liegt, das von Ihnen urbar gemacht zu werden verdient und erwartet. So manch Stück, über das

der redlich forschende Geist, der so gern schon hier einige Schritte mehr auf der Bahn zum unendlichen Lichte fortschreiten möchte, noch im Dunkeln tappt und umsonst mit Ungeduld nach Aufklärung seufzt.

Aber was mache ich? Kaum sagen Sie mir, daß Sie mir meinen ersten Ungestüm zu Gute halten, so komme ich schon mit neuen Forderungen. Ich will billig sein. Ich weiß, Sie können itzt auf keine Weise die einmal eingeschlagene Bahn verlassen. Auch haben Sie eben itzt*) eine so vortheilhafte Position genommen, daraus weder das gröbste Geschütz noch überlegene Mannzahl Sie so leicht vertreiben werden. Fahren Sie denn fort damit. Meine besten Wünsche begleiten Sie zu einem baldigen Siege. Nur daß, wenn es länger dauren sollte, als Sie sich vorstellen, wenn unvorsehene, dazwischen kommende verdrießliche Händel Ihnen den Kopf warm machen sollten, o, daß ja in einer solchen Stunde kein bittrer Ueberdruß oder kalte Verachtung Sie je dahin bringe, einen Abschied zu fordern, der nur Ihren Feinden Freude machen kann!

Sie sagen, daß Diejenigen, die Ihnen denselben geben würden, es schon verantworten und ihr Unternehmen bedauren sollten? Ich kann und mag den Sinn dieser Stelle nicht ganz auslegen, weiß übrigens wohl, daß das wahre Glück eines rechtschaffnen Mannes, der zudem mit einer solchen Dosis Philosophie als die Ihre versehn ist, an keinen Posten gebunden ist. Aber mir ist doch nicht wohl dabei zu Muthe. Mich däucht, ich kenne manch Beispiel, wo treffliche Leute durch Lumpenverlegenheiten dieser Art von ihrem wichtigern besten Zweck, ein ruhiges heitres Fortwirken zum Besten der Menschheit, abgeleitet worden. — Und kurz, ich hab's nicht wehren können, mich noch einmal mit diesem meinem zweiten Wörtchen an Sie, theurer Freund, zu wagen. Leben Sie wohl und schonen Ihrer selbst um Ihrer Freunde willen.

Elis. R.

*) S. L. Nöthige Antwort auf u. s. w.

520. Von Herzog Carl.

(Zuerst gedruckt bei v. Heinemann, „Zur Erinnerung an G. E. Lessing", S. 81. Original im herzogl. Landeshauptarchiv zu Wolfenbüttel.)

Resolutio für den Hofrath Lessing, dessen neuere Schriften in Religionssachen betreffend.

Der Durchlauchtigste Fürst und Herr [Titul. Sereniss.] lassen dem Hofrath und Bibliothekar Lessing auf Desselben fernerweite unterthänigste Vorstellung [1]) gegen die in Rücksicht der Herausgabe seiner künftigen Schriften gemachte Verfügung hiemit die Resolution ertheilen, daß wie Höchstgedachte Sr. Durchlaucht bei der Höchsten Resolution vom 3ten dieses es lediglich bewenden lassen, also auch Höchstdieselbe dem Supplicanten nicht gestatten können, daß er in Religionssachen, so wenig hier als auswärts, auch weder unter seinem noch anderen angenommenen Namen, ohne vorherige Genehmigung des Fürstl. Geheimen Ministerii ferner etwas drucken lassen möge, wobei Demselben zugleich, daß er auf die eingesandte zu Berlin gedruckte [2]) Bogen statt dessen den Druckort Wolfenbüttel setzen lassen, hiemit ernstlich verwiesen wird, und hat Derselbe sich künftig dergleichen zu enthalten.

Braunschweig, den 17. August 1778. C.

---

521. Von Gleim.

(Bisher ungedruckt. Original in Halberstadt.)

An
Herrn Hofrath Lessing
zu
frei. Wolfenbüttel.
p. Expr.

Ich habe gesündigt, bester Freund, bin Ihnen vorbeigereist; der Postillon wollte nicht einfahren in Wolfenbüttel,

---

1) Vgl. Nr. 474 in Abth. 1.

2) In dem vom Geheimenrathscollegium vorgelegten Entwurfe dieser Resolution hatte gestanden: „die eingesandte vorgeblich zu Berlin gedruckt sein sollende Bogen". Die Tilgung dieses ganz ungegründeten Zweifels an der Wahrheit von Lessing's Angaben hat der Herzog veranlaßt; vgl. von Heinemann, a. a. O. S. 80f.

und ich besorgte, daß ich keine Pferde, wie vor zwei Jahren, bekommen würde, dachte, daß ich zu Braunschweig Sie wohl anträfe. Nun hör' ich hier auf dem Weghause, daß Sie zu Wolfenbüttel sind. Kommen Sie doch, wenn Sie können, nach Braunschweig, ich werde logiren, wo ich mit Ihnen vor zwei Jahren logirt, ni fallor auf Angott's Keller. Der Prokanzler Cramer ist diesen Morgen auch zu Braunschweig angekommen. Bringen Sie doch Freund Boden mit, mit Schurzfell und Kelle.

Ihr

[Weghaus,] Gleim.
den 18. Aug. 1778.

---

522. Von Karl Lessing.

(Antwort auf Nr. 476 in Abth. 1.)

Berlin, den 18. August 1778.

Liebster Bruder,

Mache Deinen Nathan immer fertig; an Subscribenten soll es nicht fehlen. Unser Moses, der von seiner vierzehntägigen Reise erst heute wieder zurückkommt, weiß ich schon, billigt Deinen Plan sehr und hat es Dir oft verdacht, daß Du Deine Arbeiten nicht auf diese Art genutzt. Dein Avertissement dazu[1]) kann ich Dir noch nicht gedruckt mitschicken, indem ich es erst morgen ganz fertig bekomme; auf den Sonnabend aber erhältst Du davon gewiß Exemplare. Du hast doch nichts dawider, daß ich eben dieses Avertissement in den Zeitungen und andern Zeitschriften bekannt mache? Ich habe die Geschichte des Juden Melchisedech im Boccaz gelesen, und ich glaube zu bemerken (Du magst vor einigen Jahren oder

---

1) Th. XI. 2. S. 782. Durch K. Lessing kam es in die Berliner „Litteratur- und Theater-Zeitung“ Nr. XXXV. S. 556 f. und dann als Berliner Correspondenzartikel in den „Hamburgischen Correspondenten“ vom 12. Sept. und die „Neue Zeitung“ vom 16. Septbr. „Die Litteratur- und Theater-Zeitung“ erschien seit 1778 im Verlage von Arnold Wever als Fortsetzung des „Berliner Litterarischen Wochenblattes“ und verwandelte später noch zweimal ihren Titel in „Ephemeriden der Litteratur und des Theaters“ und „Annalen des Theaters“. Alle vier umfassen die Jahre 1776—1795. Redacteur war Chr. Aug. v. Bertram. Zu den Mitarbeitern gehörten besonders Schink und Reichard.

jetzt darauf gekommen sein), daß Du genug Stoff haben mußt, dieses Süjet in noch einmal so viel Bogen, als Du Dir vorgenommen, zu bringen. Ist Dein Plan aber, es mehr einem philosophischen Gespräche oder einem Drama ähnlich zu machen? Mich dünkt das Erstere; doch deshalb wirst Du nicht weniger Leser haben.

Und nun etwas von Deinen theologischen Händeln! Ich habe in der hiesigen Litteratur- und Theaterzeitung eine Anzeige von Deinem Streite wegen der von Dir herausgegebenen Fragmente besorgt;[1]) ob eine vollständige, daran zweifele ich. Habe doch die Güte, das Fehlende zu completiren. Die Allgemeine Deutsche Bibliothek möchte dieses Streits so bald nicht erwähnen, und ich suche nur, die Sache je eher je lieber recht bekannt zu machen. Je mehr den Theologen die Fragmente ein Stein des Anstoßes sind, desto mehr muß man die Vorzüge ihres Verfassers an den Tag bringen; und wie kann man das besser als durch Bekanntmachung seines Werkes? Ueber Voltaire schrieen sie nur: „Gründe und kein Gespött!" Hier sind Gründe und kein Gespött, und nun heißt es: „Confiscirt! verbrannt!" Auf den Sonnabend ein Mehreres.

Karl.

---

523. Von Karl Lessing.

Berlin, den 25. August 1778.

Liebster Bruder,

Moses meint, wenn Du ein Stück machtest, worin die Thorheiten der Theologen belacht würden, so hätten sie Dich dahin, wohin sie Dich haben wollten. Es ist eine Komödie, würden sie sagen; er hat eine große Stärke zu spotten und lachen zu machen. Er ist ein Voltaire. Bliebest Du aber in dem Tone, wie Du in Deiner letzten Antwort gegen Goezen versprochen, so könnten sie auch mit dieser Ausflucht bei dem großen Haufen nicht fortkommen. Du müßtest also ein theatralisches Stück schreiben, das auf diese Streitigkeit gar keinen

---

1) Nr. XXXII. vom 8. August 1778, S. 506 ff.: „Den Lessing'schen und Goeze'schen Streit betreffend."

Bezug hätte. Daß Du auf Subscription herausgiebst, dawider könnte wohl Niemand etwas einwenden. Wolltest Du aber den ganzen theologischen Streit aufgeben, so wäre Dir Dein Süjet gar nicht abzurathen.

Aber, liebster Bruder, kann Der, welcher eine Sache belacht, sie nicht auch nach Gründen widerlegen? Das Belachen kann ohne Kenntniß der Gründe nicht bestehen; und gleichwohl, sollte der Belacher nicht fähig sein, die Gründe anzugeben? Wenn man keine Gewalt braucht und Dich in theologischen Sachen zu schreiben fortfahren läßt, so setzest Du Deinen theologischen Streit fort und machst auch Deine theologische Komödie, oder wie Du dieses Stück nennen wirst, fertig. Du bist für beide Parteien: für die, welche die Sache keines kalten gesetzten Tones mehr werth hält, und für die, in deren Augen sie für so heilig gilt, daß sie Alles, was dawider nicht so geschrieben ist, gar nicht lesen will. Freilich möchten die Theologen, nicht blos der Christenheit, sondern aller Religionen und Secten, die Welt bereden, daß die erste Partei gar keine Vernunft habe. Ich bleibe aber dabei, daß gründlicher Spott und gründliches Lachen ohne Verachtung, wenn gleich nicht mit außerordentlicher Verehrung des Standes, mehr wirkt als der ernste, feierliche Ton, caeteris paribus. Aus diesem letzten Schlupfwinkel wollen sie gar nicht. Der ernste Ton ist ihnen gleichsam ein ungeschriebenes Attest, daß die Sache, worüber sie mit den Profanen oder neuern Christen streiten, doch verehrungswerth sei, da man eigentlich über den großen oder kleinen Werth der Sache streitet. Die schriftstellerischen Folgen davon sind Ueberzeugung, die politischen, Träumereien, wodurch sie den Staat gern daran Theil nehmen lassen möchten.

Zudem setzest Du Dich in Verlegenheit, wenn Du Dein Schauspiel aufgiebst. Ich habe ein Avertissement, wovon ich Dir einige Exemplare beilege, drucken lassen und schon sehr viele ausgetheilt, Subscription angenommen und es in einige Journale und Zeitungen zum Einrücken besorgt.[1])

Lebe recht wohl, liebster Bruder, und antworte mir bald.

Karl.

---

1) Vgl. S. 945, Anm. und Th. XIX. S. 711.

524. Von Elise Reimarus.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze der Familie Sieveking in Hamburg. — Antw. auf Nr. 475 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 478 in Abth. 1.)

Hamburg, den 26. Aug. 1778.

Hier ist Futter für Ihr Steckenpferd.[1]) Ob Gras oder Häckels, das werden Sie bald finden. Nur dauren mich die guten Zähne, die eins so gut wie das andre käuen müssen. Was ich gern gesehn, ist, daß das Paulische Samkorn[2]) schon zu keimen beginnt. Möcht's zum Baum werden, unter dessen Schatten ehrliche Leute Ruhe hätten. Amen!

Und nun Verzeihung, mein Freund, daß ich auf einseitiges Anschaun Ihrer Lage es gewagt, Sie mit wiederholten Ueberredungen zu quälen. Hätt' ich sie ganz gekannt, diese Lage! — und wüßt' ich, daß Losreißen aus W. Sie in unabhängige Ruhe und Freiheit versetzen könnte, wer sollte eher als ich Ihnen zurufen: Ziehn Sie in Gottes Namen! Ach, es ist eine bitter bittre Erfahrung, daß der Mann von Absicht und entschlossen, mehr für Andre als sich selbst zu thun, so oft nur fehlgeschlagene Hoffnungen und Geist entnervende Mühseligkeiten zum Lohn bekommt, da hergegen der nichtswürdigste Thor, wo er den Fuß hinsetzt, meistens gebahnte Wege findet! Und doch, welcher rechtschaffne Mann wünscht nicht lieber in des Ersten Stelle zu bleiben! —

Leben Sie wohl, theurer Freund. Der Himmel gebe Ihnen Muth und Heiterkeit, Alles das aus sich selbst zu schaffen, was Ihnen an Freundes Zuspruch fehlt. Sehr oft sind Sie das Gespräch unsers kleinen Zirkels, und gäb' es nicht Bedenklichkeiten, so hätten Sie oft andre Briefe als diese leidigen. Unterdeß empfangen Sie unser Aller guten Wünsche, die aufrichtigsten, die je waren.

El. R.

---

1) „Lessing's Schwächen", 3. Stück.

2) Unter dem Paulischen Samkorn scheint Elise Lessing's Nöthige Antwort zu verstehen, anspielend auf das „So trennte Paulus das Synedrium" in Nr. 478, Abth. 1. Von irgend einer Aeußerung des Dr. Joh. Ulr. Pauli (vgl. oben S. 97 und Abth. 1, S. 119), der dem Reimarischen Kreise nahe stand, über den Fragmentenstreit habe ich keine Spur gefunden.

525. Von C. A. Schmid.

Braunschweig, den 3. Septbr. 1778.

Der alte Lemker, der Ihnen für die Kupfer zur Saubertischen Bibel nochmals herzlich dankt, bittet Sie, mit zwei Worten zu melden, ob die Vorrede zu diesem Buche complet abgedruckt sei.[1]) In seinem Exemplare ist sie nicht vollständig und endiget sich Bogen a 4 mit diesen Worten: „das eilfte Theil erzählt wie die Welt durch die Wasser“. Wäre die ganze Vorrede vorhanden, so würden Sie dem alten Manne eine große Freude mit der Fortsetzung derselben machen. Er bat sehr darum. So viel in Sachen des alten Lemker's!

Sie versprachen mir ja, mein Liebster, die letzten Stücke des Anti-Goeze und des Freimäurergesprächs. Haben Sie es vielleicht vergessen, so sehen Sie aus dieser Anerinnerung, daß ich es nicht vergessen habe. So ungetreu mein Gedächtniß ist, wenn es Namen wieder herausgeben soll, so treu ist es, wenn ich Geld oder Geschenke haben soll (vid. Cicero de senectute). Wir sind Alle munter, sein Sie das fein auch, da Sie über dem Propheten Nathan schwitzen und brüten. Der gute Prophet wird unter Ihrer Feder auch aus der Columna virorum clarorum in die Columna der haereticorum und haeresiarcharum in einer neuen Ausgabe von Schraderi Tabulis[2]) hinüberwandern müssen. Fahren Sie wohl, Sie armer Nathan, ich kann nicht dafür.

Ihr

Schmid.

---

526. Von Karl Lessing.

(Lessing's Antwort s. Nr. 480 in Abth. 1.)

Berlin, den 29. Septbr. 1778.

Liebster Bruder,

Du wirst an meiner Freude Theil nehmen. Meine Frau ist gestern mit einem Sohne entbunden worden.

---

1) Vgl. oben Nr. 508.

2) Gemeint sind die Tabulae chronologicae von dem Helmstädter Professor Christoph Schrader (1601—1680).

Ungeachtet ich auf meinen letzten Brief keine Antwort erhalten, und man mir sagt, Du seist nicht mehr in Wolfenbüttel, sondern in Hamburg, so verfolge ich Dich doch fort mit meinen Briefen.

Wie steht denn Dein Streit mit Goezen? Das dritte Stück vom Anti-Lessing, das, ich weiß nicht wo, angekündigt war,[1]) habe ich noch nicht gelesen. Hier wollte man sagen, das Verbot Deiner Schriften gegen Goezen wäre im Braunschweigischen wieder aufgehoben. Ist es wahr? In Sachsen sind sie bei 50 Thaler Strafe zu verkaufen und zu lesen verboten. Unsre Landsleute haben wachsame Hirten, welche zwar den Wolf nicht allezeit, aber den bösen Feind desto kräftiger abwehren. Doch vielleicht ist die dortige Regierung daran nicht Schuld, sondern nur das Consistorium, welches statum in statu macht und ein Generalprivilegium hat, solo theologische Narrheiten zu begehen. Es hätte ebenso gut den Scheiterhaufen und den Strang darauf setzen können; aber, o Aufklärung von Sachsen her! Nur 50 Thaler Strafe für Den, der die Fragmente liest und über Goezen lacht![2])

Weißt Du, daß unser Bruder Theophilus nach Chemnitz als Conrector gekommen und unsere Schwester wieder in Camenz ist? Ich habe ihr auch schon dahin geschrieben. Lebe recht wohl, bester Bruder, und laß mich bald etwas von Dir hören, nicht meine Neugierde, sondern meine Theilnehmung an Deinem Schicksal zu befriedigen.

Von meiner Frau tausend Grüße.

Karl.

---

1) „Leßings Schwächen, gezeigt von Johan Melchior Goezen. Das dritte Stück." Hamb. 1778, angezeigt im „Beytrag zum Reichs-Postreuter", 67. St. vom 31. Aug. 1778.

2) Vgl. „Litteratur- und Theater-Zeitung" vom 12. Septbr. 1778.

527. Von Campe.

(Lessing's Antwort s. Nr. 479 in Abth. 1.)

[Hamburg, Ende September 1778.][1])

Auch mir ist es wie Ihrem Ernst gegangen — ich stehe wie ein Geblendeter und reibe mir die Augen.[2]) Zwar habe ich die Beläge dessen, daß der bewußte Staub Staub sei, noch nicht gesehen; allein wenn Lessing sagt, daß er Beläge zeigen könne, so ist es so gut — wenigstens für mich — als wenn er sie schon gezeigt hätte.[3])

Aber, lieber Mann, wo will denn das endlich hin mit Ihrem Geiste, wenn er noch immer fortfährt, so nach allen Seiten um sich zu greifen? Wir andern petty men werden ja zuletzt keine Handbreit Landes übrig behalten, die wir unser nennen, und worauf wir stehen können!

> He doth bestride the narrow World,
> Like a Colossus; and we petty men
> Walk under his huge legs.[4])

Ernsthaft gesprochen — ich bin erstaunt, über Inhalt und Dialog, vornehmlich über den letzten, der mir so in meinem Leben noch niemals vorgekommen war, weder bei den Alten noch bei den Neuern.

Ueber den neuen Staub, wie Sie ihn nennen[5]) — den angeblichen Lockischen Brief — schlüpfen Sie dasmal mit einer bloßen Abweisung a priori, wie es scheint, dahin. Sollten Sie ihn etwa noch nicht selbst gesehen haben, so steht er in beikommendem Buche[6]) Seite 83. Die Bemerkung, daß Peter Gower der verzerrte Pythagoras sei, scheint doch allenfalls einen Mann wie Locke zu verrathen. Und dann wäre blos zu sagen übrig, daß man auch Locken Staub in die Augen geworfen habe.

---

1) Lachmann hat diesen Brief irriger Weise in den Septbr. 1779 gesetzt. Das Datum ist bereits berichtigt von E. Hallier, „Joach. Heinr. Campe's Leben und Wirken", S. 36.

2) Th. XVIII. S. 184.

3) Vgl. Th. XVIII. S. 178–182.

4) Shakespeare, Jul. Caesar, I. Sc. 2.

5) Th. XVIII. S. 178 f.

6) „Erläuterung der Freymäurerey". Aus dem Englischen des Bruder Preston übersetzet von J. H. C. Meyer. o. O. 1776. Die Bemerkung, daß der Name Peter Gower aus Pythagoras entstellt sei, steht S. 90.

Weil Sie einmal gehört haben, daß ich Ihren Namen vor acht oder neun Jahren in Reimen prostituirte, so schreibe ich Ihnen das Ding ab, zum Beweise, daß ich vor acht oder neun Jahren schon ebendieselbe unbeschränkte Verehrung gegen Ihre Talente fühlte, die ich jetzt gegen Ihr ganzes Wesen empfinde.

Empfindungen eines Braunschweigers

bei Gelegenheit, da Lessing als Bibliothekar nach Wolfenbüttel ging.[1])

Du kleines Land, der größeren Provinzen
Germaniens Beschützerin,
So vieler von Apoll gekrönter Prinzen,
So vieler Weisen Pflegerin;

Du Vaterland noch größrer Scipionen,
Als einst das Capitol gesehn
Im Siegsgepräng' auf umgeworfner Thronen
Zertrümmerten Ruinen gehn:

Sei stolz! Ein neuer Glanz verbreitet
Sich über Deinen Ruhm. So strahlt
Kein Meteor, das durch den Luftkreis reitet
Und ihn mit Feuer übermalt.

Der Minna Schöpfer, den an ihrem Busen
Die Grazien oft liegen sahn
Und mit ihm spielten, eilt mit allen Musen,
Karl's Erstgebornem sich zu nahn

Und Dein zu sein. Ich seh', ich seh' die Wellen,
Von stolzer Hochlust aufgebläht,
Dem Occarus bis an die Hüften schwellen,
Der hastig aus dem Bette geht,

Den Mann zu schaun, mit dessen Geist drei Geister
Aus altem Griechenland —
Den Stagirit, Menander und den Meister
Der Fabel — Gott Apoll verband!

1) Mit Varianten bereits im „Teutschen Merkur", VII. 1. (Juli 1774) S. 142 ff. gedruckt.

Den großen Mann, der mehreren Gefahren
Die Heldenstirn am Helikon
Entgegenwarf als in den Kinderjahren
Der Dichterwelt Alkmenens Sohn;

Der überall wie eine Morgenröthe
Die Nacht der Dummheit niederschaut
Und überall, wo Stupor einst sich blähte,
Den Musen einen Tempel baut!

O Vaterland! O Wollust, Dich zu nennen,
Die selbst im Briten Neid gebiert!
In Famens Tempel wird Dein Name brennen,
Seit Lessing Deine Grenzen ziert!

Campe.

---

528. Von Karl Lessing.

(Antwort auf Nr. 480 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 481 in Abth. 1.)

Berlin, den 28. October 1778.

Liebster Bruder,

— — — — — —

— — — — — —

Was ich von der Epistel eines Laien denke, wird Dir der beiliegende gedruckte Bogen sagen.[1]) Moses kann wohl darum noch nicht die Beschuldigung ablehnen, weil Dir beschnittene Freunde, nach dieses Narren Vorgeben, helfen sollen. Freunde! und sein Name nicht genannt? Heute werde ich Moses sprechen und Dir mit künftiger Post weitläuftiger melden, was Der dazu meint.

Was ich über Deinen vortrefflichen Ernst und Falk denke, bekommst Du auch gedruckt zu lesen, aber erst künftige Woche.[2]) Was ich aber nicht gedruckt sagen wollte, will ich Dir jetzt unverhohlen gestehen.

Dein Brief an den Herzog Ferdinand[3]) hat mich choquirt.

---

1) Litteratur- und Theater-Zeitung, Nr. XLIII. vom 24. Octbr. 1778. I. 4. S. 677 ff.: „Unausbleibliche Folgen des theologischen Streits zwischen Herrn Pastor Goezen und Herrn Lessing".
2) A. a. O. Nr. XLVIII. vom 28. Novbr. 1778, I. 4. S. 759—771.
3) Vor Ernst und Falk, Th. XVIII. S. 145.

Wer kann die Erlaubniß ertheilen, Wahrheit zu schöpfen? Wenn Du hier nicht etwa als ein Freimaurer sprichst, so hast Du etwas gesagt, das Deiner unwürdig ist. Wahrheit schöpfen, ist so viel, als Luft schöpfen: jenes mit der Seele, dieses mit dem Körper. Die Großen können Beides erschweren; aber alsdann sollte man ihnen äußern, daß sie nicht tyrannisirten, sondern aberwitzig wären. An der Quelle der Wahrheit sein, heiße ich, seine gesunden Sinne und seinen guten Verstand haben. Ein Philosoph ist allenthalben an der Quelle der Wahrheit, wenn er nicht schläft oder krank ist. Kann der Herzog, als Heermeister der deutschen Logen, Dir zu schlafen oder krank zu sein erlauben: ei! so bitte Se. Durchlaucht unterthänigst, Dir zu erlauben, nicht eher krank zu sein, als bis Du Deinen Nathan fertig hast.

Moses hatte mich schon auf Deine Gespräche mit der größten Erwartung erfüllt. Er hatte sie im Manuscript gelesen[1]) und vermißt verschiedene Stellen. Was man an den Berlinischen und andern neueren Theologen tadeln könnte, sagte er, könnte man auch an Deiner Freimaurerei tadeln. Allein die großen Aussichten, die Du überhaupt den Menschen darin machst, verkennt er dabei nicht.

Der Geheime Rath Hymmen,[2]) ein schlechter Versmacher, aber ein ganz guter Jurist, dem ich Deine Gespräche communicirte, weil ich sie fast zuerst von Leipzig durch Moses hatte, schrieb mir darüber: Du hättest nur einen Zweck angegeben, den die Freimaurer hätten. Als wenn Du nicht immer Deinen Falk sagen ließest: Mit-Zweck! Da er so darüber hinlieset und bei seiner Loge einer der größten Brüder ist, so habe ich eben kein großes Verlangen, die andern Brüder kennen zu lernen.

Schrieb ich Dir schon, daß Ramler für Dich bei meinem Jungen Gevatter gestanden hat? Der kluge Junge soll während der Ceremonie die Augen zu gehabt und geschlafen haben. O, daß er sie doch immer bei den unschuldigen Thorheiten der Menschen zu habe und sie desto mehr öffne, wenn von den wahren Mitteln zur Glückseligkeit die Rede ist! Man hat übrigens den unreinen Geist nicht aus ihm getrieben. Dies

---

1) Vgl. oben Nr. 495 und 497.

2) Johann Wilhelm Bernhard von Hymmen, geb. 1725, gest. 9. April 1787. Unter seinen Schriften, die Meusel, VI. S. 193 verzeichnet, ist auch eine anonym erschienene „Freymäurerbibliothek“, 1. St. Berlin 1778.

soll in Berlin gar nicht mehr Mode sein; vielleicht weil man zu merken anfängt, daß dieser unreine Geist meistens durch die linke Erziehung der Eltern in das Kind fährt. Gott gebe, daß ich ein glücklicher Erzieher werde!

Hast Du Nicolai's neue Beschreibung von Berlin und Potsdam schon?[1]) Jetzt habe ich nur in den Anfang, nämlich in die Vorrede, und aus Neugier in das Ende, in die Anzeige der jetzt lebenden Gelehrten, geguckt. Ich möchte gern darin lesen; aber er hat das Buch mir zum Possen so enge drucken lassen, daß ich nichts daraus lernen soll. Weil ihm das Ding sauer geworden, soll es uns etwa auch nicht leicht werden?

D. Herz liest jetzt ein Collegium über Logik und Metaphysik,[2]) das der Minister von Zedlitz, einige Räthe und viele andere Männer und junge Leute hören. Mir gefällt es, wäre es auch nur darum, daß es ein Beispiel ist, sich in keinem Alter und in keinem Stande des Lernens zu schämen.

Karl.

---

529. Von Karl Lessing.

(Antw. auf Nr. 481 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 486 in Abth. 1.)

Berlin, den 9. December 1778.

Mein liebster Bruder,

In drei Wochen schreibe ich Dir nicht! Ich mag Dir ein schöner Geschäftsmann sein. Doch, mein lieber Bruder, ich scheine Dir wohl ein recht großer Geschäftsmann? Der ist nie langsamer, bedächtiger und schwieriger, als wenn er aus Erkenntlichkeit seinem Freunde einen Bettel von Capital, freilich auf die edelste Weise, zu fünf Procent, und zwar auf eine sehr lange lange Zeit, auf ein halbes Jahr, ohne ein Unterpfand, das dreimal mehr werth ist, vorschießen soll. Und Dein Bruder, welcher Dir Alles zu verdanken hat, sollte nicht Lärmen machen, daß er Dir diesen Dienst geleistet? sollte Dich nicht wenigstens drei Wochen darauf warten lassen? Dich nicht fühlen lassen, was 300 Thaler für Den sind, der

---

1) Vgl. oben Nr. 482, 486, 492.
2) Vgl. Schlichtegroll, „Nekrolog der Teutschen f. d. 19. Jahrhundert", III. S. 34 f. und Hamann's Schriften, VI. S. 68 f.

sie nicht hat? Nein, so kopflos bin ich nicht, und ich verdiente Cassation, wenn ich so leichtsinnig mit dem Gelde handelte.

M. W[essely[1])] begegnete mir auf der Straße und hatte mich von H** kommen sehen. Was haben Sie bei Dem zu suchen? fragte er mich.

Ich. Geld.

Er. Sie? Sie?

Ich. Denken Sie, daß ich das nicht brauche?

Er. Das denke ich nun eben nicht.

Ich. Also —

Er. Aber bei ihm, der Sie — wie lange ist es? —

Ich. Ein paar Jahr gewiß —

Er. Um 600 Thaler ungefähr prellen wollte, für die Sie sich für mich mit verbürgen mußten?

Ich. Was Sie da reden! Konnte man mich um 600 Thaler prellen, da ich nicht sechs hatte? Er wollte mir ja nur zeigen, wie sehr er meine Freundschaft zu schätzen wisse; so sehr, daß er sogar meine Bürgschaft anzunehmen kein Bedenken trüge.

Er. Die D**'schen Wechsel, die man ihm zum Unterpfande und zur Eincassirung bei der Kammer de desolate Boedels zu Amsterdam mit verpfändete, vergessen Sie!

Ich. Lieber Gott! Sicher muß doch so ein Mann gehen, der mir die weise Bemerkung machte, daß man sich am Besten hüte, nicht zu betriegen, wenn man sich nicht selbst betriegen lasse. Ich lasse auf ihn nichts kommen; er versteht das Recht und den Handel und kennt die Amsterdamer Boedel-Kammer.

Er. Meinethalben! Aber was wollten Sie jetzt bei ihm?

Ich. Geld borgen, wie gesagt: 300 Thaler.

Er. Und das Unterpfand, das Sie dazu haben, ist doch seine 600 Thaler unter Brüdern werth?

Ich. Fragen Sie doch erst, ob er mir leihen konnte.

Er. Hahaha!

Ich. Da ist zu lachen!| Ich kam ihm gerade zu einer

---

1) Moses Wessely, geb. 15. März 1737 in Kopenhagen, war als Jüngling nach Hamburg gekommen, dann nach Berlin gegangen, wo er Guthe Schlesinger geheirathet hatte, und hatte sich endlich in Hamburg als Kaufmann niedergelassen. Er starb 15. März 1792. Mit Lessing, Mendelssohn und der Familie Reimarus war er eng befreundet; vgl. „Moses Wessely's hinterl. Schriften. Zum Besten der Witwe herausgegeben". Berlin 1798 S. XIII ff.

Zeit, wo er kein baares Geld hatte. Er wies mir alle seine Stuben; nichts darin als etwas altes Silberzeug, das er aber ohne Gewicht und Probe gekauft hatte. Da ich es natürlich auf der Münze schmelzen und probiren lassen würde, so konnte er es mir nicht anbieten. Es that ihm recht leid.

Er. Daß Sie kein Unterpfand hatten!

Ich. Nun, Ihr Juden könnt doch auch keine edle Handlung ohne Spötterei anhören! Hat er mir es denn deshalb ganz abgeschlagen?

Er. Ich befürchte doch, Sie werden Ihre Possen mit ihm einmal theurer bezahlen! — Brauchen Sie das Geld gleich?

Ich. Es ist nicht für mich, sondern für meinen Bruder. Nur bis auf vierzehn Tage nach der Leipziger Ostermesse.

Er. Wollen Sie es von mir haben?

Ich. Warum nicht?

Er. Ich kann es gerade bis zu dieser Zeit entbehren. Schreiben Sie es ihm. Ich bin in Kurzem wieder in Hamburg und möchte gern einen Brief von ihm haben.

Ich. Wenn er Ihnen aber nicht schreibt, so bekommt er kein Geld?

Er. Ich werde es ihm dann schicken; und den Empfang wird er mir doch melden?

Nun, liebster Bruder, richte Dich darnach. Auf das Geld kannst Du Dich verlassen.

Karl.

---

530. Von Elise Reimarus.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze der Familie Sieveking in Hamburg. — Lessing's Antwort s. Nr. 483 in Abth. 1.)

Hamburg, den 9. December 1778.

Nicht sowohl um die Zahl meiner Subscribenten auf den weisen Nathan zu melden (es sind 72), als um endlich einmal zu erfahren, wie es seinem Verfasser gehe, schreib' ich heute. Ist es doch, als ob Sie sich lebendig auf Ihrer Bibliothek begraben hätten, seitdem Sie Hamburg verlassen haben. So oft die Gemeine zusammenkommt, ist's eine der ersten Fragen: „Hat denn Niemand von Lessing gehört?" Und immer

bleibt die Antwort: Niemand. Umsonst hoffen wir auf Feind Goezen, da es doch scheint, daß die Feinde mehr über Ihre Feder vermögen als die Freunde. Auch der bleibt uns zum Possen stumm und läßt sogar den Irenäus[1]) im Stiche. Was sagen Sie zu Leß seiner Recension in den Gött. Anzeigen? Haben Sie an Velthusen[2]) geschrieben und Antwort?

Wenn es möglich ist, so geben Sie doch bald Zeichen des Lebens von sich und unterrichten die Brüder von dem Zustand der Kirche.

Campens Bibelauszug[3]) ist vom Censor in Leipzig des Drucks unfähig erklärt. Wer sagt, daß unsre Zeiten nicht rechtgläubig sind?

Noch einmal, überzeugen Sie uns bald, daß es Ihnen wohl gehe, und daß Sie sich freundschaftlich des kleinen Zirkels erinnern, der vor ein paar Monaten in Ihrer Gesellschaft so froh war.

El. R.

531. Von Karl Lessing.

(Antw. auf Nr. 482 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 490 in Abth. 1.)

Berlin, den 22.[4]) December 1778.

Mein liebster Bruder,

Hier hast Du den Probedruck von Deinem Nathan und das Manuscript davon zurück. Du wolltest zwar einen ganzen Bogen Probedruck; der Buchdrucker aber meinte, Du könntest an zwei Octavblättern ebenso viel als an einem ganzen Bogen

1) „Lessing's Schwächen", 3. St. S. 144; vgl. Nöthige Antwort, 1. Folge, S. 8 ff. und Nr. 489 in Abth. 1.

2) Johann Caspar Velthusen, seit 1778 Prof. der Theologie zu Helmstädt, hatte in J. A. Cramer's „Beyträgen zur Beförderung theologischer und anderer wichtigen Kenntnisse", Th. 2. Nr. VI. Hamburg 1778 „Gedanken über Herrn Lessing's Beyträge" veröffentlicht.

3) Biblia sacra ex Sebastiani Castellionis interpretatione in usum juventutis breviata a Joach. Henr. Campio. Spec. I. Hamburgi 1779.

4) In der Originalausgabe vom 2. Decbr. datirt, was nicht richtig sein kann. Lachmann vermuthet 12. December, aber Lessing's Antwort läßt schließen, daß der Brief vom letzten Posttag vor dem 30sten, also spätestens vom 26. December ist. Da er andererseits vor Empfang des Lessing'schen Briefes vom 19ten geschrieben sein muß, wird mit dem 22sten ungefähr das Richtige getroffen sein.

ersehen. Ob er Dir mit Weglassung der Schnörkelchen von Verzierungen ansteht, und was Du noch zu erinnern hast, erwarten wir. Voß, der nicht ganz gesund ist, meint, daß, wenn Du Alles so gut geschrieben hättest, man es auswärts drucken lassen könnte, wo es fast noch einmal so wohlfeil und der Druck so gut wäre als hier. Um aber auch die Richtigkeit des Abdrucks nicht zu vernachlässigen, sollte der Drucker allezeit, ehe er einen Bogen abdruckte, ihn nach Berlin oder an Dich zur Correctur senden.

Ungeachtet Dein Stück erst zur Ostermesse herauskommen muß, weil ein früherer Termin in vielem Betracht schädlich wäre, so würdest Du doch wohl thun, lieber Bruder, wenn Du uns hier bald Anstalt zum Drucke machen ließest.

Hat Herr M. W[essely] Dir das Geld übermacht?[1]) Er hat mir und Dir aus Hamburg schreiben wollen; aber ich habe von ihm noch keinen Brief gesehen. Antworte mir hierauf, sobald Du kannst. Denn, wie gesagt, ich nahm seine Dienste an, weil er mir sie anbot.

Lebe recht wohl, liebster Bruder, und laß uns bald mehr von Deinem Nathan lesen.

Karl.

532. Von Herder.

(Original in Berlin. Zuerst gedruckt in: Danzel-Guhrauer, „G. E. Lessing's Leben", II. 2, Beilagen, S. 51 f. — Lessing's Antwort s. Nr. 491 in Abth. 1.)

Hochzuehrender Herr,

Auf Ihren Nathan haben sich hier 18 und aus Gotha 6 Subscribenten gemeldet; die Namen herzusetzen, ist vielleicht unnütz, aus Gotha weiß ich sie auch nicht. Ich bitte mir die Exemplare aus und stehe für die Zahlung. Sollten sich noch mehrere melden, so will ich's anzeigen.

Wie sehr ich an Ihren Fragmenten und Streitigkeiten Antheil genommen, will und mag ich nicht sagen; ich wünschte nichts als die Ausgabe des ganzen Werks, begreife auch nicht, wie es nicht Freunde und Feinde wünschen. Hat man dazu keine Hoffnung?

Weygand hat mir geschrieben, daß Sie Volkslieder her-

1) Vgl. oben Nr. 529.

ausgeben wollten. Freilich ist Wolfenbüttel ein Ort und Lessing der Mann, mich unendlich zu beschämen; auch ist mein confusum chaos[1]) mehr ein Auswurf des Unmuths als Sammlung, Werk zu nennen — — (die faulen Bäuche unsrer Literatur, denen immer schon Alles gethan ist, weil sie nichts thun können und mögen, fanden Sache und Namen so lächerlich und possierlich, und da warf ich nur eine nackte Probe dahin von dem, was gethan werden könnte), aber da ich doch jetzt einmal dran bin und den zweiten Theil liefern muß, um den ersten nicht so nackt stehn zu lassen, dürfte ich, wo nicht Beiträge, so doch die Idee Ihres Werks von Ihrer Güte erwarten? An Sammlungen zu mehr als einem Theil fehlt mir's nicht, aber von deutschen Sachen ist so wenig, wenig des Drucks oder der Wiederholung werth, insonderheit wenn man's aus der Geschichte seiner Zeit reißt — vielleicht sind Sie bei Ihrer weiteren Gelehrsamkeit und längern Nachforschung glücklicher gewesen. Sobald ich weiß, daß Sie sich mit dieser Kleinigkeit nur einige Minuten abgeben wollen, bin ich bereit, ein Verzeichniß von dem zu machen, was mir der Zufall in die Hand geführet. — — Uebrigens hielt ich's für unverzeihlich, Sie von einem Werk abzuhalten, damit Sie, den Niemand ersetzt, sich nur beschäftigen wollen.

Auch der Renner gehört hieher. Seit fünf Jahren, seitdem ich ein Exemplar besitze, habe ich an eine Auswahl aus demselben, oder vielmehr nur an eine Hinauswerfung der unnützen Allegorien aus ihm gedacht — — und siehe, da höre ich von Ihrer Ausgabe mit Glossario, ohne Zweifel auch den Varianten des Gudischen Codex und gewiß Mehrerm. — — Wie ruhig legte ich meinen Renner hin, freute mich und hoffe. — — Statt dessen habe ich seit vorigem Sommer den Jenischen Codex von Minnesingern[2]) hier, eine reiche Sammlung meistens moralischer, religiöser und satirischer Stücke mit sorgfältiger Auslassung aller Minnelieder. Ich bin aber, auch für

1) Volkslieder. Erster Theil. Leipzig in der Weygand'schen Buchhandlung 1778.

2) Vgl. B. C. B. Wiedeburg, „Ausführliche Nachrichten von einigen alten teutschen poetischen Manuscripten aus dem 13. u. 14. Jahrhundert, welche in der Jenaischen akademischen Bibliothek aufbehalten werden". Jena 1754, den 2. Band von (Christoph Hrch. Müller) „Sammlung deutscher Gedichte aus d. 12. 13. u. 14. Jahrhunderte", Berlin 1785 u. Herder's „Zerstreute Blätter", 5. Sammlung, Gotha 1793. S. 207 ff.

mich, noch nicht durch und kann überhaupt nur wenig Zeit auf Sachen der Art wenden.

Ich weiß, Sie nehmen diesen Brief so auf, wie ich ihn schreibe. Es ward mir unmöglich, Kanzleiformulare von Höflichkeitstiteln hineinzuspicken, wo ich so tiefe Hochachtung vor dem Manne habe und nicht vor seinem Stande. Ich bin &c.

Weimar,
den 25. December 1778. Herder.

---

533. Von Karl Lessing.

(Antwort auf Nr. 486 u. 490 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 492 in Abth. 1.)

Berlin, den 9. Januar 1779.

Liebster Bruder,

Ungeachtet beiliegender Brief von Ramler ist, so habe ich doch Dein Manuscript noch nicht von ihm zurück. Er hat es zwar Moses Mendelssohn geben wollen; allein wenn ich erst lange darnach schicke oder selbst herumlaufe, so versäume ich die Post, wie ich schon die vorige versäumt. Nur denke nicht, daß es verloren ist. Mit dem Probedruck bist Du nicht zufrieden? Vornehmlich gefällt Dir das Abbrechen nicht. Aber wie Du es corrigirt hast, so braucht keine Zeile abgebrochen zu werden. Man müßte auch dem Setzer nur einschärfen, daß er die Zeilen von mehreren Buchstaben dichter an einander setze. Wenn Du die Schrift wie in beiliegendem Bogen haben wolltest, so dürftest Du vollends den Uebelstand mit dem Abbrechen nicht befürchten. Wegen des Papiers sei ohne Sorgen. Der Probedruck ist auf schlechterem gewesen, weil er nur in der Absicht gemacht war, um zu sehen, wie viel auf eine Seite ginge. Ueberhaupt läßt Dich Voß bitten, ihm die Besorgung zu überlassen, sowohl für Druck als Papier, und nur dahin zu sehen, daß bald zu drucken angefangen werden könne; denn, sagt er, da doch eine starke Auflage gemacht werden müßte, so wäre in Zeiten anzufangen und dem Buchdrucker Nachricht davon zu geben, damit eben solches Papier, wie beiliegender Bogen ist, in Vorrath angeschafft

würde. Was schadet es übrigens, wenn anstatt 16 Bogen auch 20 oder gar 24 würden? Ein anderes Format wäre doch auch nichts. Groß Octav läßt sich nicht so gut in der Tasche tragen; und Du hast auch in Deinem Avertissement versprochen, Dein Stück in dem Formate wie Deine dramatischen Schriften zu liefern.

Lebe recht wohl mit den Deinigen! Meine Frau grüßt Euch tausendmal.

Karl.

---

534. Von Heyne.

Göttingen, den 10. Januar 1779.

Ich bin diese Tage über einige Recherches in den letztern Büchern des Plinius gekommen, wo ich alte Editionen zu vergleichen hatte. Folgende vermißte ich hier:

Ed. pr. Ven. 469, per Joh. Spira.
Romae 473.
Ven. 497 et 498, ap. Bern. Benalium.
Colon. 524, per J. Caesarium.
Pintiani Observ. in Plin. 544.
Ed. Paris. 26 et 532.

Ich nehme mir die Freiheit, mein liebster Herr Hofrath, Sie zu ersuchen, wenn Sie einmal Zeit und Lust haben, nachzusehen oder nachsehen zu lassen, ob davon eine oder die andere in Ihrer Bibliothek vorhanden ist. Sie erlauben mir alsdann wohl auch eine zweite Bitte, daß ich Sie um eine kurze Mittheilung ersuche.

Unausgesetzt

der Ihrige,
Heyne.

---

535. Von Gottlob Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Liebster Bruder,

Erst anitzo recht habe ich von Bruder Karl aus Berlin den Todesfall Deiner liebsten Frau erfahren. Die Wunde, die Du bekommen, ist zu groß, als daß ich sie wieder aufreißen sollte. Du kannst es meiner brüderlichen Liebe gegen Dich zutrauen, daß ich Dich von Herzen bedaure und beklage, um so mehr, da ich als ein älterer Ehemann als Du mir vorstellen kann, was das zu bedeuten hat, wenn man das verliert, was uns am Allerliebsten ist. Stelle Dir einmal vor, wenn die Vorsehung über mich ein solches trauriges Verhängniß beschlossen und ich von meiner Frau oder meine Frau von mir getrennt werden sollte! Welche traurige Auftritte würden sich nicht vor meinem Sterbebette darstellen, wenn es mich beträfe, und wie schwer würde mir der Tod nicht sein, wenn ich sehen müßte, daß ich einen Ehegatten und Kinder verließe, und wie verließe, ohne Mittel und unerzogen! Ich denke nicht gerne an diese Aussicht und sollte doch alle Tage daran gedenken. Deine brüderliche Liebe beschwöre ich, wenn sich ja dieser Fall, dieser traurige Fall ereignen sollte, verlaß die Meinen nicht! Doch weg mit diesem traurigen Gedanken, er soll weiter nichts als die Wahrheit verbinden, daß Du zwar sehr betrübt und traurig über diesen Dir begegneten Todesfall sein mußt, aber doch nicht so, als wenn er mir oder einem Andern begegnet wäre, der in gewissem Betracht viel unglücklicher, als Du bist. Die Schicksale der Menschen sind abwechselnd, und es bleibt eine ausgemachte Sache, daß es sich in Ehestande gut lebt, wenn man eine vernünftige Frau und wohlerzogene Kinder hat, aber auch sehr schwer stirbt, wenn man sie verlassen soll. Ich erfahre das Erste, da, dem Himmel sei gedankt, ich mit einer Frau gesegnet worden, die nicht zu klug, aber auch nicht albern, die nicht zu schön, aber auch nicht zu häßlich, die grade so alt wie ich, die [nicht] arm und nicht reich, die verträglich und sich, mit einem Worte, in meinem humeur gut zu schicken weiß, und der ich gut bin, da sie mir schon fünf Kinder geboren, wo-

von aber nur zwei, einer von fünf und einer von einem halben Jahre am Leben. Mit dieser Frau und mit diesen Kindern und mit einem darbei mäßigen Auskommen lebe ich in meinem Amte als ein wahrer Jurist, in meinem Ehestande als ein vergnügter Ehemann, und wie ich glaube und mir einbilde, als ein guter Vater und mittelmäßiger Lehrer. Mein Weib und meine Kinder, wovon der Aelteste mir durch seine guten Talente und Gehorsam, und der Andere durch sein kindisches Bezeugen die trüben Tage in meinem Amte, wenn ich zu Hause komme, versüßet, machen mein ganzes Glück und meine ganze Zufriedenheit aus. So einfach ist meine Lebensart, mich quält nunmehro nicht mehr der Gedanke zu hohen Ehrenstellen und großen Reichthümern, gerne verborgen in einem abgelegenen Winkel will ich mein leichtes Pfund in meinem Amte und unter den Meinigen wuchern lassen und zufrieden und vergnügt sein, wenn mir ein ehrliches Begräbniß den Namen eines ehrlichen Mannes hinterläßt. So denke ich, und so vielleicht denkst auch Du. Jedoch die Wege, die uns zu dieser Absicht führen, die sollen und können nicht so bei dem Einen wie bei dem Andern sein. Dein Amt und Deine übrigen Beschäftigungen mögen Dir wohl viele Bekümmernisse und verdrießliche Augenblicke zuwege bringen. Und kann ich dieses nicht schon aus den Streitigkeiten, die Du mit dem Goeze hast, abnehmen? Bei Lesung Deiner Duplik und der übrigen dahin einschlagenden Schriften dachte ich: „Warum giebt sich doch der Bruder mit diesem Schreier ab?“ Denn das ist er, wenn ich ihn auch aus nichts weiter als aus Lessing's Schwächen kennte. In diesem Wische da hat er wirklich weiter nichts gethan als geschrieen; denn nichts Gründliches kann ich noch zu dato nicht darinnen finden. Er macht Lärmen ohne Noth und richtet durch sein unnützes Reden mehr Unheil in der Religion an als Deine Fragmente. Wenn Du kannst, mein lieber Bruder, so brich diese Streitigkeiten mit diesem Narren ab, der dem ohngeachtet bei aller seiner Narrheit von Vielen seinesgleichen noch immer als ein Götze verehret wird. A propos, wann wird denn Nathan der Weise herauskommen? Ich habe dem Bruder Karl 20 Pränumeranten geschafft und nach der Zeit noch 10 dazu bekommen. Urtheile ich in der Sache nicht allzu richtig, so mußt Du mir es vergeben. Mein Studiren in dem Fache der Gelehrsamkeit ist sehr eingeschränkt, es betrifft meistentheils Handwerkssachen und

Schulsachen. Die letzten brauche ich hauptsächlich bei dem Unterricht meines Fritzens. Ich habe mir schon viele Sachen darinnen angeschafft. Ich unterrichte ihn meistentheils nach Basedow's Methode. Schade, daß sein Methoden- und Elementarbuch von drei Sprachen mit den Kupfern so theuer ist! Mein Brief ist schon ziemlich lang und noch kein Jahrwunsch darinne. Was soll ich Dir wünschen? Unsere Wünsche sind eitel. Liebe mich und die Meinen! Dies ist zum Wenigsten kein eiteler Wunsch für mich. Gieb mir davon Proben in diesem Jahre, und wenn es möglich ist, so antworte mir. Meine Frau empfiehlt sich Deiner Freundschaft und umarmt Dich mit mir in Gedanken mehr denn tausendmal. Ich bin bis in Tod

Dein

Namslau bei Breslau, treuer Bruder

den 12. Januar 1779. Gottlob.

536. Von Karl Lessing.

(Kreuzte sich mit Nr. 492 in Abth. 1.)

Berlin, den 20. Januar 1779.

Liebster Bruder,

Verzeihe mir, daß ich Dir Dein Manuscript so lange zurückbehalten. Hier hast Du es wieder; und Alles, was ich jetzt dazu sagen will, ist: laß uns bald mehr lesen! Auch ist es nun bald Zeit, daß zu drucken angefangen wird. Du hast mir auf meinen letzten Brief noch nicht geantwortet. Vielleicht bist Du noch nicht so weit, als ich wünsche. Mag's doch! wenn Du es nur nicht liegen lässest. Wohin ich wegen der Besorgung der Subscription geschrieben, habe ich meistentheils zur Antwort erhalten, daß sie es schon von freien Stücken über sich genommen. Einige werden Dir die Subscribenten selbst überschicken. Ramler wird Dir wohl die sechsfüßigen Verse, die sich wiederum darin finden, angezeigt und andere Bemerkungen gemacht haben. Wenn ich einmal ein Stück in solchen Versen schriebe, ich würde sechsfüßige, siebenfüßige und vierfüßige machen. Ich sehe nicht ein, warum nicht.[1])

1) Ueber die fehlerhaften Verse im Nathan vgl. Zarncke, „Ueber den fünffüßigen Jambus mit besonderer Rücksicht auf seine Behandlung durch Lessing, Schiller und Goethe", S. 37.

Ich muß jetzt wider meinen Willen und doch mit Vorsatz tagelöhnern; das heißt, ich habe mich anheischig gemacht, alle Staatsschriften und Kriegesbegebenheiten zu sammeln, wovon der erste Theil fertig ist. Ich will Dir ihn wohl überschicken. Aber zu was denn? ein paar Schriften, die guten, wirst Du doch wohl gelesen haben, und das Uebrige ist langweiliges wiedergekautes Gewäsch ex officio. Man hat die Bemerkung gemacht, daß über keinen Krieg so viel geschrieben worden als über den jetzigen und vorigen Krieg des Königs.[1])

Karl.

---

537. Von Heyne.

Göttingen, den 24. Januar 1779.

Ja wohl geschieht mir mit der Cölnischen Edition des Plinius vom Cäsarius ein großer Dienst; denn zwischen ihm und Gelenius theilt sich das Verdienst des jetzigen textus vulgati. Es ist mir verhaßt, daß ich mich in alle die Klaubereien einlassen soll; indessen kann ich mit den letzten Büchern im Plinius keinen Schritt thun, ohne diesen Punkt ins Reine gebracht zu haben.[2]) Wie und woher ist unser jetziger Text? Glücklicher Weise habe ich so viel bereits entdeckt: in den alten Editionen, die ich noch kenne, ist wenig zu holen; sie sehen sich ziemlich ähnlich. Die ersten Verbesserungen hat Hermolaus gemacht, und nach ihm ist eine ganze Classe Editionen geändert. Neue Veränderungen finden sich in der Benedictina Venet. 507, die aber doch nicht beträchtlich sind. Aber auf einmal ein ganz neuer Text erscheint in den Edd. Gelenianis. Da vermuthe ich indeß doch, daß ein Theil der Veränderungen vom Cäsarius sind. Wollen Sie den Pintian beilegen, so

---

1) Die „Allgemeine deutsche Bibliothek" verzeichnet an einzelnen Schriften über den Baierischen Erbfolgekrieg und Sammlungen derselben nicht weniger als 288 Nummern, aber unter den letztern keine von K. Lessing; vgl. Th. XLV. 2. S. 444. Vielleicht ist es die in der „Litteratur- und Theater-Zeitung" 1779, 1. S. 190 angezeigte Sammlung „Der vierte Krieg zwischen Oesterreich und Preußen, betreffend die Bayersche Erbfolge." Erster Theil, Frankfurt und Leipzig 1779.

2) Vgl. Heeren, „Biographische und litterarische Denkschriften", S. 195. 413 u. 415.

nehme ich es mit Dank an und werde mich freuen, wenn ich Ihre Freundschaft erwidern kann.

Ihr

ganz ergebenster

Heyne.

538. Von Karl Lessing.

(Antwort auf Nr. 492 in Abth. 1.)

Berlin, den 24. Januar 1779.

Liebster Bruder,

Der Ueberbringer Dieses ist Roussseul,[1]) dessen Frau Du in Mannheim hast spielen sehen, und zwar, wenn ich mich recht erinnere, mit Beifall. Sie sind seit einem Jahre hier, spielen auf dem hiesigen Theater und werden sehr geschätzt. Eigentlich wohl nur die Frau. Mit Döbbelin können sie sich nicht länger vertragen und wollen — was weiß ich, warum? — nach Braunschweig, und an Dich von mir einen Brief haben. Er ist ein Mensch von gutem Herzen und auch von theatralischen Einsichten, aber von noch größerer französischer Pedanterei! Seine Frau hat von der Natur Alles, was zu einer vortrefflichen Actrice in großen tragischen Rollen erfordert wird.[2]) Kannst Du ihnen dienen, so thue es; Du thust dadurch auch mir einen Gefallen.

Eben erhalte ich Deinen Brief mit dem Manuscripte von 75—116, ingleichen den Anfang des Manuscripts zum Drucken. Voß hat es heute auch schon in die Druckerei geschickt. Es wird auswärts gedruckt, und Deine Vorschriften, die Du dazu gegeben, werden pünktlich befolgt. Je mehr ich von diesem Stücke lese, je begieriger werde ich darnach, ob ich gleich jetzt noch nichts als die Charaktere und die Sprache beurtheilen kann. In Deinem Manuscript zum Drucke hast Du viele

1) Richtiger: Rouseul. Er errichtete eine Gesellschaft in Hannover und verließ am 6. März mit seiner Frau Berlin; vgl. „Litteratur- und Theater-Zeitung" 1779, 2. S. 219.

2) Sie hatte am 3. Octbr. 1778 bei der ersten Aufführung des „Macbeth" in Berlin die Lady Macbeth und am 30. Novbr. bei der ersten Aufführung des „Lear" die Goneril gespielt. Chodowiecki hat sie als Lady Macbeth gezeichnet.

Veränderungen gemacht, die mir Voß nicht einmal Zeit gelassen, durchzusehen. Es ist mir sehr lieb, daß Du schon so weit bist. Aber traue den Setzern nicht; sie holen Dich ein, ehe Du es Dich versiehst.

Daß Du Deines Stoffs so voll bist und ein Nachspiel mit dem Derwisch machen willst, ist ja vortrefflich. Gieb in einem Jahre wieder auf diese Art etwas heraus; Du wirst immer Pränumeranten oder Subscribenten dazu finden. Ob man es von Buchhändlern oder von Dir kauft, kann ja den Lesern nichts verschlagen.

Wenn ich das Manuscript zurückschicke, ein Mehreres! Nousseul will fort, und einmal habe ich ihm diesen Brief mitzugeben versprochen.

Karl.

---

539. Von Karl Lessing.

(Kreuzte sich mit Nr. 495 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 496 in Abth. 1.)

Berlin, den 13. März 1779.

Liebster Bruder,

Hiermit bekömmst Du den ersten Aushängebogen. Die Linien beim Anfange gefallen mir nicht, und ich hatte ausdrücklich alle Schnörkelchen, von was für Art sie auch sind, verbeten. In der zweiten Zeile der ersten Seite ist auch der Punkt am Ende weggeblieben. Ich will nicht hoffen, daß Du sonst viele Nachlässigkeiten finden wirst. Von D und E habe ich heute die Correctur gemacht. Mir stieß dabei ein sechsfüßiger Vers auf (S. 69)[1])

„Er unterlieget fast den Sorgen.
Armer Mann!"

Wenn hier nicht fast ganz nothwendig schiene, so wäre er leicht zu ändern. Ramler muß ihn wohl übersehen haben.

Das Manuscript von 148 bis 172 und ein Brief von ihm kommt auch mit. Wenn es möglich ist, so laß es ja

---

1) Th. III. S. 103. Die Verbesserung des Verses erschien erst im zweiten Abdruck, Berlin 1779, S. 57.

nicht an Manuscript fehlen. Die Setzer holen ein, giebt man auch zwanzig Bogen vor.

Kennst Du das Buch: Illustrations of masonry. The 2d. Edition. London 1775?[1]) Wenn ich es zu übersetzen übernähme, wolltest Du mir wohl mit Nachrichten von dem Ursprunge der Freimaurerei dienen? Ich weiß, daß Du einen sehr großen Vorrath davon hast; es muß Dir aber keine Ungelegenheit machen. Oder wolltest Du mir wohl sagen, wo ich das Alles finde, was Du gefunden hast? Oder wenn mir die Bücher zu Berlin fehlen sollten, wolltest Du sie mir wohl auf einige Zeit leihen?

Karl.

540. Von Elise Reimarus.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze der Familie Sieveking in Hamburg. — Antw. auf Nr. 483 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 507 in Abth. 1.)

Hamburg, den 13. März 1779.

So ungern ich Sie von dem friedlichen tête-à-tête mit Ihrem Nathan abrufe, so treibt mich diesmal Selbstvertheidigung dazu, die Alles entschuldigt. Lesen Sie Schlözer's Briefwechsel? und haben Sie gesehn, daß in dem XXI. Heft auf der letzten Seite aus einem schwedischen gelehrten Blatte angeführt steht: daß Herr Lessing ohnlängst in Hamburg selbst geäußert haben solle, Reimarus sei der Verfasser der Fragmente? So gewiß Sie gegen uns keiner Vertheidigung eines solchen Gewäsches halber mehr bedürfen, so frägt sich doch, ob es nicht itzt Zeit wäre, mit derjenigen Erklärung öffentlich hervorzurücken, davon Sie schon längst sagten, daß Sie solche in Ansehung des Verfassers thun wollten, und worum die ganze hier versammlete Gemeine Sie denn inständig bittet, damit des ärgerlichen Geredes endlich ein Ende werde.

Daß übrigens Ihr Gebet für Goezens Genesung, wenigstens in Ansehung Ihrer Freunde, nicht ganz ohne Wirkung geblieben, könnt' ich Ihnen durch einen seiner Texte[2]) belegen

1) Von Preston; vgl. oben Nr. 527.

2) Der Goeze'sche Text, auf den der Brief Bezug nimmt, ist der vom 1. Epiph. 1779 (10. Januar) über das Thema: „Ist es rathsam und noth-

(wenn ich ihn nur hätte). Er thut darin zu seiner Gesundheitspflege einen Spazierritt gegen Campe und Diejenigen, die mit großen Kosten ihre Kinder von den neuen Erziehungsräthen zu vernünftigen Heiden erziehen lassen. Das sind seine eignen Worte, handgreiflich, wie mich däucht, und dennoch hat er sich nachher in seinen gewöhnlichen Schurkenmantel gehüllt und gesagt, er habe C. nicht gemeint. Und C., nicht aus christlicher Mäßigung zwar, aber aus heidnischer Selbstliebe, hat den Schurken in Frieden ziehn lassen.

Was sagen Sie zu der Bockiade aus der Frankfurter Zeitung?[1]) Im Ganzen, däucht mich, ist's doch immer ein Ochs, der über die beiden Böcke hergekommen ist. —

Leben Sie recht wohl, und genießen Sie bald der Früchte des Friedens in der Wiederkehr Ihres durchl. Prinzen.

El. R.

541. Von Gleim.

(Original in Halberstadt.)

Halberstadt, den 21. März 1779.

Meinem lieben Lessing sende hiebei zehn Thaler für funfzehn Exemplare seines Nathan's. Hätt' ich die Zeit des Vorschusses versäumet, so wird er's mit seinem Freunde so genau nicht nehmen. —

Gestern sah ich zum ersten Mal im Buchladen des schändlichen Priesters zu Hamburg Ausgespieenes, unter dem Titel: Lessing's Schwächen, und dachte den Gedanken, daß die Religion die einzige wahre nicht sein könne, die solch ein Priester-Ungeheuer, wie soll ich's sagen? zu einem bessern

---

wendig, daß Kinder Sprüche der heiligen Schrift auswendig lernen, welche sie noch nicht verstehen?" Der Ausfall gegen die neumodischen Erziehungsräthe steht in der Einleitung. Vgl. C. Hallier, „Joach. Heinr. Campe's Leben und Wirken". Soest 1862, S. 38 f.

1) Die Bockiade ist eine anonyme Schrift von August Friedrich Cranz s. t. „Fragment eines Schreibens über den Ton in den Streitschriften einiger teutschen Gelehrten und Schöngeister"; zuerst im 16. und 17. Stück der „Frankfurter Gelehrten Anzeigen", dann von Deinet separat herausgegeben, später in der neuen und vermehrten Bockiade, Berlin 1781, S. 21 bis 54. Die letzten Seiten betreffen Lessing's Streit mit Goeze, während vorher besonders der Zank Wieland's mit Nicolai über Johann Bunkel abgehandelt wird. — Vgl. Wieland, „Teutscher Merkur" 1778, Juli S. 75, Aug. S. 165, Octbr. S. 55, Novbr. S. 158, Decbr. S. 248 und Nicolai's Nachricht, „Allg. d. Bibl." Anh. zu Bd. 24—36, 1. S. 678—692.

Priester nicht umgebildet hat. Um Gottes willen, lassen Sie das Ungeheuer sich wälzen in seinem Koth, bleiben Sie, mein Lieber, weit davon, damit es nicht den weisen Nathan und nicht den unweisen Lessing, der mit dem Ungeheuer sich eingelassen hat, sehr übel zurichte. Von Tausenden, die das Ausgespieene lesen, sind Tausende weniger Eins auf der Seite des Speiers; doch,

Spei aus, Du Speier, Deinen Gift,
Für Ottern ein Gericht!
Auf diesem Felsen, den es trifft,
Auf diesem haftet's nicht!

Sie lachen, das weiß ich; Ihren Zweck aber, den zu erreichen Sie den letzten einen Bogen, die Nöthige Antwort, gegen das Ungeheuer geschrieben, den werden Sie nicht erreichen; das Ungeheuer, ich kann den pfaffigen Pfaffen nicht anders nennen, weiß sich zu kehren und zu wenden.

Wenn Sie, mein Lieber, Ihr Versprechen nicht halten, mich nicht bald einmal besuchen, und Ihre beiden liebenswürdigen Kinder nicht mitbringen, so, so besuch' ich Sie — und bringe meine Hausnichte mit. Ich hab' ihr von Ihrer Demoiselle Tochter so viel Gutes gesagt, daß sie wünscht, sie kennen zu lernen. —

Vom preußischen Grenadier hab' ich viel zu bestellen. Seinen alten Freund hat er im Lager nicht vergessen; er hat in allen seinen Briefen des alten Freundes gedacht und mir befohlen, seine Lieder dem alten Freunde zuzusenden.[1]) — Ich hab' die Lieder selbst ihm bringen wollen. — Nun ist's zu spät; es ist Friede; nun mag er's selbst thun. Leben Sie wohl, mein lieber Theurer, und grüßen Sie die beiden lieben Kinder von

Ihrem
treuen
Gleim.

Auf die Frankfurtischen Freimaurer bin ich sehr übel zu sprechen. Sie haben die Asche Kleist's entheiligt mit ihrem elenden dreigesprächigen Denkmal.[2])

---

1) Die vier neuen Sammlungen Preußischer Kriegslieder von einem Grenadier verzeichnet Körte, Gleim's Leben, S. 527.
2) Vgl. Kleist's sämmtl. Werke, ed. Körte, I. S. 167.

542. Von Karl Lessing.

(Antwort auf Nr. 500 in Abth. 1.)

Berlin, den 20. April 1779.

Mein liebster Bruder,

Es thut mir recht leid, daß Du so bekümmert bist, da ich Dir doch geschrieben, daß der Buchdrucker mit Deinem Nathan gewiß fertig wird. Wenn Manuscript da ist, so kann man den Druck leicht zwingen; und so ist es auch nun. Die Verbesserungen, die Du mir geschickt, kommen zu spät, bis auf das: Mit Naschwerk und mit Putz das Schwesterchen.[1]) Wegen des Wortes wurmisch,[2]) das Du gebraucht, scheint mir Ramler's Anmerkung etwas zu strenge. Die Alten haben auch gesagt: sturmisch, bannisch, baurisch, eidgenossischer Bund, Hansische Stadt, hurisch u. s. w. Warum allein mit dem Umlaut und nicht wie sonst mit und ohne Umlaut, nachdem es unser Gehör verlangt?

Liebster Bruder, ich habe den jungen Voß gebeten, daß er in Leipzig nicht eher ein Exemplar weggeben soll, als bis er von Dir die Nachricht hat, daß Du Deine tausend Stück richtig erhalten. Die andern 179 sollen in Leipzig, so wie Du mir vorgeschrieben, gewiß richtig besorgt werden. Eben sagt mir Voß, daß die Buchhändler schon sehr anfingen zu bestellen, und Du daher wohl thun würdest, wenn Du ihm Deine Aushängebogen corrigirt nach Leipzig schicktest, damit der Nathan sogleich noch einmal gedruckt und für Dich verkauft werden könnte.[3]) Der Rabatt ist freilich eine theure Sache, aber nothwendig. Ich wünschte darüber Dich mündlich sprechen zu können. Viele, und ich glaube gar die meisten, Subscribenten sind bei den Buchhändlern angekommen. Ich hoffe, Dir in acht Tagen gewiß das Ende des Nathan's zu schicken. Vergiß nur nicht das Nachspiel, Der Derwisch. Freilich mußt Du nothwendig auf Semler's klügelnden Anhang antworten; allein Semlern antwortete ich nicht eher, als bis Jemand sein Gesalbadere ins Lateinische oder Deutsche

---

1) Th. III. S. 186.
2) Th. III. S. 183.
3) Ueber diesen zweiten Druck des Nathan vgl. Th. XIX. S. 712.

übersetzte. Ehestens sollst Du einen Beweis von mir haben, daß ich nicht blos raisonnire.[1])

Lebe recht wohl, liebster Bruder, und sei unbesorgt! An dem Nathan sieht man es doch nicht, daß Du alt geworden; und ich denke, wir werden nicht eher alt, als bis wir keine Kräfte mehr haben.

Karl.

543. Von Karl Lessing.

(Antwort auf Nr. 501 in Abth. 1.)

Berlin, den 1. Mai 1779.

Liebster Bruder,

Du wirst Dich gewundert haben, daß Du den Putz für die Frau von D[öring], welcher 4 Thlr. 17 Gr. kostet, ohne einen Brief von mir erhalten. Der Umstand ist dieser: ich wartete auf die letzten Aushängebogen Deines Nathan's (von denen der letzte schon vor zehn Tagen corrigirt zurückgeschickt worden) und wollte sie Dir mit der reitenden Post schicken, damit Du sie eher hättest als den Putz. Aber es kamen keine, und wahrscheinlich werden auch keine kommen, sondern das ganze Werk. In ein paar Tagen, dächte ich, müßtest Du Deine 1000 Stück richtig haben. Ich habe mit Fleiß in die Zeitungen kein Avertissement deshalb gesetzt, damit die Subscribenten ihre Exemplare zuerst erhalten. Es soll, nach genommener Abrede, eher nichts verkauft werden, als bis Du gemeldet, daß Du die Deinigen spedirt. Du wirst aber sorgen, daß das bald geschieht. Ein corrigirtes Exemplar schicke ja nach Leipzig, so bald als möglich.

Moses grüßt Dich vielmals und glaubt, daß Dein Nathan das beste Stück sei, das Du gemacht. Ich bin der Meinung auch; denn es hat, wenn man es hinter einander lieset und nicht, so wie ich erst, bald vom Anfange bald von der Mitte, Inte-

1) Die „Litteratur- u. Theater-Zeitung" hat von Karl Lessing nichts über Semler gebracht. In Nr. XXXV. vom 28. August 1779 findet sich nur folgende Notiz: „Der Herr Hofrath Lessing, heißt es, wird eine Antwort auf das Gespräch drucken lassen, welches Herr D. Semler seiner Beantwortung der Fragmente des Wolfenbüttel'schen Ungenannten angehängt hat, und worin Herr Lessing ein Wahnsinniger genannt wird." Vgl. Th. XVII. S. 161.

resse genug. Allein ich befürchte, wenn es auf das Theater käme, so würde der Beifall seinem Werthe nicht entsprechen. Die besten deutschen Schauspieler können mit den heftigen Leidenschaften noch so ziemlich fertig werden, auch so mit dem Starkkomischen; aber wo es mehr auf feines Raisonnement und gemäßigte Charaktere ankömmt, die mit aller Delicatesse vom ersten bis zum letzten Worte bearbeitet sind, da sind sie gar erbärmliche Helden. Selbst Brockmann und Schröder halten auch das nur für große Stücke, worin, so zu sagen, entweder komisch oder tragisch geraset wird. Die ruhigen kenntnißvollen Menschen, stark, aber nicht übertrieben geschildert, sind ihnen gar nicht theatralisch. Was würdest Du aber sagen, wenn Döbbelin den Nathan dem ungeachtet aufführte? Er ist mit seinen meisten Leuten noch lange nicht dahin, daß er nur wüßte, was seinen Schultern tragbar ist oder nicht. Ich bin aber auch sehr begierig, zu wissen, was die Theologen zu dem Stücke sagen werden, und ob es nicht in gewissen Ländern verboten werden sollte, z. E. in unserm lieben Vaterlande.

In dem Meßkatalog habe ich wieder eine Menge neuer Gegner gegen die Fragmente gefunden. Wirst Du sie alle lesen? Hast Du schon auf Semler's Anhang geantwortet? Im Meßkatalog finde ich nichts.

Laß es mich ja sogleich wissen, wenn Du Deine Exemplare vom Nathan erhalten. Ich werde Dir von meiner Seite auch gleich darüber schreiben.

Lebe recht wohl, liebster Bruder. Meine Frau und mein Junge sind gesund und grüßen Dich tausendmal.

Karl.

544. Von Gleim.

(Original in Halberstadt. — Lessing's Antwort s. Nr. 503 in Abth. 1.)

Halberstadt, den 2. Mai 1779.

Den herzigsten Dank, mein lieber Lessing, Ihnen und Ihrer lieben Tochter für alle mir erwiesene viele Güte! Nächst diesem aber sogleich die sehr gelegentliche Bitte, doch ja mit der ersten fahrenden Post die Cölnische Chronik mir zu senden. Mein guter Dombechant ist mir ungnädig gewor-

den, daß ich sie nicht mitgebracht habe. Wär' Ihnen ein Buch sonst noch bekannt, aus welchem das Alterthum des Spiegel'schen Adels zu erweisen wäre, so geschähe mir ein großer Gefalle, wenn Sie's beilegen könnten. —

Herr König, welchem mich bestens empfehle, wäre wohl so gütig und übernähme die Mühe der Einpackung. Mein guter Domdechant,[1]) welchem eingeredet ist, daß im Jahr 777 die Spiegel den Adel von Karl dem Großen erhalten hätten, will eine Schaumünze zum Andenken des tausendjährigen Alters prägen lassen, und ich soll ihm eine kurze Nachricht dazu, betreffend das tausendjährige Jubiläum, aufsetzen. Könnten Sie, mein bester Freund, mich davon loshelfen durch einen Autor, der über das Alter unsrer adligen Familien geschrieben hat, oder durch einen Brief, in welchem etwa Sie mir sagten, nur ganz kurz, daß wir keine so alten Familien hätten (denn wir haben zuverlässig keine so alten), so wär's vortrefflich! Ihnen die Arbeiten vermehren ist Sünde; die Noth treibt mich, diese Sünde zu begehen.

Ich habe den Meßcatalogus gelesen. Es sind nur wenig Antifragmente zum Vorschein gekommen; nicht so viel, als ich vermuthete.

Gott erhalte Nathan den Weisen!

Meine Nichten und Neffen und Herr Fischer,[2]) welcher eben bei mir ist, verlangen nach Nathan dem Weisen. Lassen Sie uns nicht lange darauf warten. An Ihre lieben Hausgenossen die herzigsten Empfehlungen von

Ihrem

Gleim.

Besuchen Sie diesen Ihren alten Gleim doch ja nun bald, und bringen Sie die liebe Tochter mit. Meine Nichten bitten darum.

---

1) Ernst Ludwig Freiherr von Spiegel zum Diesenberg, gest. 22. Mai 1785.

2) Gottlob Nathanael Fischer (1748—1800), damals Rector der Rathsschule zu Halberstadt, seit 1783 Rector der dortigen Domschule.

545. Von Elise Reimarus.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze der Familie Sieveking in Hamburg. — Antwort auf Nr. 505 u. 507 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 510 in Abth. 1.)

Hamburg, den 18. Mai 1779.

Tausend Gotteslohn für Ihren Nathan, lieber Lessing! Lange, lange muß kein Trunk Wassers in einer dürren Sandwüste so verschluckt worden sein, so gelabt haben als dieser uns. — Ob wir zufrieden sind? Müßten wir doch ärgere Schubjacks sein als Semler, wenn wir's nicht wären. So ein Jude, so ein Sultan, so ein Tempelherr, so eine Recha, Sittah — was für Menschen! Gott! wenn es deren viele von ordentlichen Vätern geboren gäbe, wer möchte nicht so lieb auf Erden als im Himmel leben, da, wie Sie ganz recht bemerken, der Mensch dem Menschen doch immer lieber bleibt als der Engel.[1]) Sie haben Wort gehalten; eins Ihrer rührendsten Stücke ist Nathan geworden, in dem ganzen Umfang und der edelsten Beziehung des Worts; auch haben wir beim Lesen oft laut lachen müssen, um nicht laut zu weinen. Was das heiße, mögen Sie Ihrem Tempelherrn abfragen, der sich hinter Abscheulichkeiten flüchtet, um etwas Gutes zu verbergen. Aber fluchen möcht' ich dem Patriarchen Semler, daß er Ihnen die Freude Ihres letzten Acts so verkümmerte und den braven Nathan vielleicht schneller von der Bühne abtreten machte, als wir gewünscht und allen S. gut zur Lehre und Warnung war. — Unserm Campe war seine Ankunft besonders wohlthätig. Da ich ihn brachte, lag er eben an einem versprungenen Fuß unter den heftigsten Schmerzen. Es durfte nichts minder Kräftiges sein, um daß er wirklich ein Lindrungsmittel drin finden konnte, und das that er. Wird ihn aber, wie wir, schon zum zweiten Mal lesen, um kein Tröpfchen Honig oder heterodoxen Gift unausgesogen zu lassen. Wer könnt' auch Alles auf einmal schon fortbringen?

Auf Ihr Briefchen aus Bedlam sind wir äußerst begierig. Wohl ein fein Datum! und uns fiel dabei ein, was irgend Einer auf Goezen schrieb, als er seinen Himmel und seine
m Bedlam
Hölle standesmäßig malte — „In Deiner Hölle wünsch' ich mich" —. Aber wissen Sie denn wohl, daß Goeze itzt beschäftigt

1) Th. III. S. 80.

ist, alle heterodoxen Steine aus Semler's Schrift aufzulesen und daraus einen Scheiterhaufen zu bauen, worauf er S. selbst verbrennen läßt? Mag er doch! Je mehr das Reich mit ihm selbst uneins wird u. s. w.

Wie sehr ich mich übrigens auf Sie als einen Mann verlasse, das sehn Sie daraus, daß mir's bei den Worten „schlechterdings nicht länger hinterm Berge halten" nicht einmal eiskalt übergelaufen, nein, wahrhaftig nicht! Wissen Sie doch Ihre Extracte schon so wirksam zu machen, daß das Pulver in Substanz immer zurückbleiben kann. — Ja, lieber Lessing, immer! Auf Schlözer's Briefwechsel [1]) antworten Sie kein Wort; aber ich weiß, Sie sind gewohnt, durch Thaten zu antworten, also sag' ich nichts mehr davon.

Und nun noch ein Wort an Lessing den Freimäurer, und zwar von einem Bruder. Campe ersucht Sie, wo möglich ihm das noch ungedruckte zweite Gespräch zwischen Ernst und Falk für einen gewissen Herrn von Rönpert, einen trefflichen guten Mann, beiher Mekelburgischer von Adel — und Freimäurer, mitzutheilen. Er, Campe, steht Ihnen dafür, und die Ursache ist, wie er sagt, mehr als Neugierde und betrifft wichtige Erläuterungen für das Fach.

Leben Sie recht wohl, und empfangen den Segen der ganzen versammleten Gemeine!

R.

Hiebei ein Blättchen von Toleranz, wenn Sie's etwan nicht kennen.

---

546. Von C. A. Schmid.

Braunschweig, den 22. Mai 1779.

Wollen Sie, mein liebster Lessing, beiliegendes Manuscript, das ohne Ihre Hülfe in Gefahr ist, umzukommen, in Ihr großes Findelhaus [2]) aufnehmen? Es wird gewiß vors Erste Keiner Lust haben, das sonderbare grillenreiche Buch zu verdeutschen und die saure Arbeit, die der Uebersetzer daran gewendet hat, zu übernehmen. Wer weiß, welchem Laien, der kein Latein versteht oder es in Latein zu lesen nicht geneigt ist, es einmal zu Nutze kömmt? Genug, es gehört in das Findel-

1) Vgl. oben Nr. 540.
2) Vgl. Th. XVI. S. 175.

haus. Wenden Sie doch ein halbes Stündchen daran, es durchzusehen und zu vergleichen. Sie werden finden, daß ich, was daran ist, treu angezeigt habe. Ekelt Sie aber vor dieser losen Speise, so bringen Sie es mir, wenn Sie herüberkommen, wieder mit.

Ihr
Schmid.

547. Von Herder.

(Original in Berlin. Zuerst gedruckt in: Danzel-Guhrauer, „G. E. Lessing's Leben", II. 2, Beilagen, S. 52. — Antwort auf Nr. 491 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 526 in Abth. 1.)

Verzeihen Sie, daß ich beikommende 18 Thaler für 24 Exemplare des Nathan (2 Freiexemplare ausgenommen, für die ich bestens danke) so spät übermache; da einige Exemplare auch nach Gotha gehörten, so hat sich die Collection verspätet. Ich sage Ihnen kein Wort Lob über das Stück; das Werk lobt den Meister, und dies ist Manneswerk.

Werden Sie die Hand von Ihrem Ungenannten nun ganz abziehen? oder wenn er auch ruhete, sich nicht auf Ihr Glaubensbekenntniß [1]) einlassen, wenn ihm widersprochen würde? Mich dünkt, ich habe einen Titel von Walch in Göttingen der Materie gelesen, weiß aber nicht, ob das Buch heraus ist. [2]) In Semler kann ich gar nicht fortkommen; die Antwort auf den ersten Punkt hat gemacht, daß ich's beim zweiten Blatt gelassen, [3]) und sonst habe ich (soll ich sagen leider! oder gottlob!) nichts gelesen. Insonderheit wundert mich Eins, daß man das Wiederkommen Christi für solche Nebensache ansieht und nur im Vorbeigehen darauf antwortet — — [4])

Hier sind die Proben der Volksgedichte zurück; ich danke gar sehr und wünsche, daß Sie bald an dies Fach kämen — — für mich war nichts darunter, und der zweite Theil der Volkslieder war auch schon aus meinen Händen, weil ich an Ihrer Antwort verzweifelte. Ich hoffe, daß Ihnen

1) Th. XVI. S. 213 ff.
2) Vgl. Th. XVII. S. 197 ff.
3) Semler's Polemik gegen §. 1 der Schrift „Vom Zweck Jesu und seiner Jünger" (Th. XV. S. 289) füllt S. 1—10 seiner „Beantwortung der Fragmente eines Ungenannten, insbesondere Vom Zweck Jesu und seiner Jünger", Halle 1779.
4) Herder selbst veröffentlichte 1779 sein „ΜΑΡΑΝ ΑΘΑ. Das Buch von der Zukunft des Herrn, des Neuen Testaments Siegel".

Manches darin nicht mißfallen wird, und daß Sie insonderheit meine Absicht (wie sie auch ausgeführt sei) weniger verkennen werden als Andre. — Ich bin froh, daß ich des Zeugs los bin.

Daß aus Hans Sachs nichts geworden ist, ist kein großer Schade. Es war Entreprise von Seiten des Herausgebers, nichts weiter: er hatte keinen andern Beruf dazu, als weil von H. Sachs geredt war.

Bei Bunkel ist die Sache weiter gekommen, als Sie wohl damals vermutheten. Ich bin parteilos — aber, lieber Lessing, Sie haben noch eine Schuld auf sich, daß Sie den Nicolai sich einst die Schuhe bei den Litt.-Br. haben nachtragen lassen. Er hat's ohne Zweifel von freien Stücken, und um die Ehre zu haben 2c., gethan. Sie haben's doch aber thun lassen, und ohne Sie, auch nur passive, wäre der Mann doch nichts, gar nichts von dem, was er jetzt ist oder sein will. Den Stolz! und die Keckheit! mit dem Mangel und der Armuth! — Doch laß ihn! Die Zeit bringt Alles in Ordnung.

Ich habe an Sie, lieber Lessing, eine andre Bitte, von der ich wünschte, daß Sie sie erfüllen könnten und wollten; sie betrifft nämlich die Mittheilung Ihres dritten Freimäurergesprächs.[1]) Wenn Freimäurerei dazu gehört, es zu lesen, so bin ich's leider auch; gehören andre Bedingungen dazu, so unterwerfe ich mich ihnen pünktlich und ehrlich. Sogleich aber muß ich nebst mir noch in eines Andern, Hamann's, Namen bitten, in dessen Namen ich Ihnen diese kleine Schrift zu übersenden habe.[2]) Er hat die beiden ersten mit einer Lust und Wollust gelesen,[3]) daß ihm die Mittheilung des dritten wahre Wohlthat wäre. Für seine Behutsamkeit, daß das Manuscript oder Gedruckte durchaus in keine andre Hände oder vor andre Augen komme, kann ich bürgen. Er ist der gewissenhafteste, skrupulöseste Mensch unter der Sonne. — Uebrigens nimmt er an Ihren neuen Streitigkeiten, in specie an Ihrem Glaubensbekenntniß mit der innigsten Begierde Theil.[4]) — — Ich wünschte, daß ich nicht fehlgebeten hätte.

1) Vielmehr des 4ten und 5ten.

2) Es war „**ΚΟΓΞΟΜΠΑΞ**. Fragmente einer apokryphischen Sibylle über apokalyptische Mysterien", Hamann's Schriften, VI. S. 1ff.; vgl. S. 75ff., 80, 92 und V. S. 293.

3) Vgl. Hamann an Herder, 21. Februar 1779 (Schriften, VI. S. 66): „An Lessing's ontologischem Gespräche [ontologischen Gesprächen?] habe ich mich nicht satt lesen können."

4) Vgl. Hamann's Schriften, V. S. 293.

Meine Hände sind an diesem kalten Vormittage so steif und so starr, als weich meine Feder und frostig meine Seele. Verzeihen Sie also mein Geschmier; es ist Niemand in Deutschland, der Sie mehr hochschätze und theuer halte als ich.

Weimar, Herder.
den 1. Juni 1779.

---

548. Von Elise Reimarus.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze der Familie Sieveking in Hamburg. — Antwort auf Nr. 510 in Abth. 1.)

(a) [Hamburg, Anfang Juni 1779.]

Es ist unmöglich, Ihrem Verlangen völliges Genüge zu leisten, so gern ich's gewollt. Das Ganze ist in dieser Abschrift so total geändert, verschoben und ausgedehnt, daß Alles oder Nichts beigeschrieben werden müßte. Zur Probe also nur das beigehende Blatt,[1]) worauf das Nöthigste zusammengefaßt ist. Ueber den Gebrauch davon verlass' ich mich ganz auf Ihren Verstand und Herz. Vale!

---

549. Von Elise Reimarus.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze der Familie Sieveking in Hamburg.)

(b) [Hamburg, Anfang Juni 1779.]

Hiebei noch etwas. Aber auch zugleich eine herzliche Bitte. Um Gottes willen, lieber Freund, nehmen Sie sich in Acht und verwickeln sich, Ihrem Ungenannten zu Gefallen, nicht wieder in einen so halsbrechenden Krieg als der vorige. Wie? darum, daß dieser sich verrechnet — und warum sollt' der liebe Mann sich nicht so gut verrechnen können als der H. G. —, müssen Sie darum seine Schuld auf sich nehmen? Sie? „die Sie ja nur hinwerfen wollten, damit man wider-

---

1) Dies Blatt befindet sich nicht mehr bei den Briefen. Die neue Redaction des Abschnitts über den Durchgang der Israeliten durch das rothe Meer s. in Niedner's „Zeitschrift für historische Theologie", XXII. S. 404 ff.; vgl. D. F. Strauß, „Herm. Sam. Reimarus und seine Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes", S. 93.

lege"? Er wird noch mehr Recht übrig behalten als allen Semlers lieb zu vernehmen sein muß. Sie aber, haben Sie nicht schon mehr guten Samen ausgestreut, als alle Die zusammen ausjäten sollen? Kurz, daß die Verfolgung der Esel Sie nicht aus Ihrem Verhack treibe; denn wahrhaftig, sie sind's nicht werth, daß ein ehrlicher Mann wie Sie ein sauer Stündchen drum habe. Gott befohlen![1])

Ueber Ihren Nathan erhalt' ich eben folgendes schriftliche Urtheil.[2]) „Ein edler Mendelssohnischer Charakter, aber mein Held ist Lessing. Ihn hab' ich mir aus dem Tempelherrn, dem Klosterbruder, dem Derwisch und dem Weisen herausgenommen, und in allen den Zügen, die er verschiedentlich ausstreut, finde ich eine Wahrheit, der ich so gerne mit ganzer Seele nachhänge, die da, wo die reine ungekünstelte Natur wirkt, es sei im Weisen oder Klugen, im Einfältigen, im Schwärmer, im Leidenschaftlichen, da wirkt sie gut und edel, und wo man aus der Natur herausgeht, da werden Recha, Sultan, Sittah und Tempelherr zu Narren und der Pastor Goeze zum Betrieger." —

Ueber die Sicherheit [der] Anlagen appellir' ich aufs Neu' an meine beiden Bürgen.

NB. (a) haben Sie schon. —

---

1) An Hennings schreibt in Beziehung auf diesen Brief Elise Reimarus 23. Juni 79 (Wattenbach im N. Laus. Mag., 38. 1. S. 216): „Was Sie über Lessing sagen, hat meinen ganzen Beifall. Warum, da einmal etwas gethan werden sollte, warum etwas weiter gethan, als den ganzen Brocken hingeworfen, zum Zermalmen, zum Verdauen, zum Wiederausspeien, wie man will? Warum vertheidigt? warum retten wollen, was nicht zu retten ist? Ich hab' ihn kürzlich noch gebeten, doch diesmal wenigstens keinen Schritt weiter in die Sophistereien zu thun, sondern die Sache seines Ungenannten ihren Weg gehen zu lassen und nicht zu vergessen, daß er der Wahrheit und nicht ihm einen Dienst thun wollen. Sie haben also vielleicht den Anhang zu Semler's Beantwortung der Fragmente gelesen? Arg genug das Gespräch zwischen dem Lord Mayor und Sir John Bowling, und mich soll verlangen, was er ihm aus Bedlam antworten wird. Noch ist nichts heraus, und wär's möglich von einem Lessing, so wünscht' ich, es käme auch nichts, aber leider!" Vgl. Th. XVII. S. 161.

2) Das Urtheil über Nathan wird von Hennings sein, dem Elise 4. Juni 1779 meldet: „Ihr Urtheil über Lessing's Nathan hat mir so gefallen, daß ich's ihm brühheiß überschrieben, ohne fürerst Jemand zu nennen, weil's in dem Briefe, den ich eben schrieb, gerade nicht anging, irgend einen bekannten Namen zu nennen." Wattenbach, a. a. O. S. 215 f.

550. Von Heyne.

Göttingen, den 19. Juni 1779.

Der Abt zu S. Emmeran, Frobenius, läßt von seinen Benedictinern eine neue Ausgabe der Werke des Rhabanus Maurus verfertigen und verlangt also Nachrichten, ob in hiesigen Gegenden einzelne Stücke [im] Manuscripte oder alte Editionen sind.[1])

Vielleicht ist es Ihnen ein Gefallen, daß ich ihn nicht geradezu Ihnen auf den Hals schicke, sondern lieber selbst anfrage, ob in Ihrer Bibliothek etwas dahin Brauchbares vorhanden ist, wie sich fast vermuthen läßt.

Ueber den Plinius zu kommen, darf ich den Sommer nicht hoffen. Sie geben mir also, hoffe ich, in Ansehung der beiden Editionen noch Nachsicht.[2]) In Durand, Histoire de la peinture ancienne, sind allerdings alte Editionen gebraucht, aber nur für das 36ste Buch.

Das zweite Stück der antiquarischen Abhandlungen[3]) nehmen Sie geneigt auf.

Warum haben Sie doch aufgehört, unser Meister im antiquarischen Fache zu sein! Wenn ich wüßte, daß der Patriarch Goeze daran Schuld wäre, so haßte ich den Mann noch herzlicher.

Ein Secretär Strieder[4]) an der Bibliothek zu Cassel wünscht gern auf einer andern Bibliothek unterzukommen, da man dort, auf des Marquis Luchet Veranstaltung, die tollsten Sachen macht; ich soll ihn also empfehlen, wo ich kann, und thue es vorzüglich bei Ihnen, mein bester Herr Hofrath.

Dero ꝛc.

Heyne.

---

1) Vgl. die von dem Prior zu St. Emmeran in Regensburg, Johann Baptist Enhueber, veröffentlichte Anfrage vom 4. Juni 1781, „Allg. d. Bibl.", XLVI. 2. S. 620 f.

2) Vgl. oben Nr. 537.

3) Vgl. oben Nr. 513.

4) Friedrich Wilhelm Strieder, geb. zu Rinteln 12. März 1739, gest. 13. October 1815, der Verfasser der bekannten „Hessischen Gelehrten- und Schriftstellergeschichte", deren 18. Band seine Selbstbiographie enthält.

551. Von Theophilus Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Liebster Bruder,

Ich bin nicht böse gewesen; aber es hat mich doch schmerzen müssen, daß Du mir so lange nicht geschrieben. Die Entschuldigung, die Du machst, mag gelten; aber wider die gewöhnliche Rede, die ich immer höre, ist sie doch. Man sagt: „Es wird mir leichter, wenn ich es meinem Freunde gesagt habe.“ Und von der Art bin ich auch. Folglich kannst Du Dir leicht vorstellen, wie es in meinem Gemüthe ausgesehn! Doch es ist Alles vorbei! Ich freue mich, daß Du an mich wieder gedacht hast, und hoffe, daß Du ins Künftige öftrer schreiben wirst. Für die überschickten Sachen danke ich Dir recht sehr, mit der Bitte, mir dergleichen, wenn es ohne Deinen Schaden geschehn kann, noch mehr zukommen zu lassen. Herr Meißner,[1]) dem Du 60 Exemplare von Deinem Nathan übermacht hast, hat das Geld noch nicht geschickt. Weil ihn der Bruder in Berlin kennt, so habe ich an diesen geschrieben und mir einen guten Rath ausgebeten, ob ich ihn schriftlich oder durch einen meiner Freunde in Dresden erinnern soll. Wenn er blos ein junger Schriftsteller ist, so könnte etwan sein, daß er eher 40 Einfälle als 40 Thlr. in Bereitschaft hätte. Wer einmal sein bestelltes Exemplar erhalten hat, muß doch in der Zeit seine Schuld abgetragen haben. Und wie ich höre, hat Dein Nathan das Glück, daß er abgeht. In diesem Monate, in welchem wir unsere Sommerferien haben, werde ich wohl eine Reise zu Pferde auf 14 Tage machen, da ich denn in Dresden den Herrn Meißner sicher sprechen werde. Auf dieser Reise komme ich auch nach Camenz und sehe, was die Schwester macht.

Ehe ich schließe, will ich Dich doch auf gut Glück etwas fragen: auf gut Glück, weil ich schon befürchte, Du wirst darauf nicht antworten. Der Herr Rector in Wolfenbüttel[2]) ist gestorben, ein guter Freund von Dir. Wer ist an dessen Stelle gekommen? Ist er nach Deinem Geschmack? Dann, ist

1) August Gottlieb Meißner, damals Archivregistrator in Dresden.
2) Jacob Friedrich Heusinger, gest. 27. Septbr. 1778.

das Logis neben der Bibliothek, welches Dir bei meinem Aufenthalt angewiesen wurde, gleich von Dir bezogen worden? Wegen des kleinen Gartens schien es mir angenehm zu sehn. Endlich, lebst Du in der Einsamkeit, oder hast Du Jemanden von der Familie Deiner seligen Frau bei Dir? Gefragt, aber — — Wenigstens schreibe mir ja bald!

Dein

Chemnitz, treuer Bruder

den 2. Julius 1779. Theophilus.

552. Von Karl Lessing.

(Lessing's Antwort s. Nr. 513 in Abth. 1.)

Berlin, den 17. Julius 1779.

Liebster Bruder,

Keinen Groll wegen meines Stillschweigens! Ich bin seit vier Wochen aus meiner kahlen Ruhe gebracht worden. Der Generalmünzdirector S** ging im vorigen Monate zur ewigen Ruhe, und sein Nachfolger, der Münzdirector G** aus Breslau, ist vor einigen Tagen angekommen, an dessen Stelle ich schon den 23sten dieses mit Frau und Kind abgehe. Die Hoffnung ist gut Ding, wenn sie auch triegt. Ich lade Dich nun nicht mehr nach Berlin, sondern nach Breslau.

Hier hast Du ein Verzeichniß, was ich auf die Subscription des Nathan's eingenommen. M. W[essely] [1]) ist bezahlt. Wenn ich nicht so sehr mit Arbeit überhäuft wäre, so hätte ich schon Alles eincassirt; und ich denke, wenn ich nur wieder in Ordnung bin, Dir Alles berichtigen zu können. Bekömmst Du sonst Alles ein? Und warum schreibst Du nicht an Voß? Vielleicht, daß Du mehr zu thun hast als ich. — Ich schreibe Dir von Breslau aus, sobald ich daselbst angekommen bin.

Karl.

1) Vgl. oben Nr. 529.

553. Von Gleim.

(Original in Halberstadt. — Antwort auf Nr. 506 in Abth. 1.)

Lauchstädt, den 22.[1]) Julius 1779.

Drei Wochen bin ich hier, mein theurer, lieber Lessing, und in diesen dreien Wochen war Nathan der Weise mein einziger Begleiter. Ich hab' ihn studirt, ihn vorgelesen; o, ich möchte so gern in einem Buche von vierundzwanzig Bogen beweisen, — was beweist man nicht? — daß Sie was Bessers nicht machen könnten. Vortrefflich, herrlich ist Alles — Fabel, Vers, Ausdruck. Wenn ich's nicht gleich nach Empfang der Exemplare, mein bester Lessing, Ihnen sagte, so ist's wahrlich unterblieben, verschoben, weil ich ein Buch darüber schreiben wollte. Bücher genug werden darüber geschrieben werden, Gott weiß, von welchen Bücherschreibern! Urtheile der Bosheit und der Dummheit hört' ich die Menge. Zum Besten der Menschen einen Juden, zum Schlimmsten einen Christen zu machen, welch ein Verbrechen! Auch haben die Christen zu Dresden deshalb, sagt man, ihn, den Besten der Menschen, schon Landes verwiesen. Nicht übel; denn nun erst wird man ihn suchen und weiser werden.

Ich war zu Leipzig einen Tag, lernte den würdigen Neffen unsers Kleist's, den Hauptmann von Blankenburg, persönlich kennen, hörte, daß der Patriarch in Gefahr sei, sein Bisthum zu verlieren.[2]) — Er hat den Glauben der katholischen Christen angefochten; der kaiserliche Resident hat beim Rath zu Hamburg ihn deswegen verklagt; der Rath hat von dem Patriarchen Widerruf verlangt; darüber hat der Patriarch bei den Rechtsgelehrten zu Leipzig sich Raths erholt. Herr Assessor Seger versprach mir Abschrift von dem Gutachten der Rechtsgelehrten für Nathan den Weisen. Sobald ich's erhalte, send' ich's meinem lieben Lessing.

Ich gehe von hier nach Berlin in Geschäften, bin den 24. August gewiß wieder zu Hause; dann, mein Bester, werd' ich die Kölnische Chronik zurücksenden oder zurückbringen; denn ich sehe, daß Sie zu mir nicht kommen werden, und ich muß in diesem Leben Nathan den Weisen oft noch sehn.

---

1) In den früheren Ausgaben irriger Weise 20.
2) Vgl. über die Angelegenheit unten zu Nr. 569.

Empfehlen Sie mich den lieben Ihrigen und dem Döringischen Hause!

Gleim.

Papier und Tinte fehlt. Gegen Bahrdt hat die theologische Facultät zu Halle protestirt. Der Minister von Zedlitz hat's ihr verwiesen, und Bahrdt wird lesen. Semler, sagt man, wird wider Bahrdtens Glaubensbekenntniß ein dickes Buch schreiben; er möchte doch nur warten, bis Lessing ihm bewiesen hätte, daß Semler glaubt, was Bahrdt. Für den Tod des Nero schenk' ich meinem lieben Lessing alle diese Beweise; nein, ich schenk' ihm keinen, nur wünsch' ich, daß die Beweise den Tod des Nero nicht eine Stunde verzögern mögen, so verlangt mich nach dem Tode des Tyrannen!

Ein sehr in Ansehen stehender sächsischer Pietist erklärte die Stelle:

„Wo sie hin
Gehört; gehört sie aber überall
Denn hin?" [1])

für die gefährlichste.

Leben Sie recht wohl, mein bester Lessing, und schreiben Sie mehr dieses Gefährlichsten; aber werden Sie nicht krank, nicht unzufrieden! Ich umarme Nathan den Weisen.

---

554. Von Fr. H. Jacobi.

(Zuerst gedruckt in: Friedr. Roth, „Friedrich Heinrich Jacobi's auserlesener Briefwechsel", I. S. 286 ff. — Antwort auf Nr. 509 in Abth. 1.)

Pempelfort, den 20. August 1779.

Ich wünschte, Ihnen die Freude ausdrücken zu können, welche mir die wenigen Zeilen, womit Sie Ihren Nathan an mich begleitet, verursacht haben. Ich fand das Packet bei meiner Zurückkunft von München, wo ich vier saure Monate zugebracht hatte. Meine Sehnsucht, wieder hier in meinem Garten, bei mir selbst und bei den Meinigen zu sein, war unaussprechlich gewesen, und doch war kaum etwas unter Allem, was ich wiederfand, das mich so angenehm begrüßte als dieser erste freundschaftliche Händedruck von Lessing. — Warum ich mich aber dann nicht gleich hinsetzte und ant-

1) Nathan, IV. 2. Sc., Th. III. S. 154.

wortete, das ist schwer zu sagen. Ich müßte Ihnen ausdrücken können, was ich Alles für Sie auf dem Herzen hatte, das Sie so rein und baar hinnehmen sollten, als ich es Ihnen gäbe, und welcher Gestalt ich das nicht so loswerden konnte.

Simonides sagt beim Xenophon,[1]) daß vom Großen das Halbe willkommener sei als vom Kleinen das Ganze, daß auf dem Könige etwas von der Ehre und der Herrlichkeit der Götter ruhe; der König werde durch die Krone nicht schöner, und doch sähen wir ihn lieber; die Liebe folge ihm bis ins Alter, und nur mit Königen sei sie sicher vor Schande.

In der That, verehrungswürdiger Mann, Sie sind mir zu groß, als daß ich mich mit irgend etwas näher an Sie zu wagen recht das Herz hätte. Was soll Ihnen meine Bewunderung, meine Liebe? Dennoch fühle ich ein Zutrauen zu Ihnen, fühle auch, daß ich selber einigen Werth habe; und da giebt es Aufwallungen, daß ich Ihnen nur so geradezu in die Arme laufen möchte. Aber der Unterschied zwischen Einem, der sich nur im gemeinen Haufen durch etwas Besonderes auszeichnet — sei's auch nur durch etwas Vorzügliches unter den Edlern, und zwischen Einem, der ein König ist unter den Geistern —, dieser mächtige Unterschied tritt mir allemal auf den ersten Schritt in den Weg, und mein Muth ist dahin.

Auf das Frühjahr komme ich nach Wolfenbüttel; dann werden Sie überzeugt werden, daß ich dies Alles so empfinde, wie es hier steht, und daß es auch seine innerliche Wahrheit hat. Was an mir zu schätzen ist, werden Sie zugleich erblicken, und ich hoffe, es soll mir Ihre Freundschaft gewinnen. Ich sehne mich unaussprechlich nach jenen Tagen; auch darum, weil ich die Geister einiger Seher in Ihnen beschwören und zur Sprache bringen möchte, die mir nicht genug antworten.

Nathan den Weisen, wovon ich ein Exemplar mit der Briefpost, eine Stunde vor meiner Abreise aus München, durch den guten Boie erhielt, habe ich unterweges unter tausend Ausrufungen des Entzückens zweimal gelesen. Schenk und ich, wir rissen einander die Bogen aus den Händen, und es war gut, daß wir bei unserer Ankunft frische Exemplare fanden. Wie mochten Sie nur meines armen Woldemar, dieses grillenhaften Dinges, neben Nathan erwähnen! Mit dem Schlusse des Nathan bin ich aber doch nicht ganz zufrieden.

---

1) Hiero, 8, 4f.

Sie waren zu München und haben Lori nicht gesehen. Das ist Schade. Dieser Lori[1]) ist einer der vortrefflichsten Menschen, die man sehen kann. Sie wissen sein Schicksal; ich freue mich darauf, Ihnen zu erzählen, wie er zu diesem Schicksal gekommen ist.

Leben Sie wohl, lieber, vortrefflicher Mann, und bleiben Sie mir ferner gewogen. Ich will von meiner Seite dazu thun, was ich kann.

555. Von Dorothea Salome Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Mein lieber Bruder,

Du befindest Dich doch, wie ich hoffe, noch gesund und wohl, zum Wenigsten habe ich es aus dem Briefe, den Du in Mai an den Bruder in Chemnitz geschrieben,[2]) ersehen. Du bist so gut gewesen und hast mir darinnen etliche 30 bis 40 Thlr. Geld versprochen, welches ein gewisser Herr Meißner auszahlen sollen und an den Bruder in Chemnitz schicken, welcher es hernach an mich schicken sollen; aber, mein lieber Bruder, ich habe noch keinen Pfennig davon gesehen. Der Bruder in Chemnitz, welcher mich vor vier Wochen besuchte, ist durch Dresden gereist und hat den Herrn Meißner selbst gesprochen. Da hat er gesagt, daß er Dir das Geld selbst gebracht, weil er selbst in Wolfenbüttel gewesen, wie Du aus des Bruders Theophilus Briefe mit Mehrem ersehen wirst. Da Du mir also, mein lieber Bruder, dieses Geld einmal zugedacht hast, so hoffe ich doch gewiß, Du wirst mir es so bald als möglich schicken. Du kannst es gewiß glauben, daß ich es höchst nöthig brauche. Daß der liebe Gott vor den Bruder Karl so gesorget, indem er als Münzdirector nach Breslau kommen, darüber habe ich eine rechte herzinnigliche Freud' gehabt. Der Bruder in Chemnitz war gleich bei mir, als ich den Brief bekam. Er sagte, wenn er mir nun nicht alle Vierteljahre was Gewisses

1) Der Geheimrath Johann Georg v. Lori (geb. 16. Juni 1723, gest. 23. März 1787), einer der Stifter der Münchener Akademie der Wissenschaften und erster Director ihrer historischen Classe. Er hatte gleich nach dem Regierungsantritt Karl Theodor's München verlassen müssen und war nach Neuburg verwiesen worden, wo er vom Juni 1779 bis zu seinem Tode privatisirte.

2) Ist nicht erhalten.

schickte, so wüßte er nicht, was er denken sollte. Er hat mir einmal was geschickt, und da habe ich ihn gebeten, daß er mir sollte alle Vierteljahre was schicken. Er versprach mir es auch, vielleicht wird er es thun. Ich muß sagen, er ist immer mein sehr lieber Bruder gewesen, und ich habe allemal ein sehr gutes Zutrauen zu ihm gehabt; ich wollte mir nichts mehr wünschen, als daß Du, mein lieber Bruder, und der Bruder in Breslau mir alle Vierteljahre so wie der Bruder in Chemnitz was Gewisses schickten; denn ich weiß doch, daß Ihr so was Weniges nicht sehre missen werdet. Der Bruder Gottlob fragt nicht nach mir, er mag wohl noch darüber böse sein. Er schrieb an den Bruder und an mich, weil wir in Pirna waren, und wollte wissen, was vor Schulden. Darüber war der Bruder böse, weil er es ihm schon längst geschrieben, und da mocht' er ihm freilich etwas derb schreiben. Ein Ander würd' es auch wohl gethan haben, der an seiner Stelle gewesen wäre. Er sollte zahlen und wußte nicht, woher. Er hat über 300 Thlr. bezahlt, wie er die Quittungen in Händen hat, und wir haben Alle keine Ursache, mit ihm zu zürnen. Ich an meinem Theile meine es mit allen meinen Brüdern herzlich gut. Diejenigen, die mir was Gutes thun, werden Segen haben, wie die selige liebe Mutter viel tausendmal auf ihrem halbjährigen Krankenlager gesagt, welches der Bruder Theophilus am Besten weiß. Ich kann wohl sagen, daß ich diese ganze Woche von Herzen bin betrübt gewesen, indem es vergangnen 22. August neun Jahr gewesen, daß unser lieber seliger Vater gestorben, und heute als den 26sten ist sein Begräbnißtag. Auch ist der Primarius, der an seine Stelle gekommen, den 4. Mai sehr plötzlich gestorben. Der Archidiaconus ist Primarius worden, und der Conrector aus Plauen in dem Voigtlande ist Archidiaconus geworden. Von dem Bruder in Breslau bekömmst Du wohl ofte Briefe? Wen hast Du denn, mein lieber Bruder, bei Dir, der Dir Deine Wirthschaft treibt? Ich habe Dir viel geschrieben und Dich vielerlei gefragt, Du wirst nicht böse. Ein Beweis davon soll es mir sein, so Du mir bald antworten wirst. Unterdessen lebe recht wohl, der liebe Gott erhalte Dich gesund; über Dein wahres Wohlsein im Geistlichen und Leiblichen wird sich Niemand mehr erfreuen als

Deine

Camenz, treue Schwester

den 26. August 1779. D. S. Lessingen.

556. Von Campe.

(Lessing's Antwort s. Nr. 517 in Abth. 1.)

Hamburg, den 30. August 1779.

Schon lange hat mir der Dank, den ich Ihnen, theurer verehrungswürdiger Freund, für Ihren Nathan überhaupt und für den mir geschenkten Nathan insonderheit schuldig bin, wie eine feurige Kohle auf dem Herzen gelegen; und endlich finde ich ein paar Augenblicke Zeit, mich seiner zu entledigen. Was mir dieser Nathan ist, und mit welchen Empfindungen ich zu seinem Schöpfer hinaufsehe, das wollte ich neulich dem Publico in einer Recension in folgenden Zeilen sagen:

„Nathan der Weise von Lessing. Siehe Buch der Weisheit 7, 22. 23, wo für ihr, ihm zu lesen ist.“ [1])

Allein mein Vorhaben unterblieb, weil es zufälliger Weise Leuten bekannt geworden war, die nicht ermangelt haben würden, mich mit Ihnen in einen und ebendenselben Pfuhl hinabzustoßen. Nun mag es sich zwar überall recht gut mit Ihnen hausen lassen; auch möchte ich, unter uns gesagt, lieber mit Ihnen in der untern als mit — — — [Goeze] und Compag. in der obern Region leben, so wie ich lieber mit Ihnen in Bedlam als mit — — — [Semler][2]) in sein — — eingesperrt werden möchte; aber da mir die Ehre eines gemeinschaftlichen Aufenthalts mit Ihnen nach diesem Erdenleben doch wohl hoffentlich bevorsteht, so habe ich mich für jetzt nicht zudrängen wollen.

Aber um des Himmels willen! wie lassen Sie sich denn einfallen, jetzt krank zu werden, jetzt, da Sie der Schöpferfreuden über Ihren Nathan in vollen Zügen genießen sollten! Die Nachricht davon hat uns Alle sehr erschreckt; Sie wissen,

---

1) Die Worte des apokryphischen Textes lauten: „Denn es ist in ihr der Geist, der verständig ist, heilig, einig, mannichfaltig, scharf, behend, beredt, rein, klar, sanft, freundlich, ernst, frei, wohlthätig, leutselig, fest, gewiß, sicher; vermag Alles, siehet Alles und gehet durch alle Geister, wie verständig, lauter, scharf sie sind.“

2) Vgl. „Anhang zur Beantwortung der Fragmente des Ungenannten. Bekant gemacht von D. Joh. Salomo Semler“, Halle 1779, S. 12 und oben Nr. 545.

welche ich unter uns Allen begreife. — Gott sei indeß gedankt, daß das Uebel nicht von ernsthafteren Folgen gewesen ist. Ich wollte, der Himmel nähme von dem Leben aller — ein paar Tage ab und setzte sie dem Ihrigen zu; auch von dem meinigen, wenn's ihm gefiele; denn gemeinnütziger könnte ich sie ja nicht verbrauchen.

Meine Frau und ich und die ganze christliche Kirche im engern Sinn ehren und lieben Sie, so sehr man Jemand ehren und lieben kann, wünschen Ihnen alles mögliche Gute hier und dort und empfehlen uns für jetzt und immer Ihrem gütigen freundschaftlichen Wohlwollen.

Campe.

557. Von Ebert.

Liebster Lessing,

Ich hätte Ihnen diesen Brief [1]) wohl einige Tage eher schicken können. Aber erstlich hoffte ich, daß wir vielleicht das Vergnügen haben könnten, Sie während der Zeit hier zu sehen; und hernach hätte ich ihn beinahe vergessen. Noch mehr mündliche Empfehlungen habe ich auch noch an Sie zu bestellen. — In Hamburg bin ich dieses Mal wieder sehr vergnügt und, ungeachtet meines sehr unordentlichen Lebens, viel gesünder gewesen, als ich hier bei meiner Ordnung zu sein pflege; ausgenommen, daß ich in der letzten Zeit ein Flußfieber hatte, welches mir dort, in Absicht auf die strengere Diät, die es erforderte, beschwerlicher war, als es mir hier sein könnte. Ich höre sehr ungern, daß Sie sich von dem Ihrigen noch nicht völlig erholt haben. Ich und meine Louise wünschen aber von Herzen, Sie bald ganz gesund wieder bei uns zu sehen — das nächste Mal, wenn Sie zu uns herüberkommen, haben Sie die Güte, meinen Fabricius mitzubringen, falls Sie ihn nicht mehr brauchen.

Ihr
ergebenster
J. A. Ebert.

Braunschweig,
den 9. September 1779.

1) Nr. 556, den Ebert aus Hamburg mitgebracht hatte.

558. Vom Buchhändler Ettinger.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze der Familie Sieveking in Hamburg.)

Wohlgeborner Herr,

Hochzuverehrender Herr Hofrath,

Ich bin von meiner Reise glücklich zurückgekommen und danke Ihnen recht sehr für die mir in Wolfenbüttel erwiesene Höflichkeiten.

Mit Vergnügen denke ich noch an den angenehmen [Aufenthalt] bei Sie. Kommen Sie doch ja bald zu uns.

Da es noch mein wahrer Ernst ist, das bewußte Werk zu drucken, so sähe ich gerne, wenn Sie mir je eher je lieber meldeten, was ich dafür zahlen soll.

Da ich höre, daß mehrere Abschriften von dem Werke existiren, und zu befürchten steht, daß Jemand anders davon Gebrauch macht, so wünschte ich um so eher Gewißheit zu haben, und eben wegen dieser Furcht trage ich Bedenken, es den Buchhändlern vorher anzukündigen. Es könnte mir auch verboten werden.

Des Paullini[1]) Schimpf und Ernst ist 1722 zu Nürnberg in 12 neu gedruckt worden. Es hat aber wohl nichts zu bedeuten.

Wenn Sie noch der Meinung sind, daß ich es drucken soll, so bitte ich mir das Exemplar nebst Ihren Bedingungen aus.

Wollen Sie aber, daß es in Ihrer Gegend gedruckt werden soll, damit Sie die Correctur besorgen können, so bitte, mir eine Buchdruckerei gütigst vorzuschlagen. Ich dächte, wenn es Mad. Bindseil nicht sein darf, daß es in Helmstädt am Besten wäre.

Ich nehme mir die Freiheit und warte Ihnen mit einigen Verlagsbüchern, die mit dem Hamburger Wagen bereits abgegangen sind, auf. Der verlangte Philidor ist auch dabei.

Die Operette Walder habe ich für Ihre Demoiselle Tochter, der ich mich gehorsamst zu empfehlen bitte, beigelegt und wünschte, wenn ich wieder nach Wolfenbüttel komme, gern einige Arien daraus von ihr spielen zu hören.

Sie haben mir auch von einigen Büchern gesagt, die der

---

1) Natürlich ist der bekannte Barfüßer Johannes Pauli gemeint, den Herr Ettinger mit dem Verfasser der „Heylsamen Dreckapotheke" verwechselt.

dasigen Bibliothek fehlen; wollen Sie mir Commission, solche zu liefern, geben, so werde ich es mit Dank erkennen.

Ich empfehle mich Ihnen und Herrn Doctor Topp gehorsamst und bin hochachtungsvoll

Euer Wohlgeboren

Gotha, gehorsamster Diener und Bruder

den 15. Septbr. 1779. Ettinger.

---

559. Von Dorothea Salome Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Mein lieber Bruder,

Deinen Brief mit den 30 Thlr. habe ich richtig erhalten; ich danke Dir vielmals davor, der liebe Gott schenke Dir davor Gesundheit und alles Gutes! Ich wollte wünschen, daß ich im Stande wäre, mich auch auf einige Art gegen Dir erkenntlich zu erzeigen. Du kannst gewiß glauben, daß ich es höchst nöthig brauche; aber, mein lieber Bruder, Du schreibst, ich würde wohl manchmal mehr Geld haben, als Du in Hause hättest: das hat mich geschmerzt; ich will hoffen, daß Du es nicht so in Ernste gemeint hast, denn da würde ich mich ja recht versündigen, wenn ich es von Dir nehme. Da thust Du mir groß Unrecht. Gott ist es am Besten bekannt, das wirst Du wohl wissen, daß wir über 300 Thlr. schuldig gewesen. Es ist bezahlt, das hat der Bruder in Pirna geborgt. Nun will ich Dir auch sagen, auf was vor Art und Weise. Die Sachen, Silberwerk und Geschmeide wurden eingelöst, und das ward verkauft. Nun war das wohl nicht zulänglich, daß der Bruder in Chemnitz noch mußte darzu geben. Doch hat er nicht Alles gegeben; da ist Alles von Geschmeide verkauft worden, ich habe nichts behalten dürfen. Etwa ein halb Jahr zuvor war die Superintendentin aus Meißen da und besuchte die selige Mutter, da schenkte sie mir eine sehr schöne goldne Kette; auch die ist um 36 Thlr. verkauft worden. Aus den Büchern haben wir kaum 50 Thlr. gelöst, die meisten hat der Bruder behalten, ich habe ihrer auch noch eine große Menge bei mir. Der Catalogus ward gedruckt, die Sachen wurden nach Pirna geschafft, das verursachte auch viel Unkosten. Die besten Sachen hat der Bruder mit nach Chemnitz

genommen, und wie verdrießlich der Bruder vielmals gewest ist, weiß ich am Besten. Ich muß Dir so viel sagen, der Bruder hat viel gethan und auch viel geredt, aber, mein lieber Bruder, das schreibe ich Dir in Vertrauen, ich glaube doch, daß Du ein redlicher Bruder bist; ich schreibe es keineswegs, daß ein Zank soll draus werden, ich gedenke immer an die Worte, die dort Jakob zu seinen Söhnen sagte: „Zanket nicht auf dem Wege!“[1]) Wir sind ja alle auf dem Wege zu einem andern Leben, und darum lasse ich mir auch Alles gefallen, wenn's noch so schlecht gehet. Freilich hätte ich es in vielen Stücken besser, wenn ich bei ihm in Chemnitz wäre; aber ich habe auch vieltausend Thränen geweint über die Vorwürfe, daß er so viel geben müßte. Wer weiß zwar, was ich auch würde gethan haben, wenn ich an seiner Stelle gewest wäre! Drum will ich's auch lassen vergessen sein, doch wünsche ich wohl recht herzlich, wenn ich noch einmal mit Dir und dem Bruder in Breslau reden sollte. Ich habe eine herzliche Freude gehabt, da ihn der liebe Gott in Breslau so wohl versorgte. Er schrieb mir, er wollte mir ausführlicher schreiben und etwas schicken, er hat es aber nicht gethan. Ich bat ihn vorm Jahre recht herzlich, er sollte mir nur alle Vierteljahre 5 Thlr. schicken; er versprach mir's auch, hat's aber nicht gethan, als, so lange ich in Camenz bin, hat er mir einmal 15 Thlr. geschickt. Nun, das giebt wieder dem Bruder Gelegenheit zu spotten. Das könnte er doch thun. Wenn Du, mein lieber Bruder, an ihn schreibst, gedenke doch meiner am Besten, und bis doch so gut und antworte dem Bruder in Chemnitz wieder. Er beschwerte sich recht sehre gegen mir, daß Du ihm nicht antwortest. Du behieltst wohl die Tochter und den Sohn von Deiner seligen Frau Liebste noch bei Dir? Haben sie denn keine Anverwandten? Es ist schlimm genug, wenn Kinder eine Mutter verlieren, ehe sie recht erzogen sein. Nimm es nicht übel, daß ich Dir so viel geschrieben habe, und wenn Du mir auf das antwortest, was ich Dir in Vertrauen geschrieben, so antworte mir es aparte; denn wenn es der Bruder wüßte, er vergäbe mir es nimmermehr. Nun, ich danke Dir noch zu viel tausend Malen. Lebe recht wohl, mein lieber Bruder, der liebe Gott lasse es Dir recht wohl gehen! Es wird sich Niemand mehr darüber erfreuen als

Camenz, Deine treue Schwester
den 26. October 1779. D. S. Lessingen.

1) Ungeschicktes Citat von 1. Mos. 45, 24; vgl. unten S. 1017.

560. Von Elise Reimarus.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze der Familie Sieveking in Hamburg. — Einen Satz aus Lessing's Antwort s. Nr. 518 in Abth. 1.)

Hamburg, den 30. October 1779.

Was machen Sie, lieber, lieber Lessing? Sind Sie ganz eingeschlafen, oder brüten Sie über Ihren Samariter? Wahrhaftig, nachgerade hungert Einen einmal wieder nach so einem Bissen als der Nathan; denn was die heurigen Scribenten auftischen, ist meistens nur Speise, die den Augenblick in die Fäulung übergeht. Aus Bedlam haben wir also wohl nichts mehr zu gewarten? Auch gut; denn von daher distillirt sich's doch nur Galle; und Ihr Samariter wird gewiß, wie Ihr Israelite, Menschenfreundschaft ausbreiten. Auch scheint der Semler'sche Quark fast verweset und folglich der Anatomie unfähig. — Aber schreiben Sie, was Sie wollen, und Sie werden den Weisen und Guten im Volke einen Gefallen thun. Daß Sie diesen Sommer nicht mit E[bert] zu uns kamen, ist der Gemeine gar nicht recht gewesen; desto sehnlicher verlangt ihr itzt nach Briefen, die da sagen, daß es Ihnen wohl geht und Sie sich unser noch erinnern. Zwar was das Letzte betrifft, sollten wir uns schon mit dem Wissen behelfen können; aber Mendelssohn hat Recht, da er kürzlich schrieb, das Herz sei in Betracht der Freundschaft ganz von dem Geiste unterschieden: dieser nämlich begnüge sich mit Ueberzeugung, und jenes geize immer nach neuen Beweisen. [1]) Was sagen Sie zu seiner Uebersetzung der Bücher Moses'? Sollt' er nicht mit seiner guten Absicht am Ende auch noch einem Rabbinen in die Hände fallen? — Was sagen Sie zu Freund Goezens

1) Mendelssohn an Hennings, Strelitz, 29. Juni 1779 (ungedr.): „Die zärtliche Bekümmerniß für meine Gesundheit und Gemüthsruhe, die Sie gegen meinen Schwager Fürst geäußert, hat mir viel Vergnügen verursacht. Sie ist mir ein Beweis Ihrer aufrichtigen Freundschaft, an der ich zwar auch sonst nicht gezweifelt. Allein das Herz ist hierin von dem Geiste unterschieden. Dieser begnügt sich mit Ueberzeugung, und jenes geizt immer nach neuen Beweisen."

Erklärung gegen den Musenalmanach?[1]) Oder besser: was sagen Sie zu Campens Robinson?[2])

Gott grüße und segne Sie! Amen.

El. R.

Die Brieflein aus dem gelobten Lande[3]) sind Ihnen doch richtig geworden?

---

561. Von Elise Reimarus.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze der Familie Sieveking in Hamburg. — Antwort auf den verlorenen Brief; vgl. Nr. 518 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 524 in Abth. 1.)

Hamburg, den 17. November 1779.

Nun, das belohn' Ihnen Gott, daß Sie uns einmal so ganz wieder in Ihre innre und äußere Lage hineinschauen lassen, als ob Sie noch hier bei uns auf dem Sopha säßen. — Aber daß Sie noch immer an der leidigen Schlaflust laboriren, das bessre Gott! Liebster Freund, Sie haben ja so manchen unsaubern Geist glücklich gebannt, sollt' es denn nicht möglich sein, auch diesen endlich zum Weichen zu bringen? Sollte kein Bad, kein Brunnen, keine Reise in fernes Land etwas darüber vermögen? Ich hoffe es. Nur der garstige Walch! Daß Sie doch erst mit Dem fertig sein möchten! aber ich fürcht', ich fürchte, seine Untersuchung durch 4 Jahrhunderte wird Sie noch ein Langes und Breites herumführen. Wie lieb es Ihnen unterdeß in Ihrer gegenwärtigen Lage sein muß, die Gesellschaft einiger wohlwollenden Lebendigen um sich zu haben, das stell' ich mir vor und freue mich nicht wenig, daß Sie Ihre Tochter bei sich behalten.

---

1) Goezens Erklärung gegen den Musenalmanach bezieht sich auf Goekingk's Epigramm, „Grabschrift auf den Orthodoxen" (Voß, M.-A. 1780, S. 73). Sie steht zuerst im „Beitrag zum Reichspostreuter", 73. St. vom 20. Septbr. 1779, ist im nächsten Stück wiederholt, dann in den „Freym. Beytr.", VI. St. 65 u. 66 vom 15. Octbr. und in Goekingk's Antwort, „Deutsches Museum" 1780, I. S. 167—178.

2) „Robinson der jüngere, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für Kinder, von Joach. Heinr. Campe", angekündigt im Februarstück des „Deutschen Museums", S. 118 ff., war in der Michaelismesse 1779 erschienen.

3) Die beiden Nr. 548 u. 549 a) und b) mit Notizen aus dem Reimarus-Codex.

Sehn Sie, lieber Lessing, so lohnt sich doch das Jahr, was Sie einst theuer erkauft hießen,[1]) noch mit einigen Zinsen. Sorgen Sie nicht für, was nachher kommen kann! Es ist Einer, der für die Zukunft sorgt, und an diesen Einen glauben Sie gewiß, so ungläubig Sie sonst sein mögen.

Auf den Vorschlag des bewußten Mannes[2]) hab' ich Ihnen blos ein schlichtes Nein zur Antwort zu geben, indem die Gemeine fest entschlossen ist, sich durch keine Bedingungen in der Welt, am Wenigsten aber klingende, zu so etwas bewegen zu lassen. Ist doch das Ganze theuer genug bezahlt durch die sauren Stunden, die es Ihnen, werther Freund, bereits gekostet hat, und die nur der Gewinn der Wahrheit Ihnen vergelten kann. Sie werden also die Güte haben und den Handel hiemit in Ihrem Namen völlig enden. A propos aber von Bezahlung. Wie hat Sie der Zeitungsartikel erbaut, nach welchem die Judenschaft in Amsterdam Ihnen ein Geschenk von 1000 Ducaten für den Druck einiger Fragmente gemacht haben sollte?[3]) Wenn's noch für den Nathan wäre, das ließ' ich gelten.

Sie haben also außer Ihrem Samariter auch noch einen Nero unter den Händen? Das freut mich! theils um deswillen, was wir zu gewarten haben, aber fürs Erste darum, daß ich nun eine angenehme Zuflucht für Sie weiß, wenn's Ihnen in Ihrer Bibliol[atrie] zu heiß wird. Nur nicht zu sparsam einen Gang dahin gethan, wenn ich rathen darf! denn nach meiner Einsicht ist diese Abwechselung von Arbeit das sicherste Universalmittel für Ihr Uebel.

„Mein Cato" — oho! daß Sie sich auch mit dem noch zu schaffen machten! Glauben Sie mir, so lieb es mir sein würde, wenn Sie mich diesen Weg zu irgend etwas Gutem bringen könnten, so daurt mich doch Ihre Mühe. Tausend Dank dafür! Ob ich ihn versificiren kann, weiß ich nicht. Sie glauben also, daß es dieser Gattung zur Veredlung nothwendig sei? Gut! Aber dann muß es auch Nathan'sche oder edle Versification sein! Wenn ich meine Bescheidenheit zu einem Versuch bereden kann, so will ich zusehen; aber dazu bitt' ich mir nicht nur gelegentlich das Stück aus, sondern vor allen Ihren dazu gehörigen Brief, er sei nun fertig oder nicht.

1) Vgl. Nr. 478 in Abth. 1.
2) Ettinger's; vgl. oben Nr. 558.
3) Vgl. unten zu Nr. 563.

„Womit ich mich itzt beschäftige?" Ach, lieber Freund, wie dürft' ich Ihnen mit so einer Rechenschaft kommen! Sind doch die Pünktchen alle, die ich mit meiner Wirksamkeit bezeichne, solche Atomen und so verstreut, daß, wenn ich mich nicht damit tröstete, daß der liebe Gott sie besser in sein großes Buch zu sammeln weiß, wo auch der kleinste Kiesel, ins Meer geworfen, seine Zirkel bis ins Unendliche ausdehnt — so entzweit' ich mich oft mit meiner Existenz. Nun sind aber die unbedeutendsten von allen die Pünktchen, die ich mit meiner Feder bezeichne. — Kurz, nichts davon! Dagegen kündige ich Ihnen von unserm Aesculap eine kleine philosophische Arbeit seiner Nebenstunden an, die nächstens in Lichtenberg's neuem Journal erscheinen und, wie ich hoffe, Ihren Beifall erhalten wird. [1]) Es betrifft die Existenz der Seele und ist also beiher auch ein Wort gegen die Materialisten. Was sagen Sie zu der Dreistigkeit eines Cranz? Mein Mann ist er nicht. Aber fast möcht' ich sagen, daß, um auf einmal den Schutt heiliger Vorurtheile wegzuräumen, sei es in unsern Tagen der sicherste Weg: so wie er, das Kalb geradezu in die Augen geschlagen — oder es gar laufen lassen. Nur Schade, daß diese Herren beiher gemeiniglich solche Schweinigel sind, daß kein ehrlicher Mensch bei ihnen hausiren mag.

Aber noch Eins. Wissen Sie wohl, daß Sie mich beinahe erschreckt haben, da Sie sagen, Sie hätten kein Brieflein aus dem gelobten [Lande] erhalten? Ganz gewiß kommt das Mißverständniß von meiner mystischen Anfrage. Ich verstand darunter die beiden Antworten auf Ihre im Mai geschehene Nachfrage, den Durchgang ꝛc. betreffend. Und nun zweifle ich nicht, daß Sie mich verstehn und sie sammt den Anlagen erhalten.

Aber leben Sie wohl, theurer Freund, und ertragen mich ferner mit meinem Geschmiere. Ich bin dagegen das nachsichtvollste Geschöpf in Ansehung Ihrer Antworten. Diese Art freundschaftlichen Briefwechsels muß Bedürfniß sein, oder es ist Chimäre. Nur dann und wann ist's wahres Bedürfniß der Gemeine, zu wissen, daß es Ihnen wohl geht. Gott

1) „Betrachtung der Unmöglichkeit körperlicher Gedächtniß-Eindrücke und eines materiellen Vorstellungs-Vermögens, von Reimarus D.", im „Göttinger Magazin der Wissenschaften und Litteratur" 1780. I. 4. S. 27 bis 66 und 6. S. 351—386.

geb' Ihnen dazu Gesundheit und heitern Muth und mache alle Orthodoxen zu Mitgliedern der triumphirenden Kirche, damit wir einmal wieder ein friedliches Linsengericht [1]) mit Ihnen essen können. Ja wohl, und wenn es alle Monat auch nur einmal sein könnte!

Unterdeß tausend Grüße.

El.

---

562. Von C. A. Schmid.

Braunschweig, den 8. December 1779.

Hier haben Sie, mein liebster Lessing, was Sie verlangt haben, die Kladde meiner Uebersetzung. Nun müssen Sie sich, darum bitte ich fußfällig, die Mühe nicht verdrießen lassen, sie mit dem Lateinischen zu vergleichen und mir mit Ihrem Falksauge auszuhelfen, wo ich Maulwurf zu kurz gesehen habe. Manches habe ich gewiß nicht getroffen oder in der Uebersetzung nicht recht gefaßt. Sehr oft werden Sie zu entscheiden haben, was ich wählen soll. Mit einem Worte, Sie sehen, ich halte Wort. Sie haben mir gesagt: ich soll den Cusa übersetzen,[2]) nicht aber, ich soll ihn gut und schön, oder wie Sie thun würden, übersetzen. Sie mögen ihn nun aus dem Groben ins Feine bringen und ein Alphabet Anmerkungen darüber mir zuschicken, Alles aber selbst geben und nichts mir überlassen, sonst verbrenne ich den ganzen Kram. Was ist doch, in aller Welt, das Ministerium, wovon Ihre Eminenz pag. 61 meiner lateinischen Copie so viel reden, und worauf sie pag. 73 und 75 wieder kommen? Ist es Unterricht? Einsicht oder so etwas? Regierung ist es gewiß nicht. Dergleichen Leckerbissen werden Sie mehr zu genießen haben, wenn Sie Appetit haben, sie zu kosten. Aber warum haben Sie niemalen am Cusa angebissen? Non circumrodendus sed devorandus est. Auf meine lateinische Abschrift können Sie sich sicher verlassen. Ich wollte aber, daß Sie eine genauere ältere Ausgabe dieses Tractätleins finden könnten. Denn an Druckfehlern, Auslassungen der Wörter u. dergl. fehlt's dieser

---

1) Vgl. Nr. 517 in Abth. 1.
2) Vgl. Collectaneen s. v. Beryll, Th. XIX. S. 275.

Ausgabe gewiß nicht. Einigemal habe ich am Rande und über den Text ein Wörtchen hingesetzt, das vielleicht mangelt. Die Zahl der Capitel ist sogar verdruckt. Die Nummern am Rande der Uebersetzung weisen auf die Seite meiner Copie. Nun machen Sie sich mit Ihrem Cusa eine fröhliche Weihnachten und leben herzlich vergnügt ꝛc.

Ihr

Schmid.

---

563. Von Karl Lessing.

(Kreuzte sich mit Nr. 520 in Abth. 1.)

Breslau, den 15. December 1779.

Mein liebster Bruder,

Niemals dachte ich öfter an Dich, und niemals schrieb ich weniger an Dich. Auch besinne ich mich keiner so großen Trägheit als der, welche mich jetzt besitzt. Der gemeine Mann scheint mir hier faul; und wenn das ein Kennzeichen eines Schlesiers ist, so habe auch ich es mir schon ganz erworben. Aber die Neugier hat mich nicht verlassen. Die Amsterdamer Judenschaft hat Dir ein Geschenk, ich weiß nicht mehr, von wie viel hundert Louisd'or, für Deinen Nathan gemacht? Das ist wohl nur eine sinnreiche Erdichtung des Herrn W[ittenberg]. 1)

---

1) In den „Freywilligen Beyträgen", VI. St. 73 u. 74 vom 3. December 1779 war S. 585 f. der Th. XVI. S. 227 Anm. 1 mitgetheilte Artikel aus Nr. 85 des Wiener Diariums abgedruckt. Wittenberg reiht daran die Berichtigung aus Nr. 86, die wir hier nachtragen, weil der Lessing'sche Aufsatz schon mit seiner Ueberschrift auf sie Bezug nimmt. Sie lautet: „Wir haben in unsrer letzten Zeitung Nr. 85 einfließen lassen, daß Herr Lessing wegen der Herausgabe einiger Fragmenten von der Amsterdammer Judenschaft mit 1000 Dukaten sei beschenkt worden; die Sache ist zwar vollkommen wahr, da wir aber durch eine noch bessere Hand, als jene war, so uns diese Nachricht mittheilte, versichert worden sind, daß eben diese Fragmente wider die christliche Religion höchst anstößig wären, und Herr Lessing auch deswegen schon schwere Ahndungen empfunden habe, so widerrufen wir hiermit alles auf das feierlichste, was wir bei dieser Gelegenheit zum Lobe des Lessings gesagt haben, je gewisser es ist, daß Aufsätze, welche das Heilige der Religion antasten, sie mögen auch mit dem schönsten Prunke der Gelehrsamkeit prangen, nicht lobens-, nein, sondern im höchsten Grade verabscheuungswürdig sind."

Dein theologischer Streit hat ein Ende? Aber warum? Ist Goeze dem Reichshofrath eher in die Hände gefallen als Du?[1]) Das Corpus evangelicum wird sich schon seiner annehmen; und also könnte er gegen Dich fortkämpfen. Oder macht ihm Bahrdt so viel zu thun? Warum Goeze und Semler diesen Mann so gern von Halle wegjagen möchten, sehe ich ein. Die andern Streiter Gottes verstummen gegen Dich auch? Aber was kümmerte mich ihr Geschrei und Schweigen, wenn ich nur wüßte, warum Du auf einmal das Feld verlassen! Du bist doch wohl nicht in Verlegenheit über das weise Mißbilligen der Allgemeinen deutschen Bibliothek?[2]) Ein Gottesmann ließ sich in Berlin zwar verlauten, Du hättest Deine Sünden alle durch den Nathan gebüßt; aber seine Collegen müssen ihn eines Andern überführt haben, sonst wäre er schon mit seinem Panegyrikus aufgetreten.

Den frommen Arzt Tralles[3]) hast Du doch gelesen? Er beweist Dir weiter nichts, als daß Du kein Christ bist und kein Deutsch kannst. Vielleicht sind mehr dergleichen Sächelchen erschienen, und Du magst davon nichts wissen. Ich muß den Mann noch vor seinem Tode kennen lernen, sollte ich auch ein paar Tage krank werden. Wenn ich seinen Recepten nicht schlimmer mitspiele als er Dir, so bleibt er bei Ehren.

Hier ist auch ein Theater, das Wäser'sche. Ich gehe fleißig hinein, komme aber oft genug sehr unerbauet heraus. Urtheilen will ich davon nicht; denn ich bin mit meiner Frau darin Gast.

Karl.

---

1) Vgl. oben Nr. 553.

2) Bd. XXXIX. 1. S. 36 ff., besonders S. 69 ff. Der Recensent war der Berliner Prediger Friedrich German Lüdke.

3) Balthasar Ludwig Tralles, geb. zu Breslau 1. März 1708, gest. als Arzt in seiner Vaterstadt 7. Febr. 1797. Er hatte 1779 „Zufällige altteutsche und christliche Betrachtungen über Hrn. Lessing's Nathan der Weise“ in zwei Bänden veröffentlicht.

564. Von C. A. Schmid.

Braunschweig, den 18. December 1779.

Ich habe, mein liebster Lessing, des Cyrillus [1]) wegen bisher, wie wir zierlichen Lateiner uns ausdrücken, jeden Stein bewegt. Allein vergeblich. Sogar habe ich bei der Bibliothek rev. ministerii angeklopft. Der Pastor Bartels versprach mir Alles, und ich sollte gleich den folgenden Morgen Nachricht haben, ob er auf dieser Bibliothek vorhanden wäre oder nicht. Seit fünf Tagen habe ich keine Nachricht. Ohnfehlbar ist er nicht vorhanden. Nun ist der einzige Blanke noch übrig, den ich aber anzulaufen noch nicht schlüssig werden kann, weil er fast blind und ein sehr übel aufgeräumter Mann ist. Vielleicht haben Sie ihn selbst schon von Herrn Knittel oder sonst Jemand. Wäre es besser Wetter gewesen, so hätten Sie mich schon den Tag vor dem Quatemberbußtage gewiß auf dem Halse gehabt. Mein Plan war auf drei Tage gemacht, und da würde ich die hirudo des Horaz [2]) bei Ihnen vorgestellt und Sie rein ausgesogen haben. Auf Weihnachten kann ich noch nicht recht wieder zu einem Plane kommen. Vielleicht kommen Sie zu uns, wozu mir Daveson neulich die angenehme Hoffnung machte. Für ein neues Hagelwetter in meinem Hause dürfen Sie wahrlich nicht bange sein. Ich habe den guten Cusa mit der größten Gemächlichkeit umgekleidet. Alles ist Ihnen gut und möchte Sie lieber küssen, als mit Ihnen zanken. Der beiliegende Zettel ist vom Rector Niclas aus Lüneburg. Helfen Sie doch dem ehrlichen gelehrten Klauber, wenn Sie können, aus der Noth. Er ist ein sehr zuverlässiger Mann, der gewiß hält, was er verspricht.

Der Ihrige,
Schmid.

---

1) Vgl. Th. XI. 2. S. 1034 u. v. Heinemann, S. 124 f.
2) Ars poet., 476. Alle frühern Ausgaben haben komischer Weise aus dem „Blutegel" des Horaz eine „Schwalbe" gemacht.

565. Von C. A. Schmid.

Braunschweig, den 22. December 1779.

Ich habe Sie gestern und heute vergeblich erwartet; vermuthlich haben Sie dem bösen Wetter nicht getraut. Das Epigramm steht im 10. Buche des Martial's und ist das zweite in demselben. Es fängt sich nicht an: Lector, opes nostrae — sondern: Festinata prior. Auch den Cyrillus Hierosolymitanus habe ich für Sie nach der prächtigen Ausgabe des Milles parat liegen. Das Uebrige bald mündlich.

Der Ihrige,
Schmid.

Im Gudischen Catalogo stehen p. 453 unter den Manuscripten:

Γεωπονικα s. *Εκλογαι περι Γεωργιας.*

Befindet sich dieser Codex nebst andern itzt wirklich in Wolfenbüttel oder nicht? ein zuverlässiges Ja oder Nein ist hier Alles, was erwartet wird. Hingegen von diesem:

> Ex commentariis Geoponicis, s. de re rustica, olim Constantino Caesari adscriptis VIII. ultimi libri Andrea a Lacuna — interprete. Coloniae 1543. 8.

wünschte ich den Gebrauch auf höchstens acht Tage.

---

566. Von Campe.

(Antwort auf Nr. 517 in Abth. 1.)

Hamburg, den 1. Januar [1]) 1780.

Hier schicke ich Ihnen, theuerster Freund, Ihre mir gütigst mitgetheilte Handschrift [2]) zurück. Ich dachte Wunder, wie viel ich an Einsicht gewinnen würde, wenn ich sie von Denen lesen ließe, die mich, noch ehe sie sie gelesen hatten, in einem so zuversichtlichen Tone versicherten, daß sie lauter Chimären

1) Das richtige Datum der Originalausgabe ist irriger Weise von Lachmann nach Nr. 524 in Abth. 1 in Juni geändert. Es war umgekehrt das Datum des Lessing'schen Briefes zu berichtigen.
2) Der Fortsetzung von Ernst und Falk.

enthielte! Aber was war's? Ein mitleidiges und geheimnißvolles Achselzucken über Ihre Verblendung und eine triumphirende Verweisung auf den ersten Theil des Zoroaster's, auf gewisse mikrokosmische Vorspiele und auf das Geheimniß der Verwesung und Verbrennung aller Dinge — Scharteken, die ich nie gesehen habe und nie zu sehen verlange — waren Alles, was man mir einzuernten gab. Mit dem letztgenannten Buche, glaube ich, tröstet man sich, weil, wenn Alles verwesen und verbrennen soll, Ihre leidigen Gespräche ja auch nicht ewig dauern können. Sehen Sie, lieber Lessing, wie selbst Diejenigen, die eben keinen Drang, Sie zu loben, bei sich verspüren, kein andres Mittel, Ihre Schriften zu zernichten, als die Zerstörung des Weltalls durch Fäulniß und durch Feuer kennen! Stärker können ja Ihre Freunde selbst Sie nicht loben.

Ich habe in diesen Tagen eine nähere Veranlassung gehabt, der hiesigen — Gesellschaft alle fernere Theilnehmung an ihren Arbeiten aufzukündigen. Hofrath Schmiedlin,[1]) ein Mitglied derselben und, so viel ich weiß, ein braver Mann, stand auf dem Punkte, mitten in dem opulenten Hamburg im eigentlichen Sinne des Worts zu verhungern. Ich, den die Vorsehung, dem Ansehen nach, ganz zufälliger Weise zu ihm führte, und der ich nun die Noth des armen Mannes, der zur Vergrößerung seines Elendes schon seit mehreren Monaten bettlägerig war, vor Augen sahe, laufe bei allen mir bekannten Mitgliedern herum, um, wo nicht eine reelle Unterstützung, doch wenigstens einstweilige Hülfe für ihn zu erbetteln. Allein man fertigt mich mit der Antwort ab, daß man schon einmal 50 Rthlr. für ihn zusammengebracht habe und mehr für ihn nicht thun könne. Ich erklärte hierauf, nachdem alle meine Vorstellungen und Bitten fruchtlos geblieben waren, dem Ihnen bekannten Vorsteher geradezu, daß ich von diesem Augenblicke an ein Mitglied seiner Gesellschaft zu sein aufhörte, und daß ich mich wohl hüten würde, irgend einem thätigen Menschenfreunde zu gestehen, daß ich jemals mit Leuten in Verbindung gewesen wäre, die eins ihrer würdigsten und verdientesten Mitglieder

---

1) Johann Joseph Schmidlin, geb. 15. October 1725 zu Ludwigsburg, gest. 31. December 1779 zu Hamburg, Verf. des Catholicon ou Dictionnaire universel de la langue Française, von dem 1772—1779 die ersten 9 Abtheilungen (A—I) erschienen sind.

unter ihren Augen könnten verschmachten sehen. Noch warm von diesem Auftritte, lief ich bei meinen profanen Freunden herum und brachte in einem Abend gegen 150 Rthlr. zusammen. —

Ich weiß nicht, ob unter Ihren lieben Kindern etwa noch eins in dem Alter sein mag, daß es Geschmack an meinem Robinson finden könnte. Auf allen Fall habe ich einen beigelegt.

Unser lieber Reimarus ist krank gewesen, jetzt aber meist völlig wieder hergestellt. Ich selbst, meine Frau, meine drei Gehülfen und meine zwölf herrlichen Knaben[1]) wissen fast nicht mehr, was Krankheit ist, weil wir, so weit der leidige Ueberlauf von Besuchern und Beschauern aus der feinen Welt — diese Hauptplage meines Lebens — es uns erlaubt, uns immer mehr und mehr in die Grenzen der einfachen Natur zurückzuziehen suchen.

Alles grüßt Sie; Alles wünscht Ihnen Gesundheit, Zufriedenheit und langes Leben, und Alles stimmt in die Versicherung der aufrichtigsten Liebe und Verehrung ein, womit ich diesem eilfertigen Briefe ein Ende mache.

Campe.

N. S. Seitdem ich dieses schrieb, ist der gute Schmiedlin gestorben. Ich hatte seinetwegen an den Herzog Ferdinand geschrieben. Mit rückkehrender Post hatte ich die gnädige Antwort: daß Se. Durchl. ihm zur Fortsetzung seines Wörterbuchs 3000 Mark Hamburg. Cour. wollten auszahlen lassen. Hundert Ducaten waren zu seiner einstweiligen Unterstützung beigelegt. Ich rannte, als brennte mir der Kopf, zur Stadt, um dem armen Leidenden diese erquickende Botschaft zu überbringen; aber als ich in sein Haus trat, hörte ich zu meinem unbeschreiblichen Leidwesen, daß er die Nacht vorher — gestorben war. Ich erinnere mich nicht, daß der Himmel mir eine größere und reinere Freude jemals verdorben hat.

Warum bin ich doch jetzt nicht in Ihrer Gegend, um den großen fürstlichen Menschenfreund den ganzen Dank meines Herzens in meinen nassen Augen sehen zu lassen! —

---

1) Die aus dem Robinson bekannten Pensionäre Johannes, Gottlieb und Fritz Böhl, Nicolaus Schuback und Dietrich Leisching, die Campe seit dem Sommer 1778 in seinem Gartenhause am Hammerdeich erzog, und sieben neue Zöglinge, von denen Hallier (Campe's Leben u. Wirken, S. 43) Konrad von Hobe, Ferdinand von Hahn, von Malortie und Johannes Schuback ermittelt hat.

567. Von Karl Lessing.

(Antwort auf Nr. 520 in Abth. 1. – Lessing's Antw. s. Nr. 526 in Abth. 1.)

Breslau, den 17. Januar 1780.

Mein liebster Bruder,

Du bist zu gut gegen mich; und wahrhaftig, ich habe Ursache, auf meiner Hut zu sein, daß ich Deine Güte nicht mißbrauche. Mit Vorsatz werde ich's wohl nie; aber mit Vorsatz sündigen auch sehr Wenige.

Auf die Ankündigung Deiner Briefe an verschiedene Theologen [1]) habe ich alle Tage gewartet. Schicke mir sie ja, sobald Du kannst, und die Briefe selbst nicht später! Ich mache es wie D. Herz in Berlin; ich lese keinen Theologen, es wäre denn, daß Du wider ihn schreibst. Wirst Du gegen Silberschlag in Berlin [2]) zu Felde ziehn? Du weißt doch, er ist gegen Dich mit zwei oder drei dicken Bänden erschienen. Ist Dir der Ritter etwa zu orthodox? Die Fragmente haben gut gethan; sie wurmen Manchen, und Aergerniß muß da kommen, wo Erleuchtung werden soll. Rette doch, wenn es möglich ist, den armen Goeze in Hamburg aus den Händen des Reichshofraths. [3]) Daß er Dich ihm überliefern wollte, mußt Du nun vergessen.

Ich habe mir jetzt zu meiner Hauptbeschäftigung die Chymie und vornehmlich die Metallurgie gemacht. Vielleicht komme ich auf die Alchymie und finde den Stein der Weisen. Dann bin ich so weise und lasse Alles im Stiche, gehe in die Welt und sehe mich um. Zuweilen werde ich bei Dir einsprechen und Dir Weib und Kinder zum Aufheben geben. Denn daß ich die Welt gar nicht gesehn und mich wohl so aus der Welt trollen soll, steigt mir manchmal in den Kopf. Ich bin der Kettenhund, der sich just nicht zu Tode arbeiten darf.

Eben macht mich meine Frau um einen Jungen reicher. Lebe tausendmal wohl. Wir grüßen Dich herzlich.

Karl.

---

1) Th. XVII. S. 195 ff.
2) Vgl. oben Nr. 509.
3) Vgl. oben Nr. 553 u. 563 und unten Nr. 569.

568. Von Elise Reimarus.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze der Familie Sieveking in Hamburg.)

Hamburg, den 21. Januar 1780.

Sehn Sie, lieber Lessing, was Sie sich angerichtet haben! Auf Ihr Wort hab' ich endlich ein Wagestück gemacht, meinen Cato zu versificiren. Und nun sagen Sie mir ehrlich, ob Sie aus diesen Proben urtheilen, daß ich fortfahren kann oder nicht.[1]) Im ersten Fall müßt' ich mir alsdann die einzige Abschrift ausbitten, die Sie in Händen haben; vor allen aber Ihre Anmerkungen, dazu Sie mir schon einmal Hoffnung gemacht. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen so eine unnütze Last auflade. Es versteht sich, daß Sie dabeigehn, wenn Sie Lust haben, und eher nicht.

Was macht denn Ihr Samariter? Was Sie selbst, an Geist und Körper? Kommen Sie denn nicht einmal wieder zu uns?

Vor einiger Zeit ward mir gesagt, daß Ihre Tochter sich verheirathe. Ist was dran? Gott lasse sie glücklich sein — und Sie auch, theurer Mann, der Sie all Ihren Freunden so werth sind.

El. R.

---

1) Die Prosabearbeitung des Addison'schen Cato ist schon 1776 fertig gewesen. Am 6. December 1776 schreibt Elise an Hennings: „Was aus meinem Cato geworden, davon sollt' ich Ihnen doch auch wohl ein Wörtchen sagen? Nichts, wenigstens bis itzt nicht. Zwar haben Brockmann sowohl als Schröder ihn Beide ihres ganzen Beifalls gewürdigt, aber Beide sind sich auch darin einig, daß zu viel edle und große Charaktere darin vorkommen, um von einer Gesellschaft, wie die ihre itzt ist, mit Glück vorgestellt zu werden. Es sei nun, daß diese Ursache wahr oder die Maske einer höflichen Abweisung sei, so nehme ich sie an; denn ich wollte um aller Welt willen nicht Schuld sein, daß Cato zum dritten Male ermordet würde." Vgl. Nr. 483 in Abth. 1. Diesem Briefe liegt als Probe eine freie Bearbeitung der Anfangsscenen des ersten und fünften Actes in fünffüßigen Jamben bei. Elisens Uebersetzung von Voltaire's Zaire ist 23. Aug. 1780 in Hamburg aufgeführt. Ueber ihre Verdeutschung der Alzire schreibt sie am 24. Aug. 1779 an Hennings: „Ich habe seit einiger Zeit einen Versuch mit der Alzire gemacht, doch in dem Geschmack, als ich den Cato übersetzte, wenn Sie sich deß noch erinnern, d. i. ohne Gnade all die schönen Tiraden zusammengeschmolzen und einen guten deutschen Extract daraus gemacht." Von einer Uebersetzung der Cenie redet unten Nr. 585. Gedruckt ist von ihren theatralischen Arbeiten nichts.

Wer wohl Ihr Freund in der Allgemeinen deutschen Bibliothek sein mag? [1])

569. Von Elise Reimarus.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze der Familie Sieveking in Hamburg. — Antwort auf Nr. 524 in Abth. 1.)

Hamburg, den 29. Januar 1780.

Ja, lieber Freund, mein Bruder ist krank gewesen, recht krank gewesen, aber gottlob gewesen! Daß er itzt völlig gut sein muß, werden Sie meinem Briefe angesehen haben, der nun schon bei Ihnen sein wird, weil er an dem nämlichen Tage mit dem Ihren geschrieben ist, und worin ich nichts davon erwähnt. Tausend Dank indeß für den warmen freundschaftlichen Antheil, der uns Alle gerührt hat. Es war ein böses Ohrengeschwür mit den heftigsten Schmerzen und Fieber. Sie können urtheilen, was er gelitten hat, wenn ich Ihnen sage, daß der Philosoph sieben spanische Fliegen in 14 Tagen gelegt. Sie aber, armer lieber Lessing, was gäb' ich nicht darum, daß mir Einer auch erst von Ihnen schreiben könnte: er ist krank gewesen. Was ist das mit Ihrem schlimmen Flußfieber, das wiederkömmt, da Sie es nicht mehr zu vermuthen scheinen? Thun Sie doch auch, gleich andern Philosophen, ja Alles, was Sie können, um wieder gesund zu sein. Was mich betrifft, so bin ich es, dem Himmel sei Dank, ungeachtet ich schon seit fünf Wochen die Krankenwärterin meiner armen Mutter bin, die an Gicht in allen Gliedern viel aussteht und nicht vom Bette kommt. Das ist eine Krankheit, dadurch der liebe Gott die Semlers und Goezen an Händen und Füßen büßen lassen sollte und keine so gute fromme Frau, die in ihrem Leben keinen Menschen gequält hat.[2])

Mit der Abbitte Ihres Hauptpastors ist's wohl so richtig nicht.[3]) Er soll, wie es heißt, vor einiger Zeit mit Jemand

1) Elise schreibt an Hennings 14. Januar 1780: „In dem letzten Stück der Berl. Bibl. ist die ganze Wolfenbüttel'sche Fragmentsache von einem sehr freien und, wie mir's vorkömmt, richtig denkenden Kopf beurtheilt worden." Ueber den Recensenten vgl. oben S. 1001, Anm. 2.

2) Die alte Professorin Reimarus, Johanna Friederike, geb. Fabricius starb 1783; vgl. „F. H. Jacobi's auserlesenen Briefw.", I. S. 363.

3) Goeze's Abbitte bezieht sich auf seine Predigt am Sonntag Rogate 1779, „Die rechte Anweisung, im Namen Jesu zu beten als ein Vorzug der

aus dem Rathe beim kaiserlichen Minister gewesen sein. Ob er da Abbitte gethan, ist nicht bekannt worden; daß er Schurke genug dazu ist, weiß Jedermann. Er soll darauf am Neujahrstage in sehr feierlichem kläglichen Ton öffentlich an seine Gemeine bezeugt haben, daß er viel Feinde hätte, die seinen guten Absichten und bestgemeinten Worten einen falschen Sinn gäben, daß er jedoch, falls er wirklich so unglücklich gewesen sein sollte, irgend Jemanden unter ihnen ein Aergerniß zu geben, es sei in diesem oder den vergangnen Jahren, so bäte er sie deshalb um Vergebung. In seinem gedruckten Text steht indeß von allem Diesen kein Wort.

Wie Sie sich bei Ihrem Bibl[iotheks]-Recensenten verhalten sollen? Wenn der Rath der Gemeine was gelten kann: ja stille, damit es nicht heißt, das Reich des Lichts sei auch mit ihm selbst uneins worden, gleich dem der Finsterniß. Ist doch der Artikel, was die Hauptsache betrifft, schon dreister, als man ihn fast in diesem Jahrhundert noch vermuthen sollen. Was Wittenberg drüber geschwatzt hat, ist Ihnen vielleicht nicht zu Gesicht kommen.

Für die Berichtigung des Märchens von 1000 Ducaten vielen Dank. Es ist ein Wörtchen zur rechten Zeit und am rechten Ort geredt, doch gesteh' ich Ihnen ehrlich, ich hätte gewünscht, Sie hätten sich nicht den Schein gegeben, als bezahlten Sie Goeze mit Goeze, indem Sie die Katholiken wider

evangelisch-Lutherischen Religion vor allen Religionen der Welt", in deren zweitem Theil der Beweis versucht war, daß weder die römisch-katholische Religion, noch die Arianischen und Socinianischen Parteien, noch die reformirte Kirche die rechte Anweisung gebe; — vgl. „Goeze's Texte" 1779, S. 155 und Lessing's „Berichtigung des Märchens", Th. XVI. S. 230, Anm. — und auf die Predigt am Sonntag Exaudi 16. Mai 1779: „Der Verfolgungsgeist nach seiner Beschaffenheit und seinen Wirkungen" — vgl. „Goeze's Texte" 1779, S. 161. Der kaiserliche Minister, Freiherr Binder von Kriegelstein, beschwerte sich beim Senate, der schon 19. Mai von Goeze öffentlichen Widerruf forderte. Gegen dieses Rathsconclusum supplicirte Goeze noch am 3. Juli 1779 in sehr kriegerischem Ton, entschloß sich aber, da in Wien die Sache weiter getrieben wurde, am 2. October zu einer entschuldigenden Erklärung und Bitte um Vertretung gegen weitere Ansprüche. Die Fürbitte des Hamburger Senats beschwichtigte dann in der That den Zorn Kaiser Joseph's II., der übrigens in seinem letzten Erlaß vom 22. Februar 1780 „gnädigst aufträgt, für die Zukunft auf das Betragen des besagten Goeze in seinem Predigtamt die genaueste Obsicht zu haben und fals sich derselbe dergleichen Unfug führohin zu Schulden kommen zu lassen unterfinge, sofort gegen ihn mit der schon der Zeit wohlverdienten remotion ab officio fürzugehen." Am 29. Mai 1780 schloß der Senat die ärgerlichen Acten mit einer ernsten Warnung an Goeze.

ihn zu reizen suchen. Verzeihn Sie meine Freimüthigkeit, wenn ich Unrecht habe. [1])

Und nun leben Sie wohl, theurer Freund. Die ganze Gemeine grüßt Sie brüderlich. Ich erwarte mit Ungeduld Ihre Kritik über meinen Cato — weit mehr aber die Nachricht, daß Sie völlig wieder gesund sind.

El. R.

Meine Mutter schläft, ich schreibe neben ihrem Bette, und das Wachslicht, welches ich kümmerlich stellen mußte, fällt mir aufs Papier. Werden Sie das wohl übel nehmen?

---

570. Von Moses Mendelssohn.

(Lessing's Antwort s. Nr. 552 in Abth. 1.)

Berlin, den 18. Februar 1780.

Theuerster Freund,

Herr Fließ,[2]) der in Gesellschaft des Herrn Steudel nach Italien zu reisen im Begriff ist, wünschet vorher Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen und bittet mich um eine Adresse an Sie, da er Ihnen persönlich unbekannt sein dürfte. Ich ergreife diese Gelegenheit gern, um Ihnen wenigstens einen schriftlichen Beweis von meinem Dasein zu geben; Ihnen, der Sie Ihren Freunden so viele und zum Theil so herrliche gedruckte Beweise von dem Ihrigen geben. Herr Fließ ist ein Mann von großem Vermögen, der zu Göttingen zu seinem Vergnügen Medicin studirt hat und sehr gern auch in andern nützlichen Kenntnissen unterrichtet sein möchte. Es könnte nicht schaden, wenn alle Reiche von gleicher Denkungsart wären und ihren Ueberfluß auf ähnliche Weise anzuwenden

---

1) Vgl. Elise an Hennings 4. April 1780 bei Wattenbach, S. 217: „Was mir nicht drin gefällt, ist, daß er Goeze mit Goeze bezahlt, indem er die Katholiken gegen ihn aufzureizen sucht. Ich schrieb ihm das auch. Wie leicht gehn die besten Köpfe zu weit!"

2) Herr D. Fließ (der Vater), der in Berlin lebt. Er reisete in Gesellschaft des Hrn. Steudel, aus Eßlingen in Schwaben gebürtig, eines trefflichen Mannes, der seltene gelehrte Kenntnisse in zwei verschiedenen Fächern verband. Er war stark in der Mathematik, besonders in der Astronomie, und zugleich ein vorzüglicher Botaniker. — Nicolai. — [Die beiden Reisenden trafen schon am 23. Febr. in Wolfenbüttel ein; vgl. Nr. 526 in Abth. 1.]

suchten. Was er bei Ihnen sucht, ist mir eigentlich unbekannt. Vermuthlich blos Ihre Bekanntschaft und Ihren Unterricht, die Sehenswürdigkeiten Italiens betreffend. Wäre ich in seiner Verfassung, so ließe ich Italien mit allen seinen Raritäten sicherlich das Letzte sein, davon ich mich mit Ihnen zu Wolfenbüttel unterhielte. Leben Sie wohl, mein bester Freund, und lassen Sie Herrn Fließ merken, daß ich bei Ihnen etwas vermag.

Ihr
Freund
Moses Mendelssohn.[1])

571. Von Karl Lessing.

Breslau, den 29. Februar[2]) 1780.

Mein liebster Bruder,

Zwei gute Freunde von mir, Doctor Fließ aus Berlin, der, da er nicht ums Brod arbeiten darf, sich vorgenommen hat, nach Italien zu gehen, und Herr Steudel, der ihn dahin begleitet, ein Mann, bei dem Du viele Kenntnisse finden wirst, haben mich um Adresse an Dich gebeten. Sie wollen theils die Bibliothek in Wolfenbüttel kennen lernen theils von Dir guten Rath haben, wie sie ihre Reise am Nützlichsten anstellen können. Versage ihnen Deine Dienste nicht und nimm sie als meine Freunde auf. Nach ihren Briefen gehen sie schon im März von Berlin ab.

Göckingk hat einen Streit mit Goeze wegen eines Epigramms bekommen, wie ich aus dem Deutschen Museum[3]) sehe. Du hast auch wieder Epigramme gemacht, und ich habe ein sehr boshaftes auf Voltaire darunter gefunden; die Bosheit liegt nämlich in der Wahrheit desselben.[4]) Goeze kann es so gut auf die heilige Religion ziehen; aber warum

1) Ein späterer Brief wird erwähnt in Lessing's Leben, I. S. 452.
2) Das Datum wird wohl in: 19. Februar zu ändern sein; vgl. den vorigen Brief und Nr. 527 in Abth. 1.
3) Im Originaldruck „Musenalmanache". Gemeint ist aber der Aufsatz „Ueber ein Epigramm in dem Hamburger Musenalmanach von 1780" im Februarheft des „Deutschen Museums" von 1780, S. 167 ff.
4) Vgl. Voß, „Musenalmanach" 1780, S. 205 und Th. I. S. 154.

thut er es nicht? Wodurch ist er so ganz zum Stillschweigen gegen Dich gebracht?

Meine Frau umarmt Dich tausendmal; sie ist mit den beiden Jungen gesund.

Karl.

572. Von Elise Reimarus.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze der Familie Sieveking in Hamburg.)

[Hamburg,] den 1. März 1780.

Da ich Ihnen neulich nicht willfahren können, Freund Goezens Widerruf in Natura mitzutheilen, so theil' ich Ihnen itzt seinen Staupbesen [1]) im Extract mit, wenn es Sie etwan auf einen Augenblick belustigen könnte. Die Schrift, die den Wischer veranlaßt hat, würde Zeitverderb für Sie sein. Sie ist wie alle seine andern: Gott und das Gewissen paradiren auf dem Titel, und der Teufel, der ihm immer im Nacken sitzt, guckt aus jeder Zeile hervor. Es haben schon ein paar seiner Collegen und ein Ungenannter drauf geantwortet: aber diese Nichtantwort ist das Wahre. Wenn die Orthodoxen so von ihren eignen Brüdern entlarvt werden, das soll schon gehen! Was sagen Sie zu Basedow's Urkunde? und zu Semler's öffentlicher Zeitungsanzeige, daß Basedow ehedem ein Complot mit ihm machen wollen, das Christenthum zu reformiren, welches er, S., ausgeschlagen und dadurch B.'s Haß und die Urkunde nach sich gezogen? [2]) Wie doch der Fanatiker und der Schurke sich immer auf den Fersen sitzen! Nichts desto weniger pränumeriren wir doch auf Semler's

1) Der Staupbesen ist „Extractus Protocolli Rev. Ministerii de d. 25. Febr. 1780“, veranlaßt durch „Johan Melchior Goezens gewissenhaftes Glaubens-Bekäntnis die 3 Mose im achtzehenden Hauptstücke verbotenen Ehen naher Anverwandten betreffend. An E. Hochehrw. Ministerium in Hamburg“ vom 20. Januar 1780. Geantwortet hatten auf dasselbe Winkler und Moldenhawer. Mit dem Ungenannten ist gemeint der Verf. des „Kurzen Danksagungsschreiben an Herrn Pastor Goeze in Hamburg für sein gewissenhaftes Glaubensbekänntnis von einem evangelisch-lutherischen Christen, der mit seiner verstorbenen Frauen Schwester in der Ehe lebt“, oder (d'Arien,) „Schreiben eines Kindes an Se Hochehrwürden den Herrn Pastor Goeze in Hamburg“.

2) (J. B. Basedow,) „Eine Urkunde des Jahrs 1780 von der neuen Gefahr des Christenthums durch die scheinbare Semlersche Vertheidigung desselben wider den Fragmentisten“. Dessau 1780 (rec. Allg. d. Bibl., XLIII, 1. S. 52). Vgl. Joh. Sal. Semler's Lebensbeschreibung, I. S. 350 f.

Lebensbeschreibung, „sagt der Patriarch“. Frau und Kinder sind unschuldig an seinem Fanatism, und wir brauchen's ja nicht zu lesen, meint der Patriarch.

Was machen Sie denn mit Ihrem Walch? — Mit meinem C[ato], mag ich ja nicht fragen. Ihre Minna wird hier von einer Privatgesellschaft gespielt, und so, daß ich Sie schon drauf einladen möchte. Mit Ihrer Emilia schließt die alte Theatergesellschaft Freitag. Gott geb' uns bei der neuen nur keine schlechtern Zeiten![1]) — Und Ihnen, liebster Freund, Gesundheit und Laune, Ihrem Nathan oder Ihrer Minna Brüder zu geben. Vale!

---

573. Von Elise Reimarus.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze der Familie Sieveking in Hamburg. — Antwort auf Nr. 529 [Fragment] in Abth. 1.)

Hamburg, den 25. April 1780.

Ihr Brief, mein liebster Lessing, hat mich sehr traurig gemacht. Nicht, daß ich glaube, daß das Schlimmste wahr sei — nein, das wolle Gott nicht! Aber weil ich denke, daß ein kränkelnder Zustand das Schlimmste ist, was Ihnen auf der Welt begegnen kann. Um Gottes willen, thun Sie doch Alles, sich demselben zu entreißen, und verschleudern nichts durch eigne Schuld! Es ist mir zwar itzt lieb, daß ich nicht gewußt, wie übel Sie daran gewesen, aber ich danke Ihnen doch, daß Sie mir schon vor vier Wochen schreiben wollen, und danke Ihnen nicht, daß Sie sich dessen geschämt. Diese

---

1) Vgl. Schütze, „Hamburgische Theatergeschichte“, S. 481 ff. und Meyer, „F. L. Schröder“, I. S. 333. Mad. Ackermann und Schröder überließen Ostern 1780 die Leitung der Hamburger Bühne einer Gesellschaft von Actionisten, deren geschäftsführenden Ausschuß der junge Kaspar Voght (Sohn des Senator Kaspar Voght, später geadelt und königl. dänischer Etatsrath, geb. 17. November 1752, gest. 20. März 1839), Postdirector Bostel und Agent Peter Greve bildeten. Der erste Plan zu dieser Einrichtung war im October 1779 nach Schütze a. a. O. S. 484 in der R — schen Familie entworfen; daß darunter die Reimarer zu verstehen sind, ergiebt sich deutlich genug aus dem lebhaften Interesse und den eigenen dramatischen Versuchen Elisens für das Hamburgische Theater, für das sie Lessing selbst noch thätig zu sehen hoffte; vgl. auch Lebrün, „Jahrbuch für Theater und Theaterfreunde“, I. S. 122 ff.

Politik der Freundschaft ist nicht nach meinem Geschmack. Ich will lieber mit meinen Freunden traurig sein, als mit gleichgültigern Menschen lachen. Nur mit Ihnen, mein Lieber, wünscht' ich immer lachen zu können.

Ihre Erziehung des Menschengeschlechts hab' ich von dem bekannten Theil durch bis zum Unbekannten mit dem größten Vergnügen gelesen, und das haben wir Alle gethan, und überall Sie selbst gefunden, bis in das hinein, was ich Grillen nennen möchte — wenn ich dürfte. Meine Lieblingsstellen gehn von §. 76 an bis zu Ende. Ich habe bei einigen laut aufweinen müssen. Ueberhaupt sind Sie der einzige Philosoph, den ich kenne, der Wahrheiten auf diese Art, wie durch einen elektrischen Schlag, fühlbar zu machen und durch Mark und Bein zu führen weiß. Als wir an die Stelle kamen, wo Sie von dem mehrmaligen Wiederkommen in dies Leben reden, sagten wir Alle aus einem Munde, daß Sie gewiß Ihre letzte Reise zu diesem Erden-Philanthropin thäten. Um desto mehr, lieber Lessing, wollten Sie denn nicht Alles thun, um noch ein Wenig bei uns zu verweilen? Ist doch hernach die ganze Ewigkeit Ihr! —

Unserm Freunde Hennings hab' ich heute schon Ihr Büchelchen zugeschickt. Auch ihm wird's Rasenfleck in seiner Sandwüste sein. [1]) Ueber seine Streitigkeit schreibt er mir gestern so:

„Ich sehe der Komödie mit vieler Gleichgültigkeit zu, da wichtigere Geschäfte mich abhalten, einem Zeitvertreib ein ernsthaftes Ansehn zu geben."

Er hat indeß doch schon eine zweite Schrift drucken lassen müssen, die wir aber noch nicht haben. Es wird ihm Freude machen, daß Sie seine Antwort an Sch[önheider] gebilligt. Damit Sie im Stande sind, etwas mehr von der ganzen Sache zu verstehn, leg' ich Ihnen hier ein Exemplar seines Olavides [2]) bei, doch nur zu lesen, wenn Sie Lust haben.

---

1) Vgl. Th. XV. S. 105.

2) Die erwähnten Schriften sind:

„Olavides. Herausgegeben und mit einigen Anmerkungen über Duldung und Vorurtheile begleitet von Aug. Hennings". Kopenhagen 1779.

„August Hennings' Beantwortung der im allgemeinen dänischen Litteraturjournal vom Jahre 1779, S. 466 gegen ihn gerichteten Recension". Kopenhagen 1780 (gegen Schönheider).

„August Hennings' Antwort auf das Bedenken des Herrn Prof. der Philosophie Lars Smith". Kopenhagen 1780 (gegen dessen Schönheider

Schade, daß sein Stil noch immer den guten Sachen, die er sagt, Schaden thut! Ich möchte wohl, daß Sie ihm einmal eine recht nützliche Belehrung hierüber geben könnten. Doch erst, wenn's auf Belehrung ankömmt — mir!

Ja, lieber Lessing, erst mir, theils der Belehrung halber und theils, weil ich dann weiß, daß Sie wieder recht heiter und gesund sind. Gottlob, wir Alle sind es nunmehr und wünschen nichts sehnlicher, als Sie einmal wieder vergnügt bei uns zu sehn, und glauben ernstlich, daß nichts kräftiger sei, um Sie völlig wieder herzustellen, als eine solche Reise. Sagen Sie, sollt' es denn gar nicht möglich sein, daß Sie sich selbst und Ihren Freunden diesen Dienst thun?

R.

574. Von Herder.

(Original in Berlin. Zuerst gedruckt in: Danzel-Guhrauer, „G. E. Lessing's Leben", II. 2, Beilagen, S. 52. — Antw. auf Nr. 526 in Abth. 1.)

Hier, lieber Lessing, sind die zwei Gespräche wieder — mit vielem Dank von mir und Hamann;[1]) vor der Hand aber kann ich auch nichts als danken. Ich weiß von der ganzen Sache zu wenig.

Hier ist eine Schrift von Hamann über den neuen Zesianismus in der Orthographie von Klopstock und Campe; an die Beide sind die Zwei Scherflein.[2]) Was ich verstehe, ist wahr und schön, also &c.

vertheidigende Recension der vorigen Schrift im Litteraturjournal vom Jahre 1780, S. 113). Vgl. „Sammlung aller Streitschriften, so das Buch Olavides in Dännemark veranlaßt hat. Eine Beylage zum Olavides". Kopenhagen 1780.

Olavides, geb. 1724 in Peru, Richter in Lima, durch Priesterverfolgung zur Flucht nach Europa genöthigt, war von Aranda erst an die Spitze der Polizei in Madrid gestellt, dann zum Intendanten von Sevilla gemacht. Hier entwarf er den Plan zur Colonisirung der Sierra Morena durch protestantische Deutsche, die besonders ein deutscher Officier, Thürigel, 1763 nach Spanien zog. Olavides gab den Colonisten freie Religionsübung. Dafür ward er, während Aranda von Spanien abwesend war, 24. Novbr. 1778 vor ein Inquisitionsgericht gestellt, von diesem für einen Ketzer erklärt und in ein Franziskanerkloster gesperrt. Hennings' Gedicht, dessen Zuschrift an den edlen Aganippus „vom Fuße des Atlas 1779" datirt ist, erzählt diese Begebenheiten in recht mangelhaften Hexametern.

1) Vgl. Hamann's Schriften, VI. S. 121.

2) „Zwey Scherflein zur neusten Deutschen Litteratur". 1780. Vgl. Hamann's Schriften, VI. S. 23 ff., 118. 122. 132. 138.

Leben Sie wohl, Bester. Ich warte auf Ihre Schrift von der Erziehung des Menschengeschlechts mit großem Verlangen, und die sogenannten Briefe, wollte ich, daß mir ein Geist, sobald sie fertig sind, herübertrüge.

Weimar,
den 29. April 1780. Herder.

---

575. Von Dorothea Salome Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Mein lieber Bruder,

Ich habe immer gehofft, einen Brief von Dir zu bekommen, weil Du mir in Deinem letzten Briefe von vorigem Jahre vom 12. October schriebst, Du wolltest so gut sein und mir gegen Ostern künftiges Jahr wieder schreiben. Ich hätte mich längst gerne nach Deinem Befinden erkundiget, ich glaubte aber, Du möchtest verdrießlich darüber sein, wenn ich wieder an Dich schriebe, da Du mir nicht geantwortet. Da ich aber durch den Bruder in Breslau erfahren, daß Du Dich den vergangnen ganzen Winter nicht wohl befunden, so kann ich nicht länger unterlassen, mich nach Deinem Befinden zu erkundigen. Es ist mir herzlich leid, und ich wünsche nichts mehr, als daß ich von Dir hören möge, daß Du Dich wieder recht gesund und wohl befindest. Ich wollte wünschen, daß wir nicht so weit von einander wären, ich hätte Dich längst besucht, und es wäre mir keine größre Freude, als wenn ich Dir dienen könnte. Du kannst gewiß glauben, mein lieber Bruder, daß ich sehre ofte an Dich denke und den lieben Gott bitte, daß er möge Dir Gesundheit schenken und es Dir lassen recht wohl gehen; denn ich habe doch das gute Vertrauen zu Dir, daß Du meiner doch nicht vergessen wirst. Ich danke Dir noch vieltausendmal vor die 30 Thlr., die Du mir das vergangne Jahr geschickt; ich wüßte nicht, was ich den Winter hätte wollen anfangen, und wenn der Bruder in Breslau ein Gleiches gethan, so wäre es sehr gut gewest. So hat er mir das vergangne ganze Jahr nicht mehr als drei Ducaten geschickt. Ich schrieb ihm, weil er noch in Berlin war, er

möchte doch so gut sein und mir alle Vierteljahre 5 Thlr. schicken. Er versprach mir sie heilig, und wenn sich seine Umstände würden verbessern, wollte er schon ein Mehres thun. Er ist nun nach Breslau gekommen, und da ich gewiß erfahren, daß er sehr gut stehet. Du hast es mir, mein lieber Bruder, selbst in Deinem letzten Briefe geschrieben, daß er mich nunmehro besser bedenken könnte, da er nach Breslau gekommen; er thut es aber nicht, und er würde das Wenige, das er mir schickte, nicht vermissen. Ich werde ihm also nichts mehr schreiben, daß er mir was schicken soll; vielleicht könnte seine Frau darüber verdrießlich werden, und davor bewahre mich Gott, daß durch mich der geringste Verdruß werde. Das muß ich wohl sagen, daß ich allemal ein ganz besonders gutes Zutrauen zu ihm gehabt habe; Du könntest aber, mein lieber Bruder, wenn Du wolltest, so gut sein und es ihm schreiben, nur daß er nicht verdrießlich auf mich wird. Denn ich denke immer: „Sind meine Brüder Christen und haben Menschenliebe, so werden sie es thun und es sich gewissermaßen als eine Schuldigkeit zueignen." Ich habe ja nichts von meinen Eltern bekommen, und das Zeugniß habe ich gewiß, daß ich mich gegen meine Eltern so verhalten, als es in meinen Kräften, und die selige liebe Mutter vielmal in ihrer halbjährigen Krankheit gesagt, es würde mir davor ewig wohl gehen, und davon bin ich auch vollkommen überzeugt und freue mich auch von ganzem Herzen bei meinem mühseligen Leben auf ein andres ewiges und besser Leben. Ich bin überzeugt, daß ich allemal mehr getrachtet, selig als glücklich in der Welt zu werden. Antworte mir doch ja bald wieder, mein lieber Bruder, wie Du Dich befindest. Hast Du denn noch die Kinder von Deiner Frau Liebste bei Dir? Bis doch auch so gut und schreibe an den Bruder in Chemnitz mit. Er schrieb mir, es wäre schon ein Jahr, daß Du nicht an ihn geschrieben. Es wäre doch recht sehre gut, wenn wir Alle in einem guten Vernehmen mit einander stünden. Ich gedenke stets an die Worte, die dort Joseph zu seinen Brüdern sagte: „Zanket nicht auf dem Wege!" Wir sind Alle auf dem Wege zu einem andern Leben. Ich weiß, daß ich es von Herzen gut mit meinen Brüdern meine; wenn ich an ihrer Stelle wäre und sie an meiner, so wollte ich es ihnen zeigen. Nur nimm es nicht übel, daß ich so viel an Dich geschrieben habe, und antworte mir ja bald, daß ich nur weiß, wie Du

Dich befindest. Lebe unterdessen recht wohl! Der liebe Gott gebe Dir viel Gutes! Behalte mich in gutem Andenken. Ich verbleibe Deine treue Schwester

Camenz,
den 7. Mai 1780. D. S. Lessingen.

576. Von Elise Reimarus.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze der Familie Sieveking in Hamburg. — Antwort auf Nr. 530 in Abth. 1.)

Hamburg, den 13. Mai 1780.

Hiebei der zweite Theil einer Streitschrift, die Ihre Billigung wünscht oder keine.

Und nun, mein liebster Lessing, wie dank' ich Ihnen, daß Sie meinen naseweisen Brief[1]) so freundschaftlich aufgenommen und mit so vieler Geduld und Gründlichkeit beantwortet haben. Itzt bin ich über nichts mehr unruhig als darüber, daß ich Sie beleidigt oder Ihnen eine unangenehme Stunde gemacht haben möchte. Dieser Gedanke ist so herrschend in mir, daß ich mir's nicht versagen können, Sie mit einem zweiten Briefe zu bombardiren. Zwar könnt' ich Vieles auch zu meiner Rechtfertigung sagen, insonderheit was meine letzte Veranlassung betrifft; aber nein, ich will es nicht. Ich habe Unrecht, sobald Sie Recht haben; und daß Sie's haben, freut mich mehr, als ich's Ihnen sagen kann. Und nun zum Schaïtan[2]) mit allem Gewäsch und Wäschern!

1) Fehlt.

2) Zur Erklärung des Ausdrucks zum Schaïtan dient ein Brief Elisens an Hennings vom 12. Mai 1780. Sie berichtet in demselben von einem kleinen allegorischen Fragment Müller's von Itzehoe mit der Ueberschrift Fingere qui non visa potest, commissa tacere qui nequit, hic niger est, in welchem nach einer kurzen Beschreibung von dem Herausgeber des Siegfried als einem Araber und guten Mann folgende Worte stünden: „So war der Mann, und Gott, der ihm das Leben gab, weiß am Besten, daß er so war. Aber ein Imam schwur Stein und Bein, der Mann sei mit Leib und Seele des leidigen Schaïtan's, und Münkir und Nebir würden ihn dermaleinst jämmerlich mit dem Flammenhaken heraufziehen und mit der stählernen Keule wieder herunterschmettern, immer Eins ums Andere, denn, sagte er, der Mann höret nicht darauf, wenn vom Minaret gerufen wird, daß er dann in die Moschee ginge, auch unterläßt er, wie ich sicher weiß, die fünfmaligen Waschungen. Imam! woher weißt Du das? Wie wenn Du einstweilen Deinen Pilau in Ruhe äßest, schiedlich und friedlich,

„Daß ich das eher hätte bedenken sollen!“ däucht mich, hör' ich Sie sagen. Nur Eins hierauf zur Antwort. In gewissen Fällen hört man auf zu handeln, sobald man raisonnirt, und da dacht' ich, besser gehandelt und nicht raisonnirt, bei einem Manne, der, wenn Du Recht hast, es nicht unrecht aufnimmt, und wenn Du Unrecht hast — vergiebt. Und nicht wahr, das thun Sie, lieber Freund? und der Himmel geb' Ihnen so viel fröhliche Jahre, als ich Ihnen wünsche.

R.

577. Von C. A. Schmid.

Braunschweig, den 31. Mai 1780.

Eben jetzt erhalte ich von der verwittweten Lemkern [1]) einen Brief, worinnen sie inständig bittet, die ausgeliehenen Bücher ihres seligen Mannes einzutreiben, weil der Catalogus davon bereits in der Mache ist. Die Auction soll bald nach Pfingsten sein. Schicken oder bringen Sie mir also den Engländer, den Sie von ihm haben, mit der nächsten Gelegenheit oder der Post. Den gedruckten Catalogus sollen Sie ohnfehlbar erhalten, und dann können Sie in ein paar Monaten der Besitzer dieses Buches sein. Wissen Sie, wer Lemker's Nachfolger wird? Sie errathen wohl den Mann nicht, ob er Ihnen gleich bekannt genug ist. Er ist in seinem 67. [2]) Jahre, hat fünf erwachsene Töchter und drei Söhne und ist einer Ihrer ersten Antagonisten. Mit einem Worte, der alte Director Schumann aus Hannover. Sie haben ihn also in der Nähe, wenn Sie sich alsdenn hauen oder schießen wollen, da Sie doch eben nicht Lust haben, mit der Feder gegen ihn zu Felde zu ziehen. Auch lege ich ein Werkchen von einem

---

und es Gott überließest, zu schlichten, was Gott nur schlichten und richten kann. Glaube mir, Freund, sei zufrieden in Deiner heilen Haut! und so bewahre Dich der Himmel vor dem Haken Müntir's und der Keule des andern schwarzen Engels, auch vor den Klauen des leidigen Schaïtan's. Gott sei bei uns auch vor unberufnen lieblosen Richtern! — Das magst Du dem Mann trauen, daß er seinen Koran so gut lieset wie Du. Versteht er ihn nicht so, wie Du ihn nun just verstehst, so hadre Du nicht mit Gott, dem, wie in seiner ganzen Schöpfung, also vielleicht auch hier Mannichfaltigkeit behagt.“

1) Pastor Lemker in Müden an der Aller war am 13. October 1779 gestorben; vgl. oben Nr. 361.

2) Im Originaldruck 64; vgl. aber oben Nr. 500.

andern Gegner bei, womit ich Ihnen auch des saubern Druckes wegen gerne ein Geschenk mache. Er hat, wie Sie sehen, aus vier kleinen Schuhen einen großen gemacht, der für alle und jede Füße gerecht sein soll. Wollen Sie ihn auch einmal anpassen? Ich dächte, er müßte Ihnen, wie dem Riesen Goliath — denn Sie sind doch auch eine Art Goliath[1]) — einen gar zierlichen Fuß machen. Nun leben Sie fein wohl und besuchen uns bald. Noch Eines! Machen Sie sich doch bald an den Griechen aus unserer Ministerialbibliothek.[2]) Mir ist himmelangst, daß Herr Pastor Bartels nächstens wieder bei mir anpocht. Ich schäme mich recht vor ihm und hatte noch gestern Nachmittags, da er mir unvermuthet auf dem Walle begegnete, einen nicht geringen Schreck über seine Erscheinung.

Ihr alter Freund
Schmid.

578. Von Ebert.

Liebster Lessing,

Ich habe gestern Abend, als ich nach Hause kam, von meiner Louise einen Verweis bekommen, daß ich vergessen hatte, Sie zu bitten, diesen Abend mit Herrn Boden und einigen andern Freunden, die Sie ebenso gern sehen, als Sie von diesen gern gesehen werden, mit einem Butterbrode fürlieb zu nehmen. Damit ich also heute nicht noch mehr bekomme, so helfen Sie mir durch Ihre Gefälligkeit, unsre Einladung anzunehmen, diesen Fehler wieder gut machen und dadurch zugleich das Vergnügen der ganzen Gesellschaft sowie mein eignes vermehren.

Braunschweig, den 3. Juni 1780.

Der Ihrige,
J. A. Ebert.

1) Vgl. Goeze, „Lessing's Schwächen", III. S. 120. Was das übersandte Werkchen von einem andern Gegner gewesen, ist nicht mit Sicherheit zu sagen; vermuthlich J. H. D. Moldenhawer's „Anweisung, wie die von den 4 Evangelisten aufgesetzten Nachrichten nach der Zeitrechnung auf einander folgen", Bremen 1781. Das Datum des Briefes steht dieser Annahme nicht im Wege; es ist sicherlich verlesen. Im Jahre 1780 fiel der Pfingstsonntag auf den 14. Mai; also kann nicht am 31. Mai von einer bald nach Pfingsten stattfindenden Auction geredet werden. Ich möchte glauben, das richtige Datum sei der 31. Januar 1781. Zu diesem spätern Datum paßt dann auch besser die Sorge um den Ende 1779 entliehenen Cyrillus.

2) Cyrillus, vgl. oben Nr. 564 u. 565.

579. Von Dorothea Salome Lessing.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Mein lieber Bruder,

Deinen Brief nebst den 4 Louisd'or habe ich richtig erhalten, wofür ich Dir von Herzen viel tausendmal danke und den lieben Gott täglich bitte, daß er Dir Gesundheit und Alles, was zu Deinem wahren Wohlergehn gereichen mag, verleihen wolle. Du schreibst, Du wärest seit Ostern sehr krank gewest, Du mußt also aufs Neue wiederum sein krank geworden. Der Bruder in Breslau schrieb ja an den Bruder in Chemnitz vergangne Ostern, Du wärest den vergangnen Winter nicht wohl gewest, es wäre Dir aber jetzt besser. Ich bin auch gleich darauf, als ich das letzte Mal an Dich geschrieben, etliche Wochen recht sehr krank gewest. Einmal des Nachts dachte ich nicht, daß ich den Morgen würde erleben. Ich habe mich von Herzen erfreut, aus dieser Welt zu gehen, und wenn es Gottes Wille ist, so lasse mich der liebe Gott nicht mehr lange in dieser Welt. Der Bruder Karl hat ja über mich geklagt. Ich wüßte doch nicht, was ich ihm hätte zuwider gethan, das müßte denn [sein], daß ich mit dem Herrn Buchführer Korn nicht nach Breslau gekommen bin. Es war aber so eingerichtet, daß ich nicht konnte, so gerne ich wollte und mich auch darauf freute. Ich habe ihn nunmehro seit 15 Jahr nicht gesehen, und da dachte ich, wenn ich ihn nur einmal in der Welt sehen und sprechen sollte! Denn ich habe allemal viel auf ihn gehalten, und ich hörte, daß man mit Breslauer Kaufleuten recht gut könnte fortkommen. Das schrieb ich ihm, und er antwortete mir, das ginge gut an. Das war vorm Jahre an Michel. Ich bekam keine Antwort. Nach Ostern schrieb er mir, ich bekam den Brief den 24. April, daß der Herr Buchführer Korn würde in Rückwege über Camenz gehen, und zwar den 27sten, und da sollte ich mitkommen. Nun, da hatte ich also drei Tage Zeit darzu, und da schrieb ich ihm gleich mit der Post, wenn es wäre sein Ernst gewesen, würde er mir wohl eher geschrieben haben; denn ich dachte, er hat Dir's nicht gerne wollen abschreiben, und da hat er's so eingerichtet,

daß ich nicht kommen kann. Es kann aber auch sein, daß ich mich geirret habe, und er ist etwa darüber verdrießlich geworden; sonst kann er doch nicht sagen, daß ich ihm was zuwider gethan; und Du kannst mir es, mein lieber Bruder, glauben, daß es so die Wahrheit ist, und er wird es auch nicht anders sagen können. Ist er darüber böse, so thut mir es sehre leid; ich bin nicht böse, und mit Willen will ich gerne keine Gelegenheit geben. Du kannst es, mein lieber Bruder, daraus sehen: der Bruder Gottlob in Namslau schrieb, weil ich in Pirna war, an mich und den Bruder. Wir haben ihm geantwortet; er soll noch darauf antworten. Der Brief, den ihm der Bruder damals schrieb, mochte ihm wohl nicht gefallen. Was konnte ich aber davor? Da ich nach Breslau wollte reisen, so schrieb ich an ihn. Er soll mir noch antworten. Es hat mich recht gekränkt. Ich klagte es dem Bruder in Chemnitz. Der antwortete mir: warum hätte ich ihm geschrieben, da er mir nicht geantwortet? vor ihn sollte er Friede haben, daß er an ihn schriebe; aber daß Du ihm nicht antwortest, er wüßte doch nicht, daß er Dich jemals beleidiget hätte! Er könnte also nicht glauben, Du gäbest ihm dadurch zu verstehen, daß er nicht mehr an Dich schreiben sollte. Ich weiß aber gewiß, daß dieses nicht Deine Meinung ist. Ich wollte Dich also, mein lieber Bruder, bitten, wenn Du wieder an mich schreibst, bis doch so gut und schreib an ihn, da[mit] er überzeugt wird, daß dieses nicht Deine Meinung ist. Nimm mir es aber ja nicht übel, ich schreibe Dir es in Vertrauen und aus einer herzlichen Liebe, und sei nicht böse, daß ich Dir so viel geschrieben. Lebe unterdessen recht wohl.

Ich verbleibe Deine

Camenz, treue Schwester

den 7. Juli 1780. D. S. Lessingen.

---

580. Von Elise Reimarus.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze der Familie Sieveking in Hamburg.)

Hamburg, den 26. Juli 1780.

Sie haben mir durch Jacobi einen Brief schicken wollen, und das war mir, als hätt' ich schon halb einen erhalten. In der That, lieber Lessing, ich hatte so oft an Sie gedacht,

so lange schon was von Ihnen zu hören gewünscht, daß mir's war als ein Morgenthau in dürren Tagen, als er mir den Gruß von Ihnen brachte und sagte, daß Sie wohl und munter wären. Dazu ist dieser Jacobi ein Mann, durch den man schon einen Gruß empfangen mag. Ein durchaus vortrefflicher Mann, wie mich däucht. Auch sucht sich unsre kleine Gemeine so viel mit ihm zu Gute zu thun, als sie kann. Es ist ein sonderbares Wohl und Wehe mit dem Kennenlernen guter Menschen, von denen man sich bald wieder trennen muß, und doch — wer könnt' es lassen? — Noch vorgestern saß er da, neben dem nämlichen Sopha, auf dem Sie nicht zu schlafen pflegten; und hätten wir Geister citiren können, Sie hätten drinne gesessen. Im Ernst, Sie können's nicht mehr verantworten, daß Sie um Ihrer Feinde willen Ihre Freunde so vernachlässigen, die Lebenden um der Todten willen. Wer wird's Ihnen denn im Grabe danken? Gewiß nicht Die, die außer Ihren Schriften Sie selbst lesen konnten. Wissen Sie, was Jacobi von Ihrer Streit—sucht sagt? Doch er soll's Ihnen selber sagen, und Sie sollen gestehn, daß er Recht hat, und sich bessern!

Camper[1]) hat Sie bei uns verklagt. „C'est un Diable," sagte er; „toujours il m'a planté là un homme qui parloit, qui parloit — et moi, je n'ai voulu voir ni entendre que lui seul." — Ich möchte wissen, in welchem Lichte er bei Ihnen steht.

Gegenwärtig ist Forster hier, nicht der junge, der alte!

Aber ich soll nicht vergessen, daß mein Bruder Sie bittet um die bewußten Belege zu dem bewußten vierten und fünften Gespräch u. s. w., welche Sie ihm versprochen, und — daß Sie was Anders zu thun haben, als meine Briefe lesen.

Leben Sie wohl, lieber Lessing, in dem ächtsten Verstande des Worts! Auf Abschlag empfangen Sie hier meinen Dank für den versprochnen Brief; den Rest, so Gott will, nächstens beim Empfang. Noch besser, Sie bringen ihn selbst, sagt die Gemeine, und ich sage Amen.

El. R.

---

1) Der berühmte holländische Arzt und Naturforscher Peter Camper, in dessen Hause Dr. Reimarus schon als Student verkehrt hatte; vgl. J. A. H. Reimarus' „Lebensbeschreibung von ihm selbst aufgesetzt", Hamburg 1814, S. 20.

581. Von der Justizräthin Aug. Amalie Schlegel.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

An
den Hochwohlgebornen Herrn Hofrath
Lessing
in
franco Hbg. Wolfenbüttel.

Hochwohlgeborner,
Hochgeehrtester Herr Hofrath,

Nach einer dreißigtägigen schweren Krankheit hat es der gütigen und Alles zum Besten fügenden Vorsehung gefallen, meinen herzlich geliebten Mann aus diesem Zeitlichen zur Ewigkeit zu berufen, nachdem er 54 Jahre alt geworden, mit mir in einer sechzehnjährigen höchst glücklichen Ehe gelebt und sich vielfältiger Wohlthaten aus der Hand des Allmächtigen zu erfreuen gehabt hat. Als Schulfreund meines seligen Mannes [1]) bin ich Ihrer zärtlichen Theilnehmung versichert und schmeichele mir und meinen beiden unmündigen Kindern, einem Sohn, der die Ehre gehabt, Sie kennen zu lernen, und einer Tochter, mit der Hoffnung, daß die Freundschaft, mit der Sie meinen seligen Mann beehrt haben, Sie vermögen werde, unsrer nicht gänzlich zu vergessen.

Ich verbleibe mit vieler Hochachtung

Ihre
ergebenste Dienerin
Augusta Amalia Schlegel
geborne von Jessen.

Kopenhagen,
den 21. October 1780.

An den Herrn
Hofrath Lessing in Wolfenbüttel.

---

1) Dieser Brief bestätigt die Angaben Karl Lessing's (Leben, I. S. 48 f.) und Weiße's (Selbstbiographie, S. 11), daß Johann Heinrich Schlegel, der dänische Historiograph, gleichzeitig mit Lessing die Fürstenschule zu Meißen besucht und wie Dieser 1746 die Universität Leipzig bezogen habe. Auch die von Danzel, I. S. 46 betonte Schwierigkeit des auffallenden Altersunterschiedes zwischen Schlegel und Lessing verringert sich, da aus dem Vorhergehenden erhellt, daß Schlegel nicht 1724, sondern 1726 geboren ist. Die Daten bei Meusel und Jördens sind also zu corrigiren. Schlegel's Todestag war der 18. October 1780.

582. Von Herzog Carl Wilhelm Ferdinand.

(Zuerst gedruckt bei v. Heinemann, „Zur Erinnerung an G. E. Lessing", S. 46. Original auf der Wolfenbütteler Bibliothek.)

Mein lieber Herr Hofrath,

Die Universität Helmstedt hat nochmals darauf angetragen, daß ihr die Doubletten, die Ihnen bekannt sind, bewilliget werden möchten. Dürfte ich Dieselben ersuchen, mir diejenige Vorstellung,[1]) die Sie mir kurz vor Ihrer letzten Abreise dieser Sache wegen behändigten, nochmals zukommen zu lassen; sie hat sich verlegt und will sich nicht auffinden lassen. Es thut mir leid, wenn ich Ihnen dadurch einige Mühe verursachen sollte. Der ich mit besonderer Hochachtung bin

Dero

Braunschweig, ganz ergebener
den 9. November 1780. Carl W. F. Hz.

583. Von Elise Reimarus.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze der Familie Sieveking in Hamburg. — Antwort auf Nr. 543 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 547 in Abth. 1.)

Hamburg, den 10. November 1780.

Tausend Dank, lieber Lessing, für die baldige Nachricht von Ihnen! Aber welch ein undankbarer Mensch sind Sie gegen sich selbst! fast möcht' ich es einem Reste Ihrer alten Schooßsünde, der Paradoxie, zuschreiben und sagen, daß Sie gerade darum nicht mit sich zufrieden sind, weil alle Welt es so sehr ist. Doch Sie reden blos von Ihrer Gesundheit, und da haben Sie leider etwas Recht. Nur nicht, wenn Sie den Muth verlieren, daß Sie etwas zur Ausrottung Ihres Uebels beitragen können. Es wär' das erste Mal in Ihrem Leben, daß Sie einem Feinde nachgegeben, bedenken Sie das!

Ob Ihnen damit geholfen sei, wenn Sie regelmäßig alle acht Tage von Ihrem Befinden Nachricht geben? ich möcht' es behaupten; und wär's auch nur, daß Sie sich alsdenn

1) Vgl. Nr. 539 in Abth. 1.

doppelte Mühe geben würden, besser zu werden, damit Sie von den Berichten abkämen. Hat man doch wohl eher, daß ein Mädchen einen Liebhaber blos deswegen heirathet, um von seinen Plagen loszukommen. Welch Stück ist stärker? Recht gern substituirt' ich indeß zu diesem Behuf Malchen, um Sie von Zeit zu Zeit zu quälen und vor Allem weder Ihren Geist noch Ihren Körper lange in einer Lage zu lassen. Sollte Alles dies nicht helfen wollen, so müssen Sie freilich, je eher je lieber, reisen. Zuerst hierher und dann nach Rom — und katholisch werden? Wenigstens schwör' ich für das Letzte nicht, Sie sind dem heiligen Vater so gut. Meinetwegen auch! wenn Sie nur gesund werden und der Welt und Ihren Freunden und sich! mit neuen Kräften nutzen. Für den lieben Gott steh' ich Ihnen, daß er Sie als Katholik nicht saurer ansehn wird als bisher. Und nun kein Wort weiter über den Artikel.

Aber was denn weiter? Goeze lebt noch, und Seehusen [1]) ist noch nicht ausgepeitscht. „O wey mir!" schreit neulich ein Jude, der auch mit dem Pranger parallel steht und sicher nicht vorbeikommen wird, „wär' ich doch auch von der literarischen Gesellschaft!" Nicht wahr? das heißt die Literatur populär machen! Der alte V[oght] [2]) soll indeß seinen Sohn und den jungen S. als Mitglieder der literarischen Gesellschaft nach einander gefragt haben: ob sie Seehusen das Geld mit verspielen helfen; und als Beide Nein geantwortet, ihnen als ein Regal versprochen haben: „Nu, so sölt Ji'n ock utstupen sehn!" — Aber verzeihn Sie, lieber Lessing, daß ich Sie mit Possen unterhalte, als ob Sie noch hier bei uns auf dem öffentlichen — — — säßen. Die Büschen grüßt Sie, und Campens auch. Was unser Haus thut, das brauch' ich Ihnen nicht zu sagen, und wie der Eine noch lieber als der Andre in der Gemeine Sie hier bei sich zu behalten gewünscht.

1) Lucas Vincent Seehusen, geb. 1750 zu Hamburg, besuchte 1769 bis 1771 das akademische Gymnasium, um Theologie zu studiren, wurde dann aber Kaufmann. Graf Schimmelmann wollte ihm 1780 die Aufsicht über eine in Wandsbeck zu errichtende Handlungsakademie anvertrauen. Aber wegen Unterschlagungen im Geschäfte seines Principals, zu welchen er sich durch den Juden Meyer Hertz hatte verführen lassen, ward Seehusen 1781 auf unbestimmte Zeit ins Zuchthaus gesetzt, 1782 entlassen, aber aus der Stadt verwiesen und ging nach Amsterdam, dann nach Batavia; vgl. „Hamb. Schriftstellerlexikon", VII. S. 143 f., wo u. A. auch seine Uebersetzung des Virgil aufgeführt ist.

2) Senator Kaspar Voght; vgl. oben Nr. 395.

Doch, was ist das Wiederkommen für Einen, dem die Lüneburger Heide nichts ist?

Bis daß es geschieht, lassen Sie uns ja fleißig von sich hören, und was Gutes!

R.

Basedow ist hier, ob's Ihr guter oder böser Stern war, der Sie nicht mit ihm zusammenbrachte? Auch er nimmt's übel, daß seine letzte Schrift nicht widerlegt wird. Doch Sie wollen das auch nicht — so will ich's auch nicht.

---

584. Von Daniel Gotthilf Moldenhawer. [1])

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Hochwohlgeborner Herr,

Hochzuverehrender Herr Hofrath,

Ew. Hochwohlgebornen erinnern sich vielleicht noch, daß ich mir im vorigen Jahre die Ehre Ihrer Bekanntschaft zu verschaffen suchte. Oft, sehr oft habe ich jene herrliche Stunde zurückgewünscht, um sie noch vortheilhafter zu meiner Belehrung nutzen zu können, aber nie mit lebhafterer Sehnsucht als itzt, wo sie mir das Glück verschaffen dürfte, das entscheidende Urtheil des ersten Kenners über meine Arbeit [2]) zu hören. Ich wage es nicht, irgend eine Befriedigung meines Wunsches nach ihm zu hören; allein gewiß gönnen Ew. Hochwohlgebornen mir das Vergnügen, das mir bei Ueberreichung dieser Bogen die neue Bezeigung meiner innigsten Verehrung gewährt.

Mit diesen Gesinnungen verharre ich

Ew. Hochwohlgebornen

gehorsamster Diener

Moldenhawer.

Kiel,

den 18. November 1780.

---

1) Aus der Datirung des Briefes ergeben sich die Vornamen des Schreibers mit ziemlicher Sicherheit. Daniel Gotthilf M., zweiter Sohn des Hamburger Dompredigers, der sich lebhaft am Fragmentenstreit betheiligt hat, war seit 1779 ordentl. Prof. der Theologie zu Kiel.

2) Wahrscheinlich sind damit seine „Versuche über das erste Buch Mosis", Leipzig 1780, gemeint.

585. Von Elise Reimarus.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze der Familie Sieveking in Hamburg.— Antwort auf Nr. 547 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 548 in Abth. 1.)

Hamburg, den 22. November 1780.

Ja wohl war das ein hypochondrischer Einfall, als Sie glaubten, Ihre Berichte würden mir nicht willkommen sein. Und wenn sie noch so indifferent sein könnten, so betreffen sie Ihre Gesundheit, und das ist mir genug; auch darum, weil ich denke, daß es Ihnen gut ist, oft mit Ihrem Arzt Rücksprache zu halten. Zudem giebt's in Ihren Berichten selbst immer so etwas, das sie für die Laien so interessant macht als für den Arzt — ergo —

Was die Versetzung der Krankheit betrifft, so läßt der Doctor sie sich unter der Bedingung fürs Erste gefallen, daß der Körper nun wirklich um ein Merkliches leichter und gesunder dadurch geworden. Daß die Verwandlung aber durch den Kräuterthee bewirkt sein sollte, das leugnet er als ein ächter Thee—iste und verlangt vielmehr, daß Sie nun eben damit fortfahren sollen. Um den Gebrauch desselben noch wohlthätiger zu machen, schickt er Ihnen hiebei ein Recept auflösender Pillen, nach Maßgabe und besonders beim Schlafengehen zu gebrauchen, dabei aber das Reiten und andre körperliche Bewegungen — auch freundschaftliche Besuche als Geistes-Arznei, nicht zu versäumen.

Auf das Letzte dring' ich auch, so unmediciniſch ich sonst bin.

Wie es dabei um das dramatische Stück aussehen wird? — desto besser, denk' ich. Nicht zu emsig an eine Sache denken, ist oft der Weg, um den Gedanken zu finden, den man sucht. Uebrigens ist die Doctorin sehr dafür, daß Er's Mensch kriegt. [1]) Ob sie Recht hat, weiß ich nicht, oft ist's um desto interessanter, wenn er sie nicht kriegt. Was Sie entscheiden, ist unstreitig das Beste, und vielleicht ist's schon geschehen.

---

1) Zu dem „Kerl, der das Mensch haben soll" in Lessing's Brief bemerkt Elise in dem zu Nr. 518 in Abth. 1 erwähnten Briefconcept an Karl Lessing: „Eine Definition des bekannten Abraham Rechenmeister's in Berlin von der Komödie." Ueber Abr. Rechenmeister = Abraham Wolf [2]) vgl. oben S. 417, über das Stück „Neue Allg. d. Bibl.", LIV. 56 u. Th. XI. 2. 830 f.

2) Nach Engel, Werke, II. 223 f. Abraham Wulff, das Original zu Lessing's Al Hafi; vgl. Mendelssohn's Schriften, I. S. 22.

Auch ich (verzeihen Sie das Wort) hab' itzt wieder eine Arbeit fürs Theater fertig gemacht. Eine Uebersetzung der Cenie. Nicht meine Wahl, sondern ich hab's V[oght] zu Gefallen thun müssen,[1]) und hab's gethan, weil der Inhalt und der Dialog noch so ziemlich unfranzösisch ist. Wenn Sie mir doch einmal ein vernünftiges Stück vorschlagen wollten, wovon ich die Grundlage brauchen und keinem Sentiment-Papageien Rechenschaft geben dürfte, was ich weggelassen!

Nicolai grüßt Sie gar schön und trägt mir auf, Ihnen zu sagen, daß ein Weg von Hamburg (vermuthlich glaubte er Sie noch hier) über Berlin nach Braunschweig geht, daß er in Leipzig ein Blättchen von Ihren theologischen Briefen gelesen, und daß er glaube, es werde nun keine Luft mehr in der Welt sein, denn Sie würden Goeze stumm machen. — Daß wir sie doch auch erst gelesen hätten, diese theologischen Briefe! — An den Doctor Schütze, meint die Doctorin, sei künftig kein Ankommens mehr für sie, seitdem er die Medaille und das Handschreiben vom Prinz Friedrich erhalten. Uebrigens sind wir Ihrer Meinung, daß es mit dem trium in unum meistens auf Wind hinauslauft, und daß — Seehusen ins Zuchthaus müsse.

Adieu, lieber L., ich sehe Ihrem nächsten Bericht in Hoffnung heiterer Laune mit Verlangen entgegen. Sie aber, sagen Sie mir, ob Ihnen der Berichte auf Ihre Berichte von meiner Seite auch zu viel werden.

El. R.

---

586. Von Elise Reimarus.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze der Familie Sieveking in Hamburg. — Antwort auf Nr. 548 in Abth. 1. — Lessing's Antw. s. Nr. 551 in Abth. 1.)

[Hamburg, Anfang December 1780.]

Um Gottes willen, was für eine Nachricht! Und an dem Allen sind wir — — der Gedanke verfolgt mich wie Todtschlag. Verfluchen möchte man jeden Schritt, der zur Aufklärung der Wahrheit für diese Welt geschieht! — Es soll ja finster drin bleiben.

1) Vgl. oben Nr. 568 und 572.

Mein lieber Freund, Sie thun mir Unrecht, wenn Sie glauben, daß ich Sie bei dieser Gelegenheit einer Paradoxie beschuldigt. So was thut man wohl im Spaß. Ich habe die ganze Lage gefühlt, darin der Antrag des H[erzogs] Sie setzen mußte, und habe Ihnen Ihre Antwort nicht verdacht. Nur wünschen thue ich, und nicht ich allein, daß es Ihnen möglich gewesen wäre, eine andre zu geben, und bitten muß ich Sie, was sich thun läßt, noch wieder gut zu machen, da Sie ganz recht selbst sagen, daß wenigstens die zuvorkommende Freundschaft des H., Ihnen zu dienen, so was nicht verdient hatte. Ich denke, es kann Ihnen nicht an Gelegenheit hierzu fehlen, sei es schriftlich oder mündlich.

Uebrigens, wenn nun das Excitatorium wirklich kommt, so wird sich ja der H. das Recht nicht nehmen lassen, seinen Beklagten erst zur Rede zu stellen und ihm Zeit zur Vertheidigung zu geben — und dann! — Er wird ja nicht weniger für Sie thun, als sein Vorfahr für den Wehrtheimer [1]) gethan, den er ordentlich beschützt hat! Und was geschieht denn Bahrdten? Und was geschah La Mettrie, der alle Religionen auf einmal umwerfen wollte? Endlich aber, sollten nicht alle rechtschaffne protestantische Theologen bei dieser Gelegenheit gemeinschaftliche Sache machen und beim Corp. evangel. öffentlich dagegen protestiren, daß man ihnen, wie den Katholiken, das Maul verstopfen will? Ihr Jerusalem muß sich an die Spitze derselben stellen, und die Göttinger folgen gewiß, die sich ja so schon erklärt haben, daß durch Alles, was Sie herausgegeben, der Wahrheit kein Schade sondern ein Dienst geschehn sei.

Ach, liebster Freund, ich habe alle diese Gedanken nur so roh auf das Papier geworfen, wie sie mir in dieser Unruhe in den Kopf gekommen und mitgetheilt sind. Hoffentlich haben Sie das Alles schon selbst durchgedacht, und besser, und Mehrers dazu. Mit Ungeduld, die nicht höher steigen kann, seh' ich Ihrem nächsten Brief entgegen und beschwöre Sie nur noch hier, doch ja nichts zu versäumen, was zu einer vernünftigen Sicherheit für Sie dienen kann. — Auch zur Beruhigung Derer, denen Ihr Schicksal näher am Herzen liegt, als Sie glauben können.

---

1) Vgl. Th. XV. S. 84.

587. Von C. A. Schmid.

Braunschweig, den 18. Decbr. 1780.[1])

Ich schicke Ihnen den beiliegenden Brief (den ich mir wieder ausbitte) zu dem Ende zu, damit Sie es nicht ver-

1) Dieses Billet ist in allen frühern Ausgaben vom 18. Decbr. 1773 datirt, natürlich falsch; denn Leisewitz, der damals noch in Göttingen Student war, konnte am 18. Decbr. 1773 nicht grüßen. Auch 1775, wie Guhrauer, II. 2. S. 339, stillschweigend geändert hat, war das nicht möglich; eher 1778, da Leisewitz seit Januar 1778 Landschaftssecretair in Braunschweig war. Aber die Erwähnung der Jacobi'schen Schrift zwingt dazu, noch weiter hinabzugehen. Das richtige Datum ergiebt sich aus einem Briefe Gleim's an Schmid vom 11. December 1780, der den Halberstädter Briefen Gleim's an Lessing angeheftet ist und offenbar die Beilage dieses Billets gebildet hat. Er lautet so:

„Auf Befehl unsers höchstwürdigen von Hardenberg's soll ich, mein bester Schmid, eiligst Ihnen melden, daß sie den künftigen Donnerstag über acht Tage, wird sein der 21ste dieses, zuverlässig zu Braunschweig sein und dann Ihr letztes Schreiben, weil sie's wegen einer sogleich vorzunehmenden Geschäftsreise schriftlich nicht könnten, mündlich beantworten würden. Wär' ich doch, mein theurer Schmid, im Stande, den vortrefflichen Freund und Gönner der deutschen Musen zu Ihnen zu begleiten! Mich verlangt, wie einen hungrigen Magen nach Brod, nach Seelenspeise bei Euch zu Braunschweig und Wolfenbüttel.

„Unser Lessing, sagt man, wäre zurück von Hamburg. Was macht er? Was denkt er? Möcht' er doch die Hohenpriester alle zufrieden lassen, die Patriarchen alle, wollt' ich sagen, und seinen Tod des Nero fertig machen, für mich und Schmid und Eschenburg und Ebert, wenn Ebert mit Nathan dem Weisen so zufrieden ist wie wir, ihn hält für eines der ersten Meisterstücke des menschlichen Geistes, das unser große Landesvater hätte kennen, hätte verstehen müssen wie wir, um vortheilhafter und wahrer von unsrer Literatur zu sprechen und zu schreiben und nicht den Postzug für unser Eins und Alles dem Auslande zu rühmen.

„Filidor der Dorferer soll Schoch sein! Ich kann's nicht glauben; denn ich erinnere mich nicht eines Stücks von Schoch, in welchem ich Filidor's Geist bemerkt hätte; glaubt's unser Eschenburg? Erst noch muß ich den alten Schoch mit Filidor vergleichen, ich hab' ihn nicht bei der Hand und in langer Zeit nicht in der Hand gehabt, darum kann's sein, daß Herder, oder wer es ist, der Filidor für Schoch hält, sehr Recht hat.

„Unserm Eschenburg den herzlichsten Handdruck! Mit Vergnügen hab' ich erst in diesen Tagen seinen dritten Band der Auserlesenen Stücke 2c. zu sehn bekommen und sogleich in einer schlaflosen Nacht ihn durch und durch studirt. Zincgrefens Tyrtäus gefällt mir besser als Weißens. Gern sucht' ich unter meinen lieben alten Dichtern noch Beiträge zu dem vierten Bande, wenn nur die Zeit dazu zu kaufen wäre.

„Haben Sie, hat Leisewitz die Geschichte der Schweizer gelesen, die vor Kurzem zu Boston herausgekommen ist? Wo nicht, so greifen Sie darnach; sie hat mir köstlich geschmeckt. Ich bin von ganzem Herzen Ihr alter

Gleim.

„Ich bin noch tief in Schuld bei unserm Eschenburg; er muß noch eine kleine Geduld haben. Wenn's Frost giebt, dann hol' ich unsern Jacobi

gessen, daß H[ardenberg][1]) am Donnerstage seine Gesangbücher abholen wird. Sie haben wohl an wichtigere Dinge zu denken als eben an die alten Schnurren! Vielleicht können Sie auch aus der Nachschrift lernen, daß Jacobi der Verfasser des Werks gegen das pfälzisch-Lutherische Papstthum ist. Vielleicht ist auch die Uebersendung des Briefchens ganz überflüssig. Mag's immer! So habe ich doch wenigstens an Sie geschrieben, da ich Sie doch bei Ihrer letzten Anwesenheit[2]) zu sprechen nicht Gelegenheit gehabt. Kommen Sie mir künftig wieder, so müssen Sie mir nicht so entwischen. Eschenburg und Leisewitz grüßen Sie. Gehaben Sie sich fein wohl.

Schmid.

588. Von Fr. H. Jacobi.

(Zuerst gedruckt in: Friedr. Roth, „Friedrich Heinrich Jacobi's auserlesener Briefwechsel", I. S. 306 ff. — Antwort auf Nr. 549 in Abth. 1.)

Düsseldorf, den 22. December 1780.

Warum ich Sie unter Andern beneide, mein lieber Lessing, und in diesem Augenblick am Mehrsten, ist, daß ich Ihnen

---

von Braunschweig ab im künftigen Jahr; den 4. Jenner will er in Braunschweig sein. Er hat ein herrliches Werk geschrieben gegen das pfälzisch-Lutherische Papstthum ꝛc."

Zur Erklärung einzelner Stellen dieses Briefes diene Folgendes. Den „Postzug oder die nobeln Passionen, ein Lustspiel in zwei Aufzügen von Cornelius von Ayrenhoff" rühmt Friedrich der Große in seiner Schrift De la littérature allemande, à Berlin 1780. Die falsche Deutung: Filidor der Dorferer = Joh. Georg Schoch (statt Jacob Schwieger) hat Herder im „Deutschen Museum" 1779, 2. S. 310 und 1780, 2. S. 415 gegeben. Eschenburg hatte aus Filidor's „Geharnschter Venus" in den dritten Band der von Zachariä begonnenen Sammlung „Auserlesene Stücke der besten deutschen Dichter von Martin Opitz bis auf gegenwärtige Zeiten", S. 322 ff. funfzehn Lieder aufgenommen. Ebenda S. 237 ff. steht Zincgref's „Vermahnung zur Tapferkeit, nach Form und Art des Tyrtäus". Weiße's „Kriegslieder des Tyrtäus, aus dem Griechischen" s. in Dessen „Kleinen lyrischen Gedichten" Leipzig 1772, II. S. 123—175. Die „Geschichte der Schweizer" ist die von Johannes von Müller, deren erster Band 1780 mit dem Druckort Boston (Bern) erschienen war. „Unser Jacobi" ist Johann Georg Jacobi; vgl. Nr. 549 in Abth. 1. Seine Schrift gegen das pfälzisch-Lutherische Papstthum ist nicht mit Sicherheit nachzuweisen; vielleicht sind es die anonym erschienenen „Nachrichten von der Religionsverfassung und den Religionsstreitigkeiten der Reformirten in der Unterpfalz", Lpz. 1780; vgl. „Deutsches Museum" 1781, 1. S. 129 ff. und Wattenbach, a. a. O. S. 220.

1) Georg Ludwig v. Hardenberg; vgl. Nr. 553 in Abth. 1.

2) Am 14. December war Lessing in Braunschweig gewesen; vgl. Leisewitz' Tagebuch bei v. Heinemann, S. 140.

keine solche Freude machen, keine solche Herzstärkung geben kann, als Sie mir (z. E.) in Ihrem jüngsten Briefe gegeben haben. Schade nur, daß er mit den unangenehmen Nachrichten von Ihrer Gesundheit anfing. Mich verlangt, daß ich von meinem Bruder genauer höre, wie es um Sie steht, und wenn Sie nicht arbeiten können, womit Sie sich die Zeit vertreiben. Die Zeit, dächte ich, vertrieben Sie sich immer noch so gut zu Düsseldorf als in Wolfenbüttel, wo Sie über all den andern Jammer auch noch den haben, daß Sie, wie Tantalus, bis an den Mund im Wasser sitzen, so daß Sie nichts Anders thun können, als den Strom hinunterschlucken, und dies Einzige denn doch nicht können. Hier wären Sie nun einmal gewiß auf dem Trockenen, und was wir Ihnen in unsern Gläsern reichten, die nicht verwünscht sind, das brächten Sie gewiß hinunter. Das Trinken aus dem Glase für sich allein könnte Ihre Genesung schon befördern und die Tugenden mit sich führen, die man einigen Gesundbrunnen zuschreibt. Ergetzlichkeiten aber (außer Reiten, Fahren, Billardspielen und dergl.) darf ich Ihnen nicht viel versprechen, sondern hauptsächlich nur leise Munterkeit um Sie herum, ruhiges Leben ohne Todtenstille; herzliche — o, sehr herzliche Pflege, und doch nicht mehr, als Sie wünschen; grenzenlose Freiheit: kurz, eine gute, bequeme Lage. — Lieber Lessing, Sie sagten, Sie getrauten sich, in meiner Seele zu lesen; o, so lesen Sie doch vor allen Dingen darin, was Sie selbst angeht! und wenn es Ihnen nur halb ahndet, daß Ihnen wohl bei mir sein könnte, so kommen Sie! Aber Recha muß mitkommen. Gern reise ich Ihnen bis Osnabrück entgegen. Bis dahin könnten Sie einen Miethkutscher nehmen. O, daß Sie sich entschlössen! Auf das Frühjahr wüßte ich schon Auswege mit Ihnen. Da besähen wir das Bergische Land, Aachen, Spaa, und hielten Sie aus bis auf den Winter: Paris. Wahrhaftig, mein lieber Lessing, Sie gehen in dem Wolfenbüttel zu Grunde, und das sollen Sie mir nicht, beim großen Pan und bei allen seinen Elementen!

Es hat mir in der Seele wohl gethan, daß Sie mich heißen meinen Cameralgeist vollends an den Nagel hängen, um mich ruhig hinzusetzen und meinen Woldemar zu vollführen. Wie gerne, mein Theuerster, gehorchte ich Ihnen ohne alle Einschränkung; aber was den Woldemar angeht, so bewegen mich verschiedene Gründe, ihn liegen zu lassen und überhaupt von unserm Publico Abschied zu nehmen. Quae

ego scio, non probat populus: quae probat populus, ego nescio. Schon am 28. November habe ich wegen meines Entschlusses einen Brief an Sie geschrieben. Auf Zureden meines Bruders behielt ich ihn zurück. Da ich aber unmöglich andern Sinnes werden kann, so wird er selbst Ihnen jetzo denselben überreichen. In Wahrheit, mein Lieber, unser Publicum ist mir zu kraus und zu bunt; seine Gewaltigen sind mir zu herzhaft; ich fühle, daß ich dem Dinge nicht gewachsen bin; und mit Schande zu bestehen, ist überall nicht angenehm. Besser, ich hätte mich nie mit diesem Dinge abgegeben, ebenso wie mit dem politischen Regiment, hätte mich (nach Ihrem Ausdruck) nie in diese Welt gemengt. Lassen Sie mich also die Fesseln mit einander wegwerfen, mit einander hin auf einen Haufen, wie es sich gehört.

Leben Sie wohl, und lassen Sie mich je eher je lieber etwas Erfreuliches von Ihnen hören.

---

589. Von Elise Reimarus.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze der Familie Sieveking in Hamburg. — Lessing's Antwort s. Nr. 555 in Abth. 1.)

[Hamburg, Januar 1781.]

Was machen Sie denn, lieber Lessing? Haben Sie der Brüder gar vergessen? Haben Sie ihre Briefe etwan dies neue Jahr am Kamin beantwortet?[1]) oder geben Ihnen Ihre Blitzableiter so viel zu schaffen? Mit dem Einen läßt sich die Gemeine so wenig als mit dem Andern abspeisen, sondern will durchaus, daß ich Sie anfordre, da Ihre Briefe uns nun einmal wie das tägliche Brod nothwendig geworden.

Noch lieber wär' es uns gewesen, wir hätten Ihnen diese Feiertage das „Willkommen, Mann Gottes, setz Dich!" hier zur Stelle entgegenrufen können; aber da dies, Dank sei's dem Corpus evangel., nicht anging, so müssen Sie schreiben, ja, wahrhaftig, das müssen Sie! Vorausgesetzt, daß Sie nur nicht krank sind, so versprech' ich Ihnen auch, sei die Nachricht noch so halsbrechend, ich will nicht wieder bange werden — wenigstens es Ihnen nicht merken lassen.

Was Sie beim ersten Anblick des Ketzeralmanachs für ein

1) Vgl. die Erzählung von Büsch (Erfahrungen, IV. S. 307 f.) bei Danzel-Guhrauer, II. 1. S. 289.

Paar Augen gemacht, hätt' ich wohl sehen mögen. Hier ist er, trotz Goezen, mit allgemeiner Gierigkeit verschlungen worden, und sogar haben Oberalten es für Beruf gehalten, ihn zu lesen, um sich bei Predigerwahlen darnach richten zu können. Manches in den Anekdoten hat mich indeß doch traurig gemacht. Ja wohl ein schöner Traum! mit unserm Fortschreiten einer aufgeklärten Toleranz, wenn selbst ein Ludwig, um ungeschoren zu bleiben, Censur festsetzt. [1])

Und was sagen Sie denn von unsern Jülich- und Bergischen Glaubensgenossen? [2]) diesen heiligen Eseln! — und von unsers Jacobi christ-katholischem Geheimden Rath? — und von dem armen La Roche? Nicht wahr, daß ein ehrlicher Mann ein Gelübde thun sollte, keinen Schritt mehr für Wahrheit und Gutes öffentlich zu thun, weil der Teufel eben daher Gelegenheit nimmt, es zehn für einen rückgängig zu machen! — Doch nein, das sagen Sie nicht, viel lieber wagen Sie einen Hals dran und — wer wüßt', was ich thäte, wenn ich nicht zum bloßen Zuschauen verdammt wäre!

Goezens Verleger soll ihm letzthin angekündigt haben, daß er ihm für seine Texte nicht mehr als die Hälfte des Bisherigen bezahlen könnte. Seitdem predigt er zur Ehre Gottes wider die Fragmente, und sein geistlicher Lohn bleibt ihm

---

1) Ludwig ist der Landgraf Ludwig von Hessen-Darmstadt, der Vater der Herzogin Luise von Weimar. Sein Rescript an die Universität Gießen über Büchercensur vom 4. März 1778, veranlaßt durch einen Artikel in Prof. Köster's Journal „Die neuesten Religionsbegebenheiten mit unpartheiischen Anmerkungen" ist abgedruckt in Bahrdt's „Kirchen- und Ketzer-Almanach aufs Jahr 1781", S. 208 ff.

2) Ueber die „Jülich- und Bergischen Glaubensgenossen" vgl. oben Nr. 587, Nr. 549 in Abth. 1 und Wattenbach, „N. Lauf. Mag." 38. 1, 220. Ueber Jacobi und Laroche schreibt Elise Reimarus weiter an Hennings 26. December 1780: „Dagegen rühmt er [Jacobi] das Verfahren eines edlen Mannes, eines Hrn. v. Hohenfeld, der Laroche und seine ganze Familie mit sich nach Speier genommen, sie bei sich wohnen läßt, ihnen seinen Keller preisgiebt, 500 Gld. jährlich für ihren Tisch bezahlt und noch obendrein für die Erziehung der beiden jüngsten Kinder sorgt", und 19. Januar 1781: „Von Laroche's Geschichte hab' ich noch nachzuholen, daß der edle Hohenfeld seinetwegen beim Fürsten gleichfalls seine Dimission genommen, um, wie er sich ausgedrückt hat, nicht zu erwarten, daß er vom Troß zertreten würde. Jacobi wartet nur drauf, daß der Kurfürst auf seine Vorstellungen anerkenne, der Düsseldorfer Geh. Rath habe ihm Unrecht gethan in ihren Vorwürfen und ihm widerrechtlich sein Gehalt genommen; alsdenn giebt er's selbst zurück und nimmt auch seinen Abschied aus dem Dienst." — Ueber La Roche vgl. außerdem Jacobi's Brief an Sophie La Roche vom 17. August 1781 bei Zoeppritz, I. S. 45.

ungekränkt. Wenn's noch wider Sie wäre! so aber ist, was ich gesehn, nicht der Mühe werth, es Ihnen mitzutheilen.

Leben Sie wohl, lieber Freund, und wenn Sie uns noch im Geringsten lieb haben, so schreiben Sie bald. Wir sind im ganzen Ernst Alle bekümmert, daß wir in mehr als vier Wochen keine Nachricht von Ihnen haben.

El.

590. Von Herder.

(Original in Berlin. Zuerst gedruckt in: Danzel-Guhrauer, „G. E. Lessing's Leben", II. 2, Beilagen, S. 53. — Lessing's Antw. s. Nr. 556 in Abth. 1.)

Fischlin in seiner Memoria Theol. Wurtenb. P. II, p. 134 führt ein Leben an, das Joh. Val. Andreä selbst von sich geschrieben, und lobt es zweimal. Auch Schuppius führt's als umgehend im Manuscript mit vielem Lobe an;[1]) und wie, dachte ich, sollt's nicht etwa gar in der Wolfenbüttel'schen Bibliothek sein,[2]) da er mit dem Herzoge von Braunschweig solange Briefe gewechselt? Sollten nicht vielleicht andre Sachen von ihm da sein, die Dem, der sich genau um ihn zu bekümmern Lust hat, sehr angenehm wären?

Aus dem Nov. des D. Museums[3]) (Andenken an deutsche Dichter) können Sie, lieber Lessing, ersehen, was ich mit diesem Andreä zu thun Lust habe; und ich weiß, Sie sind so gütig, sowohl nach diesem Leben als nach dem, was sich sonst von ihm fände, nachzusehen. Unter andern fehlen mir auch seine Geistlichen Gemälde, Tübingen 1612, die ich, als seine erste Schrift, doch gern ansehn möchte. Von seinen lateinischen kleinen Schriften habe ich sonst das Meiste, von seinen deutschen nichts außer der Geistlichen Kurzweil. Ich bitte Sie nochmals sehr, mir diese Gefälligkeit zu erzeigen.

Wie sehr ich Antheil an Ihrem Uebelsein genommen, mag ich nicht sagen. Ohne Zweifel sind Sie besser? Und

1) Im „Freund in der Noth", Schriften, I. S. 267.

2) Andreä's Selbstbiographie hat Seybold 1799 in deutscher Uebersetzung mit einer Zuschrift Herder's herausgegeben. Vgl. J. V. Andreae vita ab ipso conscripta. Ex autographo in bibl. Guelferbytana recondito, adsumtis codd. Stuttgartianis, Schorndorfiensi, Tubingensi nunc primum ed. F. H. Rheinwald. Berol. 1849.

3) S. 415 ff., wiederholt „Zerstr. Blätter", 5. Sammlung, S. 249 ff.; vgl. auch Herder's Vorrede zu (Karl Gottlob Sonntag's) „Dichtungen J. V. Andreä's", Leipzig 1786 (Hempel's Herder-Ausg., Th. XVII. S. 704 ff.).

wie steht's mit den sogenannten Briefen? Mich dünkt, Sie lassen eine Sache liegen, die Ihnen doch, wie die civilia bella, keine Triumphe giebt. In der Theologie ist nicht viel zu triumphiren. Wollen Sie so gütig sein und mir Ihres Bekenntnisses erste Folge [1]) dem Andreä, auf den ich sehr hoffe, beilegen, so verbinden Sie mich sehr. Ich hab's dem hiesigen Buchhändler dreimal umsonst aufgetragen, ich bekomm' immer den 1. Bogen.

Ich bin sehr krank gewesen, aber jetzt besser. Ich wünschte, daß ich Ihnen in irgend einer Sache gefällig sein könnte. Leben Sie wohl.

Weimar,
den 15. Januar 1781.

Herder.

---

591. Von Herder.

(Original in Berlin. — A. a. O. S. 53.)

Ehe Sie vielleicht an die Erfüllung meiner ersten Bitte haben denken können und mögen, werde ich gequält, eine zweite an Sie zu wagen, die aber zum Glück nichts als einen Blick in eine Augsburger Confession betrifft, die nach Reimmann in der Wolfenbüttel'schen Bibliothek sein soll. Ein Prediger hier,[2]) der sich mit den Differenzen der A. C. viel Mühe gegeben und ein vidimirtes Exemplar von der, die im Reichsarchiv zu Mainz ist und vor einigen Jahren (unter dem vorigen Kurfürsten) in das hiesige Archiv gekommen, künftige Ostern herausgeben will, wünschet sehr, daß ihm von der beigezeichneten plattdeutschen nur der Artikel, den er hier aus der Dresdner Ausgabe hergesetzt, beigeschrieben werde. Ohne Zweifel haben Sie, lieber Lessing, einen Unter-Unterbibliothekar, der so was thun kann; denn Ihnen so etwas zuzumuthen, wäre die achte Todsünde. — —

Auch wünscht derselbe herzinniglichst, zu wissen, ob die Augsburger Confession, zu Wittenberg 1536 gedruckt (falls sie in der dortigen Bibliothek wäre), mit der Wittenberger Rhawischen

---

1) Th. XVI. S. 219 ff.

2) Georg Gottlieb Weber. Von ihm erschien „Augsburgische Confession nach der Urschrift im Reichsarchiv, nebst einer Ehrenrettung Melanchthon's", Weimar 1781 und „Kritische Gesch. der A. C. aus archivalischen Nachrichten", Frankfurt a. M. 1783 u. 1784.

Ausgabe 1531 in 4. oder mit den andern Wittenberger Ausgaben, die zu Melanchthon's Lebzeiten herausgekommen, übereinstimmte. — Nur dies hat er noch zu seiner Glückseligkeit und zu dem ganzen neuen Licht, das er der Welt zur Rechtfertigung Melanchthon's ꝛc. geben zu können glaubt, zu wissen nöthig.

Verzeihen Sie bestens meine Goezisch-Feuerlin'sche Anfrage,[1]) und erfüllen Sie sie, sofern es ohne Ihre Mühe geschehen kann! Auch bei der zweiten Frage ist's blos auf eine Ansicht einiger, z. E. 4.—6. Artikels angesehen; an der ersten scheint ihm indessen mehr gelegen. Nochmals bitte ich um Verzeihung — —

und bringe mein Leben Andreä in etwanige Erinnerung, wenn Sie in der Welt nichts Anders zu thun Lust haben. Leben Sie bestens wohl.

Weimar,

den 2. Februar 1781. Herder.

592. Von Herder.

(Original in Berlin. — A. a. O. S. 53 f. — Antw. auf Nr. 556 in Abth. 1.)

Tausend Dank für den geschickten Andreä und für das Versprechen seiner Schriftchen, die mir etwa fehlen.

Ich schäme mich, Sie auch nur mit einer Zeile Collation der A. C. zu beschweren, da es Ihnen vielleicht an Unterbedienten solcher Placerei fehlt. Das Einzige wäre, daß, wenn sich etwas von dem hier Aufgezeichneten[2]) Ihnen von selbst einmal darböte und Sie etwa die Güte hätten, es hierher zu senden, der Autor selbst collationiren möchte. Wo nicht, so falle dieser Zettel weg, wie der vorige durch diesen ohnehin wegfällt.

Leben Sie wohl, lieber Lessing, und werden ja bald und völlig gesund.

Weimar,

den 9. Februar 1781. Herder.

1) Ueber Goeze vgl. Th. XVI. S. 138 u. 229. Jacob Wilhelm Feuerlein (1689—1766), seit 1737 Professor der Theologie zu Göttingen, hatte 1752 eine Bibliotheca symbolica Evangelica Lutherana herausgegeben.

2) Die untere Hälfte des vordern Blattes mit den Desiderien ist abgeschnitten.

Nachtrag.

593. Von Gleim.[1])

(Bisher ungedruckt. Original in Halberstadt. — Lessing's Antwort s. Nr. 87 in Abth. 1.)

Liebster Freund,

Nicht der Professor, wie Sie in Ihrem Schreiben vom 6. Septbr. besorgten, sondern der Berlinische Herr Nicolai hat, zwar keine Verse, sondern nur Nachrichten zu dem Leben oder, wie er sagt, zu einer historischen Lobschrift auf unsern Kleist von mir verlangt; er will sie auf itzige Messe fertig liefern, er beruft sich dabei auf Sie, daß Sie ihn an mich verwiesen hätten, ohne mir zu sagen, weder ob Sie darum wüßten, noch ob er selbst oder ein Anderer davon der Verfasser sein wird. Vermuthlich haben Sie meine Antwort gesehn; ich habe ihm einige Nachrichten gegeben, unter der Bedingung, bei seinem Vorhaben Sie und Herrn Ramler zu Rathe zu ziehn; denn wer auch der Verfasser sein mag, so dünkt mich doch, die Zeit wird zu kurz, als daß etwas Rechtes, seiner Würdiges aufgesetzt werden könne; um Alles auf der Welt, liebster Freund, bitte ich Sie also, bekümmern Sie sich darum, und wo Sie irgend etwas wahrnehmen, das das Andenken unsers Freundes nicht auf die vollkommenste Weise respectirt, so beschwöre ich Sie, verhindern Sie Alles, halten Sie, wo es möglich ist, Herrn Nicolai's Eilfertigkeit zurück; und unter uns, liebster Freund, wenn er interessirte Absichten dabei hat, denn ich kenne ihn nicht so genau, so disponiren Sie ihn doch, solche fahren zu lassen; Sie können ihn ja wohl einmal schadlos halten. Herr Ramler ist bei Ihnen und wird Ihnen gewiß beistehn. Ich hätte Ihnen so gern schon mit voriger Post hievon geschrieben, wurde aber verhindert. Ich bin noch immer äußerst betrübt — Und nichts schmerzt mich beinahe so sehr, als daß in den Frankfurtischen Nachrichten, wovon mir Herr Nicolai eine Abschrift geschickt hat, keine Spur zu

---

1) Vgl. die Verweisung bei Nr. 86 in Abth. 1.

finden ist, daß mein Kleist auf dem Sterbebette an mich gedacht hat; denn nun schlage ich mich mit dem Gedanken, ob er nicht darüber, daß ich manchmal nicht sogleich seine Briefe beantwortet habe, mit einiger Unzufriedenheit über mich aus der Welt gegangen ist. Hätte Herr Nicolai, der Professor, an Sie oder andere dortige Freunde etwas, das mir diesen Gedanken benehmen könnte, mit einfließen lassen, so bitte ich, melden Sie es mir doch zu meiner Beruhigung. Zwar habe ich an Herrn Nicolai nach Frankfurt bereits selbst geschrieben, aber wer weiß, ob und wann er mir antworten wird!

Wären Sie doch nur eine acht Tage bei mir, mein liebster Lessing, oder wollten auf acht Tage zu mir kommen, o, wie gern wollte ich Ihnen die Mühe der Reise durch einen sanften Wagen und sonst so viel als möglich erleichtern!

Ich umarme Sie, liebster Freund, von ganzem Herzen, und wenn ich, wie ich besorge, abgehalten werden sollte, Herrn Ramler heute zu schreiben, so sein Sie so gütig und geben ihm in meinem Namen den Bewillkommungskuß.

Halberstadt, Ihr
den 1. October 1759. Gleim.

594. Von de Crémont.

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

[Berlin, Anfang April 1767.]

A Monsieur
Monsieur Lessing.

Voici, Monsieur, la lettre que je Vous ai promise, je me flatte que Vous serez content de la connoissance que je Vous procure, et que Madame Boese m'aura beaucoup d'obligation.

Je Vous prie, Monsieur, si Vous avez besoin de livres françois, de Vous adresser à Hambourg à un nommé Etienne,[1] c'est un honnête homme dont Vous serez surement très-satisfait. Je me recommande à l'honneur de Votre souvenir; je

1) Libraire sur le Neuenbourg; vgl. Lappenberg, „Zur Geschichte der Buchdruckerkunst in Hamburg“, S. LIII.

vais faire un sacrifice pour que les Dieux Vous soient favorables et me procurent le plaisir de Vous revoir.

de Crémont.

Je me rappelle, Monsieur, que l'adresse que je Vous donne à Mme. Boese n'est pas suffisante pour Vous la faire déterrer, il faut donc Vous dire que son mari se nomme Johann Nicolas [1]) Agent, à Hambourg.

A 8 heures du soir.

---

595. Von Johann Hornung.[2])

(Bisher ungedruckt. Original im Besitze des Herrn Banquier Ernst Mendelssohn-Bartholdy zu Berlin.)

Inspruck, den 27. December 1776.

Wohl Edelgebohrner

Es werden Meine Zeillen nicht Mießfahllen. Nachdeme in sicherer Nachricht erfahren, wie daß alhie zu Manheim eine Neüe Theatrall Schaupihne in Ordnung gestellet, und darzu geschigte Männer von verschiedenen Caracteurs der Theatrall Wissenschaft Vermögende Engagiret sollen werden, zugleich mir auch benachrichtiget worden, daß Sie mein Herr von Lessing alß Würklicher Directeur über dißе Neüe aufgerichtete Schaupine vorgesezet wären: Männer zu der gleichen Verwaltungen müessen wohl geschickt, und in all und jeden einsichts voll sein, deßwegen ich mich an Ihnen Mein Herr Adtresſire, und meine Dienste annerbiete, zumallen Ihnen ohne diß nicht unwissend wird sein, daß allzeit zu einer Theatrallischen Schaupihne, absonderlich zu einer dergleichen, und Regelmässigen, ein Theatrallischer Decorateur oder Maschinist sehr nothwendig, und Nüzlich, wegen Täglichen verschiedene Versezungen derer Decorationen, Vorstellungen, und außzierungen deß Theaters, Erfindungen verschiedener Machinen

1) Der Hamburger Kaufmann Johann Nicolaus Böse, geb. 19. Octbr. 1717, gest. 15. Octbr. 1786, war zweimal verheirathet: 1) seit 18. Juni 1758 mit Katharina Elisabeth Schönermarck und 2) seit 8. Januar 1766 mit Henriette Louise Jacobi.

2) Der von Lessing als Curiosum aufbewahrte Brief wird als solches hier mit allen orthographischen Verstößen des Originals mitgetheilt.

und Verwandlungen, besonders bei denen Balleten: Eß sint zwar Ville die Maschinisten und Decorateur sein wohllen, und sich davor außgeben, in der Tat aber oft nur armsellige Tischller gewesen, und da und dorth etwaß Theatrallisches abgestollen, und nicht einmall zeichnen kännen, vill weniger Erfinder kännen sein, da sie niemallen ein Historisches Buch gelesen noch weniger in Händen gehabt: genug von dießen, an Mir mein Herr Kännen Sie ganz einen anderen Mann erhalten, keinen schreiner oder Tischler gesellen, sondern einen Machinisten, dann haben die Theaters einen Wircklichen Machinisten und Inventeur, daß übrige nach gutter Angebung macht jeder schreiner gesell, ein Wircklicher Maschinist muß ein Inventiöser Mann sein von Taussenderley gutten Einfällen, Belesener Historicus, und ein gutter Zeichner sein, damit Er auch alleß und jedes denen Mallern angeben und seine Modelle Corect und geschigt vorgeben kann: Mein Herr Ich Kann Ihnen versicheren, daß Sie ann meiner Persohn kännen sehr wohll versehen sein, dann ich inventiere all und jede Maschine, verfertige zur jeder daß Modell, daß man gleich darauß ersehen kann und dem überschlag machen, waß man dazu vonöthen, wie selbe zum Vorschein gutt lassen könne, und so wohl Tischler alß Mahller leicht darnach arbeitten können, ich erfinde und zeichne all und jede verschiedene Theatrall Decorationen und Vorstellunge, die schensten Theatrall Prospect, und giebe all und jedeß denen Mahllern ann und vor wie dergleichen kann und muß verfertigt werden, in gusto von Decorationen aufrichtung und Versezungen der Theaters erhalten sie an mir einen geschigten inventiosen Decorateur, und wär eß möglich in disen kleinen Brief, so wolte Ich wünschen Ihnen etwaß dergleichen von meiner Arbeith mit eingeschlossen überschicken. Ich zeichene und Mahlle und erfinde all und jede Nationall Kleider Tracht so wohll zu denen Kleidern derer Ballets alß auch zur Opera und Comedien von verschiedenen Nationen nach dem Regelmäßigen, damit der Schneider nach einem solchen Riß daß Kleid weiß desto leichter nachzuarbeithen, und der Acteur sich weiß darnach zu Kleiden, wegen diser schönen inventiößen arbeit hätte ich schon vor etwelchen Jahren durch Recomendation eineß sich am hießigen Curfirstlichen Hoff befindenden Tänzer Allexander Dinzeo sollen anhero kommen, von Wiener Hof aber keine endlassung erhalten können: Vnd weillen ich ein Belleßener

Mann von verschiedenen Historien, auch in denen Methamorphosischen Büchern deß Poeten ovidii erfahren bin, so Componiere und Erfinde ich all und jede Historie zu denen Tänzen oder Balleten, Lustige, Seriöse, und der gleichen Pallets, und kann all und jedeß dem Pallet Meistern angeben, Componire auch verschiedene Historien und Vorstellungen vor Pantomimen. Mein Herr, Sie ersehen auß allen dießen meine geschicklichkeit und Verdienst, finden Sie auß allen dießen und haben ein Belieben mit meiner Persohn ein Engagement zu treffen, so wird eß ihnen nicht gereüen, mich aber desto besser erfreüen ein rechtschaffeneß Theater anzutreffen, um meine Geschiglichkeit desto besser zu zeigen, waß daß Sollarium oder die Besoldung anbelangt, überlasse ich solcheß nach meinen Verdiensten Ihnen selbsten alß einen dergleichen einsichtsvollen Mann, waß ich verdiene. Belieben Sie mir sobalt immer möglich, ihre Endschlüßungen zubenachrichtigen, je ehender desto Lieber, in erwardung dessen verhare

Eüer WohlEdelgebohrnen

gehorsambster Joann Hornung

Decorateur und Theatrall Maschinist auf dem K. Königl. Hof Theater zu Inßprug in Thiroll: Accademicus der K. Köngl. Mahller und Zeichnung Academie in Wienn.

N: Haben Sie villeicht ann meiner Persohn ein Betencken, so Tarfen sie ganz keck um mein Verhalten an seiner Excellenz President Grafen von Heister, Grafen von Königil, und dem Grafen von Fararis alß Vorsteher der hiesigen Kayserlichen Schaupihne schreiben:

N: Die Adtresse an mich ist endweder auf daß Theater zu machen, oder im Stallgaßl in Goldschmidischen Hauß bey Herrn stettner: in 4ten Stock.

Zusätze und Berichtigungen.

Zu Seite 92.

31. Von Gleim.[1]

(Original in Halberstadt. — Antwort auf Nr. 44 in Abth. 1. — Lessing's Antwort s. Nr. 46 in Abth. 1.)

Halberstadt, den 16. Mai 1757.

Liebster Freund,

Unser liebster Kleist hat mir Hoffnung gemacht, eine prosaische Ode auf unsern Friedrich von Ihnen zu lesen;[2]) und nun bin ich so ungeduldig, daß ich Sie bitten muß, mich nicht lange darauf warten zu lassen. Sie sähen mich gewiß noch einmal zu Leipzig, wäre es auch nur, die Ode abzuholen, wenn ich so frei wäre wie Sie. — Indeß studire ich alle Tage darauf, wie ich noch eine achttägige Abwesenheit möglich machen will, und vielleicht bin ich so glücklich, daß ich, ehe Sie sich's vermuthen, wieder bei Ihnen bin. Wenn nur mein Kleist noch bei Ihnen bleibt! Ich besorge nicht ohne Grund, daß er gegen die Franzosen wird marschiren müssen. — Wie beneide ich Sie, mein liebster Freund, daß Sie seinen Umgang so lange und so ruhig genießen können! Auch dieses haben Sie nebst andern Vortheilen unserm Friedrich zu danken. Wie gut ist es also, daß er Sie in depositum genommen hat!

Als ich so weit war, mein lieber Lessing, empfing ich Ihren liebsten Brief mit dem Odengerippe! Aber in der That, es ist mehr, Sie mögen sagen, was Sie wollen! Ein Mädchen, das so schön wäre, würde alle Menschen und sogar mich verliebt machen! Indeß wenn Sie der Meinung sind, daß es durch Fleisch und Haut noch schöner werden könne, so vollenden Sie Ihre Schöpfung nur bald! Denn Sie glauben nicht,

1) Erst nach Abdruck dieses Briefes wurde die Vergleichung mit dem in Halberstadt befindlichen Original ermöglicht, dessen Wortlaut wir hier wegen mannichfacher Abweichungen noch einmal vollständig mittheilen.

2) Als Gleim Ostern 1757 zum Besuch nach Leipzig gekommen war, wo er sich mit Demoiselle Weiß verloben sollte; vgl. Pröhle, „Lessing, Wieland, Heinse", S. 179

wie ungeduldig ich bin, wenn ich weiß, daß der Verfasser der Sara Sampson etwas unter der Feder hat, oder daß er eine Ode an mich noch vollkommner machen will, als sie sein kann. Sein Sie nur mit Ihren übrigen Schriften nicht so geheim! Es wird sich unter denen, so die schlechte Messe liefern wird, schon etwas finden, das seinen Verfasser verrathen wird, sollte es auch in dem Berlinischen Journal[1]) sein. Ich nenne es Berlinisch, ob Sie gleich als ein Sachse es so gekartet haben, daß es nun in Leipzig herauskömmt. — Aber ich freue mich recht von Herzen, daß Sie wieder nach Berlin gehn! — Und in der That, der Geheime Rath Neuburg muß sterben, und Sie müssen sein Amt haben. Ich weiß in ganz Berlin, und welches noch mehr ist, in ganz Halberstadt keine bessere Stelle. Denn es wird doch ein ansehnliches Gehalt dabei sein. Mit größtem Vergnügen will ich für Sie an Herrn Sack schreiben. Aber ich weiß nicht, ob er itzt so sehr mein Freund ist, daß er auf meine Bitte etwas thun würde.[2]) Schreiben Sie mir von Berlin über diesen Punkt. Hoffentlich wird es noch Zeit sein. Ich rathe Ihnen aber sehr, Keinen, der bei Vergebung dieser Stelle etwas zu sagen hat, vorbeizugehn. — Kommt es nicht etwa auf Maupertuis an? — Es fehlt noch, daß ein Franzose Bibliothekar würde! Wäre ich zu Berlin, ich bewegte Himmel und Hölle dawider. Sie, mein lieber Lessing, sollen es werden, oder es sollte mir gereuen, daß ich je ein Buch geschrieben hätte! Denn würde ein Franzose wohl einem Deutschen einen Platz in der Königlichen Bibliothek anweisen? — Lieber verschriebe er alle bouts rimés aus Paris, ehe er eine Sara Sampson neben Racinens Athalie oder Voltairens Zaïre aufstellte. — Kann nicht Herr Sulzer etwas helfen? —

Nehmen Sie doch einen kleinen Umweg, liebster Freund, und reisen über Halberstadt nach Berlin. Es sind kaum zehn Meilen mehr; wir wollen dann von Allem ausführlicher sprechen und auf unsers Friedrich's Wohl den ältesten Rheinwein trinken, den unsere Domherrn im Keller haben. — Was für eine fürtreffliche Ode werden Sie da auf den Panduren- und Kroatenmörder machen! Dann werde ich es sein, der mit

1) Gemeint ist natürlich die „Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste“.

2) Sack's Antwort vom 26. Mai bei Pröhle, „Lessing, Wieland, Heinse“, S. 179; vgl. ebenda S. 196.

Aesopischer Schüchternheit lieber einen Thierkampf singen wird.

Geben Sie doch von beikommenden Exemplaren des zweiten Buchs der Fabeln eines Ihrem Freunde Moses und sagen ihm dabei, wie sehr ich auch sein Freund bin. Ein drittes ist für Herrn Nicolai, dem ich mich gleichfalls empfehle. Sind Sie erst wieder zu Berlin, so komme ich zum Wenigsten einmal des Jahrs Ihrentwegen dahin, wenn Sie es haben wollen! Wie Ihnen das zweite Fabelbuch gefällt, frage ich Sie nicht; Sie haben es mir schon gesagt, und ich glaube nichts leichter als das Lob armer Acten! Ich umarme Sie, liebster Freund, und bin

Ihr

lieber

Gleim.

Eine große Bitte, lieber Lessing! Schaffen Sie mir doch ein Exemplar von dem Kupferstich des Herrn von Kleist, nur eines! und wenn es möglich ist, nur zweie! Aber er muß nichts davon wissen, sonst giebt er es nicht zu.

Noch ein Wort von Ihrer Ode. Sie ist fürtrefflich, der Plan leicht und einfach, kurz, Alles, wie es sein muß. In das schönste Silbenmaß gebracht, würde sie Horaz oder Ramler haben machen wollen, oder ich, wenn nicht alle Welt wüßte, daß ich so etwas, wozu so viel Arbeit erfordert wird, nicht machen kann. Adieu! Sehen Sie, auch Briefe schreibe ich wie Acten.

Auf Ihren Herrn Winkler bin ich sehr böse![1]) Was? Er schätzt es nicht für sein größtes Glück, daß Sie bei ihm sind? Er will Ihnen nicht jährlich, so lange er lebt, fünfhundert Thaler geben? Vors Erste soll er kein Exemplar von den Fabeln haben, und vors Andre soll er den Preußen funfzigtausend Thaler geben.

Zu S. 160. Die in Anm. 2 gewagte Vermuthung über die Voltaire'sche Ode ist fehlgegangen. Moses meint die Ode sur la guerre présente à Sa Majesté le Roi de Prusse in 13 Strophen: „Prince vaillant et magnanime, Assailli d'ennemis cruels“ etc., welche mit der Aufforderung endigt:

Sois Apollon sur le Parnasse
Comme tu fus Mars aux combats.

1) Vgl. Lessing's Leben, Th. I. S. 180 f.

Ich finde dieselbe in Voltaire's Werken nicht; aber mir liegt ein ohne Zweifel in Berlin besorgter Einzeldruck von 1758 mit gegenüberstehender deutscher Uebersetzung vor.

Zu S. 215 ff. Der Sturzische Brief ist nach dem Original wieder abgedruckt in: Max Koch, „Helferich Peter Sturz, nebst einer Abhandlung über die Schleswigschen Literaturbriefe, mit Benützung handschriftlicher Quellen", München 1879, S. 280 ff. Danach ist zu corrigiren S. 215, Z. 10 tiefe Weisheit, Z. 20 Forschungsgeist, Z. 22 Palaste; S. 218, Z. 1 nicht allein weise Enthaltsamkeit, Z. 6 f. wer kann es errathen, Z. 12 v. u. machte Raphael und man errieth, Z. 10 v. u. die noch übrigen sichtbaren Falten; S. 219, Z. 5 steife, Z. 20 Siberien nie, Z. 24 wie Andere an. — Ein paar andere Varianten sind zu unbedeutend, um erwähnt zu werden; an fünf Stellen ziehe ich Merzdorf's Lesart vor.

Zu S. 354. Schmid's Citate aus dem Crescentius sind durch zahlreiche Druckfehler entstellt und fast unverständlich geworden. S. 693 ff. konnten die schlimmsten nach der von ihm benutzten Ausgabe berichtigt werden. Hier folgt nach derselben die Stelle, die bereits abgedruckt war, als uns seine Vorlage zugänglich wurde, zur Vergleichung:

Vō brunnen vnd cisternen.

WO nit brūnen seindt můssz man grabenn pfützen/ die soll man graben im augst/ od' im september in bequemer statt weyt abgesunderet von allem myst/ oder fulen pfudelē. Wañ du aber wasser fůren solt vnd' der erden/ so můssz fleyssz darzů sein/ das die cannal wol bewart werden/ vnnd auch die statt do das wasser jnflyessen soll, dz ein kleine/ od' sich samele/ vnnd werd wasser zů notturfft wol. Wo aber zů gebruchen seint cistern/ do sollē ål vnd andere fisch vß flyessern darin gesetzet werdenn/ die mit irem schwim̄en das wasser ståtigklich bewegen/ vnd behalten vō fuligkeit vnd vō verrucklicheit in gůter pfleg. Wo wir aber flyessende wasser bruchen seindt/ ist gůt dz wir habenn kleine cisternlin mit sand do sich die wasser klåren/ vñ vō der yrdischeit frey werden.

Zu S. 589. In der Anmerkung ist zu lesen: Karoline Elisabeth Steinbrecher, spätere Hübler, wie S. 761 (vgl. S. 720) richtig gedruckt ist. Der falsche Name Günther hat sich aus Brachvogel, S. 227 eingeschlichen.

Zu S. 617. Zu Anm. 3 ist hinzuzufügen: Von Wessely's Briefen über Emilia Galotti waren vier zuerst in der „Hamb. Neuen Zeitung" erschienen (St. 67—70, 82 u. 83, 25. April bis 23. Mai 1772). Darnach sind sie hinter C. H. Schmid's anonymem Schriftchen „Ueber einige Schönheiten der Emilia Galotti, an Herrn Friedrich Wilhelm Gotter", Leipzig 1773, S. 39—70 wieder abgedruckt. Inzwischen hatte der Verfasser sie verbessert und mit einem fünften vermehrt im „Beytrag zum Reichs-Postreuter", St. 49—52 und 55 (25. Juni bis 16. Juli 1772) aufs Neue herausgegeben. Der Aufforderung eines „unbekannten Freundes T." in St. 57, einige Behauptungen näher zu begründen und dabei die Frage zu beantworten, warum Emilia Galotti weniger allgemeinen Beifall gefunden habe als Minna, hat Wessely nicht entsprochen. Guhrauer's Angabe (II. 1. S. 286) ist sowohl in Beziehung auf das Blatt als auf den Jahrgang ungenau.

Zu S. 879. J. G. de Maimieux ist vielleicht derselbe, den Boie, „Briefe an Merck", I. S. 62 erwähnt.

Zu S. 884. Zu Anm. 1 füge hinzu: Der Erfolg von Möller's Stück veranlaßte das „Condolenzschreiben an die großen Geister Deutschlands, Herrn Lessing, Herrn Göthe und ihre Kameraden bei dem Tod der Emilia Galotti, der Minna von Barnhelm und des Götz von Berlichingen, da diese Stücke durch den unsterblichen Dichter, Herrn Möller, Mitglied der Seilerischen Gesellschaft, ins Reich der Vergessenheit und Vermoderung abzugehn gezwungen worden", Frankfurt 1777; vgl. Erich Schmidt, „H. L. Wagner", 2. Aufl. Jena 1879, S. 149.

Zu S. 906. Zu Anm. 1 füge hinzu: Die Preisaufgabe der Akademie lautete: „Kann irgend eine Art von Täuschung dem Volke zuträglich sein?" Von 42 eingelaufenen Beantwortungen kamen 33 zur Concurrenz, darunter 20 verneinende und 13 bejahende. Die Akademie krönte von jeder Art eine: die verneinende von R. Z. Becker und die bejahende von Friedrich v. Castillon. Das erste Accessit erhielt Joh. Frd. Gillet, ein zweites Joh. Lebrecht Münnich; vgl. Anhang zum 37.—52. Bande der „Allg. d. Bibl.", II. S. 1243 ff. u. Fr. H. Jacobi's auserl. Briefw., I. S. 321 f.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Lessing, Gotthold Ephraim, 1729-1781

Lessing's Werke

Bd.: 20,2

Berlin 1879